

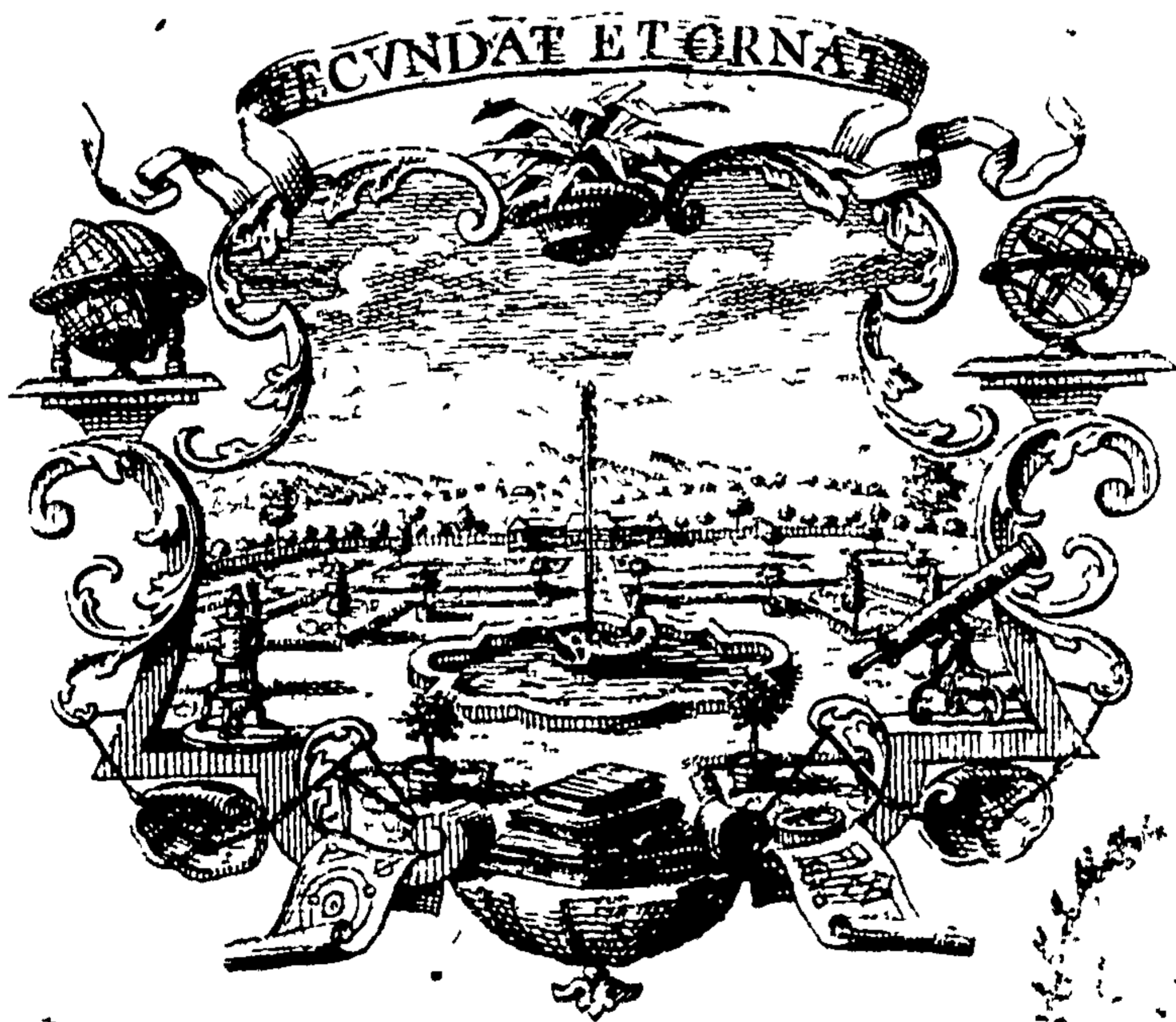
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1763

by unknown author

Göttingen; 1763

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

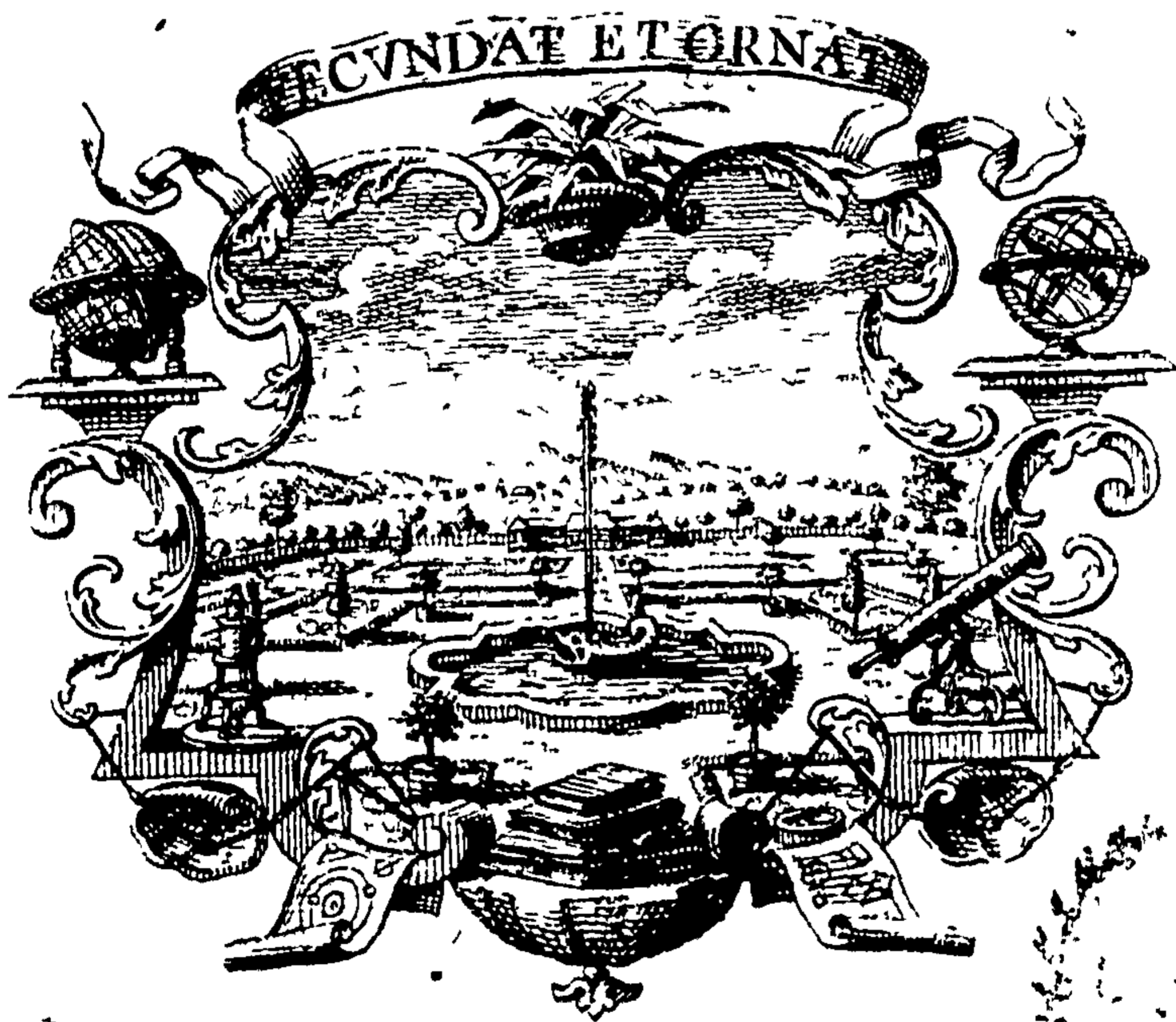
Göttingische Anzeigen

von

Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1763.



Göttingen
gedruckt bey Pockwitz und Barmeier.



1

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

I. Stück.

Den 1. Januar 1763.

Göttingen.

Sinſere biſher durch den Krieg in einige Unordnung gekommene Anzeigen werden vom Anfang dieſes Jahres an in ihrer ehemahligen Ordnung fortgehen, ſo daß nöthentlich drey Stücke, oder anderthalb Hogen herauskommen: die aber niemand erhalten wird, als wer zum voraus bezahlt hat. Der Reſt des vorigen Jahres wird ſo geſchwind, als es die Umstände der Buchdruckerey leiden nachgedruckt: und da ſich die Bücher von vorigen Jahren gehauft haben, ſo werden wir, ſo bald beſagter Jahrgang fertig iſt, den übrigen Vorrath durch eine beſondere Zugabe, für die ein mäßiges Gezahlte wird, erſchöpfen, um künftig unſern Anzeigen die Neuigkeit wieder zu verſchaffen, und nicht von Büchern aus vergangenen Jahren reden zu dürfen.

Wer die Anzeigen verlanget wendet ſich mit der Pränumeration nicht an die Societät der Wiſenſchaften, auch nicht an den Director derſelben als die mit ihrer Verſendung nichts zu thun haben, ſondern an die Zeitungs-Expedition die auf dem königlichen Poſthauſe dieſelbe iſt.

H

Beyr.

Berlin.

Bey Nicolai sind der XII, XIII und XIII Theil der
 Briefe über die neueste Litteratur herausgekomen.
 In der Recension von Hrn. Winkelmanns Anmerkun-
 gen über die Baukunst (193 Brief) ist ein Gedanke
 der zu dem Umfange gehört, den wir in unserer An-
 zeige dieses Buchs angeführt haben, daß die Metro-
 pen vor Vitruv offen gewesen seyn möchten. Hier
 wird gemuthmaßt, die Priester hätten in diese leere
 Plätze, die Gerippe der geopfertn Thiere gesetzt, und
 weil das Auge daran gewöhnt gewesen, habe man
 nachgehends, als diese Zwischenlücken ausgefüllt wor-
 den, Hirnschädel von Thieren daran abgebildet.
 Der zu Frankfurt 1761 deutsch herausgekommene
 Antihafresbury ist eine höchstselbende Uebersetzung
 des zweyten Theils der Fabel von den Bienen, und
 der Uebersetzer ist so einfältig gewesen Mandevillen
 für einen Verteidiger der Religion zu halten (194 Br.)
 Hr. v. Justi hat in seinem Psammithus, der (196 Br.)
 eine ägyptische Banise genennet und unter die asiati-
 sche so tief gesetzt wird, als das schlafmachende unter
 dem lächerlichen steht, die biblische Zeitrechnung durch
 Entgegensetzung der ägyptischen verdächtig machen
 wollen, und das Wunder der vor Sabis durch den
 Engel des Herrn geschlagenen Assyrer für einen Ver-
 erung erklärt. (Wieweil ist es zu streng, Hr. v.
 J. schuld zu geben, was er einem Heyden in den Mund
 legt. Wer einen Römer von dem Wunder des ge-
 schlagenen Jelsens so reden ließe wie Tacitus davon
 schreibt, würde höchstens nur den Vorwurf verdienen,
 daß er unvorsichtiger Weise einen Feind der Religion
 hätte auftreten lassen, ohne ihm einen Verteidiger
 entgegen zu setzen). Der 200 u. f. Briefe, beschäf-
 tigen sich mit den Ursachen warum die deutsche Schau-
 bühne nach in ihrer Kindheit ist, und zeigen daß die
 Vorschläge von ein paar Wienerischen Schriftstellern
 nicht

nicht zulänglich sind, diesem Mangel abzuhelfen. Einer dieser Schriftsteller ist der Verfasser der Vorrede der von uns sonst recensirten *Penelope*. Im 204 u. f. Briefen wird eine Schrift beurtheilt, die unter dem Titel: *Harlekin, oder Vertheidigung des Eronegkischen* 1761 herausgekommen. Daß das Lächerliche allein: Größe ohne Stärke sey, wird dem Verfasser nicht zugestanden und gewiesen, daß diese Erklärung unter der von ihm verworfenen aristotelischen: Ein Uebelstand ohne Schmerz; begriffen sey. Die Anmerkung hat uns gegründet geschienen (206 Br.) daß in dem Nationalcharakter der Deutschen, wenn sie anders einen haben, die philosophische Ernsthaftigkeit ohnfretig ein Hauptzug ist. Bey unsern Nachbarn, schätzen die Weltweisen, und bey uns bemühen sich die *Harlekine* um richtige Erklärungen, und so gar um richtige Erklärungen vom Lächerlichen. (Vielleicht ist dieses mehr ein Lob als ein Vorwurf für die Deutschen). Im 207 Briefe wird der zweyte Theil der Schriften des Freyherrn v. Cronegk beurtheilt. Die Einsamkeiten finden nicht so gar viel Beyfall, wie überhaupt die Aufsätze nicht, in denen unsere Dichter, Schwermuth, Traurigkeit u. d. g. nachahmen wollen, ohne sie zu empfinden. In den Liedern des Hrn. v. Cr. mit *Refrain*, wird ausgesetzt, daß diese Gesänge alle einerley Wendung haben und ihre Menge ekelhaft wird; dagegen wird das Schöne in den Cronegkischen Gedichten gelobt, und bedauert daß die Herausgeber nicht Kritik genau gebraucht haben. (Der Recensent, welcher das Glück gehabt hat sonst die Freundschaft des Hrn. v. Cr. zu genießen, mutmaßt selbst aus desselben ihm bekanntem Verfahren, daß er viel Kleinigkeiten würde ungedruckt haben, die hier gesammelt worden sind).

Im XIII Th. (208 u. f. Br.) wird der Versuch über das Genie aus der Berlinischen Sammlung vermischter Schriften geprüft. Man wiß dem D. nicht zu

gesehen, daß das Genie bloß auf anschauende Erkenntniß ankommen sollte, und glaubt fruchtbar bestimmte sein Wesen genauer. Im 214 und 215 Br. kommen bey Gelegenheit Hrn. Heinzens Uebersetzung von Ciceros Reden, verschiedene unsern Gedanken nach sehr richtige Betrachtungen über den heutigen Gebrauch der Beredsamkeit vor. Ihr stärkster Theil bey den Aler., die politische, fehle uns gar. Bey unsern Kanzelrednern ist die Materie selten neu, die Beweise, wenn sie aus klaren Sprüchen der H. Schr. hergenommen werden, brauchen keine Erfindung: das freyeste Feld für den Kanzelredner verschafft der Contrast der Handlungen mit der Ueberzeugung von den Gesetzen, wozu ihm das Geschehene die Schranken öfnet. Daher sind unsere besten Kanzelreden über dergleichen Gegenstände abgefaßt. Im 220 Briefe wird eine Stelle aus dem Tacitus verbessert. Im 229 wird von Hrn. Meermanns Preis auf die Nachricht von dem ältesten leinen Papiere geredet, und dabey gemuthmaßt, daß man vielleicht den Uebergang von dem baumwollenen Papier auf das leinene, in einer Vermischung von beyden Materien finden möchte. Hrn. Meermanns Zeugnisse beweisen daß man um 1120 Lumpen zum Papiermachen gebraucht habe. Diese können sowohl von baumwollenen als leinenen Zeugen gewesen seyn, und sind vielleicht miteinander vermischt worden. Venedig, der vorige einzige Sitz des morgenländischen Handels, hat sonst ohne Zweifel den übrigen Europäern auch mit Baumwolle zugeführt, die endlich in Papier verwandelt worden. Wie man nach und nach mehr Flachß und Hanf in Europa gebauet, sind weniger baumwollene Zeuge eingeführt, und der Vorrath leinener Lumpen ist immer größer geworden. Selbst nach Hrn. M. findet sich das älteste bisher bekannte Denkmahl des leinenen Papiers in Holland, wofelbst und in den benachbarten Ländern, bekanntermassen seit

seit langen Zeiten viel Flachß gebauet wird. In Italien und Spanien hingegen findet man daß das baumwollene Papier dafelbst am längsten gebraucht worden. Wenn man bedenket, wie früh das mächtige Hanseebündniß, dem Venetianischen Handel die Waag gehalten, so sollte man glauben daß in Niedersächsischen Bücherammlungen, noch ältere Denkmale des reinen Papiers als Hrn. W. zu finden wären. Im 221 Br. werden des wahren witzigen Uebersetzers der neuen Heloise, Anmerkungen zum Gebrauche deutscher Kunstrichter vorgenommen. Vielleicht werden Leser der Briefe nicht glauben daß ein Mensch so Schreiben könne; wir versichern sie also daß wir das Werk selbst gelesen haben, und daß der Hauptinhalt ohngefähr so zusammenhängt und daß der W im ernstlichsten Eifer und nicht ironisch schreibt: „In meiner Uebersetzung sind die getadelten Stellen nicht zu entschuldigen; Sie ist überhaupt in der Eil gemacht, und schlecht; Aber die Kunstrichter sind die ärgsten Böfewichter daß sie sich darüber aufhalten. Denn wenn man sich zum Uebersetzen die gehörige Zeit nehmen wollte, wie könnte man dem Buchhändler die Arbeit so geschwind als er es verlangt liefern? . . . Der Teufel bringt alles Böse in der Welt hervor, von dem Erbbeben bis zur Hypochondrie.“ Dieß ist ein Stück der Staatsgeschichte der guten und bösen Engel, die dieser Mann, auch in das erwähnte Werk hineingeschaltet. Ist das angeführte nicht schon genug, zu zeigen daß wir ihm vorhin das gehörige Beywort gegeben haben?

Im XIII. Th. enthält der 228 Br. ein Muster wie man den Zustand der schönen Wissenschaften bey einer Nation zu beschreiben hat, die Ursachen warum er nicht besser ist, angeben kann u. d. g. Im 227 Br. wird in der Beurtheilung von Hrn. Hallens Werk hätte der Künste, erinnert daß kein Bildniß des Königs von Preussen, selbst das welches der größte jetzt lebende

lebende Kupferstecher gestochen, ihm ähnlich sey: Hr. H. hatte gleichwohl gesagt, man könne in den Bildnissen des Helden seinen Geist sehen. Vom Kupferstechen und der Malerey sind Hr. H. Nachrichten überhaupt sehr schlecht.

Würzburg.

Key Georg Peter Monatb ist im Jahr 1762 auf 1 Alph. 22 Bogen in Octav herausgekommen: Joh. Henr. Ludew. Bergius Cameralistenbibliothek oder vollständiges Verzeichniß derjenigen Bücher, Schriften und Abhandlungen, welche von dem Oeconomie-Policey- Finanz- und Cameralwesen und verschiedenen andern damit verbundenen Wissenschaften, auch von der dahin einschlagenden Rechtsgelehrsamkeit handeln; mit einer Vorrede Ebr. Ernst von Windsheim. In einem Jahrhundert, in welchem die Verica zum herrschenden Geschmack fast in allen Wissenschaften gehören, verdienen diejenigen besondere Aufmerksamkeit, welche nicht durch einen gemeiniglich trockenen Auszug den Leser von den Quellen und System der Wissenschaften abziehen, sondern bloß auf diejenigen Schriften verweisen, welche zur Aufklärung der einzelnen Theile der Gelehrsamkeit dienen. Aus diesem Gesichtspunct wird die Arbeit des Hrn. B. allen Kennern, die sich mit der Cameralwissenschaft, Policey und Landwirtschaftskunde vorzüglich beschäftigen, sehr angenehm seyn. Nachdem man nemlich seit dem Ende des vorigen und Anfange des jetzigen Jahrhunderts an den meisten Höfen in und ausserhalb Teutschland die Cameralwissenschaft mit ausnehmendem Fleisse bearbeitet hat: so ist, ausser den vielen dahin einschlagenden Befehlen, eine außerordentliche Menge von cameralistischen Schriften und Vorschlägen herausgekommen, deren Verzeichniß der Hr. B. in dem gegenwärtigen Werke in alphabetischer Ordnung geliefert hat. Er hat sich in selbigem beson-

fonders angelegen seyn lassen, die Gesetze zu bemerken, welche in verschiedenen teutschen Provinzen, zur Aufnahme der Cameralwissenschaft und Policey gemacht worden sind, zu welchem Ende besonders die Churmaynzischen, Preussischen, Churbraunschweigischen und Brandenburgculmbachischen Verordnungen fast beständig angezoget werden. Wir wünschten, daß es dem Hrn. W. gefällig gewesen wäre, auch die Chursächsischen, Böhmenbäytischen, Holsteinischen, Hessischen und Oesterreichischen Verordnungen besonders mit anzuführen, da diese ebenfalls eine vorzüglich reiche Ernte in sich enthalten. Vielleicht würde es auch eine durchgängig angenehme und nützliche Arbeit gewesen seyn, wenn der Hr. W. sich zugleich auf die in Frankreich, England und Schweden herausgegebene Schriften und Ordnungen mehr ausgebehet hätte, zumahl da die in diesen Ländern gemachte Anstalten und Gesetze oft den Grund und Gelegenheit teutscher Verordnungen und Einrichtungen gegeben haben, und die Quellen hiervon größtentheils fast eben so leicht, als die von dem Hrn. W. in Ansehung Teutschlands angezogenen Werke zu haben sind. Von Privatschriften trifft man einen überaus reichen Vorrath an, und obgleich auch dieser noch beträchtliche Vermehrungen leidet: so bleibt doch des Hrn. W. Arbeit allemahl sehr brauchbar, zumahl da bisher ein solches Werk vielfältig gewünscht worden, und des Hrn. v. Moser ähnliche Schrift nur die ersten Linien von einem Theil des durch den Hrn. W. glücklich ausgeführten Plans in sich enthält.

Brandenburg und Leipzig.

Die beiden Halle haben verlegt: Kurzer Entwurf einer Historie der Gelehrsamkeit zum Gebrauch der Jugend auf Schulen, von L. A. Baummann, Conrector des Lycei in der Neustadt Brandenburg. 10. und einen halben Bogen in Octav.
Die

3 Öbt. Anz. 1. Stück den 1. Jan. 1763.

Dieses Werkchen ist eigentlich ein Auszug aus des Hrn. Job. Andr. Fabricii Abriss einer allgemeinen Historie der Gelehrsamkeit, wie bey der Vergleichung beider Arbeiten sogleich in die Augen fällt. Es ist diese Anmerkung kein Tadel für Hrn. Baumann, da er selbst in der Vorrede das Fabricische Werk unter die von ihm gebrauchten Hauptquellen zälet. Ungeachtet wir hier und da bey dem Durchlesen einige Unrichtigkeiten bemerkt haben, wovon freylich Werke in dieser Art historischer Wissenschaften, die noch nicht genug gebauet worden, vielleicht in langer Zeit nicht frey seyn werden; so können wir doch nicht umhin, allen Lehrern der Jugend auf Gymnasien und Schulen diesen kurzen Entwurf zum Gebrauche anzupreisen. Wir bitten sie aber zugleich, bey dem Vortrage der Jugend fleißig einzuschärfen, daß sie jezo nur den Grund zu einem Gebäude legen, welches auf der hohen Schule erst aufgeführt werden soll. Unterlassen sie diese und dergleichen Vorkellungen, so wird die Gelehrten-Historie, wenn sie auf niedern Schulen erklärt wird, ein Mittel, die Anzahl der mittelmäßigen Gelehrten zu vermehren, da sie doch eigentlich zu Verminderung derselben erfunden ist.

Hamburg.

Von Gottfried Christian Zobns Buch der wohlverfahrne Kaufmann genannt, ist im vorigen Jahr eine neue vermehrte und verbesserte Auflage in großem Octavformat herausgekommen. Dieses nützliche Buch hat sich bey jeder Auflage, allein bey keiner so stark als bey der jetzigen verändert. Es ist aber auch nun viel brauchbarer geworden, und giebt nicht nur Kaufleuten und denen, welche sich der Kaufmannschaft widmen wollen, sondern auch anderen welche von Handelsfachen einzelner europäischer Länder und Städte etwas wissen wollen, manche gute Nachricht und Anleitung.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 2. Stück.

Den 3. Januar 1763.

Paris.

Da uns des Herrn Hume Englische Geschichte des Stuartischen Hauses nicht zu handten kommen ist, so zeigen wir an ihrer Stelle die Französische Uebersetzung an, die ein ungenannter ohne Zeit und Ort zu nennen 1761 in 6 Duodezbanden unterm Titel Histoire de la maison Stuart sur le throne d'Angleterre herausgegeben hat. Er ist noch ziemlich des Englischen mächtig, doch finden wir S. 338 eine verwirrte Stelle, ce qui n'excède que de plus d'un sixieme, soll allem Ansehen nach heißen, ce qui n'excède guere le sixieme. Hin und wieder hat der Uebersetzer, zur Rettung der Katholiken, selbst bey der Pulververschwörung, einige Anmerkungen und am Ende einige andere Ausläuterungen angehängt. Was das Werk selbst betrifft, so hat Hr. H. als ein Staatsmann geschrieben, und sich hauptsächlich bemüht, die Triebäder auszufinden, durch welche die grossen Begebenheiten der damaligen Zeiten, und zumal die Umföhrung der Staatsverfassung bewirkt worden sind. Jacob der I. fand die Krone fast im Besitze der unumschränkten Macht. Sie gieng mit den Parlements-

gliedern sehr frey um, und nahm keine sonderliche Müh sich zu rechtfertigen, wenn sie die Glieder desselben wegen einiger Widerseitigkeiten ins Gefängniß setzen und abstrafen wolte. Sie hielt über den Königl. Proclamationen, wie über den im Parlamente bekräftigten Gesetzen, und half sich zu verschiedenen Einkünften ohne das Zuthun dieses obersten Raths der Nation. Selbst die Schreibart der Kanzley war ganz despotisch. Jacob hielt über seine Rechte, und das Parlament gewann nichts mit ihm, als das freylich wichtige Recht, daß die Schranken der Macht der Krone nach und nach untersucht, und darüber gekritten werden durfte; und daß, zumal bey den vielen Staatsfehlern dieses Königes, die Triebe zur Freyheit zunahmen, und die Ehrfurcht für den Fürsten in den Herzen der Nation sich verminderte. Alle Bewegungen wider diesen der Römischen Kirche so geneigten König kamen von den Katholiken her, und Hr. H. dessen Unpartheylichkeit auf das äußerste geht, hat wider die Pulververschmörung keinen Zweifel. Es ist eben kein Wunder, wenn der vom Verfasser oft anzüglich bemerkte allgemeine Abscheu wider diese Kirche zu den damaligen Zeiten höher stieg, und wenn auf der andern Seite die Unterdrückung der in Schottland herrschenden Religionsform auch dieses Volk gegen den Hof kaltmüthig machte. Am Ende dieser schwachen Regierung macht Hr. H. verschiedene Anmerkungen, die von allgemeinem Geschmacke sind. Man verbrannte, unter Jacob dem I. noch die Arianer. Die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit und Treu waren noch die allgemeine Gemüthsart der Britten. Die Einkünfte der Krone, mit Einbegriff der Parlamentarischen Hülfen, waren 2,200,000 und die Ausgabe 2,400,000 Pf. welche für das Jahr 1617 bestimmten Summen uns ungläublich groß vorkommen, da noch keine Armee, nicht einmal eine Leibwache, und fast keine Flotte war, und die in der That

weit

weit größer ist, als die heutigen Einnahmen und Ausgaben, wenn man einerseits den vermehrten Reichthum der Nation, und anderseits die Flotten und Armeen betrachtet. Von diesen Einkünften kamen kaum 30,000 im Jahre vom Parlament. Das Getreid war, zumal in Betracht der schwer gestiegenen Nominalwerthe des Geldes, theurer als zu unsern Zeiten. Die Zahl der der Handlung dienenden Matrosen war 10000 (die jetzt auf 110,000 sich beläuft) und die Anzahl der Schiffe in Holland dreymal größer als in Engelland, welches jetzt 11000 Schiffe hat. Die Manufacturen waren schwach, und das Englische Tuch von keinem Ansehen, auch keine Färberey im Reiche, so daß man das rohe Tuch nach Holland schickte, und daselbst färben ließ. Jacob hatte schon eine Verordnung wegen der Schifffahrt von ungefehr eben der Art im Sinne, wie nachmals die Cromwellsche war. Holland gieng mit den Engelländern in Indien sehr unbrüderlich um, und Jacob litte vieles, das er leicht hätte ändern können. Engelland zog einen Theil seines Getreides aus der Ostsee. Hr. H. beleuchtet endlich die vornehmsten Schriftsteller, und rühmt den Fairfar. Die Sprache war am Hofe fast die nehmliche wie jetzt. Die Vergleichung zwischen Bacon und Galilei finden wir ungeracht. Freylich war Bacon kein Feldmesser und machte keine genaue Versuche; Aber er hatte hingegen die tiefsten Einsichten in die Wege die Wahrheit auszufinden, die jemals ein Mensch gehabt hat. Hier endigt sich der erste Band.

Im zweyten findet man die ersten Jahre Carls des I. bis zum Anfange des Bürgerlichen Krieges. Hr. H. gesteht, daß Carl mit seinen unglücklichen und entehrlichen Kriegen, und eicemächtigen Gelderpressungen, das Vertrauen seines Volkes verscherzt habe. Er verschweigt aber die noch unaufrichtigere Erfindung, wider eine eingebildecete Räuberflotte Schiffe auszurüsten, und

hernach von den aufgelegten Schiffen die Städte sich loskaufen zu lassen. Die Religion hatte auch einen großen Antheil am Mißvergnügen. Carl hatte eine zum Theil Catholische Hofstatt, und war viel zu viel gegen Frankreich eingegangen. Der Erzbischof Lamb hielt auf vielleicht unschuldigen, aber doch nicht so notwendigen Feyerlichkeiten viel zu hoch. Endlich war Carl wechselweise verwegen und schwach, welches der nächste Weg zum Untergang ist. Sein Unglück und die Staatsveränderung fieng schon 1628 an, da er die sogenannte Petition of Right und folglich die Macht einiqrley Auflagen aufzulegen, eigenmächtig Leute ins Gefängniß zu setzen, die Soldaten einzuarquartieren, außerordentliche Commissionen zur Beurtheilung der Verklagten niederzusetzen, gänzlich aufopferte, und dennoch das Pfundrecht und Sonnenrecht ferner ohne eigentlichen Titel bezog, in den Zwischenzeiten die Parlementsmitglieder wegen ihrer freyen Reden bestrafte, die neue Liturgie mit Gewalt und Verfolgung aufdrang, und so gar seinem Gefandten zu Paris befohl, sich von der Gemeinschaft der dortigen Reformirten zu trennen: Auch durch die hohe Commission und die Steuerkammer große Geldbußen erprekte. Im Jahr 1636 zahlten die Holländer 30000 Pf. für die Erlaubniß Heringe zu fangen. Im Jahr 1637 hielt Carl der I. den berühmten Hampden und noch bekanntern Cromwell mit Gewalt auf, da sie beyde in America die Freyheit suchen wolten. Der erstere widersezte sich muthig einer Faze von 20 Schillingen, die man ihm auf ein Gut legen wolte. Er ließ sich darüber in den Kerker werfen, und war eine der Haupttriebfedern der Staatsveränderung. Einer der tausend Beweise der gnädigsten Nachsicht des jetzigen Königl. Hauses ist, daß man den letzten Nachkommen dieses an sich tugendhaften Mannes, der aber doch mit den Waffen in der Hand wider seinen König gestorben ist, mit Gnadengelbern unterstützt hat.

hat. Der Krieg mit Schottland, wegen der Liturgie war schwach und unglücklich, und Carl verlor alles, was Jacob in diesem Reiche erworben hatte. Dieser Krieg zwang Carl nach 11 Jahren das Parlament wieder zu versammeln, das ihn endlich vom Throne stieß. Bis dahin hatte er öfters seine Rechte überschritten, und seinem Mangel auf eine in den Gesetzen nicht gegründete Weise zu helfen gesucht. Aber jetzt fieng das Parlament an, selbst die Reichsverfassung umzustärken, und gieng noch viel weiter als der König. Der Irländer Aufstand und grausame Hinrichtung 4000 Protestanten, mitten im Frieden, brachte das Volk in England zur Verzweiflung. Hume entschuldigt hier nichts, und gesteht die schwarze Ausführung der gebornen Irländer und der katholischen Engländer, wozu sie unter einer milden Regierung durch keine Ursache gereizt wurden, und wobey kein Zeichen der Barbarey zurück blieb.

Von diesem traurigen Zeitpuncte an bis zum Tode des Königes geht der dritte Band. Man muß hier fast nothwendig seine Neigung verändern, und das harte und unerbitliche Parlament hassen, das sich mit keiner Nachgebung des Königes befriedigte. Es ist wahr, daß die unglückliche Entschliessung 1642 fünf Häupter der Mißvergnügten im Parlemeute selber festzusetzen, unflug und auch widerrechtlich war, ob sie wohl selbst unter der K. Elisabeth Exempel vor sich hatte, doch waren die Ansprüche und Schritte des Parlaments viel zu stark, und es hätte sich mit der Abschaffung der eigenmächtigen Gerichtshöfe, und der Begebung von allem eigenen Geldheben begnügen sollen. Es wolte aber die Krone vom Gebrauche des Degens und von der Ernennung zu den hohen Stellen verdringen, und war hernach auch hiermit nicht zufrieden. Die Helden beyder Armeen werden hier beschrieben, doch ist würtlich Clarendon lehrreicher. Einer der größten ist Fairfax, und es

würde schwer fern, im Alterthum einen so tapfern und sieghaften Feldherren zu finden, der zugleich vor aller Ehrsucht so weit entfernt gewesen wäre. Ist es möglich, daß man damals in fünf Jahren 40 Millionen vom Reiche gehoben habe? (S. 327) Man findet hier einen Beweis, daß Cromwell wirklich 1647 mit dem Könige in Tractaten gestanden, und bloß eine unglückliche Duplicität des Hofes ihn erbittert habe, da er entdeckt, daß Carl sich mit den Schotten setzen wolte. Dieses war die wahre Quell, woraus Carls Untergang floß, weil man alles Vertrauen gegen ihn verlor. Die Iron Basilica ist nach dem Hume das Buch, das bis dahin in Engelland am besten geschrieben war, aber nicht von des Königs Feder. Der Uebersetzer sagt als eine Anekdote, die er zu beweisen verspricht, Stuppe, der Obrist eines Schweizerregiments in Frankreich, habe eigentlich Carln enthauptet.

Der vierte Band geht bis 1660 und also zur Wiederherstellung der Monarchie. Cromwells Regierung füllt das meiste. Hr. H. beschreibt genau die Anfänge und das Ende dieses wunderbaren, so elend redenden, und so unnachahmlich handelnden Mannes. Er läßt ihm aber nicht genug Gerechtigkeit widerfahren, und verschweigt in der That seine größten Thaten, wie z. B. seine Gleichgültigkeit nach einem auf ihn geschickten Schusse, und die Versponnung des Lebens der wider ihn Verschwornen, die ihm Willis anzeigte, und die doch Clarendon erkennt. Blake war der erste, der die Obermacht der Flotten wider die Festungen erkannte (wovon vor Portvelo, Pocachica, Guadalupe, Severndrog, Geriah und andern Orten heutiges Tages ausführliche Versuche gemacht worden sind). Er hat recht, wenn er Cromwelln tadelt, daß er sich wider Spanien erklärt habe, aber glaubt allzumild, daß er im Stande gewesen wäre, eine allgemeine Monarchie aufzurichten. Unter ihm waren die Steuern

um

um 2,000,000 Pf. und die Armee von 50000 Mann, die aber sehr wohl bezahlt wurden. Im Jahr 1650 fiel der Zins auf 6 pro Cent. Hr. H. urtheilt etwas hart von Milton und ist auch dem Hobbes nicht günstig. Von Clarendon sagt er, die Geschichte selber seye wahrhaftig, aber die sogenannten Gemählde der Männer etwas partheylich.

Berlin.

Der hiesige Buchhändler Nicolai hat angefangen Papes Werke englisch herauszugeben: The Works of Alexander Pope &c. Es sollen zehn Bände in Octav werden, dabey sich die neuesten Verbesserungen, und Warburtons Erläuterungen befinden. So wird diese Taschenedition vollständiger als die ähnlichen Englischen, denn bey denselben fehlen Warburtons Erläuterungen, die nur bey denen in Grosfoctav befindlich sind. Wir haben von dieser Ausgabe die ersten zwey Bände, zusammen 30 Bogen, in Händen, und finden an der Richtigkeit des Drucks und auch an der äußern Schönheit nichts verabsäumen. Auch 6 saubere Kupfer zieren diese Ausgabe, die sicherlich den Beyfall finden muß, der den Buchhändler antreiben wird andere gute englische Schriftsteller auf eben die Art bekannt zu machen.

Bey eben demselben, sind Oeuvres de theatre de Mr. Diderot in zweyen Theilen zusammen anderthalb Alphabeth; wie auch Idylles & poëmes champêtres de Mr. Gesner; Trad. de l'Allem. par Mr. Huber, auf 10 Bogen in Octav herausgekommen. Wir freuen uns, daß Hr. N. einen Wunsch gewährt, den wir schon oft gethan haben, daß deutsche Buchhändler die Werke des Geschmacks, die auch in den besten Uebersetzungen ungemein viel verlieren, lieber in ihren Grundsprachen bekannt machen möchten, in denen sie doch von den meisten die sie zu lesen verlangen, können, oder wenigstens sollen gelesen werden.

Tsch

Nachschrift.

Ich muß eine sehr dringende Bitte an alle meine Freunde wiederholen, das Geld vor die Zeitungen nicht an mich zu schicken, mir auch keine Commissionen wegen ihrer Bestellung oder Versendung oder Verschaffung der verlobenen Blätter zu geben. Ich habe schlechterdings nicht die Zeit, diese Rechnungs-Sachen zu besorgen, und hundertmahl einzuley zu antworten, eine Mühe die desto größer ist, weil gemeinlich gewisse Irrungen wegen der Geldforten vorkommen, oder wegen dieser Sachen vielerley gefragt oder gar disputirt wird. Meine Freunde glauben nicht, wie sehr sie mich, da mir sonst ihre Briefe sehr lieb sind, durch diesen Theil derselben beunruhigen und hindern. Sie werden aber auch selbst Schaden dabey haben, denn das Porto vor das Geld wird von dem Post-Comtoir ihnen angerechnet, so bald der Brief an mich ist: dahingegen das Geld postfrey ginge, wenn es an das Post-Comtoir selbst unter der mehrmahls bemerkten Adresse, an die Zeitungs-Expedition gesandt wird. Auch entsethet die Unbequemlichkeit darauß, daß ihre Briefe, in denen doch wol noch ein anderer Inhalt ist, in das Post-Comtoir müssen gesandt werden, damit sie die nöthige Antwort erhalten: welches doch einigen nicht lieb seyn dürfte.

Ich bitte, meine Freunde nehmen mir diese Erklärung, zu der mich die Noth zwinget, nicht übel. Soll ich mein Amt abwarten, und noch mehr, soll ich mit ihnen bisweilen in öffentlichen Schriften reden, ja soll ich nur dann und wann ein Buch lesen und in diesen Anzeigen recensiren können: so muß ich nicht zugleich das Amt eines Postschreibers verwaltten.

Michaelis. . . .

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 6. Januar 1763.

Paris.

Die zwey letzten Bände des von uns großentheils
angezeigten Werks des Hrn. Hume, enthalten
die Regierungen Carls des II. und Jacobs des II.
Bey dem erstern scheint Hr. H. ziemlich unpartheyisch,
was die Geschichte angeht, doch allemal mit einem
merklichen Hange für das Stuartische Haus. Von
Schottland gesteht er, daß insbesondere dafelbst die
despotische Herrschaft mit der größten Gewalt und
Grausamkeit geführt, und das unschuldige Blut fast
mit Ruthenwillen vergossen worden, wovon er viele
und abscheuliche Beyspiele anführt. Den Clarendon
entschuldiget er gänzlich. Er bringt nicht genug auf
die Ungerechtigkeiten der zwey wider Holland vorge-
nommenen Kriege. In der Geschichte des A. Tides-
man (den man hier mit Unrecht Fiddiman nennt)
sehen wir nicht ab, daß die Dänen in ein Verständ-
niß mit Engelland eingegangen seyn. Sie nahmen
sich der Holländer so viel an, als der Zustand ihrer
Schanzen zuließ. Hr. H. und insbesondere der
Uebersetzer reden auch zu kaltsinnig von dem slavishen
Elifon, der seinem Könige ratzen durfte, lie-
ber

ber der Unterkönig eines großmächtigen Monarchen zu seyn, als sich durch sein Parlament einschränken zu lassen. Er zeigt auch die Abscheulichkeit der vom Hofe aus befohlenen Versammlung des Ritters Coventry nicht genugsam, und eben so wenig die muthwillige Verschließung des Erchequers, wodurch die Kaufleute 120,000 Pf. Sterl. am Könige verlohren. Endlich gesteht er S. 307 doch, daß Carl einen förmlichen Schluß gefaßt habe, die Staatsverfassung über den Haufen zu werfen. Der sonst leichte M d'Orleans ist hier ein wichtiger Zeuge, und wie wolte man diesen Schluß verleugnen, da er ja wirklich zur Ausführung gebracht worden ist. Auch muß Hr. H. gestehn, daß Carl mit Ludwig dem XIV. seine Maasregeln abgeredet, und in der That zwanzig Jahr lang sich als einen Protestanten, und als einen Beschützer von den Niederlanden, zuweilen auch als einen Feind von Frankreich geberdet, und dennoch die ganze Zeit über katholisch gewesen, und von Ludwig dem XIV. ein Jahrgeld bezogen habe. Wie konnte nun die Nation zu diesem Fürsten ein Vertrauen setzen. Und solte die so öftere Versicherung des Parlaments, und das auf dem Tode erneuerte Zeugniß des Lord Rufels nicht beweisen, daß an der vom Dares entdeckten dunkeln Zusammenkunft doch etwas wahres gewesen, obwohl nun, achtzig Jahr nach der Geschichte, Hr. H. dieses alles unvernünftig findet. Mußte Heinrich der IV. bey allen seinen Geminnungen gegen die Römische Geißlichkeit nicht auch sterben? Und was könnte man schlimmers sagen, als was in dem Königl. von Montague entdeckten Brief, und in dem Colmannischen Schriften steht? Nach dem letzten Parlamente, um welche Zeit, und 1680, die Rahmen der Whigs und Tories entstanden sind, herrschte Carl in Graceland als ein Despot, und ließ seinen Feinden, mit geringer Schonung der Gesetze, das Leben nehmen; den Lord Argyle aufs ungerechteste verurtheilen, die

die Stadt London, und hierauf auch andere Städte ihrer Charten und Freyheiten berauben, Strafen von 100000 Pf. Sterl. auf ein unbedachtsames Wort setzen, die Form der Magistratur zu London ändern, und alles dem Hofe unterwerfen; dennoch kan sich auch hier Hr. H. nicht enthalten, wenigstens in Ansehung der Ermordung des Grafen von Essex, die Regierung zu entschuldigen.

Jacob der Andere, an dem Hr. Hume nur einige Unvorsichtigkeit und übel dirigirte Grundzüge bemerkt, war vermuthlich die Ursache aller der Grausamkeiten, die Carl in den letzten Jahren seiner Regierung ausübte. Wo er selber herrschte, wie in Schottland, zeigte er schon 1681 sein hartes Gemüth genugsam. Er wohnt so gar den Foltern bey. Er ließ die ihm unangenehmen presbyterianischen Geistlichen verurtheilen und hinrichten. Nicht minder als 2000 wurden in die Acht erklärt, und verschiedene Weiber, weil sie den unumschränkten Gehorsam nicht unterzeichnen wollen, ertränkt, alles dieweil er eine Religionsfreyheit für seine eigene Kirche verlangte. Die barbarische Ungerechtigkeit des Ferreris belohnte er mit der Kanzlersstelle. Sobald er auf den Thron stieg, bezog er ohne einigen Titel die Einkünfte der Krone. Einerseits forderte er eine Gewissensfreyheit in Engelland, und anderseits ließ er in Schottland die Presbyterianer und in Irland die Protestanten, nach allen Schranken des Wortes, verfolgen. Er versprach die Englische Kirche zu schützen, und an einem andern Orte erklärte er dieses Versprechen dahin daß er keine unwiderstehbare Zwangsmittel brauchen wolte, die Anhänger dieser Kirche zu bekehren. Er übte am elenden Dates eine Beispiellose Mache aus, und die Grausamkeit, die man an der Wilady Lisle ausübte, nebst den fast unzählbaren Hinrichtungen in den westlichen Provinzen überrreffen weit den Verstand der Wörter, mit welchen Hume diesen Herren

abmahlte. Er schaffte den von der Legislatur festgesetzten Feß mit seiner eigenen Obermacht ab, befreyte von allen Gesetzen und Strafen wen er wollte, hielt eine nicht vom Parlament bezahlte stehende Armee von 30000 Mann, richtete einen obersten Gerichtshof eigengewaltig auf, ernannte die Parlamentsglieder durch seine Verdrehung der Verfassung des Staates selber, warf sechs Bischöffe in den Tower, weil sie eine demüthige Bittschrift überreicht hatten; verlegte wesentlich die Rechte der Universitäten u. s. f. Man weiß wie nachwärts er wider Wilhelm den III. einen Befehl zum Meuchelmord unterschrieb: und wie kan sich Hr. G. verwundern, wenn die Nation einen solchen Zwinger haßte; und wie viel mehr sollte er sich verwundern, daß bey seiner Gefangenschaft der Pöbel die Ehrerbietung gegen ihn bezeugte, die er einem guten Könige zu bezeugen gewohnt ist. Und wie konnte man einen Herren von solchem Gemüthe auf dem Throne lassen, da man einmal die Waffen wider ihn ergriffen hatte. Sonst sehen wir, was 1688 im Parlament vorgien, als den Grund an, worauf künftig die Freyheit der Völker in eingeschränkten Monarchien sich gründet. Es wurde nemlich im Parlament festgesetzt, daß zwischen dem Könige und dem Volke eine ursprüngliche Verbindung sey, die zerfällt, wenn der eine Theil die Bedinge derselben verletzet, und aus diesem Grunde erklärte das Parlament, nach einem Verzeichniß der Gewaltthaten des Königes, den Thron ledig; die Macht von den Gesetzen zu dispensiren unrechtmäßig; die Ausschreibung und Beziehung der Einkünfte aus bloßer königlicher Obermacht, die Willkühr eine Armee ohne die Beystimmung des Parlaments zu errichten; die Bestrafung der Parlamentsglieder anderswo als im Hause selber, und andere Schritte des Königes für ungerecht, und das Recht Bittschriften und Vorstellungen an die Krone zu thun für wesentlich. Was der Uebersetzer

am

am Ende wider den Burnet erinnern will, ist ungerath. Zillorson kan unmöglich dem Lord Notting-
ham wider die Revolution gerathen haben, da er sel-
ber ein eifriger Anhänger Wilhelms des III. gewesen
ist. Sonst giebt Hr. H. hier, nach Gewohnheit, ein
nen Begriff vom Zustande der Nation. Die königli-
chen Einkünfte steigen nahe auf 2000.000 Pf. Sterl.
Von dieser Zeit an haben sich einerseits die Schulden
der Nation, und anderseits die Einkünfte beständig
vermehrt, und die letztern steigen nunmehr über 10
Millionen, so wie sie jetzt sind. Auf eben ein solch
Verhältniß sind die Armeen, die Flotten, die Preise
der Güter gestiegen, und hingegen die Zinse von 6
auf viertheil gefallen, welches alles unwiederleg-
bar beweiset, daß die Staatsveränderung des 1688
Jahrs der Grund zur Größe und zur Glückseligkeit
von Engelland gewesen ist. Dieses scheint Hr. H.
einigermaßen, aber nicht genugsam, zu erkennen.

Greifswald.

Andreas Mayeri; Math. et Phys. Exp. Prof. Reg. Sc.
Ac. Holm. Vpsal. Berol. atque instit. Bonon. Socii ob-
servations Veneris Gryphiswaldenses, quibus adiecta
est M. Lamb. Henr. Rochlii Reg. obs. Astron. observa-
tionis suae de transitu Veneris per Solem expositio sind
allhier bey Bösen gedruckt worden. Die Mayerischen
Beobachtungen machen 26 und die Köpflischen 12
Quartseiten aus. Hr. M. hat bey seinen Beobach-
tungen ein Instrument des passages vom Hind gebraucht,
das er kürzlich beschreibet. Bey der Uhr hat er die
Veränderung welche die Wärme verursacht, genau
in Betrachtung gezogen. Die Greifswaldische Pol-
höhe setzt er 54 Gr. 4 M. 25 S. und es wird da 45
M. 14 S. eher Mittag als in Paris. Bey dem
Durchgange der Venus durch die Sonne, d. 5 Jun.
1761; hat er die Uhr durch das Instrument des pas-
ses, und übereinstimmende Sonnenhöhen berichtiget.

wobey er einen Quadranten von 2 Fuß der mit einem Mikrometer versehen war, gebraucht. Den Quadranten und ein gutes Sternrohr von 16 Fuß hat er alsdenn Hrn. Hübner überlassen, er selbst aber Sternrohr von 5 und 8 Fuß mit Mikrometern, und ein Gregorsches Teleskop von 30 Zoll von Dollond gewählet, wobey sie beyde während der Begebenheit nichts miteinander zu thun gehabt. Ihm haben die Wolken keine einzige gehörige Beobachtung gestattet; die Sonne entzog sich allemahl eher als er die Werkzeuge in Ordnung stellen konnte. So oft er aber die Venus sahe, schien sie ihm allemahl einen hellen Ring um sich zu haben, auch als er durch das Teleskop ihren Austritt erwartete, nur daß er dadurch die Schwärze der Venus durchaus gleichschwarz, aenauer begrenzt, und mit einem hellern und etwas röthlichen Streifen umgeben, vollkommen deutlich sahe. Er bemerkte den ungleichen Umfang dieses Streifens und wie seine Farbe, wie die Erfassung der Sonnenflecken nach dem äußern zu, abnahm. Die Breite davon schien dem sechsten oder siebenten Theile des Durchmessers der Venus gleich. Andere Zuschauer sahen eben dergleichen. Als er die Venus wie sie sich dem Rande der Sonne näherte, auf das aufmerksamste verfolgte; sahe er etliche, wo er sich nicht irrt, vier Kreisbogen, die weder unter sich, noch mit dem Rande der Venus genau parallel waren, von Farbe schwarz, aber etwas blässer als der Rand der Venus, zwischen welchem, und diesen Bogen, noch sehr kenntliches Licht erschien, bis diese Bogen nach und nach verschwanden, und mit ihnen alles Licht verschwand, welches er als den eigentlichen Augenblick der scheinbaren Berührung der Ränder der Sonne und der Venus ansah und um 21 Uhr 12 M. 52 S. wahre Zeit, wahrnahm, bey dem ersten Anblicke dieser Bogen der etwa 1 M. 10 S. zuvor sich ereignete, ehe alles Licht verschwand, zweifelte er ob nicht hier ein

ein Betrug des Gesichtes vorgienge. Da ihm aber das Teleskop die Sonnenflecken aufs vollkommenste zeigte und er die Scheibe der Venus beständig in derselben Mitte behielt, so erkennt er dieses für Erscheinungen die von einer Brechung der Strahlen in der Atmosphäre der Venus herrühren. Das Mittel der Venus schien um 21 Uhr 21 M. 16 S. wahre Zeit, und die völlige Scheibe um 21 Uhr 29 M. 28 S. ausgetreten zu seyn, außer daß noch etwas wenigens an dem Sonnenrande, da wo ihn die Venus verlassen hatte, zu fehlen schien, welches er als eine Spur der Atmosphäre der Venus ansieht, aber die Wolken hinderten dieses genauer zu betrachten. Dieser Beschreibung folgen Beobachtungen von Durchgängen der Venus durch den Greißwalbischen Mittagskreis.

Herrn Nöhl sind zwe Beobachtungen durch das Fernrohr seines Quadranten gelungen, die aber an der Zeit nur ohngefähr 59 M. voneinander unterschieden und also fast zu nahe beysammen sind, was zuverlässiges aus ihnen zu schließen. Indessen berechnet er daraus, den Eintritt des Mittelpuncts um 15 Uhr 44 M. 10 S. und den Austritt um 21 Uhr 15 M. 8 S. zwischen den zur Bahn der Venus gehörigen Bestimmungen, nach Cassinis und Halleys Tafeln, und denen die seine Beobachtungen geben, findet er eine genauere Uebereinstimmung als er von den letztern erwartet hatte. 3. E. die Heliocentrische Neigung der Bahn gegen die Ekliptik, ist nach den Tafeln 3 Gr. 23 M. 20 S.; nach seinen Beobachtungen 3 Gr. 55 M. 30 S. Ueber die Atmosphäre der Venus stellt er theoretische Betrachtungen an, und leitet aus einer Formel Hrn. Eulers und seinen Beobachtungen Folgerungen her, die er zwar freylich wegen des trübren Wetters nicht für vollkommen richtig erkennt, die aber doch als ein Versuch dienen können. Die Höhe der Atmosphäre der Venus beträgt, unmittelbar aus

den

den Beobachtungen, fast den vierten Theil ihres Durchmessers; und gegenheils ist die Gewalt dieser Atmosphäre die Strahlen zu brechen sehr geringe. Wendes schicket sich für einen Planeten, welcher der Sonne so nahe ist. Wie Hrn. Mayers Verdienste um die Mathematik, besonders um die Astronomie schon längst bekannt sind, so zeigt sich auch bey Hrn. N. Fleiß und Kenntniß, welche dieser Wissenschaft viel Vortheile von ihm versprechen.

Berlin.

Nicolai verlegt eine neue Auflage, von M. Benjamin Heberichs Anleitung zu den vornehmsten einem künftigen Bürger, und andern, die nicht studiren wollen, nützlichen Sprachen und Wissenschaften; 1762; anderthalb Alphabeth in Octav, nebst zwey Bogen Kupfer tafeln. Diese Kenntnisse bestehen in der deutschen, lateinischen und französischen Sprachlehre, den meisten Theilen der Mathematik, der Naturkunde, der Historie, den biblischen Alterthümern und der bürgerlichen Klugheit. Man wird freylich vollständige und gründliche Anleitungen dazu hier nicht erwarten; indessen wäre zu wünschen daß nur alle die sich Gelehrte nennen, von so vielerley Dingen die allgemeinen Begriffe hätten. Gegenwärtige Ausgabe ist durch Hrn. Wilh. Ehrenfr. Neugebauer in vielen Stücken verändert und nach dem heutigen Geschmack eingerichtet worden. So findet man z. E. die neusten und besten witzigen Schriften genannt. In der Geometrie ist einiges einem Unstudirten entbehliche weggelassen, und dagegen mehr brauchbares gesetzt worden u. s. w. Hr. N. bedauert verschiedene Druckfehler, dergleichen beständigen wir 151: 158 S. bemerkt haben wo + durchgängig als das Zeichen der Multiplication gebraucht ist, vermuthlich weil der Setzer das schiefe Kreuz nicht gehabt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 8. Januar 1763.

Kopenhagen.

Bey den Brüdern Philibert ist mit vorgedrucktem Jahre 1760 ein sehr wichtiges Werk des Hrn. Carls Bonnet mit dem Titel abgedruckt worden: *Essai analytique sur les facultés de l'ame*, gr. 4. auf 552 S. Dieses aus bloßem Nachdenken erwachsene Werk ist eine Frucht des Unglücks, und der geschwächten Augen, die Hr. B. mit dem Vergrößerungsglase zu sehr ermüdet hatte. Da er zu seinen geliebten Erfahrungen sich völlig unkräftig befand, so vertrieb er sich die Zeit mit Nachdenken und mit Versuchen über die Wirkungen seiner eigenen Seele, und fand in sich selber ein weites Feld zu einem Theile der Naturgeschichte, den man als den wichtigsten ansehen kan. In der Vorrede vertheidigt er sich zum voraus wider diejenigen, die ihm eine Neigung zur Meinung der Materialisten zuschreiben möchten. Er ist weit von derselben entfernt. Die Ausbählung, sagt er, kan nicht verschiedene Beartheilungen in einen Punkt zusammen bringen: sie kan nicht veralichen, sie kan in kein Ich zusammen wachsen. Unser Auszug muß nun bey einem Werke, das selbst ein Auszug ist, und so wenig überflüssig

flüßige Worte leidet, als die Mathematik, nicht leicht und nicht vollständig werden. Hr. B. hat von dem Abt de Condillac den Einfall geborgt, den Menschen als eine bloße Bildsäule anzusehen, die nur einen Sinn, und zwar den Geruch haben sollte, in allem übrigen ist er von diesem Abt abgegangen, weil er viel langsamer und bedächtlicher in seinem Nachdenken fortgeht. Diese Bildsäule riecht eine Rose, sie wird durch diese Empfindung verändert (modificirt), und ist selbst nunmehr ein Rosengeruch. Diese Empfindung nimmt ab, wenn man die Rose weggenommen hat, aber nicht auf einmal: sie wird schwächer: die Bildsäule, der dieser Geruch angenehm ist, fühlt ihn vermindern, und wünscht daß er nicht vermindern möchte. Hier hat man die Wurzeln von allem, die Aufmerksamkeit, den Willen, und endlich das Gedächtniß, das allerdings am Körper hängt. Nur wird keine Bildsäule ohne Seele begehren können. Man bringt der Bildsäule eine Nelke, ihr Geruch ist mit dem Geruche der Rose theils ähnlich, und theils von demselben unterschieden; er bewegt die Fasern des Sitzes der Seele im Gehirn in einer Mittelrichtung zwischen der Richtung die sie von der Rose allein behalten hat, und der Richtung die von den riechenden Theilen der Nelke entsteht; Auf diese Weise entsteht eine aus der Empfindung der Rose, und der Empfindung der Nelke, vermischte Empfindung. Unter diesen Empfindungen muß eine Verbindung seyn, weil die Erfahrung es beweiset, auch wenn sie von verschiedener Natur sind, und eine Empfindung wird durch eine andere, und neue, wieder hervergerufen, doch ist sie in diesem Falle schwächer als wenn sie neu ist. Eine andere Art des Gedächtnisses ist die Erinnerung. Sie gehört zur Seele, die sich erinnert, daß gewisse Begriffe ihr gegenwärtig gewesen sind. Die Gewohnheit ist eine Wiederholung der Beugung einer Faser auf die nehmliche Weise. Sie macht

brinaen. Hr. Condillar gefällt Hr. B. bey der Freyheit auch nicht. Sie besteht nicht darinn, auch dasjenige zu thun was man nicht thut, sondern in der Macht dasjenige zu thun, was man wirklich thut. Es ist also eine Freyheit, wenn man dasjenige thut was uns gefällt. Gott hat niemahls unter mehrern Welten gewahlt, sondern von Ewigkeit das bestmögliche eingesehn, und auch gewahlt. Die Begehrde entsteht, wenn eine angenehme Empfindung nach der Natur unsers Gehirnes nach und nach abnimmt. Man wünscht diese Empfindung nochmals eben so stark zu fühlen, als man sie im Anfange fühlte. Die Seele erweckt also den geschwächten Eindruck, und macht ihn stärker. Indem sie dieses thut, so wird ihre Begehrde zum wirklichen Eindrucke immer grösser. Hr. B. zeigt hier, wie aus den unwillkürlichen Bewegungen und selber aus dem Kratelaufe, die Bewegung gewisser Fasern erweckt wird, die am kräftigsten vorher bewegt worden sind. Er beweiset auch, daß mehr als eine Empfindung auf einmal Platz habe, und ohne dieses keine Erinnerung seyn könnte; die Seele muß des gegenwärtigen und des vorherigen Eindruckes zugleich bewußt seyn. Hierauf unterscheidet Hr. B. die Empfindung von der blossen Perception. Diese wird zu jener, wenn sie mit Lust oder Verdruß begleitet ist. Sie gehört zur Seele, und ist mit dem Bewußtseyn beakreitet, denn sie ist die Seele selbst, nur anders modificirt. Diese Perceptions kan die Seele, wenn sie zusammen gesetzt sind, auseinander trennen, und durch ihre Aufmerksamkeit die Länge allein, oder den Geruch allein betrachten, und dieses heißt man abstrahiren. Aber es ist unter den Begriffen, die zusammen einen einrigen zusammengesetzten Begriff ausmachen, ein natürliches Band; wenn der eine wiez der hervorgebracht wird, so entstehen die andern alle auch wieder. Der Begriff ist ein Zeichen des äußern Körpers, aus welchem er entsanden ist, und es giebt

auch

auch andere willkürliche Zeichen, wie die Worte sind, die man mit einem Begriffe hat gelernt verbinden. Diese Wörter sind Töne, und die Buchstaben und Schriften sind wieder Zeichen der Töne. Vermittelt dieser Zeichen kan die Seele die zusammengesetzten Begriffe noch besser sündern, und durch ihre Aufmerksamkeit entdecken was sie gemeines haben, woraus denn allgemeine Begriffe und Geschlechter entstehen. Die Begriffe, die aus dem Abstrahiren entstehen, heißt man Notionen: die keine einfachen Perceptionen sind, sondern notwendig aus einer Arbeit der Seele entstehen müssen. Die Seele macht auch die Arbeit aus, indem sie sich ihrer selbst bewußt ist, denn der Sitz dieses Bewußtseyns ist das Ich. Das Nachdenken wird durch die Seele ausgeübet, indem sie eine bewegende Kraft an die Fasern, die einem jeden sinnlichen Begriffe eigen sind, und an die Fasern anwendet, die zu den Zeichen dieser Begriffe gehören. Folglich entstehen auch die am meisten unkörperlichen Notionen doch aus den sinnlichen Begriffen. Aus Mangel der künstlichen Zeichen machen die wilden Völker wenig Abstractionen. Die Thiere können sich völlig keine allgemeinen Begriffe abstrahiren, ob sie wohl an gewisse Töne gewisse Begriffe verbinden lernen. Hr. B. glaubt hier, der Instinct sey bloß die Wirkung (resultat) der äussern Dinge, auf die Maschine des Thieres. Es scheint die Aufmerksamkeit der Thiere und ihr Vergnügen zu abstrahiren sey auf ihre Bedürfnisse eingeschränkt. Der Wille bestimmt sich in dem Menschen nicht nur auf Empfindungen hin, sondern auch auf Notionen, und hieraus entstehen die sittlichen, und einem Gesetze unterwerfene Thaten. Die Thiere und Kinder urtheilen, sie machen aber keine Schlüsse (ils ne raisonnent pas), denn den Unterschied zwischen zweyen Empfindungen fühlen sie, sie haben aber keine Notionen, und machen

keine abgezogenen allgemeinen Begriffe. Die Thiere haben nicht einmal eine Begierde, ihre Begriffe in Ordnung zu bringen. Wir übergeben hier den ganzen Abschnitt von den Quellen des Veranügens, von der Schönheit und der Harmonie. Die Gemüths-ertriebe folgen. Die Eigenliebe ist die allgemeine Quelle derselben. Die Freyheit kommt hier wieder zum Vorschein. Es ist eine Einschränkung bey derselben, daß zwar die Seele gewisse Begriffe vor andern hervorrufen kan, daß aber mit den geheissenen Begriffen auch andre mechanisch hervorkommen und sich als gegenwärtig darstellen, die die Seele nicht verlangt hat. Diese Verbindung, durch welche nebst dem genannten Begriffe auch andre erscheinen, ist mechanisch, und ein Band zwischen den Fasern selber. Hr. B. hat sich bemühet, die Art und Weise auszufinden, mit welcher die Seele die Begriffe zurückruft. Er fährt fort mit dem Willen sich zu beschäftigen. Dieser ist allemal frey, denn die Seele lenket sich allemal auf die Fasern die sie bewegen will. Man kan die Freyheit zwingen, nicht aber den Willen, weil dieser bloß unmerklich, und jene in den Thaten ist, und darinn besteht, daß wir thun, was wir wollen. Hr. B. wagt sich hier sehr weit hinaus. Er gesteht, daß unter gleichgültigen eine Wahl zu machen, keine Freyheit Platz habe. Die Freyheit ist die Macht seinen Willen auszuführen. Der Wille entsteht aus einem Beweggrunde, und dieser aus einer Empfindung, und diese wieder aus dem Eindrucke äußerer Dinge. Wenn wir das bestimmende zwischen zwey gleichgültig scheinenden Dingen nicht kennen, so liegt es in unserm Gehirne selber verborgen. Hr. B. kommt dann, wie andere, zu der Aufmerksamkeit zurück, die von der Seele abhängt, und die Tugend entsteht aus der öftern und stärkern Erweckung der mit den sittlichen Begriffen verbundenen Fasern,

fern, die dadurch beweglicher gemacht werden, als die Fasern, die von der Empfindung abhängen. Der reine Verstand erfundet nichts, er arbeitet nur an den Eindrücken der Sinne. Newton hat nichts erschaffen: die Umstände, in welchen er sich befunden hat, und der Staffel der Aufmerksamkeit, der ihm eigen war, haben ihn fähig gemacht, aus gewissen sinnlichen Begriffen Schlüsse zu ziehen, die andern Menschen verborgen geblieben waren. Die Aufmerksamkeit ist die wahre Mutter des Vortreflichen im Verstande (du genie). Hierauf handelt Hr. B. von der Währung und der Folge. Er gesteht, daß wir nicht mehr als fünf Begriffe auf einmal uns deutlich vorstellen können. Da die Fasern miteinander vereinigt sind, und die Bewegung der einen, die andre erweckt, so entsteht aus der weitem Erweckung dieser vereinigten Fasern das Feuer, das man im Wite findet. Hr. B. glaubt dabey, es seyn in den sühlenden Fasern Classen, die sich von einem Sinne leichter als von einem andern in Bewegung bringen lassen. Er kommt wieder zur Kraft der Gewohnheit. Wenn eine Reihe Fasern öfters die Bewegung einander in einer gewissen Ordnung mitgetheilt hat, so theilen sie sie einander ferner leichter in dieser Ordnung mit, weil sie so zu sagen schon auf diese Seite gebogen sind, und auf diese Weise lernt man durch öfters Lesen Linien und Blattseiten auswendig. Hieraus entsteht auch die große Schwierigkeit, sich den Gewohnheiten zu widersehen. Die Träume entstehen auch aus der von einer Reihe Fasern in die andre fortgesetzten Bewegung, die zuerst durch eine innere Bewegung veranlaßt wird. Hr. B. glaubt, die Hildsäule könne die Träume vom Wachen nicht unterscheiden. Er hat auch gefunden, daß die Fasern des Gesichtes und Gehörs unter allen sinnlichen Fasern am leichtesten sich bewegen lassen. Er bes schreibt

schreibt dabey den Zustand eines seiner Freunde, der Figuren von Menschen, Vögeln, Gebäuden u. d. g. lebhaft vor sich sieht, diese innere Sicht betrübt ihn doch nicht, wie sie wohl andre Entusiasmten betrogen hat. Hr. B. glaubt nicht, daß bey der Meinung der körperlichen Natur der Seele für die Religion viel zu verlieren wäre. Er glaubt auch, es sey wahrscheinlich, daß die Thiere eine Seele haben, und es sey gar nicht gefährlich, sie unförzlich anzunehmen. Er ist bey der Frage, wie die Seele ihre Ichheit bey der Verandlung gewisser Thiere erhalte, der Meinung des Entwickels, und das Gehirn des Papi lions hat, nach Hrn. B. im Gehirne der Raupe gesteckt. Er glaubt ferner, die Seele könne ihre Kräfte ohne einen Leib nicht ausüben, und bringe seine Vermuthungen von dem verklärten Leibe nach der Auferstehung vor. Dieser Leib könnte den ganz kleinem Sitz der Seele zum Keime haben: in diesem Sitze können Werkzeuge verberaen liegen, die nicht auf Erden entwickelt werden können, und die Auferstehung kan durch eine Materie errigt werden, wie die Erzeugung. Im Menschen wohnt dieser Keim im Gehirne; in andern Thieren sind mehr dergleichen Keime durch den ganzen Leib zerstreut, und dahin gehören die Polypen. Hr. B. halt die Thaten der Thiere für bloße Folgen ihrer Bedürfnisse, und will keinen Zweck bey ihnen erkennen, der doch in der That beym Bau der Nester fast unmöglich zu leugnen ist. Denn sie werden vor dem Eyerlegen und von dem Männchen in vielen Arten zugleich mit dem Weibchen gebaut. Hr. B. erzählt hier, wie seine Gewohnheit nachzudenken ihn dahin gebracht habe, daß er 25 bis 30 Seiten völlig in sein Gedächtniß einzubringen vermöge. Er endigt sein Werk mit einigen critischen Anmerkungen über des Abts Condillac Werk, und mit andern über den Herrn von Montequiou.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 10. Januar 1763.

Göttingen.

Der Anschlag zur würdigen Feier des Wehnhachtfestes ist von dem Hrn. D. Walch ausgefertigt und enthält auf 2. Quartbogen eine Erläuterung der drey Nahmen unsers Erlösers, welche in der kurzen Rede des Engels, Luc II, 11. vereinigt worden. Der Hr. W. nimmt an, daß diese Nahmen aus prophetischen Stellen des A. T. unter den Juden als Nahmen des verheissenen Messias bekannt gewesen, und insbesondere der Nahme Heyland aus Zach. IX, 6. der Nahme Christus, aus Ps. II, 2. und Dan. IX, 25. 26. und der Nahme Herr aus Ps. CX, 1. und Thiesset daher, daß der letztere sich auf Christi wahre Gottheit, wie der erste auf die eigentliche Beschaffenheit und Absicht seines Amtes beziehe. Diese Hauptstücke haben, ausser einigen andern allgemeinem Anmerkungen, noch zu verschiedenen Betrachtungen über diese in einer fruchtbaren Kürze vorgetragenen Wahrheiten Gelegenheit gegeben.

Altdorf.

Bev Lorenz Schöpfeln ist zu haben; Die Geschichte der Nürnbergischen Maler-Academie, zum Besten

Gedächtnis ihrer hundertjährigen Dauer entworfen. 1762. drey Hogen in Quart. Die Stadt Nürnberg, die von jeher eine zärtliche Mutter der Künste und Wissenschaften war, hat auch das Glück, eine Maler-Academie seit 100. Jahren in ihren Ringmauren blühen zu sehen. Diese nachahmungswürdige Anstalt, welcher man die Bildung so vieler großen Künstler, die sich so wol in, als außerhalb Nürnberg hervorthaten, zu danken hat, ist 1662 oder nach andern schon 1661. von einigen Liebhabern, als ein Privat-Werk, gestiftet worden. Im J. 1674. nahm sich der Magistrat dieser gemeinnützlichen Anstalt an, da er der Academie zu ihren Versammlungen ein bequemes Zimmer einräumen ließ, bis ihr endlich im J. 1699. außer vielen andern beträchtlichen Vortheilen und Freyheiten, das schöne und weitläufige Gebäude im Catharinen-Kloster zum ordentlichen Aufenthalte überlassen, auch der jedesmalige Baumeister der Republik, der zugleich jederzeit ein Mitglied des Magistrats ist, zum ordentlichen Protector der Academie ernannt worden ist. Von der Zeit an kam die Academie in großen Flor, zumal da sie auch durch ansehnliche Vermächtnisse kunstliebender Personen an Geld Einkünften, Büchern, Medaillen, Kupfern und andern Kunstfachen von Zeit zu Zeit zugenommen hat. Die zur Academie gehörigen Personen sind der Protector, ein, oder auch zweyen, und bisweilen gar drey Directoren, und endlich die Academisten. Diese letztern sind theils eigentliche Künstler, theils Kunstliebhaber, Gelehrte, Kaufleute, ja auch adeliche Personen, u. s. f. Man muß schon über die Kenntnisse der Anfänger hinaus seyn, und einen gegründeten Anspruch auf den Meistertitel machen können, wenn man in die Sal der Academisten aufgenommen werden soll. Man zeichnet in der Academie theils nach dem Leben, theils nach einem besondern Stickermanne. Die Hauptabsicht der Academisten geht da

dahin, die Natur zu studieren, um in der Kunst, ihrer Nachahmerin, desto vollkommener zu werden. Mit dieser Academie ist 1718. eine besondere Zeichnungsschule verbunden worden. Herr Heimr. Christoph Hochmann, Freyherr von Hohenau, der erste und größte Wohlthäter der Academie, hat dieses nützliche Werk durch seine patriotische Vorstellung bey dem Magistrate sowohl, als durch seine Freygebigkeit zu Stande gebracht. Die Zeichnungsschule ist eigentlich für die Anfänger, insonderheit für die Jugend armer Bürger, die auf den Unterricht ihrer Kinder wenig oder nichts verwenden können, bestimmt, und überhaupt eine Anstalt von unaussprechlichem Nutzen für das aemeine Wesen. Die Zeichnungsschüler, die nach ihren Fähigkeiten in 3 Klassen abgetheilt sind, haben hier die schönste und wolfeilste Gelegenheit, das Zeichnen nach richtigen Grundsätzen von den ersten Linien an bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit, so lange sie selbst, oder ihre Eltern wollen, zu lernen. Für den Unterricht bezalt ein Schüler das ganze Jahr hindurch nicht mehr, als etwa einen Gulden. Dieser, auf öffentliche Kosten unterhaltenen gedoppelten Anstalt, der Academie und der Zeichnungsschule, hat Nürnberg seine geschickten Künstler, Professionisten und Arbeiter vornämlich zu danken. Der Verfasser der oben angezeigten Geschichte, Hr. Prof. Will, nennt außer den bisher angeführten Umständen, auch die vornehmsten Personen, welchen man den Ursprung, das Wachsthum und den Ruhm der Academie und Zeichnungsschule zuzuschreiben hat, und führet hiernächst noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten zur Ergänzung seines Nürnbergischen Gelehrten-Lexiconis an. Die ausgebreitete Künstler-Familie der Preissler hat durch ihre ausnehmende Verdienste das meiste zum Flor dieser Anstalten beygetragen. Wir wünschen der Academie noch viele Jubelbeste, und,

wenn es möglich ist, in mehreren Städten und Ländern patriotische Nachahmer.

Paris.

Unter dieser Aufschrift, und bey Hocherau, Buchhändler auf der neuen Brücke ist L'Encyclopedie Caricature, ou tableaux des coiffures à la Mode gravées sur les Dessins des Petites maitresses de Paris herausgekommen. Diese Kleinigkeit ist eine Nachahmung der Schrift von den Perücken die vor einiger Zeit herausgekommen ist. Ihr Hauptwerk besteht in ohngefähr einem Fogen Kupfer, wo sich 45 Frauenzimmergesichter mit allerley Kopfzeugen zeigen. Der Text dazu, auf 3 Fogen enthält in einer Einleitung ein ironisches Lob der Moden, die Frankreich eine Uebermacht über alle Welt geben. Was für ein Vergnügen für Frankreich, was für ein Ruhm, was für ein Vortheil über seine Nebenbuhler, wenn es sieht, daß selbst die Engländer, die so stolz darauf sind, alle Wiber von Canada, allen Stockfisch von Louisiane, und allen Zucker von Guadalupe in Händen zu haben, doch mit ihren vierhundert Schiffen von der Linie, nicht einmal die Fabrike eines Papillon von Nesteluch, à la Parisienne entdecken können! Indessen daß sie auf der einen Seite den Schatten einer Marine einschließen, die ruhig in unsern Häfen ist, sind sie zu der traurigen Nothwendigkeit verdammt, alle unsere Fänderleyen, Krösirer und Perückenmacher überzuschiffen, ihre schönen Insulanerinnen artiger zu machen. . . . Die allgemeine Monarchie, dieses System der Zeitungen, in alten mit einer dreykündlichen Naszucke bedeckten Köpfen erzeugt, dieser, so barbarische als schwache Entwurf, der niemals einer Seele aus dem Hause Bourbon eingefallen ist, ist von unsern herrlichen Herren, und besonders von unsern Damen abgefaßt worden. Ganz Europa streckt vor ihnen das Gewehr, und alles was unsere Feinde

bis

hißher von zehn Millionen Soldaten haben befürchten können, wird künftig das Resultat von zehn Millionen liebenswürdiger Capricen seyn. Die gewaltige Meiauna französisch zu reden, unser Betragen, unsere Manieren, unsere Laster, unsere Tugenden nachzuahmen, macht den ganzen Norden, ganz Italien, den ganzen Orient und Occident mit uns zu einem neuen Frankreich, um uns wegen des Verlusts von Neufankreich schablos zu halten . . . Machten diese angeführten Stellen den gehörigen Eindruck bey unsern Deutschen, die von den Franzosen alles, nur nicht ihre Tugenden nachahmen, so würde ganz Deutschland dem Verfasser dieser Spottschrift den größten Dank schuldig seyn. Es ist noch eine kleine Comödie beygefügt: das Mädchen das aller Moden überdrüssig ist; die Entwicke lung ist; daß es sich in einen Hermaphroditen verwandelt befindet, und die Moral daß ein Mädchen welches den Pug nicht liebet, allemahl was Böses bedeutet.

Diese Schrift ist auch Deutsch herausgekommen: Der Mad. Beaumont, berühmten Pugmacherin zu Paris, lehrreiches Kopfszeugermagazin, zum Nutzen des schönen Geschlechts in Deutschland eingerichtet.

Genf.

Unter dieser Aufschrift und zu Paris bey Duchesne, kommen Recueils de nouvelles pieces fugitives de Mr. de Voltaire heraus, von denen wir die vierte und fünfte Sammlung, jede von 8 Bogen in 8. in Händen haben. Die Absicht ist kleine Schriften des Hrn. v. V. dadurch aufzubehalten, die noch in keiner Sammlung seiner Werke sind, und vielleicht nie in eine kommen werden. In der vierten Sammlung befindet sich die Ecolaise, eine Bittschrift an die Pariser im Namen des angeblichen Uebersetzers nur erwähneter Comödie, welche Bittschrift eigentlich wider Heron gerichtet ist, und die Prophezeung von der neuen He-

loise. Die fünfte Sammlung liefert 1. Unterredung des Intendanten des Menus en Exercice, mit dem Abt Grisel. Das Lächerliche der Excommunication der Combianen wird darinnen gezeigt. Nur einen Einfall daraus anzuführen, so fragt der Intendant: wie man habe den J. Girard in geweyhte Erde begraben können, der doch ein Hexenmeister, und noch dazu ein Jesuit gewesen. 2. Sammlung verschiedener Briefe des Hrn. v. B. In einem an den Hrn. von Maupertuis, bittet er denselben als seinen Lehrer um Verbesserungen in der philosophie de Newton mise à la partie de tout le monde, und rühmt des Hrn. v. M. geistliche Gedichte. Ein anderer Brief ersucht den Hrn. Gravesande, seinetwegen an den Cardinal Fleury zu schreiben und ihn von dem Vorwurf der Spinozistrey zu befreien; dieser Vorwurf, der sich auf eine Unterredung Gravesandes mit Voltären gründete, war zeitig nach Hofe gekommen, aber daß Gravesande Voltären gerechtfertiget hatte, nicht, denn wie er sich ausdrückt: das Böse siegt, und das Gute schleicht wie Schildkröten. In einem Briefe an den Hrn. Capacelli, Rathsherrn zu Bononien, sagt sich Voltäre von der Pucelle los, an der er nur einige unanständige Stellen gemacht haben will; Er verteidigt zugleich seine Orthodorie und führt Stellen aus seinen Gedichten an, wo sich kein Gottesgelehrter würde besser haben ausdrücken können, ja er verspricht zulezt die Bekehrung von ein paar Hugenotten. 4. Aenderungen die bey einer neuen Vorstellung von Voltärens Drey gemacht worden. 5. Anmerkungen über einige Stellen aus dem Horaz die heutzutage schwer zu verstehen sind. Man schreibt sie auch dem Abt Coyer zu (und sie haben wirklich mit seinen andern Schriften viel ähnliches) 3. E. Das dulce et decorum est pro patria mori, hat der Verf. vielen jungen Officieren gar nicht verständlich machen können; das o cives cives, quaerenda pecunia primum, war das einzige

latein, daß ein Finanzpächter verstand, und er ließ sich nimmermehr überreden, daß es eine Ironie wäre. Weil nur in der einzelnen Zahl stehet *Pastillos Kusillus olet*, so folgert er daraus die *petits maitres* müßten damals nicht so häufig gewesen seyn als jetzt. 6. Schreiben an Glos. 7. Verse an Hrn. B., Mad. Denis, und Madem. Corneille.

Kopenhagen.

Nach seiner Zurückkunft von der Norwegischen Reise hat der Herr Professor J. Christian Oeder ein *Programma de opere, flora Danica, jussu Regis edendo* auf Latein und Französisch herausgegeben. Sr. Majestät wollen alle in dero Staaten wachsende Kräuter nach der Natur abzeichnen, und in Kupfer stechen lassen, auf daß die Kenntniß der Kräuter nicht unter wenige Gelehrten eingeschränkt, sondern bey dem Edelmann, dem Geistlichen, dem Bürger, und selbst bey dem demittelsten Bauern allgemein werden möge. Es ist dabey verordnet, daß ein jeder Professor der Botanik bey der Königl. Anstalt dasjenige zu Ende bringen soll, was etwa sein Vorfahre angefangen haben mag. In Frankreich ist eine ähnliche Arbeit mit vorreflichen Zeichnungen angefangen, auch davon einige Platten mit fast exemplarischer Schönheit gestochen worden, aber es ist bey einer kleinen Anzahl geblieben, die dabey nicht verkäuflich sind. Mit Recht sagt Hr. O. daß eine gute Zeichnung, wegen ihres Eindruckes in der Einbildung, auch der besten Beschreibung vorzuziehen sey, und daß die Botanik ungemeyn erleichtert seyn würde, wenn ein König in einem der südlichen Reiche von Europa die Arbeit fortsetzen, und beyfügen wolte, was im Norden nicht wächst. Man wird hier mit den Platten der *Flora Danica* anfangen, die von beyden Künstlern gezeichnet und gestochen sind, und zu 60 auf einmal herausgegeben werden. Man wird in-

des

dessen wohl thun, sie hinzulegen, und mit dem Binden zu warten, bis man mit dem Werke fertig ist, und sie alsdenn nach der Ordnung des Textes einrichten kan. Dieser letztere wird nachfolgen. Man wird in demselben eine Abhandlung von der Art und Weise die Botanik zu lehren, die Beschreibung und Kennzeichen der Pflanzen der Flora, und einige Beynahmen finden. Von den Platten sind die ersten sechzig am Ostern 1762, und der erste Theil des Texts am Ende desselben Jahrs herausgegeben worden, auf Ostern 1763 aber sollen die zweyten sechzig Platten folgen. Man verlangt keinen Vorschuß, wohl aber baar Geld, wenn die Theile des Werks geliefert werden, und indessen eine Unterschrift. Ein jedes sechzig kostet schwarz; 4 Dänische Lblr. mit Farben aber 9. Der Dänische Thaler ist ohngefähr 1 Rtblr. 6 Ggr. unseres guten Geldes. In Genf und Kopenhagen nehmen die Brüder Philibert die Unterschriften an.

Berlin.

Hey Nicolai sind wieder zwey Stück vom fünften Bande der Sammlung vermischter Schriften zu Beförderung der schönen Wissenschaften und freyen Künste erschienen. Bey dem Titel des ersten Stück zeigt sich das Bildniß des Königl. Preuss. Hofkupferstechers Hr. Ge. Friedr. Schmidt. Im ersten Stücke befinden sich I. Hr. Sulzers Theorie der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, aus den Memoires de l'Ac. de Pr. übersezt. Hr. S. hat den Uebersetzer in den Stand gesetzt einige Anmerkungen zur Erläuterung und Befestigung beizufügen. II. Derselben Untersuchung des Genies eben daher. III. Camusats Schreiben über die Dichter die von der Wollust gelungen haben. Das zweyte Stück enthält die Fortsetzung von Grimarests Abhandlung vom Retiren, und Drydens Aufsatz vom Ursprung und Fortgange der Satire.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
6. Stück.

Den 13. Januar 1763.

Göttingen.

Des Hrn. Leibmedici Räderer Vorlesung in der Königl. Ges. der Wiss. den 8 Jan. betraf verschluckte Nadeln die in Magen von Federvieh gefunden worden. In einem gekochten Gänsemagen entdeckte er einen scirrösen Cylinder innerhalb der Muskelfasern. Des Cylinders einer Theil endigte sich in der Höhlung des Magens, der andere, war fast rechtwinklich herumgebogen, und ging nach des Magens äußerer Fläche zu. Der Cylinder war gelb, wie hartes Wachs, sein gebogenes Ende umgab einen eisernen Nagel dergestalt, daß der Nagel dadurch von dem Wesen des Magens selbst, gänzlich abgefordert ward. So blieben also die Muskelfasern des Magens unbeschädigt; Im Umfange des Scirrhi, hatte sich ein glatter, weißlichter, eine Linie dicker, Knorpel oder Sehne gebildet, welcher die Muskelfasern unterstützte. In diesem hohlen knorplichten Cylinder, befand sich der andere scirröse, dicke, ohne Verbindung oder Vermischung ihres Wesens. In dem scirrösen Wesen waren hie und da schwarze Klümpchen gefäet und besonders um den Nagel herum häufig. Gegen die innere Höhlung des Magens steht sich der Cylinder in die Gestalt eines Kegels zu-

§

sam-

sammen. Im gebogenen Theile des Cylinders befindet sich ein scirröser Fortsatz mit schwarzen Klumpen. Man begreift leicht, daß der verschluckte Nagel, den dicken Muskel des Magens durchbohrt hat, und das herausgestossene Blut in schwarze Klumpen geronnen ist. Die Muskelfasern haben durch ihre Zusammenziehung ohne Zweifel den Nagel in des Cylinders andern gebogenen Theil getrieben, und durch die gallertartigen Feuchtigkeiten, die herausgedrungen, und von dem Muskel gepreßt worden sind, ist die gelbe dichte Einschließung entstanden, und die äußersten Fasern der Muskeln, die an diesem nach und nach fest werdenden Körper anlagen, haben durch die Bewegung und das Reiben, die Härte eines Knorpels erhalten. So hat die Natur selbst, dem Schaden vorgebaut, den der verschluckte Nagel thun konnte.

Fast eben dergleichen hat Hr. R. in einem Hünermagen gefunden. Der Scirrbus, ohngefähr mitten zwischen beyden Oeffnungen des Magens, enthielt zwey voneinander gesonderte Stücke einer Nähnadel, aber in einer geraden Linie liegend. Sie schien theils von dem Magensaft angegriffen, theils durch die Bewegung des Magens zerbrochen worden zu seyn. Der Hünermagen war viel größer als gewöhnlich, eine Folge aus dem stärkern Zustuffe der Feuchtigkeiten, und der daher entstehenden Ausdehnung der Gefäße.

Hr. R. wies zugleich eine Abbildung einer fasciolar vor, dergleichen in den Gallengängen von Raben war gefunden worden. Diese Würmer scheinen sich von einer verdorbenen Galle zu nähren, deren Verderben mit der Feuchtigkeit des Lufthalts der Thiere in Verbindung steht. Denn diese fasciolar fand man in Raben, die bey feuchter Bitterung waren geschossen worden, und suchte sie vergebens in andern die bey trockener Bitterung geschossen wurden. Die Fische in denen Hr. R. sonst fasciolar gefunden und in der Kön. Ges. der Wiss. beschrieben, leben be-

stän-

ständig in Feuchtigkeit. Die Umstände unter denen Hr. Schäfer keine fasciolas in Schaafen gefunden, bestätigen eben diesen Gedanken. Die fasciolae leben also selbst in den Gallengängen und den Gedärmen; die lumbrici in den dünnen Gedärmen, die ascarides und trichurides nur in den dicken. Man kann daraus die verschiedene Nahrung dieser Würmer beurtheilen, und ihre Gattungen unterscheiden. Unter den fasciolis selbst, lassen sich auch Abtheilungen machen, so hatte z. E. die gegenwärtige keine Haaken, wie die in den Fischen. In Menschen hat man noch nie fasciolas gefunden. Fast der ganze Leib des Wurmes, ist voll schwarzer Theilchen, die man sonst immer bey Würmern für Gedärme zu halten pflegt; Hr. K. aber erklärte für zuverlässig daß es Eyer wären. Alle fasciolae die ihm bisher vorgekommen, haben Eyer gehabt, und sind also Weibchen, oder Hermaphroditen gewesen, da er gegentheils bey den Haarschwänzen, beyde Geschlechter unterscheiden können. Bey den zätesten Thieren, zeigen sich die Werkzeuge zu Erhaltung der Art, wo man fast keine andere sieht, und die Natur scheint also in Organisation der Theile den Anfang nicht von der Ernährung sondern von der Fortpflanzung zu machen.

Paris.

Ein Zahnarzt Namens Jourdain hat noch 1760. bey Houry drucken lassen: Traité des depots dans le Sinus maxillaire, des frachures, & des caries, Suivis de reflexions sur toutes les operations de l'art du Dentiste, groß Duodez, 357. Seiten. Dieses neue Werk hat zwey Haupttheile; der eine ist vom Hrn. Jourdain allein, der andere besteht in seinen critischen Beurtheilungen über die Werke seiner Mitbrüder. Der Abschnitt von den Geschwüren in den Schleimhölen des obern Kinnbackens ist auch, nach unfers Hrn. Kungens nüglicher Probschrift, noch ziemlich neu.

Die Beschreibung der Heile, ist zwar ziemlich kurz: die Abhandlung von den Geschwüren selber aber etwas umständlicher, nach ihren verschiedenen Ursachen und Zeichen. Die Weinsäule in diesen verwirrten und unsichtbaren Heilen zu zerstreuen, bedient sich Hr. J. einer kleinen Wachskerze, deren Ende ein Knöpfchen ausmacht, und aus einigen Arzneyen wider die Weinsäule besteht. Bey den Brüchen dieser Heile bricht er die ausstehenden Spigen mit einer krummen Zange ab, und wenn die Geschwüre alt und verabsäumt sind, so muß man tiefe und genugsame Einschnitte machen, die den ganzen Boden des Geschwüres entdecken. Man heilt sie endlich mit eingespitztem Gerstenwasser und etwas Weingeist zu. In den Fällen, in welchen es unmöglich wäre, einen Zahn auszuziehen, um in die Tiefe des Geschwüres zu dringen, kan man in dem Gewölbe des Rachens zwischen dem Hundszahne, und dem ersten Backenzahn die Haut ins Kreuz aufschneiden, und hernach mit einem hier abgezeichneten Werkzeuge durchbohren. Hr. J. hat es zweymal ohne schlimme Folgen gethan. Nicht die grossen Backzähne sind es, die gewöhnlich in die Schleimhülle durchbohren. In den angehängten Curen finden wir, daß Hr. J. sich auch des glühenden Eisens bey der Weinsäule bedienet. Er hat hier, und in der Folge des Werkes, einige Kupferplatten, die aber so unkünstlich verfertigt sind, daß wir nicht anders eine solche, doch in Paris gemachte, Arbeit zu erklären wissen, als wenn wir sie dem Verfasser selber zuschreiben. Es geschieht nicht selten, daß man beym Zahnausziehen einen Bruch macht, der der Länge nach in den Knochen hinläuft, und nicht ohne Gefahr ist: obwohl die Zahnbrecher dergleichen Unglücke ganz stillschweigend zu vertuschen pflegen. Man muß den Bruch, und seine Richtung, und Länge, mit einem feinen Silberdrate erkennen, die gebrochene Stelle in ihre Lage bringen, und mit dem

dem Finger alles gleich machen. Hr. J. erzählt etliche dergleichen Geschichte.

Von der Weinfäule an beyden Kinnbacken. Hr. J. verspricht uns von diesem Theile seines Werkes viel Gutes, weil er sich auf diese Arten der Uebel mit grosser Sorgfalt gelegt hat. Die Einschnitte, die Entdeckung der Ursache des Uebels, und derselben Wegnehmung, machen die Hauptsache aus. Wenn die Fäule in der Nähe der Schleimhöle im obern Kinnbacken, oder an dem dicksten Theile der untern ist, so braucht Hr. J. das glühende Eisen. Das Verhärtete nimmt er mit Messern oder Scheeren, lieber als mit brennenden Arzneymitteln, weg. Hr. J. hat grosse und sonst zu einem grausamen Tode führende zusammengesetzte Fisseln im obern Kinnbacken geheilt. Die Beurtheilungen sind weitläufiger, und Herr Bourdet sowohl als Hr. de l'Ecluse kommen in denselben ziemlich oft vor. Was eine noch nicht gesagte Sache merkt Hr. J. an, daß man am Pelicane den selben Theil des halben Nades so anbringen soll, daß er auf einem festen und widerstehenden Theil ruhe. Zwey Zähne auf einmal herauszuziehen, hält er für einen bösen Rath. Zum Alombiren ist das dünneste Wey am besten, und besser als Gold, das doch immer etwas sprödes hat. Bey den ins Kreuz geschränkten Fäden findet Hr. J. allerley Fehler. Zu den Platten braucht er lieber feines Gold. Bey den Geschwäsen am Zahnfleisch hält er sich etwas auf, und schneidet dieselben gerne mit eigenen krummen Scheeren weg. Einen Zahn abzukürzen gefällt ihm mit Recht nicht, da schon die Feile den Fehler hat, daß sie den Nerven im Zahne empfindlich macht, wenn sie ihm zu nahe kommt. Eben so wenig will er den Nerven mit dem Umwickeln brechen. Er vertheidigt seinen Zahnbohrer, und das Durchbohren der Zähne, wenn er innerlich ein Geschwür merkt. Er hat dieses Werkzeug mit Nuzen gebraucht, und den ver-

schlossenen Eiter herausgelassen, ohne den Zahn zu verlieren. Ueber das Abstoßen der Milchzähne, durch die fortdauereuden, sagt Hr. F. bey den Schneide- und Hundszähnen seyn die Kronen der neuen Zähne gerade unter der Spitze des Milchzahnes, die Wurzeln der alten Backzähne aber weit von einander gespreitet, und auf einem beinernen Blatte ruhend. Folglich kan die Wurzel des Milchzahnes allerdings dem neuen Zahn im Wege seyn (bey den erktern Reihen von Zähnen), und die Krone der neuern trägt die Zeichen der Wurzeln der alten Zähne. Wider die mit Schmalz überzogenen Zähne, macht er verschiedene Einwürfe. Wir übergehen bey unserer Kürze mehrere Anmerkungen.

Vom Journal de Medecine zeigen wir die vier ersten Monate des 1761sten Jahres an.

Im Januar. Hr. Marteau, eben derjenige, mit dem die Facultät verschiedentlich zu streiten gehabt hat, ist mit dem Gebrauche der Belladonna, und der Linctur derselben in einem verborgenen Krebse an der Brust glücklich gewesen, doch ist die Härte nicht ganz aufgelöst. Hr. Ruamos hat den sogenannten St. Beits Tanz mit der Aderlässe, und einigen mehrertheils würzhaften Pulvern geheilt. Ein Hr. Bonte hat einen der Raupe ähnlichen sechsfüßigen Wurm durch ausführende Mittel abgetrieben. Hr. Warben du Bourq beschreibet die Stahlwasser zu Briqueret, und Hr. Boucher einen Schlagaderbruch an der Achselschlagader. Ein Hr. Taignon hat mit dem Zunder ungesehr eben die Curen in Blutsfürgungen verrichtet, die man sonst mit dem Eichenschwamm bemerkfelligt. Hr. Deltil hat ein großes Fleischgewächs von einer Frauen genommen. Man beschreibet auch vier des Hrn. Bromfields sogenanntes doppeltes Gorgeret zum Steinschneiden. Es ist ein gewöhnliches Gorgeret, in welches man ein anderes einschleibt, das auf

auf dem Rücken ein schneidendes Messer hat. Hr. Dalmberg will die Gefahr, und den Vortheil, des Einsprossens anders berechnen. Er gesteht aber, daß die Hauptsache auf die fast völlig unschädliche Natur des Einsprossens ankommt. Und Hr. Vandermonde zeigt uns an, daß man in Frankreich doch hin und wieder mit diesem Hülfsmittel fortfährt. Einem Knaben sind zweymal vergebens die Wocken eingesproßt worden. Man merkt an, daß man vom Dictionnaire de Santé des Curé zu Chatillon Rigaud einen Nachdruck hat, in welchem die Gewichte sehr verstell sind.

Im Februar. Ein Arzt zu Brüssel, Namens Vanderblock, hat mit dem innerlichen Gebrauche der Belladonna, mit Wasser gebeizt, einen verschlossenen Krebs an der Brust geheilt, und Hr. Marteau ist mit dem Schierlinge in Scrophel-Krankheiten glücklich gewesen. In diesem und den folgenden Monaten setzt Hr. Baume seine Streitigkeit über das Umschiffen der Mittelsee fort. Hr. du Monceau beschreibt den Zufall einer Weibsperson, der ein krummes Horn aus dem Schenkel herausgewachsen ist, und Hr. Orisma hat an einem Leichnam des Hrn. Bromfelds neues Werkzeug glücklich versucht. Er zeigt dessen Vorzüge, indem der Mastdarm nothwendig geschont, und nur der andere Theil der grossen Drüse zerschnitten wird.

Im März. Hr. Manchon hat, wie billig, die Heilkräfte der Fieberrinde in einem verstellten Fieber bestätigt gefunden. D. Lorent hat eine an der Schwindsucht verstorbene Leiche geöffnet. Die Knorpeln an den Rippen waren zu Wein geworden. Der Wundarzt de la Mazire hat in einem säulichten Fieber den Wein mit Nutzen gegeben, (und in dem falschen Nervenfieber der Engländer, ist er fast unentbehrlich). Ein D. Ddolant Desnos hat traurige Beweispümer anzuführen, daß auf den Genuß des

an Krankheiten verreckten Hindviehes grosse Folgen, und selber der Tod bemerkt worden sind. Hr. Juvet beschreibt ein Kind, dem die Decken des Kopfs, der Brust und des Bauchs gemangelt haben: und Hr. Harzon hat einen Kinnbackenzwang, der vom Gebrauche des Quecksilbers entstanden war, mit erweichenden Mitteln gehoben. Hr. le Cat hat einen Krebs glücklich abgenommen, mit dem die geschwollenen Mästeldrüsen verbunden waren. Hr. du Mont hat etliche mal gesehen, daß man nach geschäner Oefnung der Blase, den Stein nicht hat finden können, der aber sich gezeigt hat, nachdem der Kranke etwas herum gegangen war, oder auch nur etliche Tage geruhet hatte. Hr. Desfairs hat einem Kinde mit ganz unförmlichen Händen, doch mit etlichen Schnitten, ein nigermassen Finger gemacht.

In April. Hr. Darluc fährt fort unglückliche Menschen zu heilen, die von tollen Thieren gebissen worden sind. Er merkt nützlich an, daß zuerst eine Schwürigkeit zu schlingen entsteht, die später zur Wasserseu erwächst. Er hat diesesmal die Eau de Luce, als ein süchtiges Laugensalz gebraucht. Hr. Brieu hat die Wasserseu von sich selbst entstehen gesehen, ohne daß ein tolls Thier einige Schuld dabey gehabt habe. In einem dergleichen Falle waren verschiedene verhärtete Gemächse an der dickern Hirnhaut. Hr. Bonte hat gesehen, daß eine in Frankreich wildwachsende Cardinalblume (Kapuntium Soloniense) die auch sonst wie Nesseln brennt, genossen, über sich und unter sich heftig gewürkt hat. Hr. Landeurre hat aus einem Geschwäre der Niere eine tödtliche Schwindfucht wahrgenommen. Hr. Titeux hat in einem plötzlich verchiedenen Mann ein sonderbares grosses fettichtes Gemäch im Unterleib gefunden. Ein Wärrer le Kour beschreibt die wunderliche Krankheit eines Weibes, von der, nach ordentlichen Schlägen, Steine aus dem Gehirne abgegangen seyn sollen: der Sammler halt es für eine Betrügerey.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
7. Stück.

Den 15. Januar 1763.

Paris.

Sie haben ein prächtiges Werk anzugeigen, davon bey Bauche 1760. 4 Bände herausgekommen sind. Der Titel ist, wie das ganze Werk, Lateinisch und Französisch. In der letztern Sprache heißt er: Ornithologie ou methode concernant la division des oiseaux en ordres, sections, genres, especes & leurs varietés par M. Brisson de l'acad. des Sciences. Den Grund zu diesem Werke hat die starke Sammlung von Vögeln des Hrn. v. Reaumur hergegeben, zu welcher in den letztern Jahren noch des Hrn. Poirre Indianische Vögel gekommen sind, welches alles 1200 Gattungen ausmacht. Hr. B. giebt in der Vorrede ein kritisches Verzeichniß seiner Vorgänger in diesem Theile der Naturgeschichte. Er ist ziemlich streng, und nicht allemal gerecht. Man kan nicht sagen, daß Gesner fast alles aus den ältern Werken zusammen getragen habe. Er hatte selber eine Sammlung natürlicher Dinge, und die buntgemahlten Vögel, die wir von ihm besitzen, sind nach der Natur durch die Radler, die er selbst gebalten, vortreflich illuminirt worden. Ray, sagt er, ist der erste Methodiste. Von Barrere giebt er ein überaus nachtheiliges Urtheil. Linnæi Characteren sind unzureichend, und

lassen sich öfters nicht bey den Thieren selber anwenden. Wöhrling hat, was er selber gesehen, ziemlich wohl wahrgenommen, das zusammengetragene aber verdient nicht das nehmliche Zutrauen. Hr. Klein ist verwirrt, und viele Arten kommen bey ihm zweymal mit andern Nahmen vor. Frisch hat öfters den Vogel größer gemahlt, als die Natur ihn gemacht hat. Edwards Farben sind nur allzuföhl. Noch dieser Vorrede folgt das Werk selbst. Hr. B. theilt seine Vögel zuerst nach den Schnäbeln und Füßen ein; er betrachtet bey den Geschlechtern auch die Federn, den Leib und andre Umstände. Sie stehen alle in 26 Ordnungen, denen sieben Platten mit Köpfeu und Füßen zur Erläuterung dienen. Hierauf kommt die erste Ordnung. Die Tauben. Hr. B. bestimmt hienächst die Kennzeichen des Geschlechts; dann kommen die Gattungen und bey jeder eine gute Keyhe von Zunahmen, die aber gar oft aus Mangel des Kenntnisses der Sprachen verdorben, und öfters auch unnötzig sind. Wer sind z. E. die Smaeliten, und die Saracenen, davon jene die Taube Taeva, und diese Heman heißen. Es giebt, bekantlich, keine Völker mehr von diesem Nahmen und Heman ist Arabisch, woraus Hr. B. eine besondere Sprache macht. Das Deutsche ist mit alten Schweißworten, und verdorbenen Lesarten sehr verwickelt. Wer würde erwarten, daß die Taube Lembian (Läublin) und Hufstube heißen sollte. Die Beschreibung ist allemal nach den Federn, und andern Umständen ziemlich ausführlich, und nebst den Farben sind die Maasse der Theile angegeben. Hr. B. ist an Tauben sehr reich. Von der gemeinen Taube hat er 16 Spielarten (Varietés) und dennoch 44 wahre Gattungen. Er hat hierinn sich nicht enthalten, verschiedene Gattungen anzunehmen, die er nicht gesehen hat, und die zum Theil nicht überflüssig deutlich in den Urkunden beschrieben sind, die er ansichreibt, zumal die Mexicanischen Arten. Von den Sitten, der Lebensart, der

Nahrung, den Eiern, und der Zergliederung findet man hier nichts, sondern bloß das Äußere, was man in einem Cabinette sehen kan. Von diesem Geschlechte und den übrigen sind eine ziemliche Anzahl der seltenern Arten, sauber in Kupfer gestochen. Die Hühnerclasse folgt auf die Tauben, wobei das Geschlecht des Haselhunes sehr reich ist, und noch reicher das Rebhun, unter welchem die Wachtel steht. Nach dem mit dem Rebhun verwandten Phafane kömmt die Classe der Raubvögel, die Hr. B. viel tiefer eintheilt als Linnäus, und den Sperber, Falken, Adler, und Geyer unterscheidet. Der Alpengeyer ist hier fast zum erstenmale bestimmt. Die Eulen beschließen diesen Band, der in verschiedenen Anfängen 687. Seiten in groß Quart stark, und mit 37 Kupferplatten geziert ist.

Der zweyte Band hat 583. S. und 46. Platten. Man findet in demselben das Geschlecht der Raben, der Elster, des Häbers, des Kuckbachers, der Mantelkrähe, des Iternus (eines fremden Vogels) der Paradiesvogel, der Neuntödter, davon 26 Geschlechter mehrertheils gestochen hier vorkommen, der Drossel, die auch bis 64 Arten hat, und wosin Hr. B. die Amsel und der Engländer Mocking bird rechnet, der Cotinga, eines Americanischen Vogels, der Fliegenstecher, davon er 36 Arten hat, eines Vogels den er Buphagus nennt, des Staars, des Wiedehopfs, des Promerops, eines neuen Geschlechtes, des Ziegenmelkers, und der Schwalbe. Vom letzten Geschlechte hat Hr. B. auch, nach einer Zeichnung des Hrn. Boivre, die berühmte Art, deren Nester in China, und in dem wollüstigern Europa, zur Speise dienen. Durchgehends findet man hier sehr viele neue und aus beyden Indien an den Hrn. von Meaumur geschickte Vögel.

Der dritte Band hat 824 S. und 37 Platten. Er enthält lauter kleine Vögel, darunter 30 bloß Indianische mit dem Namen Tangara; dann die Stieglitz; die in 67 Gattungen vertheilte Sperlinge; die Dick-

Schnäbel; die Ortolane; der ganz fremde Coliou; der Dohmpfaffe, die Lerche, die Nachtigall (*icedula*) davon Hr. W. 37. Arten hat; die Meise, der Nuthacker, der Klän (oder kurzbeinigte Baumspecht), der Colibry und der vom Colibry abgetrennte Fliegenvogel, davon wieder der Vorrath sehr stark ist.

Im vierten Bande sind 63. S. und 46. Platten. Er enthält mehrtheils Vögel mit grossen Schnäbeln: den einzelnen Windhals, die Spechte, die ganz fremden Geschlechter des Jacamar, Barbu, Couroucou, Vout de Metun, Coq de Roche, Toucan, Momot, Tobby und Callao: den Kukul, dessen Geschlecht hier zahlreich erscheint; den nicht minder als in 95 Gattungen vertheilten Papagoy, den Eisvogel und den Bienenfresser. Die folgenden zwey Bände merden die Wasservögel, und dann einige einzelne Geschlechter enthalten, wie den Strauß, Emeu, und andere. Sie sind, unserß Wissens, noch nicht herausgekommen.

Padua.

Dominici Vandellii de thermis agrı patavini ace, bibliotheca hydrographica, & apologia contra Hallerum. Ist zu Padua 1761. bey Ganzatti in Quart sehr sauber gedruckt. Nur sind die Platten überhaupt schlecht, und darunter einige so überaus schlecht, daß man sie aus Italien nicht erwartete. Es stehen in diesem Bande viele besondere Werke beyammen. Das erste und vornehmste handelt eigentlich von den warmen Bädern zu Padua, oder eigentlich zu Abano. Hr. W. fängt bey den Alterthümern von Padua an, und rückt grosse Stellen anderer Schriftsteller, auch lange Lobgedichte ein. Eben auf diese Weise behandelte er Abano und seine Bäder, und führt unter andern die Etymologie von Padua an, dessen Namen sowohl als der Name der Pataver, und des Rindischen Petrus, vom Bade herkommen soll. Er hat eine halb Griechische, und halb mit unbedeutenden Zügen besetzte bleyerne Platte absetzen lassen, die der Graf

Graf Cornissa besitzt. Endlich folgt auch die Naturgeschichte, und ein Verzeichniß von etwa zehn Pflanzen, die um die Gesundquellen wachsen, und zum Theil in allen Sümpfen gemein sind, zum Theil aber einen meerfäzichten Grund anzeigen. Von den vermeinten Glaspuncten im Papperinofeine vernehmen wir aus einem Briefe des Hrn. Baldassari, daß dieses Glas eigentlich nur ein Glimmer ist, und folglich ein guter Theil der Feuerstümer für die Wirklichkeit ehemaliger feuersehender Berge in Italien wegfällt. Man findet an den Wassern lebendigen Schwefel angeschossen. Es ist doch merkwürdig, daß um diese Quellen bis zum 3ten Reaumurischen Grade Insecten leben. Sie sind äußerst heiß und zu Albano 69. R. Grade (zu 80. zwischen dem Frier- und Siedepunct gerechnet) also 127. Fahrenheit'sche Grade warm. Das Vegetabilische Leben ist stark und dauert bis unter dem 49. und einem Drittel Grad aus, wo ein zwar fast ungebildetes Gewächse vom Geschlechte der Wasserfugeln gefunden wird, welches Hr. W. von den ähnlichen Kugeln des Hrn. von Secondat und Springsfelds unterscheidet. Hr. W. beschreibt auch einige Byffos oder Wasserfäden. Diese Wasserfäden sind durch und durch schwerer als das Regenwasser, und verhalten sich dagegen zwischen 952. und 948. zu 937. Die Chymische Auflösung der Wasser folget hiernächst. Hr. W. findet in diesen Quellen erstlich die überflüssige bekannte perlende Luft, dann einen flüchtigen sauren Geiß, der hier sehr stark seyn muß, da nicht nur das Wasser etliche Stunden lang den Lacmuf roth färbt, sondern auch das übertriebene Wasser dieses Vermögen behält. Der Schwefel so wohl angeschossen, als im Luftstein, ist rechter Schwefel. Dieser Luftstein hat auch etwas Eisen. Im Schlamme ist nichts anders als die Erde der Euganeischen Hügel. In dem Bodensage des abgelauchten Wassers findet man am meisten wahres Kü-

Chensalz; dann ein spatichtes Salz, dessen Krystallen zehnsseitig und der Länge nach sechsseitig sind. Endlich haben diese Wasser auch eine zarte Erde, wie Mondmilch, und etwas Bergöl. Wir übergeben die Gedanken des Verfassers über die Heilkräfte. Die Curen sind so wichtig, daß vielleicht die erfabrensten Aerzte dergleichen keine von einigem Wasser bewirkt gesehen haben, wie die Schwindsucht, die allgemeine Wasserfucht, das Blutspucken, ein aus der gelien Seuche entstandenes Fieber und der schwarze Staar. Dieser Abschnitt ist 216. S. stark ohne die Vorrede und das Register. Hierauf folgt ein Bächerverzeichnis verschiedener Bächer, die von Bädern und Gesundbrunnen handeln, auf 33. S. Dann ein Brief an Linnæum de holothurio & testudine coriacea auf 2. Bögen. Jenes Thier ist in etwas zergliedert, und gehöret zu der Classe, die zwar Gedärme aber kein gewiß erwiesenes Herz hat. Die letztere ist bios äußerlich beschrieben. Endlich kommt die dem Titel nach schon 1760 geschriebene Apologie aduersus Hallerum. Ungeachtet Hr. W. zwey und beyde heftige und unfreundliche Briefe wider Hrn. v. H. geschrieben hatte, ehe dieser des Bandelli Nahmen geruñt, so stellt sich Hr. W. doch vor, unser Hr. Präsident sey der angreifende Theil. Versuche und Gründe würde man hier vergebens suchen, wohl aber die Ehrentitel der Gegner des Hrn. v. Haller: einige aus Hambergern abgeschriebene heftige Schimpfwörter, eine Vergleichung der Anzahl der beyderseitigen Erfahrungen, wobey man, um die Schaale eben zu machen, etwa 4. bis 500. Hallerische verhey geht und nicht mitrechnet, endlich eine unwahre Zulage, daß der Hr. v. H. einer der Verfasser des Bernischen Extratto sey, wobey Hr. W. den berühmten Algarotti wider ihn aufzubringen sucht. Wir wollen nur, wie vormals von Hambergern, eine Stelle einrucken: *Hallerus inter anatomicos caput parum adcollere potest,*
nam

nam sua inventa anatomica minima sunt, ideoque flocci facienda. Uebrigens heißt Linnäus in einem mitgedruckten Briefe den Wandell, den Pöbner seiner Nation, auch weil Donati, Targioni und Baldassari noch bey Leben sind, und findet, er habe den Hrn. v. Haller, dessen Meinungen er für paradox ansieht, gründlich widerlegt. Der Mann hat doch einen so schönen und weitläufigen Pantoffel! Ist 44 Seiten stark.

Utrecht.

Den 26. März 1759. legte Hr. Johann Castiglione das Rectorat alhier ab, und hielt dabey eine Rede de legitimo studiorum nexu, die 1761. bey Broedel auf 109 Quartseiten abgedruckt worden ist. Sein Zweck ist, diesesmal zu zeigen, daß allerdings die Wissenschaften miteinander in einer Verbindung stehen, und die eine nicht wohl die andere entbehren könne; daß auch insbesondere die Kenntniß der Mathematik einem Gottesgelehrten, Rechtsgelehrten, oder Arzte nöthig sey. Es ist ihm leicht zu zeigen, wie jede der sogenannten obern Facultäten der Adrigen drey benöthigt sey, wiewol wir hierbey einen billigen Unterschied machen. Wir glauben, man könne ein vortreflicher Gottesgelehrter, ein gründlicher Rechtsprecher, und ein glücklicher Arzt seyn, ohne die vielen andern Wissenschaften zu besitzen, die Hr. C. erfordert. Wohl aber gestehen wir, daß in allen diesen Wissenschaften die Kenntniß der übrigen einer jeden ein mehreres Licht aufstecken, und denjenigen vollkommener machen könne, der Gaben und Gedächtniß genug hat, nebst seiner Hauptarbeit, die übrigen zu besorgen. Hr. C. ermahnt insbesondere die sogenannten Litteratoren, die Philosophie nicht zu verabsäumen. Er beklagt dabey, und mit Recht, daß die heutigen Schriftsteller so gar oft ihre Muttersprache beybehalten, wodurch einem Gelehrten die

uner-

unertägliche Last aufgelegt wird, fast alle Europäi-
sche Sprachen zu lernen. Er rühmt die Verordnung,
die bey den Holländischen hohen Schulen gemacht ist,
und nach welcher man nicht anders als Lateinisch leh-
ren darf. Er wünscht billig, daß in andern Ländern
das nemliche Gesetz noch in Kraft seyn möchte. Bey
der Mathematik hat er eingesehen, daß sie für andre
Wissenschaften vornemlich als ein Werkzeug anzusa-
hen sey, die Aufmerksamkeit zu stärken, und ordent-
licher zu denken und zu schreiben.

Villefranche.

Unter diesem Titel ist auch der dritte Band der
Histoire des Camisards abgedruckt worden. Er fängt
bey dem Abgang des berühmten Caveliers an, und
geht bis zum Ende des großen Krieges, als mit wel-
chem auch die Bewegungen in den Evednischen Ge-
bürgen aufgehört haben. Die ganze Geschichte besteht
in einigen Scharmügeln, davon wenige noch 1704,
1705, andere aber bey einem neuen Aufstande 1709,
vorgegangen sind. Eine große Menge der Aufseher
wurde gerädert, verbrannt, und sonst eine Strenge
bemessen, die auch in Kirchs und Jefferens Geschichte
unbekannt ist. Verschiedene dieser wunderlichen Leute
starben dennoch mit den größten Zeichen eines wahren
Sutranens zu Gott. Die Prediger wurden gerädert.
Unser Verfasser zeigt auch eine Reih von Betrügern
an, die bey den damals sogenannten Seemächten als
kerley Projecte zum Aufstande in den Gebürgen mach-
ten, die doch auf eine bloße Geldmacherey herausliefen.
S. 76. findet man einen sehr standhaften und derben
Brief der Republik Bern an den unrubigen Hr. le Vuis-
sieur, der nicht zugeben wolte, daß Cavelier seine Zu-
flucht in Helvetien nähme. Die Verbeskräfte einiger
dieser Leute und ihr Muth ist auch hin und wieder
der Verwunderung würdig. Besonder ist des be-
rühmten Flechiers Sendschreiben über ein ver-
meintlich wunderthätiges Kreuz.

Göttingische Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
 8. Stück.

Den 17. Januar 1763.

Paris.

Sir haben ein wichtiges Werk nachzuholen das schon 1759. bey le Prieur auf 616. S. groß Quart herausgekommnen, und uns bey den unvermeidlichen Folgen des Krieges späte in die Hände gerathen ist, wir meinen den dritten Theil des Recueil des pieces qui ont concouru pour le prix de l'acad. Royale de Chirurgie. Man setzte für 1750. den Preis auf die Kennzeichen, und Heilung der Scropheln. Der Preis wurde erst 1752. gewonnen und der Verfasser ist Hr. Favre, ein Wundarzt zu Lion. Auch dem Hrn. de Bordeu wurde ein zweyter Preis zuerkannt, und wir erhalten hier nicht weniger als sechs Abhandlungen über dieses Uebel. Hr. F. leitet die Scropheln von einer Schlappigkeit der festen Theile, und einem Ueberflusse über Caste her, die Drüsen und zumal die Gekrüsen sind dabey gewöhnlich angefüllt. Bey den Spaniern klagt er die Trägheit und Unreinlichkeit des Volkes an. Nicht eigentlich die Reinigungen, aber das Alter in welchem sie sich am gewöhnlichsten zeigen, nimmt sie oft bey jungen Töchtern weg. Man hat sie auch nach einem abgesetzten Urme heilen gesehen. Sie hängen nicht von der geilen Sucht ab. Man hat diese mit den gewöhnlichen Mitteln geheilt, und dennoch sind die Scropheln ge-

blieben. Sie greiffen auch die Knochen an, und faulen dieselben. Hr. F. glaubt ein sogenanntes Specificum entdeckt zu haben, womit er dieses sonst hartnäckige Uebel überwindet: es besteht aus Seife, gebrannten Seeschwämmen, dem Pulver beyder Arten Scrophularia (vermuthlich der Ficaria und S. nodosa), Eisenfeilstaub und dem Syrupe der fünf erlösenden Wurzeln. Wir haben sonst noch kein Specificum gekannt, das nicht einfach, und aus den Händen der Natur uns geschenkt gewesen wäre. Hr. F. bekräftigt die Heilkraft seines Mittels mit etlichen Beyspielen. Er räth die Scropheln weder zu öffnen noch auszuscheiden. Des Hrn. Borden Abhandl. ist sehr weitläufig. Er ist auf die Berge übel zu sprechen, und glaubt, das Wasser derselben, das doch sonst das frischeste, reinste und lauterste ist, und selbst die Luft tragen zu den Scropheln bey. Im nähern klagt er die Säure an, die, wie er versichert, in dem Harne und der Ausdünstung der Bergleute so sehr herrscht, daß man wegen der sauren Dünste, in keiner Versammlung von Bergleuten dauern kan. Auch die Augen leiden auf den Bergen, und brennen bey denjenigen, die auf den Gebürgen herum reisen. (Wir kennen einen Mann, der vielleicht einer der Menschen ist, die am meisten auf Gebürgen herum gewandelt haben. Dieser Mann will ausser der Säure der Milch und Molke, von allen diesen Zeichen der Säure in den Bergen nichts wissen, und versichert, Helvetien, der Sammelplatz der Berge, kenne die Scropheln nicht weiter als in so weit in den Gränzen von Savoyen, und zumal Genf, einige mit dieser in Savoyen gar gemeinen Krankheit angelegte Familien wohnen). Aus dieser in den Scropheln herrschenden Säure nun erklärt Hr. B. alle Zufälle und Folgen; und daher leitet er auch die Arzeneyen, vorunter die der Säure widerstehenden Pulver, die Fieberrinde, und zu unserer Vermunderung, die dem Sauerwerden so sehr unterworfenen Milch ist. End-

lich aber folgen, wie man von einem Einwohner von Wareges wohl erwarten kan, die Wasser zu Wareges, und eine andre Quelle in Bearn als die vornehmsten Mittel wider dieses Uebel. Ungeachtet aller schädlichen Eigenschaften der Bergwasser und der Bergluft, ist doch Hr. B. nicht für die Luftänderung, und erzählt verschiedene Geschichten, in welchen die eben gelobten Wasser die Scropheln glücklich geheilt haben. In gar schweren Fällen kommt er zur Milcheur, und den Brennumitteln. Er hat verschiedenemale angestechte Drüsen, und ganze Glieder ohne Frucht wegnehmen gesehen. Dieser Hr. Bordeu ist sonst wegen verschiedener Ursachen, und zumal einer peinlichen wider ihn gerichteten Klage von der Facultät zu Paris durch ein Verret aus der Zahl ihrer Mitglieder ausgelöscht worden, wovon er zwar ans Parlement appellirt hat. Vom Hrn. Charmerton haben wir eine ganze Abhandlung von den Scropheln angezeigt, die vermuthlich die nehmliche ist; denn wir haben sie jetzt nicht beyhänden. Wir wollen nur ein wenig davon anzeigen. Hr. C. hält die Scropheln für erblich, und für ansteckend. Er rühmt die Kellersesel in Wein ertränkt, den man abrauchen läßt, bis sie im Stande sind, zu Pulver gerieben zu werden. Zuweilen, wenn ein Verdacht eines Venersischen Giftes dabey war, hat das Quecksilber allein gut gethan. Des Herrn Gourfaud Abhandlung von den Scropheln ist die vierte; die fünfte von Hrn. Majault; und die sechste von einem unbekanntem. Dieser führt ein Urtheil der Facultät zu Paris an, nach welchem dieses Uebel 1778. für ansteckend erklärt worden ist. Er hat einige eigene Mittel: das erste besteht aus Quecksilber, Spiegelglas und Stammenum: das andere hat neben diesen Mitteln noch das Eisen. Ueber die sogenannten Metastases, oder die Wandelung der Materie an andere Stellen, ist nur die gekürzte Schrift eines jungen Wundarztes, Namens Gourfaud, vorhanden.

den. Er hat verschiedne minder gemeine Beispiele dieser Wallfahrten. Die Leber ist ihnen unterworfen, und schwerer gerne, nicht nur bey den Hauptwunden, sondern auch bey andern Verwundungen an den Fingern und Schienbeinen. Die Fauche des unreinen Saamenflusses wirft sich aufs Auge, auf die Seiten, in die Gelenke. Zuweilen sind diese Ableitungen nöthig, und zu befördern, wie in der Bräune, und überhaupt in den Krankheiten der innern und edlern Theile. Wir hätten gewünscht, die Wege bestimmter zu finden, durch welche die Ursache der Krankheiten von einer Stelle des Leibes in die andere fortgehlet.

Der Preis des 1753ten Jahres wurde auf die Brenneisen gesetzt. Es fragte sich, ob die Alten nicht zu sehr die Brenneisen geliebet, und die Neuen sich zu sehr derselben enthalten haben. Ein Wundarzt, Namens la Bisiere, gewann den Preis erst zum zweytenmale 1755. Die Academie hat bey der Besoldung wiederum gar sehr auf die gute Ordnung des Vortrages gesehen. Unter den Nebeln, bey denen das Brenneisen nützlich ist, hat Hr. la B. die kalten Geschwulsten der Gelenke, oder die Gliedschwämme gezählt. Man solte hier, sagt er, der Schmidre Methode folgen, und das glühende Eisen brauchen; und er hat sich selbst wohl dabey befunden. Eben so dienlich sind sie wider das Anwachsen des Schleimpropfes in verschiednen Fällen, davon der Verfasser auch Exempel anführt. Bey der Weinfäule ist ein glühendes Eisen doch noch das kräftigste Mittel. Bey dem Krebse hat Hr. le B. minder Hoffnung davon, ob er wohl auch die egehden Mittel eher schädlich gefunden hat. Die fressenden Geschwüre an der Ruthe vertragen das Brennen mit Nutzen. Die Abhandlung endigt sich mit einer Geschichte, wie die Brenneisen von den Alten und Neuen angelebet worden seyn. Ueber eben diesen Vorwurf haben wir einen

einen andern Auffatz von einem unbekanntem anzuzeigen. Er ist Lateinisch und mit einer Uebersetzung begleitet.

Der 1756. erst erhaltene Preis, war auf das Abnehmen der Glieder gesetzt, und gefragt, ob dasselbe in den Zerschmetterungen der Knochen, zumal vor Schußwunden, unvermeidlich seye: in welchen Fällen man es vornehmen, und in welchen andern man es aufschieben solle. Der Wundarzt bey dem Regiment Royal Vaiffcaux hat den Preis erhalten. Seine Meinung ist wie ein Anfang zur Lehre unfers Hrn. Bilguers. Hr. F. erzählte erstlich eine Heybe gefährlicher Schußwunden, die zu Fontenoi von zehn Engelländern erlitten worden, und auf welchen man, zu ihrem Glücke, den Versuch gemacht hat: ob man das Abnehmen des Gliedes aufschieben könne? Man hat ihnen das Glied um das Ende der sechsten Woche erst abgenommen, und ist dabey glücklich gewesen. Hierauf gründet sich nun dieses Hrn. F. Theorie, doch setzt er die Zeit des Abnehmens früher, und um den zwanzigsten Tag, als an welchem die Wunde sich entweder durch das Aufhören aller schlimmen Zufälle bessert, oder sich die Zeichen einfinden, die alle Hoffnung zur Besserung benehmen. So lang die Erschütterung dauert, ist das Abnehmen bey der allgemeinen Empörung im nervichten Wesen schädlich. Herr F. erzählt hier wieder einige Geschichte, in welchen man das sonst wohl nach der Gewohnheit angerathene Abnehmen, glücklich vermieden hat, und macht uns im Gegenstaud, gegen das Torgauische Hospital schaudern, wenn er sagt, daß nach der Schlacht bey Fontenoi von 300. Verwundeten, denen man die Glieder abgenommen, nur 30. bis 40. das Leben behalten haben. Hr. le Conte hat über eben die Frage gearbeitet. Er hat die Fälle zu bestimmen gesucht, in welchen man ohne Verweil das Glied abnehmen soll. Hierunter sind die Zerschmetterungen der Kno-

chen und Gelenke durch Schusswunden, die sich doch noch heilen lassen: denn die Fälle, in welchen man, eben wegen der Gefahr, die dabey wäre, das Abnehmen aufschieben soll. Hierunter rechnet Hr. le C. wiederum die Erschütterung, eine allzu starke Gesundheit, ein grosses Verderben in den Säfte, eine Entzündung in einem Eingeweide, und einen anfangenden kalten Brand. Hierauf folgen die Fälle, in welchen man ohne Gefahr das Abnehmen aufschieben kan; wie bey den Flintenwunden, wenn sie nur in den mittlern Theil des Knochens gehen, bey den Wunden mindrer grosser Knochen u. s. f. Der Preis auf das Abnehmen des Schenkels ist noch nicht erhalten worden. Aber denjenigen, den man aufs Einbringen gesetzt hatte, hat Hr. Grillon gewonnen. Er erzählt die Vortheile und die Nachtheile desselben, ist ihm aber überhaupt nicht gewogen. Er versichert, in tiefen Geschwüren habe der kunstmäßige Druck gut gethan, wo das Einspritzen nichts abhelten. In Brustwunden habe dasselbe keinen Nutzen, und werde auch nicht gebraucht.

Haag.

Wir können ein vortrefliches Werk nicht unangezeigt lassen, das schon 1760 bey de Hondt abgedruckt worden ist. Wir haben zwar nur die Uebersetzung vor uns, die Hr. de Joncourt unterm Titel: Dialogues des morts traduit de l'Anglois, in groß Octav auf 339 S. hat abdrucken lassen. Die Uebersetzung aber hat genug von den Schönheiten der Urkunde beygehalten, unsere Hochachtung zu verdienen. Der Verfasser, den wir für einen dem wahren Christenthum zugethanen Lord halten, hat durch und durch die Dinge auf einer zugleich überzeugenden, und dennoch nicht allgemeinen Weise angelesen. Er kennt die Welt und den Menschen. Falkland und Hampden, Cortez und Penn, der wilde und der englische Kaiser

(wo der Uebersetzer Mohawks durch Croquois hätte geben können) Cato und Messala, Guise und Machiavel; Wilhelm der Dritte und de Witt sind in unsern Augen Meisterstücke. Die Liebe zur Tugend, zur Wahrheit, zur Freyheit leuchtet überall lieblich hervor. Wir sehen mit Vergnügen den erhabenen Britten Georgen dem Andern Gerechtigkeit widerfahren lassen. Pericles und Cosmo geben eine sehr tief sinnige und überlegte Warnung vor der allzugrossen Popularität. Locke und Bayle, Hegyle und Douglas verrathen wieder den vornehmen Britischen Patriot. Zuweilen wären wir vielleicht minder uneigennützig als der Verfasser. Wir finden im Pope einen grossen Vorzug an Stärke über den Boileau. Des letztern Satyren über den Menschen haften am äussern, und an einigen theils einzelnen Nationen zur Schuld liegenden Mißbräuchen, theils unschuldigen Fehlerlichkeiten. Pope geht auf die innern Triebfedern der Menschen. In den scherzhaften Heldengedichten, sagt Boileau in schönen Versen mehrentheils gemeine Dinge. Pope hat ganz neue Erfindungen und neue Schwünge. Sein L'ombrepieul ist unachahmlich schön und witzig. Als einen Anhang kam man die drey letzten von einer andern uns unbekanntem Feder herrührenden Stücke ansehen.

Bern.

Im Excerpto totius Helveticae et Italicae Litteraturae für das zweyte Vierteljahr 1761 sind verschiedene ganze Schriften eingerückt, deren wir mehrentheils anderswo erwähnt haben. Doch haben wir des P. Paul Maria Dherio Abh. von den Ursachen, warum die Lateinische Sprache von kürzerer Dauer als die Griechische gewesen sey, noch nicht anzeigen können. Die Sache an sich selbst ist wahr; die Griechische Sprache hielt sich wenigstens von des Homers Zeiten bis zum Alexander, und unserer Meinung nach viel länger,

ger, und noch unter den Ptolemäern, man müßte denn den Theophrast nicht für classisch erkennen wollen. Die Lateinische war bey Lucrätius noch etwas rauh, und bey Seneca schon verkünstelt. D. Ogerio findet die Ursache in der Vermischung der Lateinischen Sprache mit den Sprachen der überwundenen Völker, und selbst das Griechische hat hauptsächlich abgenommen, nachdem es mit dem Lateinischen, und mit anderer durch die Macedonier überwundenen Völker Sprachen sich vermischt hat. Man findet auch hier des Hrn. D. J. Ludwig Frey in Basel Leben. Er hat seine aus 8000 Bänden bestehende Sammlung, samt einem Haufe und Gute dahin gestiftet, daß diese Bibliothek mit einem Aufseher zur Aufnahme der biblischen Philologie besammet bleibe, und dieser Aufseher insbesondere auf die dahin zielenden Studien sich vorzüglich legen sollte.

Ulm und Memmingen.

Von der Erhartischen Oeconomischen Pflanzenhistorie ist noch 1760 bey Baum der achte und neunte Band herausgekommen. Jener ist 230 S. stark, und gehört zum Heumonath. Dieser von 204 S. zum Augustmonath. Sie sind den vorhergehenden ähnlich. Im achten Bande wird die Journepfortische Kräutertheilung vorgetragen. Bey dem Sibirischen Buchweizen versichert der Verfasser, er habe ihn schon vor Linnäo im Jahre 1733 und 1734 in dem Erhartischen Garten gesehen. Die vierte Art unterscheidet sich vornemlich durch den dreißigförmigen Saamen. Man merkt an, daß die gelben Blumen gerne was scharfes und egendes anzeigen. Im neunten Bande bemerkt man die wunderliche Eigenschaft der Judenkirche, die süß und angenehm schmeckt, wenn man sie mit dem Munde pflückt, bitter aber, wenn man sie mit den Fingern abbricht. Der Herkrom führt die purpurne Linaria mit sich aus den Alpen bis in die Fläche von Schwaben.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 20. Januar 1763.

Göttingen.

Am 8ten October 1762 verteidigte der Hr. Prof. Gottfried Achenwall, zur Erhaltung der Doctorwürde seine bey Darmeyern auf 2 Bogen gedruckte Probeschrift de regnis mixtae successionis, welche ihres neuen und wichtigen Inhaltes wegen eine vorzügliche Anzeige verdienet. In verschiedenen Reichen gehet die Thronfolge zwar auf die Nachkommen des Regenten, jedoch so, daß die wirkliche Thronbesteigung von der Einwilligung des Volks abhängt. Diese Art der Erbfolge ist also theils der Verwandtschaft, theils der Wahl zuzuschreiben, und wird daher von dem Hrn. V. in einem neuen Ausdruck eine gemischte Erbfolge genannt. Bey den Teutschen ist sie ebedem vorzüglich beobachtet worden, indem man zwar bey Bestimmung eines Thronfolgers gern bey der herrschenden Familie blieb, jedoch die ausdrückliche Einwilligung des Volks zur Besteigung des Throns erforderte. Eben bis ist auch außer Teutschland in allen durch teutsche Völker eroberten und gekisterten Reichen geschehen, welches mit den Exempeln der Franken, Burgunder, Westgoten, Ostgoten, Longobarden, Angelsachsen, ingleichen

der Dänen und Schweden befärket wird. Man hat daher oft auch die Töchter zur Thronfolge gelassen, hingegen auch den Bruder vor dem Sohn des verstorbenen Königes gewählt, und obgleich oft eine gemeinschaftliche Regierung oder Theilung des Reiches befehlet wurde: so geschähe solches doch nicht anders als mit Einwilligung des Volkes. Gleichwie nun die Gesetze, welche die Thronfolge bestimmen, als Reichsgrundgesetze in Wahl- und Erbreichen, deren Beschaffenheit hier kürzlich beschrieben wird, anzusehen sind: so ist ein gleiches auch in Reichern einer gemischten Erbfolge zu behaupten. In dieser kann der Thronfolger entweder gewiß vorher bestimmt, oder die Wahl bloß auf die herrschende Familie überhaupt eingeschränket werden; jenes nennt der Hr. V. eine bedingte Erbfolge, dieses aber eine eingeschränkte Wahl, und bestimmt die aus einer solchen gemischten Erbfolge fließende Folgen. Ist die Thronfolge bedingt, so kann der Thronfolger ohne die wichtigsten Ursachen nicht vorher gegangen werden; obgleich das Volk mehr als eine verneinende Stimme hat, und daher den Thronfolger durch eine neue Capitulation einschränken kann. Es enthält also in Reichern von einer gemischten Erbfolge die Verwandtschaft bloß den Titel zum Thron; die Wahl des Volkes aber den eigentlichen modum acquirendi. Ob nun gleich in den neueren Zeiten die meisten Reiche diese gemischte Erbfolge abgeschafft haben, und man sie fast allein in Schweden noch antrefft: so sind dennoch bey den Erbungen und Thronbesteigungen verschiedentlich noch einige Gebräuche beybehalten, welche ihren Ursprung dieser ehemaligen Erbfolge zu danken haben, welches mit den Exempeln von Frankreich und England bewiesen wird. Wir bemerken übrigens noch zum Beschluß, daß diese schöne Abhandlung die wichtige Streitigkeit, über die teutsche Thronfolge bis auf die Heinriche, sehr erläutert oder vielmehr gänzlich ent-

schei-

scheibet, zu welchem Ende wir der weiteren von dem Hrn. Prof. versprochenen Ausführung begierigst entgegen sehen.

Leipzig.

Im Jahr 1762 ist im Verlag Job. Wendlers herausgekommen: D. Carl Gottfr. Winklers rechtliche Abhandlung von Kriegsschäden der Pächter und Nießheute, in wie weit der Grundherr zu deren Vergütung verbunden sey? mit beygefügtten Rechtsprüchen und andern Beylagen erläutert. 1 Alph. 11 Bogen in Octav. Je mehr der bisherige traurige Krieg zu Streitigkeiten wegen Vergütung der Kriegsschäden Gelegenheit gegeben hat; desto mehrere Aufmerksamkeit verdienen die Abhandlungen, welche die vielen dahin gehörigen Fragen aus den Grundsätzen des Rechts und Billigkeit zu entscheiden suchen, zumahl da in wenigen Provinzen hinreichende und deutliche Gesetze darüber vorhanden sind. Wir zweifeln daher nicht, daß die Arbeit des Hrn. W. eine geneigte Aufnahme zu erwarten habe, da sein ganzes Buch bey einem deutlichen Vortrage gründlich und brauchbar geschrieben ist; ob es gleich nicht möglich ist, daß der Hr. W. bey der großen Verschiedenheit der Meinungen und bey den unterschiedenen Absichten der interessirten Personen alle seine Leser befriedigen werde. Das ganze Werk ist in drey Abschnitte getheilt. In dem ersten handelt der Hr. W. von den Kriegsschäden überhaupt, und in wie weit solche der Verpächter oder Pächter zu tragen habe? Der zweyte trägt in 7 Abschnitten die besondern Gattungen der Kriegsschäden, namentlich die Contributionen, Abbrennung und Verwüstung der Grundstücke, Plünderungen und Fournagierungen, Einquartierungen, Lieferungen und Fuhrren,stellungen der Recruten und Knechte, und andere außerordentliche Kriegsschäden vor, und erörtert die über deren Erstattung entstehende Streitig-

keiten. In dem dritten Abschnitte werden endlich noch einige Aussprüche und Gutachten der Sächsischen Gerichte und Schöppenstühle zur Erläuterung dieser Materie beygebracht. Jedoch wir müssen unseren Lesern einiaue Proben von den Sätzen des Hrn. V. vorlegen. In dem Pachtcontract muß die Erklärung als jetzt gegen den Verpächter gemacht werden, weil der seine Sache besser kennen muß. Die Eintheilung in gewöhnliche und ungewöhnliche Zufälle verweist der Hr V. gänzlich, und behauptet daß alle Zufälle ungewöhnlich wären, weil man sie nicht vorhersehen und abweiden können. Hat der Pächter in der Zeit des Krieges, oder an Grenzorten, wo der Krieg gewöhnlich ist, gepachtet: so trägt er den Kriegschaden allein. Eiserne Inventaria, welche Verkaufsweise dem Pächter übergeben sind, gehen ihm allein verloren; ingleichen was er über das Inventarium hält; es sey denn, daß das Gut ohne diese angeschafften Sachen nicht habe bestellt werden können. Eingeerntete Früchte geben dem Pächter zwar ebenfalls verlohren; jedoch wird vorausgesetzt, daß ihm so viel Zeit gelassen sey, als zum Verkauf nöthig gewesen. Diese erstreckt der Hr V. bis ans Ende des Jahres, spricht aber den Verpächter von Erstattung der von vorigem Jahr aufbehaltenen Früchte gänzlich los. Ist der Contract zwar auf mehrere Jahre gerichtet, aber nur ein Pachtgeld bestimmt: so trägt der Pächter den Schaden allein; welches auch statt findet, wenn der Pächter das Gut gekauft hat, aber bis zur Bezahlung es als Pächter inne hat. Da der Verpächter bloß zur Entschädigung, nicht aber zur Leistung des entgangenen Gewinnthes verbunden ist, so kann außer der Erlassung des ganzen Zinses und der Erstattung des baaren Verlaßes von ihm nichts gefordert werden. Der Zins wird bloß nach Proportion der Zeit des entbehrten Gebrauchs erlassen, und zwar nur auf das Jahr, in welchem sich der Kriegsscha-

haben eräugnet. Wenn die Nutzungen des Gutes im Pachtanschlage verzeichnet und nicht gehoben sind: so kann der Pächter Nachlaß fordern, weil solches nicht ein bloßer Verlust eines Gewinnes, sondern ein wirklicher Schade ist. Der Pächter kann so gar wegen des baaren Geldverlags Zinsen fordern, weil er des Verpächters Geschäfte dadurch verwaltet. Der Pächter hat Schaden erlitten, und kann allezeit Erlass fordern, wenn er nicht so viel gehoben hat, als die Summe des Pachtanschlages beträgt. Er kann auch seine eigene Arbeit in Rechnung bringen: in so fern sie zur Erhebung der Früchte und Nutzungen dienet. Die Kriegsschäden werden nach dem Marktpreise der nächsten Stadt berechnet, wenn kein Anschlag gemacht ist. Jedoch wir brechen ab, um nicht zu weitläufig zu werden, und wünschen nur, daß der Hr. W. bey einer neuen Ausgabe seines Werkes die bey dem jetzigen und ehemaligen Kriegen in verschiedenen Ländern Deutschlands desfalls gemachte Verordnungen beyfügen und dadurch seinem Werke eine neue Erde geben möge.

St. Petersburg.

Specimen orographiae generalis, tractus montium primarios globum nostrum terraqueum pervagantes, sistens occasione diei festi coronationis Catharinae II. - - in solempni academiae conventu d. XIII. Sept. 1762 praelectum a D. Johanne Goszlob Lehmanno, Academiae imperialis Membro et Professore Chymiae, Regi Borussiae a consiliis metallicis - - in Quart 4 Bogen. Diese gelehrte Abhandlung ist von dem Herrn Verfasser zwar in französischer Sprache abgelesen, aber in lateinischer Sprache abgefaßt und gedruckt worden. Wir wollen die Hauptsätze derselben kürzlich anzeigen. Obgleich die Gelehrten darinn miteinander übereinstimmen, daß unsere Erdkugel von der Schöpfung an aus festen und flüssigen Theilen bestanden und durch

eine allgemeine Sündfluth große Veränderungen erlitten habe, auch nachmals durch allerley Zufälle ihre Oberfläche noch mehr verändert worden sey, ja daß sich dieselbe noch immer hier und da verändere: so kommen sie doch in der Meynung von der anfänglichen Gestalt der Erde, und in Bestimmung der Ursachen der großen Veränderungen, welche sie erfahren hat, nicht überein. Einige schreiben dieselbe der allgemeinen Ueberschwemmung, andere unterirdischen Entzündungen, andere besondern Ungewittern und Ueberschwemmungen, andere anderen Ursachen zu. Der Herr Verfasser theilet die Berge in diejenigen welche vom Anfang der Welt an gewesen sind, und die später entstandene ab. Von letzteren hat er schon in seiner bekannten Geschichte der Flüggebirge, gehandelt, daher redet er hier nur von den ersteren. Er setzt mit Herrn Buffon voraus, daß dieselben aus der zur Zeit der Schöpfung geschehenen Absonderung der flüssigen Theile von den festen, entstanden sind, und rechnet zu denselben, theils die höchsten Berge, theils die großen Gebirge, welche sich in ununterbrochener Reihe durch einen großen Theil der Erde erstrecken. Er merket auch an, daß diese Berge mehrertheils eine besondere und von andern Arten Bergen unterschiedene innere Beschaffenheit hätten, ja daß in ihrem Eingeweide niemals Verfeinerungen angetroffen würden, und daß die darinn befindlichen Erze, von den Erzen der übrigen merklich unterschieden wären. Diese ursprünglichen Berge machen lange Reihen oder Ketten aus, und erstrecken sich entweder von Abend gen Morgen, oder von Mitternacht gen Mittag, oder von Mittag gen Mitternacht. Die meisten Hüfen sind nichts anders als fortgesetzte Reihen von Bergen. Diese Gebirge nehmen bald einen größern, bald einen kleinern Raum ein, haben gemeinlich die Berge der zweyten Klasse, welche durch Zufälle entstanden sind, neben sich, und da wo sie auf dem

festen

festen Lande entweder anfangen oder aufhören, und auf vielen Inseln und am Meer belegenen Gegenden, werden sie von feuerspeienden Bergen begleitet. Unter dem Aequator und nach dem Südpol zu, sind die höchsten Berge. Eine jede Kette dieser höchsten Berge, wird durch eine Ebene von der andern abgefordert, und diese Ebene hat mit dem Gebirge eine gleichlaufende Richtung. Zu der Klasse der Kette von Bergen, welche sich von Abend gen Morgen erstrecken, gehören vornemlich zwey, eine nimmt die Gegenden unter und neben dem Aequator in Africa und Asia ein, die andere durchläuft zwischen dem 30sten und 60sten Grade nördlicher Breite Europa, Asia und Africa. Die Gebirge, welche sich von Norden gen Süden erstrecken, breiten ihre Aeste zum Theil bis auf den sechzigsten Grad aus, sind aber nicht recht bekannt, und die Gebirge welche sich von Süden gen Norden ausdehnen, kennen wir noch weniger. Die abgesonderten Berge, welche sich mitten in Ebenen erheben, sind nach der Mutmaßung des Herrn Professors durch Erdbeben und Feuerausbrüche entstanden. Zuletzt berührt er auch den Nutzen dieser Untersuchungen. Wenn man die Striche der Gebirge recht kenne, so kan man sich den innern Bau der Erde besser vorstellen, auch manches Phänomen, z. E. Erdbeben, den Zug der Donnerwetter, den Lauf der Flüsse, besser erklären. Die Bergwerkswissenschaft gewinnt auch dadurch. Der Herr Bergvath trägt gelegentlich noch andere Mutmaßungen vor, z. E. daß das caspische Meer durch unterirdische Entzündungen entstanden sey, und daß die Corallen zum Mineralreich gehörten. Diese Abhandlung verdient die Aufmerksamkeit und Hochachtung der Erdbeschreiber und Naturkündiger, wenn gleich beyde unterschiedenes dabey zu erinnern, auch jene einiges zu verbessern haben. Wenn die Geographien und
Land.

Landcharten die Streckung grosser Gebirge genauer und richtiger anzeigen, so könnte diese Theorie zu grösserer Gewisheit gebracht werden. Es ist zu wünschen, daß man nach und nach grosse Charten von den vier Haupttheilen der Erde verfertigen möge, welche bloß die Gebirge in denselben vorstellen.

Paris.

Von dem Journal, das wir unter dem Titel *Agronomie et Industrie* einigemahl erwähnt haben, sind uns die letzten Hefte jedes ersten Bandes, dessen der zum Ackerbau, und dessen der zur Handlung gehöret, zugekommen. In jenem befinden sich Beschreibungen von dem Wachsthum und der Entwicklung der Pflanzen, zu denen Kupfer gehören; In diesem kommen die Pflanzen vor die zum Gewürzhandel, und zur Arznei gehören; Jene sind Anis, Kümmel, Coriander, Cardamomen, Ingwer, Zucker, Senf und Pfeffer. Die Beschreibungen sind meistens von dem Ganzen des äusserlichen Ansehens (*habitu externo*) hergenommen, zuweilen mit methodischen botanischen Merkmalen, welche aber selten vollständig angegeben sind. Auch beziehen sich diese Beschreibungen auf Kupfer, und sind also wohl zu ihrer Absicht zureichend. Die botanischen und gemeinen Nahmen sind in Menge angegeben. Dieser Band enthält zehn Artikel von Pflanzen, nämlich, verschiedentlich abgetheilte Getreidearten und Wiesengewächse, Pflanzen aus den sich Fäden ziehen lassen, wie Lein, Aloe, u. d. g. solche die Del geben, Farbpflanzen, Gewürze, und eine erste Abtheilung der Arzneypflanzen. Es ist hier nur die Rede von den Pflanzen die auf der Erde wachsen, und keine holzichten Stengel haben. Daher darf man hier unter den ölichten den Delbaum, unter den Gewürzen Zimmt, Nelken, Muskat, unter den Fadengebeuden die Baumwollenstaude, nicht suchen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
10. Stück.

Den 22. Januar 1763.

Paris.

Der sechste Theil des Traité de la Culture des terres, vom Hrn. du Hamel du Monceau, ist bey Guerin und Latour A. 1761. abgedruckt worden, und macht 539 S. in groß Duodez aus. Er enthält die Erfahrungen über den Landbau, und die Aufbeahrung des Getreides, die A. 1757. 1758. und 1759. gemacht worden sind. Er ist zwar in Titel und Abschnitte eingetheilt, diese aber sind so voll kurze Versuche verschiedener Liebhaber, und Beschreibungen von Werkzeugen, daß es fast unmöglich ist, einen Auszug zu liefern, der einigermaßen ein Muster des Werkes sey. Der erste Abschnitt handelt von der Zubereitung der Erde. Hr. du Hamel klagt, man wende die Aecker nicht genug, und will in starkem Grunde viermal umgepflügt haben. Mit fünf Pflüngen hat man, ohne Mist, den schönsten Weizen erhalten. (Wer pflügen hier gar nur zweymal, und dieses ist vielleicht eine Ursache des geringen Ertrages der Aecker. Wer aber das Landleben kennt, weiß wie schwer es dem Landwirthe wird, für so viele Arbeiten die Zeit zu finden). Zum Haber braucht man in Frankreich sowol als hier nur einmal den Pflug. Ein eifriger Landwirth hat ein nur Disteln tra-

gendes Land mit sechs Wendungen, mit denen er allemal die aufkommenden Dilleln umgesürt, artbar gemacht. Unter denjenigen, die nach Zulls oder du Hamels Vorschriften ihr Land gebauet haben, hat Hr. Eyma ohne Düng das 36 Korn Weizen geschnitten. Hr. Nonand hat mit Petteern gesäet, aber gebacket. Er hat das 48 Korn Weizen erhalten. Wir bemerken bey diesen Berechnungen (wie S. 100) daß diese allzugroßen Einkünfte, doch hauptsächlich auf ein Ersparen des Saamens herauströmen, welches das geringste im Sparen ist. Man hat drey mal minder gesäet, und eigentlich hat der gemeine Bau 360, der neue aber 390 Pf auf dem nemlichen Acker getragen, welches bloß ein Unterschied von 12 zu 13 ist. Eben so ist S. 108 109 eigentlich der Betrag völlig gleich, oder bloß wie 46 und 47. Man rechnet aber dabey auf das alljährliche Säen bey dem neuen Bau, und auf das Ausruhen bey dem alten Landbau. S. 115. sagt man wieder, die faulen Landwirthe pflügen nur drey- und die fleißigen sechsmal, dieses verdoppelt nicht bloß die Kosten, sondern macht den Bau auf einem großen Landgute unndolich, wenn man nicht Pferde, Geschirre und Gesinde verdoppeln will. S. 124 und 125 ist die volle Saat auf 5 und mit Petteern nur auf etwas mehr als viertelhalb gestiegen. S. 130. 131 übertraf der alte Landbau den neuen wenigstens wie 9. 8. Wo man folglich, wie wir, jährlich ohne Ausruhen säet, würde dieser neue Bau schädlich seyn. Der folgende Abschnitt ist von den Futtergräsern. Wir vernehmen endlich, daß das Rye-gras (nicht Hey-gras) doch nur das *Gr. avenaceum jubalunga splendens* ist, ein Gras, das wir auf unsern Wiesen fast für einen Fehler ansehen, weil es wenig Heu giebt, und wenn man es im geringsten muß veralten lassen, sehr hart und zu Stroh wird. Die Spergula, davon Hr. du H. eine Zeichnung hier liefert, mag im Sande gut seyn, sie kan aber nichts als

eine

eine gute Herbstweide liefern, und muß überaus wenig Heu geben. Die Hülfspflanzen sind viel besser. Sain foim ist bey unserm Verfasser beständig die Onobrychis. Der Jone epineux, wovon Hr. du H. S. 168 spricht, ist nicht genug bestimmt. Unsere Landleute würden aber sich für ein Futter bedanken, daß man erst mit Hämmern stampfen muß. Der dritte Abschnitt ist vom Düng, und zumal vom Schafdüten, einer anderswo, und so gar in der Schweiz unbekanntem Erfindung der Deutschen. Man rühmt den freylich sehr stark treibenden Laubemist, auch einen Kötbel, oder rothe Erde, die wegen ihrer Eisenfarbe uns nicht gefallen würde, und die eben dasjenige thun soll was man vom Mergel erwartet. Das Schafdüten ist, als wenn es nicht der alte Gebrauch in Deutschland wäre, hier beschrieben, und in warmen Ländern um so viel besser, weil man keinen andern Schafstall nöthig hat, und diese Thiere den Winter sehr leicht ohne Stall ausdauren. Daß die untere Erde allemal eine Art eines Dinges sey, können wir nicht als allgemein annehmen. Sie ist manchmal Sand, jaßer Leim, oder Fels. IV. Von den Pflügen. Man findet hier eine große Anzahl verschiedener Pflüge mit oder ohne Räder, und Saamenstücken, die wir unmöglich in einen Auszug bringen können. Hr. du H. hat seine Saamenkasten verschiedentlich selbst verbessert. V. Von den Krankheiten des Saamens und den Hülfsmitteln davor. Das dünne Korn ist zum Saamen nicht untüchtig, nur muß es etwas dicker ausgefäet werden. Zweijähriges Korn kommt ganz gut. Das Korn von Smyrna (vermuthlich das sogenannte Jerusalem-Korn) keimt sehr gerne in den Wehren ehe es ganz reif ist. Man hält davor, der Haber verzehe im Winter, doch giebt es einen Winterhaber, sagt Hr. du H. Wir können aber versichern, daß der von sich selbst auf einem aufgeworfenen Graben ausgefallene Haber das andere Jahr ohne Pflug und Mühe

Mühe fast eine eben so große Ernte gegeben hat, als das erste. Zur Abhaltung des Brands bleibt Hr. du H. beym Laugenwasser. Die Quell-Laugen und Liqueurs prolifiques, und zumal die ehemals von uns berührte des Hrn. des Jutais, sind ohne Nutzen erfunden worden. Eben so wenig ist an des Hrn. Robineau Zeitlauge. VI. Vom Einfammlen der Ernte. Man findet hier eine Abhandlung für das Mähen mit der Sense wider das Schneiden mit der Sichel. Es ist gewiß geschwinder und wohlfeiler. Wir haben aber eine Abhandlung vor uns liegen, worinn ein alter Landwirth versichert, die kürzern Stoppeln, die nach der Sense bleiben, düngen den Grund nicht so gut, und ein langgemäheiter Acker werde um ein beträchtliches magerer. VII. Vom Aufbehalten des Getreides. Man findet hier eine Nachricht von dem Aufbehalten, wie es zu Zürich bewerkstelligt wird, wo man noch Korn vom Jahr 1540 hat, davon zwar das Brod nicht so gut ist. Der ganze Vortheil besteht im dünnen Legen, und öfterm Werfen, folglich im Trocknen. Etwa ein Drittel geht verlohren, aber nach zwanzig Jahren, wenn das Getreid einmal trocken ist, hat es keinen Abgang mehr. Hr. Kullin de Chateaubien glaubt, der Zweck werde durch das Dörren viel geschwinder erhalten. Man gedenkt hier eines kleinen Werks des P. Mezenas über die Darre, und warnt vor dem Gebrauche der Eyer aufstatt eines Thermometers. Ein Ey wird hart, ohne daß das Getreid das Vermögen zu Keimen verliere. Hr. du H. rühmt eine Madame de Chassenetil, die in einem gemeinen Backofen die Darre glücklich nachgeahmt hat. In Pohlen hat der Marschall Bielinsky des Hrn. du H. Erfindung bewerkstelligen wollen, sie ist aber nicht gerathen. VIII. Vermischte Erfahrungen, und die Wettergeschichte der Jahre 1757. 1758 und 1759. Es ist doch besonder. daß am Genfer-See, in einer großen Entfernung von Fluviere, dennoch die
Die:

Bienen im Winter 1758 und 1759 eben wie daselbst, fast alle abgestorben sind.

Leipzig.

Der Hr. Appellationsrath und Prof. Friedr. Platzner, welcher im October vorigen Jahres zum substituirten Deyßiger der Juristenfacultät ernannt worden, hat den Antritt seines Amtes durch einen Anschlag super viâ legis Rhodiae de iactu in bello terrestri den 28 October 1762 angekündigt, welcher mit Lössperischen Schriften auf 42 Quartseiten abgedruckt ist. Die Frage, welche der Hr. B. in dieser Abhandlung abhandelt, ist: ob diejenigen, welche in einem Landkriege dem Feinde im Namen einer Stadt oder Landes Geldsummen vorgeschossen, oder andere Lieferungen gethan haben, und dadurch die übrigen Einwohner von der Plünderung oder Verwüstung ihrer Häuser und Vermögens gerettet haben, von denselben die Erlegung des gethanen Vorschusses verlangen können? Der Hr. B. bejahet solches, indem er die Verordnung des bekannten Rhodischen Gesetzes auch auf die Landkriege ziehet, und behauptet, daß auch in diesen gemeinschaftlich erlegt werden müsse, was zur Abwendung einer gemeinen Noth aufgewendet worden. Der Gedanke selbst ist zwar nicht neu, sondern selbst in dem jetzigen Kriege schon vielfältig glücklich gebraucht worden; jedoch hat der Hr. B. ihn weiter, als bisher gesehen ist, ausgedehnet. Wir wollen die vornehmsten seiner Sätze kürzlich anführen, ob wir gleich überzeugt sind, daß viele derselben noch sehr problematisch und großen Zweifeln unterworfen sind. Er setzet, wie billig, keine eingebildete, sondern gegründete Furcht voraus, welche nicht anders als durch Geld und Lieferungen abgemindert werden konnte, wenn eine Wiedererstattung eintreten soll. Den Betrag zu dem aufzubringenden Gelde berechnet er nach dem Preise, nach welchem die geretteten

Sachen eines jeden Einwohners verkauft werden können, und verlangt, daß in Schätzung der Häuser der Preis nach der Zeit der bevorstehenden Gefahr bestimmt werden müsse. Gläubiger, welchen ein Grundstück verschrieben ist, will er nicht mit zur Contribution gezogen wissen, aus dem angenommenen Grundsatz, daß ihnen nicht sowohl das Haus, als die Baustelle zur Sicherheit verschrieben sey, und diese niemals eine Gefahr zu besorgen habe. Der Usfructuarius hingegen soll gleichen Beytrag mit dem Eigenthumsberrn thun, wie er denn so gar die Ansatzen wegen der in dem Familienfideicommiss zu hoffenden Erbfolge unter die Hälfte des Beytrages ziehet. Uebrigens muß auch von dem geretteten Hausgeräthe, wovon aber das Handwerkszeug ausgenommen wird, ein Beytrag geschehen; nicht aber von dem auswärtigen Vermögen der Einwohner, daher der Obrigkeit das Recht gegeben wird, die Verkaufung der Grundstücke und Ausfuhr der Waaren und Geräthschaften so lange zu verbieten, bis die darauf gelegte Summe entrichtet worden ist.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist im Jahr 1762 ohne Meldung des Verlegers herausgekommen: Ihrer Röm. Kayserl. Majestät Francisca Wahlcapitulation und Reversales, ansehnlich mit Anmerkungen, und einer mit verschiedenen Zusätzen und Verbesserungen versehenen Einleitung von den verschiedenen Benennungen, Ursprung, Schicksalen, Scriptoribus der Kayf. Wahlcapitulation vermehret, und nebst einem Register herausgegeben von Henr. Gottl. Franken, welche mit der Einleitung 22 Octavboagen beträgt. Der Hr. Prof hat zwar schon im Jahr 1746 die Wahlcapitulation zum Behuf seiner Vorlesungen in gegenwärtigem Formate herausgegeben, und mit der auf dem Titel bemerkten Einleitung versehen; jedoch ist die

jetzige Ausgabe von der ersten beträchtlich unterschieden. Der Text ist zuvorderst an vielen Stellen berichtigt, und die in dieser Capitulation gemachte Veränderungen und Zusätze durch einen besondern Druck sorgfältig unterschieden. Die nützliche Vorrede, worin der Hr. V. die politische und gelehrte Geschichte der Wahlcapitulationen bereits in der ersten Ausgabe abgehandelt hatte, ist hier in eine besondere Einleitung verwandelt, und in einer weit vollkommenern Gestalt geliefert worden. Der wichtigste Vorzug aber dieser Ausgabe für der vorigen besteht in den von dem Hrn. V. hinzugesetzten Anmerkungen. Diese enthalten einen reichen Vorrath von Schriften, welche zur Erläuterung der Wahlcapitulationen dienen, und bey der bekannnen Stärke des Hrn. V. in der Litteratur des Teutschen Staatsrechts ist leicht zu vermuthen, daß hier verschiedene seltene und zum Theil noch wenig bekannte Schriften vorkommen werden; und also diese Anmerkungen mit Recht den Namen einer auserlesenen Bibliothek über die Wahlcapitulation verdienen. Hin und wieder kommen auch einige zur Erläuterung des Textes selbst dienende Anmerkungen vor, welche aber sehr sparsam sind, weil der Hr. Prof. solche für seine Vorlesungen selbst sparet. Wir wünschten übrigens, daß der Hr. V. bey einer künftigen Ausgabe den Text mit den älteren Capitulationen vergleichen, und anzeigen möchte, wenn und wo ein jeder Articel oder Paragraph quersich eingerückt, oder abgeändert worden sey, welches die Absicht dieser Ausgabe sehr erleichtern und bey dem Zuhörer die Stelle einer pragmatischen Geschichte dieses Gesetzes vertreten würde.

Wittenberg.

Von dem dasigen Hrn. D. Ernst Friedr. Wernsdorf haben wir zwey kleine Schriften erhalten, in denen einige Stücke der christlichen Altertümer sehr

gelehrt erläutert worden. Die erste, die mir jetzt anzeigen, hat diese Aufschrift: exercitatio liturgica de formula veteris ecclesiae psalmodica Hallelujah. 4. V. in Quart. Das Wort Hallelujah gehöret zu den fremden Wörtern, welche durch die Religion in allen Sprachen der christlichen Völker nationalisirt sind. So leicht es uns ist, den Ursprung und die Bedeutung desselben zu wissen; so sehr scheint beydes den Lehrern der mittlern Zeiten unbekannt gewesen zu seyn. Der sonst berühmte Torquemada saget, daß in dem Wort die Sylbe alle, das Licht, in die Jugend, und ja das Leben; oder alle, den Vater, in den Sohn, und ja den H. Geist bedeute, dergleichen Spielereien hier noch mehr gesamlet worden. Der gottesdienstliche Gebrauch der Hallelujahpsalmen bey den Juden zumal bey dem Genus des Osterlammes ist der Ursprung der christlichen Gewohnheit, am Oestern dieses Wortes sich zu bedienen. Einige hielten es vor Unrecht, zu einer andern Zeit es zu gebrauchen; als in den fünfzig Tagen von Oestern bis Pfingsten, welcher Meinung aber andere Kirchen widersprochen. In den spätern Zeiten trennete sich die morgenländische und abendländische Kirche über dieses Wort. Jene siehet es als ein Zeichen der Traurigkeit und Ehrfurcht an und braucht es in den Fasten am häufigsten; diese aber in den Ofertagen, als ein Merkmal der Freude. Gregorius der Grose hat es zu einem Theil der täglichen Liturgie gemacht; so auch noch in der römischen Kirche Platz findet, ausgenommen zur Fastenzeit von dem Sonntag Septuagesima an. In diesem Sonntag wurde in einigen französischen Kirchen dem Hallelujah ein feierlicher Leichendienst gehalten und es mit bestimmten Gebeten und Gesängen begraben. Diese Beyspiele können hinreichend seyn, den Lesern von den weniger bekannten Nachrichten, die hier mit großem Fleiß gesamlet worden, einen vorteilhaftesten Begriff zu machen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

II. Stück.

Den 24. Januar 1763.

Paris.

Sefaint und Caillant haben 1760 in gr. 12. auf 334 S. gedruckt: Traite de la peripneumonie traduite des aphorismes de Boerhaave commentés par Mr. van Swieten, avec un discours preliminaire de Mr. Paul. Das Werk selbst ist der Abschnitt des Swietenschen Werks, worinn von der Entzündung der Lunge gehandelt wird, mit einigen wenigen Anmerkungen begleitet. Die Vorrede macht allein 108 S. aus, und gehört dem Uebersetzer eigenbümlich zu. Hr. V. ist ein grosser Bewunderer des Boerhaave, er sieht ihn als einen wirklichen Reformator der Arzneywissenschaft an, und rechnet deswegen dem Hrn. v. Swieten zum besondern Vorzuge zu, daß er den grossen Mann zwanzig Jahre lang lesen gehört habe. Er hat überdem diesesmal etliche besondere Zufälle der Peripneumonie abgehandelt. Er zeigt erstlich, daß es eben kein so beständiges Gesetz ist, wenn man den Durchfall in dieser Krankheit für gefährlich, oder tödtlich, ansieht. Er führt so gar Beispiele an, in welchen das Uebel durch den Stuhlgang sich gebrochen hat. (und überhaupt ist der allzuverstopfte Leib wohl in keiner hitzigen Krankheit vortheilhaftig). Eben so wenig ist ein Gesetz, daß zum Seitenstücke ein Auswurf nöthig sey. Von dem Gebrauch der Seneca-

⊥

nur-

wurzel und unferer Kreuzblümchens hat Hr. V. eine Sammlung, die dahin schließt, der letztern Heilkraft in dem Seitenfische sey noch nicht genugsam erwiesen. Hr. V. hat hier Anmerkungen über die Anmerkungen, welches den Leser etwas icre machen kan. Er nimmt zurück, daß die Sonnenhige jemals das Blut in den Adern zum Gerinnen habe bringen können. Endlich steht hier eine sogenannte Analyse über Hrn. Trillers Werk vom Seitenfische, worinn Hr. Paul dem gelehrten Manne nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt. Er, der doch die alten Verzte für Quellen nützlicher Wahrheiten selber anrühmt, wie kan er Hrn. Trillern übel ausbeuten, daß er in diesen Quellen (reicher zwar als die meisten heutigen Verzte) geschöpft hat, wobey wir unser wahres Leidwesen nicht verschweigen können, daß die Handschriften dieses grundgelehrten Mannes, und zumal die Auslegung des Hippocrates und dessen neue Ausgabe, in der Belagerung der Stadt Wittenberg zu Grunde gegangen seyn sollen. Bey Gelegenheit des speckichten Wesens im Blute, führt Hr. V. seine Wahrnehmungen an, und versichert, er habe doch noch kein bessers Mittel es aufzulösen gefunden, als den Salmiac: und nach diesem das in Eßig aufgelösete Blez. Von der bloßen Wärme höret es sich nicht anders als durch eine Fäulung auf. Vom Eisen im Blute erweitert er des Hrn. v. Hallers Gedanken so weit, daß das Eisen im Blute die Hitze in den Fiebern vermehre. Er glaubt sonst, daß speckichte Wesen entstehe aus den rothen Kügelchen. Endlich berührt Hr. V. die Frage von der besten Stelle der Aderläßen. Er gesteht mit dem Hrn. Dalembert, daß man dieselbe niemals durch eine Berechnung herausbringen werde, und die Hallerischen Erfahrungen, samt der unpartheyischen Beobachtung des Erfolges in dem Kranken, doch noch der einzige Weg zur Wahrheit hierinn sey. Er billigt das sehr häufige Aderlassen zwar nicht, glaubt aber, es wäre nützlich, Erfahrungsmäßig zu

bestimmen, ob diese Weise zu heilen, oder die mehr des Blutes schonende deutsche Heilart, die sicherste seye.

Memoire historique sur la negociation de la France & de l'Angleterre depuis le 26. May 1761. jusqu'au 20. du September, ist im Louvre kürzlich abgedruckt worden. Wir haben einen Nachdruck vor uns liegen, der 150. Seiten stark ist. Wir wollen nur die Punkte berühren, worüber man überein gekommen, und diejenigen, die den so erwünschten Frieden gehindert haben. Man kam also überein 1. über die Ueberlassung von Canada an Großbritannien. 2. Senegal samt Goree, gegen die Erlaubniß auf Anamabo und Sierra ein Französisches Contor anzulegen, so zwar Britanischer Seite nicht angenommen worden, aber keine Schwärzigkeit würde gemacht haben, da diese Krone zur Sklavenhandlung den Franzosen alle mögliche Bequemlichkeit versprochen hat. 3. Die Erlaubniß für Frankreich auf dem großen Sandbanke (der keine Sandbank ist) zu fischen, und zwey unbesetzte kleine Inseln unweit Plaisance zum Trocknen und Einsalzen. 4. Die Niederreißung der neuen Festungswerke zu Dänkirchen, wo man Französischer Seits den Kaufmannshafen und ein zur Gesundheit dienendes Werk beybehalten wolte. 5. Die Theilung der sogenannten neutralen Inseln. (Doch verlangte Frankreich St. Lucia für gewiß). 6. Ein Vergleich der beyden Ostindischen Compagnien. 7. Guadalupe und Marigalante werden an Frankreich; hingegen Hessen und Göttingen an ihre Erbfürsten zurückgegeben. 8. Frankreich giebt sein Wort Ostende und Neuport nicht behalten zu wollen. 9. Die Gefangenen werden losgelassen. Hingegen blieb man unverglichen 1. über die den Franzosen nach den am Ohio vorgegangenen Feindseligkeiten, und vor der Kriegserklärung des 1756. Jahres weggenommenen

§ 2 Kauf

Kaufmannschiffe, die Frankreich zurück verlangte. 2. Ueber Vefel, Cleve und Geldern, welches Frankreich nicht wieder hergeben wolte, weil es für Oesterreich eingenommen wäre. 3. Ueber die Hilfe, die man an Oesterreich oder Preussen beyderseitig zu leisten frey bleiben solle. Etwas trug auch zum Bruche bey, daß Frankreich einige Ansprüche von Spanien gegen England in einem Memoire vortrug, auch versicherte, es würde, so lang es Spanien verlangte, von diesen Artikeln nicht weichen, obwohl doch in den letzten Schriften diese Artikel nicht wieder vorkommen.

Der Ami des hommes hat verschiedene Bücher gleichen Titels nach sich gezogen, wie den Ami des femmes, und den noch neuen Ami des filles, den wir hier anzeigen. Er ist bey du Four 1761 auf 236 groß Quodezzeiten gedruckt, und mit einem schlechtern Kupfer getzert, als man von Paris erwarten solte. Es sind Abschnitte, deren jeder eine eigene Warnung für das junge Frauenzimmer in sich faßt, und allemal mit einer Erzählung beschloffen ist. Die Schreibart ist etwas gekräufelt, doch milder als man es schon gewohnt ist, die Absicht gut, und die Sittenlehre in so weit rein, daß sie eben nicht sehr tief eindringt, und bloß die bösen Eigenschaften berührt, die ein Frauenzimmer im gemeinen Leben unangenehm machen. Der Verfasser vertheidigt das Schauspiel, und zumal die Französische Comödie, und tadelt hingegen die Oper, weil ihre ewige Materie die Liebe ist, gerade als wenn eben die Liebe nicht der Haupttrieb fast aller Trauerspiele wäre! und als wenn es nützlich seyn könnte, dem Frauenzimmer eine eingebildete Welt einzuprägen, in welcher die Männer bloß gebahren zu seyn scheinen, ihre Schönheit zu verehren, oder als wenn im Lustspiele nicht mehrentheils das Lächerliche des offenbaren Lasteres spönte, und die weit un-

schul-

Schuldigere Einfalt allein verfolget? Unser Verfasser verteidigt sonst die Wissenschaften, sieht sie als eine nützliche Beschäftigung des Frauenzimmers an, und findet den Umgang auch des angesehensten Theils derselben langweilig, weil ihr Geist nicht geizet ist.

Hr. Combalusier hat A. 1761. bey de Cure seine Observations & reflexions sur la Colique de Poitou ou des peintres, in Duobez auf 300. S. nebst einer Vorrede von 36. S. drucken lassen. Dieses kleine Werk ist überaus weitläufig. Die Sache besteht in einem Feuer von altem grün bemahltem Gitterwerke, wovon ein Gärtner und sein Hausgeinde ihn Speisen gekocht, und davon die bekannte Blenkolik erlitten hatten. Sie wurden mit Brechmitteln, mit abführenden, mit erweichenden, und mit befähigenden Arzneyen geheilt. Hr. C. schreibt mit Recht das meiste Uebel dem mit dem Grünspan vermischten Bleypweiß zu. Er hält dieses Bleypweiß in allerley Gestalten, doch für ein Gift.

Dünkirchen.

Ein besoldeter Arzt bey dieser Stadt, Namens Lully, hat A. 1760. bey Boubers abdrucken lassen: Essay sur les Maladies de Dunquerque, in Octav auf 266. Seiten. Hr. Lully schreibt einfältig (wir meinen dieses Wort zu seiner Ehre) und Hippokratisch, ohne merkliche Zeichen von angenommenen Meinungen, und in der That ohne Eitelkeit und Begierde sich selbst hervor zu thun. Er beschreibt zuerst Dünkirchen überhaupt, und glaubt, dessen Luft sey nicht weiter ungesund, als in so weit sie feucht ist. Ein Abzugsraben, denn so verstehen wir das uns ungemöhnliche, durch den jetzigen Frieden bekannter gemordene, Wort Cunette, hat den sonst alle Jahr gemöhnlichen, und schwer zu heilenden, nachlassenden und abwechselnden: Fiebern S. 7. ein Ende gemacht. Die Gegend ist ka., und der Südwind öfters eben-

so kalt als der Nordwind. Der Scharbock ist nicht gemein. Zu Grävelingen ist die Luft, wegen eines im Sommer austrocknenden Morastes immer ungesund. Ueberhaupt zeugen die Nordwinde, der Frühling (und die Kälte) Fieber mit Entzündung; und die Südwinde, die Wärme, und der Herbst, Fieber mit Fäulung begleitet. Nach diesen allgemeinen Betrachtungen folgen die besondern. Hr. Z. liefert zuerst seit 1754. die Wettergeschichte überhaupt, so daß er die kalten und warmen, feuchten und trocknen Tage eines jeden Monats anzeigt. Hierauf folgen die Beschreibungen der Krankheiten, die zu einer jeden von diesen Zeiten geherrscht haben. Im Frühlinge 1755. hatte man Brustkrankheiten, die Hr. Z. nach ihren Zeichen in eigentliche Seitenstiche und in Entzündungen der Lunge, und in solche Nebel theilt, in welchen diese beyden mit einander vereinigt sind. Der Unterschied ist indessen nicht groß, und bloß in der Entzündung ein Drücken, anstatt des Schmerzens im Seitenstiche. Die dritte Krankheit hatte beyde, das Drücken und das Stechen. Man gab nebst den wiederholten Ueberlässen das sogenannte Kerms Mineral. Im April hatte man auch noch Entzündungen, und sie waren mit einem Geschwür in der Lunge begleitet. Hier und fast in allen Krankheiten zu Hufkirchen sind die mit Galle vermischten Nöhren heilsam. Im Maymonat starben an eben diesen Krankheiten noch viele Soldaten. In den nachlassenden und Wechselfiebern giebt man die Fieberrinde; in den letztern nach der Ueberlässe und dem Brechen; in den erstern hörte man wiederholtermassen ab. Hr. Z. beschreibt hiernächst ein bössartiges faulichtes Fieber, daß mit weniger äußerlicher Stärke den Kopf angreift und eine Trummheit oder Schlafsucht erweckt. Er rätß das Bernsteinsalz hier an. Dergleichen Fieber kommen zu mehrmalen wieder. In gelinden Pocken hat er eine tödliche Wirkung vom

Fieber.

Ueberhigen der Studie gesehen. Im Sommer 1757 herrschte der sogenannte Cholera morbus. Man gab häufig erweichende Mittel und Wasser. Endlich erzählte er einige Fälle von Kinderkrankheiten, in welchen das Brechen den nahen Tod abgehalten hat.

Montpellier.

Des nunmehrigen Hrn. Kanzlers Imbert erledigten Lehrstuhl hat Hr. Paul Joseph Barthez besetzt. Er hat vorher im Jahr 1761. den 29. 30. und 31. Jenner seine Quaestiones medicas 12. zu vertheidigen gehabt, die, wiewohl sie nicht eben einige neue Wahrnehmungen in sich fassen, dennoch einen aufgeweckten Geist anzeigen, der die Belesenheit zur Beurtheilung derjenigen, die er gelesen hat, rühmlich anwendet. Wir wollen um desto mehr einige Proben einrücken, weil man auch einigermaßen den Geschmack dieser berühmten hohen Schule hieraus erkennen kan.

1. Vom Auge. Hr. B. glaubt, der Augensfern verengere sich durch eine Anhäufung des Blutes, und die gestrahlten Bänder machen das Auge länger.
2. Von den Muskeln. Hr. B. urtheilt sehr hart von dem Vorellischen Werke, ungeachtet man fast seit 100 Jahren fast nichts dazu gethan hat.
3. Vom Kreislaufe des Blutes. Casalpin ist nach dem Hrn. B. der Erfinder, so wie es Hr. Lamure vom Schläge der zurückführenden Adern ist. wird hierbey das Jahr 1749 der Memoires de l'ac. d. des Scienc. angeführt, gerade als wenn Hr. Lamure nicht erst 1753 geschrieben, und Schlichtings Versuche selbst, die doch zur Arbeit des Hrn. Lamure den Anlaß gegeben haben, erst im Jahr 1750 herausgekommen wären.
4. Hr. B. untersüzt des la Caze unbegreifliches Lehrgebäude von den Kräften des Zwerchfelles und des fadichten Gewebes. Wer hat aber in den letztern jemals eine Bewegung gesehen?
5. Von der Reizbarkeit. Dieses Stücke ist sehr besonder. Hr. B.

geleht, daß die Sehnen sehr wenige Nerven besitzen; und doch sind sie, nach dem Hrn. B., sehr empfindlich, und doch sind es die wenigen Nerven der inneren Haut der Därme u. s. f. folglich, schließe er, ist die Reizbarkeit nicht der Anzahl noch der Spannung der Nerven angemessen. Offenbar verwechselt der Mann, wie seine Landesleute meistens thun, die Reizbarkeit mit der Empfindlichkeit, denn die Sehnen, die flöckichte Haut der Därme, und die Nerven der Lungen sind nicht reizbar. Ist 41. S. stark.

Hr. Caspar Johann Hene hat den 19. 20. und 21. Februar seine 12 Fragen vorgetragen. Wir haben aber nichts in dieser Abhandlung angetroffen, das wir hier anzeigen könnten.

Mayland.

Man hat uns ein Diario dell' innesa del Vajuolo fatto ne due figli del D. Tadini nel mese di Maggio 1761 zugesandt, das nur einen Hogen ausmacht, aber wegen der noch immer übrig bleibenden Ungläubigen verdient angezeigt zu werden. Dieses Mayländischen Arztes Kinder waren das eine fünf und das andere 7 Jahr alt. Im April hielt man sie zu der zubereiteten Lebensart zur Moike, und wenig oder keinem Wein. Anfangs May wurden sie mit Salz gereinigt, und den 5ten ihnen Ader gelassen, sie auch gebadet, den 11ten aber gab man ihnen nochmals eine abführende Arznei. Den 12ten wurden ihnen die Pocken in zwey kleine Armmunden eingepropft, und über alles ein genaues Tagbuch gehalten. Man purgirte den einen noch den 14ten. Den 16ten fühlte er Fieber. Den 20. 21. und 22ten kamen einige Pocken zum Vorschein und das Fieber fiel; die Pocken liefen auch auf das glücklichste ab. Bey dem jüngeren zeigte sich das Fieber den 19. und den 21. Abends die Pocken, die eben auch sehr leicht abtiefen. Endlich wird doch nach und nach die Wahrheit durchdringen.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

12. Stück.

Den 27. Januar 1763.

Hamburg.

Oder vielmehr in Frankreich.

Sie haben vier Bände von den Werken des Marquis de Mirabeau anzuzeigen, die wegen der patriotischen Gesinnung, und auch wegen der Stärke der Schreibart diesen Vorzug auch wohl verdienen. Der sogenannte fünfte Theil zwar, der noch im Jahr 1760 mit dem angenommenen Nahmen Herold abgedruckt ist, hat nichts neues. Er besteht aus dem Memoire sur l'agriculture, das der H. M. der Bernischen öconomischen Societät eingeschickt hat, und aus einem Auszuge des grossen Compleat body of husbandry, das eigentlich den Hrn. Hill zum Verfasser hat, und vom Hrn. Marquis als das beste öconomische Buch angesehen wird. Dieser Band macht 281. S. in groß 12. aus.

Wir wissen nicht warum die Lettre sur les corvées als der achte Theil der Werke des Hrn. M. abgedruckt ist. Sie ist nothwendig älter, als die den sechsten ausmachende Reponse. Wir werden sie also zuerst anzeigen. In Frankreich werden die Landstrassen seit 30 Jahren durch Frohnen verfertigt, dazu der Landmann seine Arbeit und sein Gespinnn hergeben, und

und öfters etliche Stunden weit zum bestimmten Orte sich einfänden, sich aber selbst verköstigen muß. Dieses hält der Hr. M. für eine beschwermende Härte, und nimmt hier die Larve eines Recours an, um zu zeigen, wie groß der Nutzen der Mäckerbau dabey seide, weislich ein Mann von seiner Landarbeit abstrahire. Der Brief enthält einen Vorschlag, die Mäckerbau anzurichten, und anstatt Regimentier Regimenter zu halten, die auf eine gewisse Weise durch Miliz-Dataillonen ergänzt werden sollten, die mit den Legionen verbunden sind. Man sucht zu zeigen, wie sehr die Regimentier das Land entvölkern, und wie unnütz die Miliz wegen der mit derselben verbundenen Verachtung gemacht werde. Hat 104 Seiten.

Nun auf des Marquis Einwürfe muß ein in den Straffenarbeiten gebrauchter Ingenieur geantwortet haben: denn der sechste Theil ist eine Widerlegung der Scheingründe desselben. Freylich sind die Straffen nützlich: aber der Hr. meint, nach seinen oft geäußerten Grundsätzen, die Handlung sey nicht werth, daß man ihr zu Lieb den Mäckerbau vernichte. Er dringt gar sehr auf die Mißbräuche des Straffenverbesserns, worunter ein sehr hartes ist, wenn man ein Kirchspiel an einer entfernten Straffe zu arbeiten zwingt, und die nähern einem andern, gleichfalls entfernten Kirchspiele übergiebt. Da auch der Marquis die Kriegsvölker zum Straffenmachen hat brauchen wollen, so meint sein Gegner, nimmermehr werde das sogenannte Point d'honneur dem Soldaten zulassen, ohne Widerwillen und Unordnung an den Straffen zu arbeiten, da er aber doch mit den Kriegsvölkern Häfen räumen, und Kanäle graben will, so sehen wir nicht ab, warum die Straffen die Ehre der Soldaten mehr als die Straßen verlegen sollten. Unter Hr. M. glaubt hingegen, der erfahrene Soldat sey ernsthaft, und der gefezmäßigen Subordination gewohnt, und zu

zufrieden. Doch dringt er nicht so sehr hierauf, als daß man die Straffen um Geld verdingen und fertig lassen. Er will nicht glauben, was sein Gegner vom eignen Willen und der Unordnung der Soldaten sagt. Wir glauben, er sagt vielleicht hier zu viel, wenn er Frankreichs Entvölkerung zu beweisen versichert, es seyn im Jahr 1758. nicht weniger als 48000. Franzosen durch Rom nach Napoli gegangen; und zu Dublin ziehen fast alle Wochen etwa 100. Franzosen unter dem Gesange der Psalmen ein, davon noch darzu 80. Catholisch seyn. Das letztere mag etwa einmal geschehen seyn, daß es aber gemein sey, zweifeln wir gar sehr. Er hat gut Spiel, wenn er seinen Gegner auslacht, der es der Provinz Languedoc Abel nimmt, weil ihre Stände die Landstraffen durch Verdinge machen lassen. Sie sind, sagt der M. die schönsten und besten, und drücken doch das Land nicht. Macht 205. Seiten aus.

Der stehende Theil oder Tableau economique avec ses explications kommt uns am wichtigsten vor. Es ist eine Berechnung der nützlichen und schädlichen Ausgaben einer ganzen Monarchie. Nützlich aber ist nach dem Hrn. Marquis bloß, was zur Vermehrung der durch den Ackerbau zu bewirkenden Landeseinkünfte gehört. Was nun den Landmann hindert, sein Gut im Stande zu halten, und zur Aufnahme zu bringen, ist alles schädlich, und zwar nicht nach dem Verhältnisse der abgewandten Thaler, sondern nach dem Bucher, den dieses wohl angewandte Geld durch die verbesserten Einkünfte des Landes würde getragen haben. Ein Aflug, sagt unser M. soll 5410 Pfund eintragen. Hieraus kan man durch die Menge der Aflüge das ganze Product einer Monarchie berechnen. Nach einer guten Haushaltung solte es in Frankreich auf 2538. Millionen steigen, und in einem guten Verhältnisse solten von 600. Millionen Einkünfte, die

den Eigenthümern bleiben, zum Sehten und zur Erhaltung der Geistlichen 150. Millionen, zur Erhaltung aber des Staats und des Königs 300. Millionen aufgenommen werden, das übrige aber dem Landbauer ohne alle weitere Zölle, Einschränkungen und ohne einige andere Plage, gelassen werden. Uns ist hierbey nothwendig der Malabaren Rechnung zu Sinn gestiegen, die fast in eben dem Verhältnisse ein Land für glücklich ansehen, wenn der Fürst nur einen Fünftel der Einkünfte nimmt, dabey aber beklagen, daß er öfters bey ihnen zwey, und endlich so gar drey Fünftel von den Landesproducten an sich reiht. Diese Leute haben ohne eine feine Rechnung eben dasjenige herausgebracht, was unser Marquis. In Frankreich soll es indessen nach seiner Berechnung dahin gekommen seyn, daß ein Morgen Weinberge auf diese oder jene Weise dem Könige 1440. L. und dem sogenannten Vessier nur 30. einträgt. Er findet auch, wie uns dünkt etwas irrigh, daß die Menge des Silbers und Goldes nicht reich macht. Es ist so, wenn diese Metalle in allen Ländern gleichmäßig zugenommen hätten: aber wenn ein Land allein viel edle Metalle, und seine Nachbarn wenig haben, so hat jenes Land unendliche Vorzüge zur Bevölkerung, zur Führung der Kriege, zu großen Gebäuden, und Unternehmungen. Wir können uns auch nicht vorstellen, daß Frankreich A. 1716. nicht viel über 9. Millionen Mark Silber, und minder als im J. 1687. gehabt, auch jetzt nicht viel mehr habe: England aber 11. Millionen Mark beisse. Das Capital, das in Frankreich aus 33740. Pfützen entstehen sollte, würde in fruchttragenden Wäldern 38371. Millionen, und in unfruchtbaren doch noch 16525. Millionen, zusammen 55000. Millionen betragen. Dieser entseßliche Reichthum erfordert aber eine Einrichtung, in welcher das Land am meisten

sten einträgt, als möglich ist. Wir haben sonst Engelland auf 1000. Millionen Pfund Sterling's schätzen gesehen. Hr. de M. kommt hierauf zum Pracht, (Luxe, denn Heppigkeit ist zu hart, und Luxe kan ohne die Lasten seyn, die zur Heppigkeit erfordert werden). Er führt eine Nation geschwind zum Verderben, weil er die Ausgaben von der fruchtbringenden Keybe in die unfruchtbare versetzt. Hieraus entsteht, zumal was der M. petite culture nennt, wo das Land anstatt starker Pferde, nur mit Stieren und zum Theil gar nicht gebauet wird. Bey der Bevölkerung wiederruft der Verfasser einen seiner alten Sätze. Er sagt nunmehr, die Bevölkerung sey nicht die Ursache, sondern die Folge der Einkünfte. Und doch ist ein gemeiner Satz, daß die bloße stärkere Bevölkerung eine Nation zwingt mehr Fleiß anzuwenden, und folglich die Einkünfte vermehrt. Es scheint auch eine natürliche Rechnung zu seyn, nach welcher die Tagarbeiten in die Einnahme einer Nation gebracht werden, und folglich mit der Anzahl der Arme, auch die Einnahme einer Nation steigt. Der M. betrachtet hiernächst die verschiedenen Fehler eines Staates wodurch er verarmet: und hierunter sind alle Ordnungen, die den Verkauf des Getreides und Weins, und folglich den Anbau im geringsten einschränken. Er bleibe am längsten bey der Art, die Einkünfte in die Casse zu liefern, stehen, und findet sie in Frankreich sehr mangelhaft, weil sie die Gelder wegnimmt, die den Anbau des Landes bewürken solten. Er führt aus einem andern an, im J. 1660. seyn die Einkünfte der Ländereyen 700. dermalige Millionen (1500. jetzige) und im J. 1699. nur die Helfte gewesen. Man habe der Krone 750. Millionen in einem Jahre bezahlt, davon nur 250. Millionen eingegangen, und folglich das Reich der ganzen Früchte beraubt worden sey, die 500. Millio-

nen, die man auf den Landbau angewandt hätte, würden getragen haben. Und unser Marquis beschuldigt ohne Bedenken die Pächter, als die Ursache dieser entsetzlichen Abnahme. Ist 192. Seiten stark.

Weit freyer ist noch die Theorie de l'Impot, davon wir eine im Haag bey Sibert im J. 1761. auf 352. Octavseiten gedruckte Auflage in Händen haben, und die eben die Ursache ist, warum der Marquis eine Zeitlang zu Vincennes gelesen hat. Sie ist in der That gegen die Pächter, und sogenannten Finanziers sehr frey. Wir werden nur einige Proben von des Verfassers Klagen geben. Der Soldat zieht heutiges Tages nicht den sechsten Theil dessen, was die vorigen Könige bezahlt haben, und daher kömmt der Mangel der Kriegszucht. Gott selbst will nicht, daß die Einkünfte des Fürsten anders steigen sollen, als wenn mit ihnen die Einkünfte des Volkes steigen. Es war ein großer Fehler am Colbert, daß er die Manufacturen allein zur Aufnahme brachte, und die Landesproducten vergaß: und lieber auf dem Preise der rohen Materien verlieren wolte, auf daß der Ausarbeiter gewinnen könnte. Die Pächter treiben des Volkes Steuern aufs doppelte dessen, was der König bezieht, und sind dennoch immer seine Gläubiger. Sie bringen es dahin, daß alle Quellen erschöpft werden, bis man nichts mehr mit neuen Lasten belegen kan. der Fürst nichts mehr vom Lande, und dieses nichts mehr vom Fürsten hofft, und der Arthem eines Kindes die Monarchie übern Haufen werfen kan. Ohne Eigenthum ist kein Lohn, ohne Lohn keine Regierung. Die Sammlung der Schätze ist kein Fehler, sie ist allemal die Frucht einer weisen Regierung, und die Könige und Kayser, die Schätze nachgelassen haben, sind gute Fürsten gewesen. Hr. de M. schätzt hier wieder die Einkünfte von Frankreich auf 408. Millionen, wovon man, wegen gewisser

fer Ausnahmen, die steuertragenden Güter auf 227. Millionen rechnen kan, und wovon man nicht mehr als den Drittel aber hingegen ohne Abzug haben solte. Er kömmt wieder zu demjenigen, was das Land, wenn es ganz frey wäre, tragen könte. Er schätzt den Ackerbau auf 60. Millionen Morgen, zu 659. Millionen, die darauf zu hebenden Auflagen, nach dem gegebenen Verhältnisse 330. Millionen, die Zehnten 164. Millionen, und folglich die ganzen Einkünfte 1158. Millionen, oder 19. £. für den Morgen, welches eben nicht zu viel ist. Die Wiesen schätzt er auf 250, die Wälder auf 292, und die Weinberge auf 243. Millionen, worunter die letztern insbesondere gar sehr beschwert sind, und durch die Auflagen zum völligen Mangel alles Baues vernichtet werden. Sie tragen jetzt wegen der Auflagen nur 83. Millionen. Die Einkünfte des Monarchen wären also, von dem bloßen Lande 1938. Millionen anstatt der jetzigen 408. Millionen, und dennoch zieht man jetzt nur von 400. Millionen bis 600. Millionen, wovon ein geringer Theil eingeht. Auf einer andern Tabelle findet man die ordentlichen Einkünfte des Staats zu 219. Millionen gerechnet, die Besiegung kostet dabey eine ausnehmende Summe. Auf dem Tabak allein verhält sie sich zur Steuer selber, wie 9. zu 4. Der R. bietet nunmehr dem Könige ein jährliches Einkommen von 225. Millionen an, die das Land nicht beschweren sollen. Davon wird der Landbau, der 227. Millionen werth ist, einen Drittel oder 75. Millionen, dann 227. Millionen betragen alle Pachten des Reichs. Die übrigen 150. müssen auf den Städten, und zumal auf den Köpfen, ohne einige Befreyung liegen, aber dabey müste eine vollkommene Freyheit für alle Waaren und alle Producten zum Grunde gesetzt werden, und das Geld würde, nach einer vom R. angegebene Weise, ohne Unkosten auf der Nation gehoben,
in

indem man dazu seine natürliche Oberkeiten brauchte. Die Schulden der Krone zu zahlen, weist Hr. de M. dieselbe auf das Salz und den Tabak an; will aber daß man des letztern Bau in Frankreich unumschränkt erlaube, und glaubt zu zeigen, daß er weit wolfeiler ausfallen würde, als er aus Engelland geholt werden kan. Er belegt den Morgen Tabak mit 150. Pfund. Er fällt hierauf wiederum sehr hart auf die Pächter, und endigt sein Werk mit einem kurzen Auszuge. Er legt ihn dem Fenelon in den Mund, der ihn in geheimen Unterredungen mit Ludwig dem XIV. soll er-
 öfnet haben. Er endigt mit dem wichtigen Gesänd-
 nisse, Frankreich sey zur Zeit der grossen Lehen viel
 mächtiger gewesen. Solte aber ein Philosoph hier-
 bey zum Beweif anbringen, der König von Engel-
 land habe damals vor dem Könige in Frankreich sich
 auf die Knie begeben? Es weiß ja ein Schüler, daß
 die Englischen Könige Normandie, Guenne, Anjou
 und Poitou als Lehensmänner der Fränkischen Krone
 besessen haben, und eben durch den Verlust derselben,
 aus aller Verpflichtung gegen Frankreich gekommen
 sind, das hingegen auf die Englische Krone niemals
 einigen Anspruch gehabt hat.

Lausanne.

Wie können uns nicht vorstellen, aus was für
 Gründen Chapuis aus des Hrn. von Haller auch in
 Lausanne gedruckten Opusculis eben die experimenta
 de respiratione neulich abgedruckt, und dabey eben
 die Versuche vorbegegungen, hingegen nur die erste
 daselbst befindliche Abhandlung wider Hambergern
 geliefert habe. Diese Experimenta gehören sonst zu
 den Opusculis, und die ganze Streitigkeit vom Athem-
 holen ist wirklich im ersten Bande derselben, auch zu
 Lausanne, weit verbesserter und vollständiger abge-
 druckt. Dieser unüberlegte Nachdruck mache
 nur 3 Bogen aus.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 29. Januar 1763.

Halle.

Der Hr. Prof. Joh. Friedr. Joachim hat eine Geschichte der teutschen Reichstage auszuarbeiten angefangen, wovon der erste bis auf das Jahr 1122 sich erstreckende Theil in Gebauerischem Verlage im Jahr 1762 auf 1 Alpb. 6 Bogen, der zweyte aber, welcher bis ins Jahr 1270 gehet, auf 22 Bogen in Medianortav in eben dem Jahre herausgekommen. Da die Geschichte der teutschen Reichstage, wenn selbige nicht ein blosses Register von Zusammenkünften der Reichstände enthält, als eine pragmatische Erläuterung der Staatsveränderungen des teutschen Reiches anzusehen ist: so hat der Hr. W. allerdings einen seiner Aufmerksamkeit und Fleißes würdigen Gegenstand in Ausarbeitung dieses Werkes gewählt. Er theilet sein ganzes Werk in drey Hauptabschnitte. Der erste, welcher wenig Seiten enthält, begreift die Zeiten des freyen Deutschlands. Der zweyte betrachtet Teutschland unter der Fränkischen und Carolingischen Monarchie; der dritte aber erstreckt sich vom Ausgange des Carolingischen Mannstammes bis auf unsere Zeiten, und ist wieder nach

den besondern Familien der Könige in verschiedene Nebenabschnitte eingetheilt. Der Hr. W. hat überhaupt in dem ganzen Werke zuerst die historischen Umstände, welche einen Reichstag veranlassen haben, vorausgesetzt, und darauf die Reichstagshandlungen selbst gemeinlich mit den Worten der gleichzeitigen oder sonst glaubwürdigen Schriftsteller bewähret, welche jedoch größtentheils aus Hefsfingers und Hahns Werken genommen sind. Hin und wieder sind einige kurze Abhandlungen, vom Ludewig, Gundling, Schwarz, Remus, Gueinz, Wibeurg u. s. f. eingerückt, welche zur Erläuterung der vorkommenden Reichstage dienen, deren Eindrückung wegen ihrer Seltenheit und fruchtbaren Kürze dem Leser nicht unangenehm seyn kann. Da es übrigens eine sehr unnötige und unangenehme Arbeit seyn würde, unsern Lesern ein Verzeichniß der Reichstage zu geben, deren Geschichte hier abgehandelt wird: so begnügen wir uns bloß, die zerstreuten Anmerkungen aus dem ganzen Werke zu sammeln, welche die eigentliche Beschaffenheit der Reichstage und ihre rechtliche Verfassung betreffen. Die Fränkischen und Carolingischen Könige haben nach des Hrn. W. Meinung willkürlich regieret, und die mehresten Sachen vor sich, ohne den Reichstag abgethan, welches uns aber unerweislich scheint, da man allen selbst überwundenen Völkern ihre bisherige Rechte und Verfassung zu beständigen pflegte, daher wir es auch nicht mit dem Hrn. W. für etwas so außerordentliches halten, daß R. Carl der Große den H. Cassilo auf dem Reichstage gerichtet habe. Die Capitularien der Fränkischen Könige wurden auf dem Reichstage gemacht und dem Volke vorgelesen, daher der Hr. W. vermuthet, daß sie wenigstens ins Teutsche übersetzt worden sind, weil sie das Volk sonst nicht würde verstanden haben. Unter Ludewig dem Frommen, wurden die Reichstage nicht allezeit im May gehalten, und die Stände ga-

ben

ken dem Kayser auf dem Reichstage ein jährliches freiwilliges Geschenk. Nach dem Abgang des Carolingischen Mannstammes ist Teutschland wieder frey geworden, und die Unterthanen haben sich ihre Fürsten frey gewählt, die Reichsstände aber von Henrich dem Vogler an, die völlige Landeshoheit erhalten, und ihre Länder den neuen Königen zu Lehen aufgetragen, dahingegen K. Conrad bloß von den Rheinländern und Sachsen gewählt seyn soll. Der Hr. V. hat die bekannte Ludewigische System hier, jedoch mit lauter bereits gebrauchten und oft bestrittenen Gründen bekräftigt, und unter andern auf die willkürlich angenommene despotische Regierung der Carolinger gebauet. Auf den teutschen Kirchenversammlungen sind auch weltliche Sachen abgehandelt, und weltliche Stände darauf erschienen, daher der Hr. V. solche fast durchgehends mit den Reichstagen verbindet. Zu Ottens des Grossen Zeiten wurden auf Reichstagen auch bürgerliche Rechtsfachen abgethan, da man keine eigene Reichsgerichte hatte. Es hung von den Ständen ab, die Vormundschaft des Kayfers zu bestimmen, da die Jahre der Minderjährigkeit nicht ausgemacht waren. Die Belehnung mit der Tabne geschah auf dem Reichstage, und kommt das erste Exempel unter Henrich dem Heiligen vor. Die mehresten Stimmen gaben den Ausschlag nicht, sondern vielmehr das Ansehen und die Macht der Stimmenden. Die Italiäner hatten als Unterthanen des I. Reichs nichts zum Reichstage und Kayserwahlen zu sagen, doch pflegten sie selbige aus Neugier gemeinlich zu besuchen. Die Stände concurrirten selbst zur Wahl auf dem Reichstage. Die Reichstage waren das ordentliche kaiserliche und Reichsgericht. Fürsten konnten also bloß dafelbst an Ehre, Gut und Leben gerichtet werden, welche Sachen der Kayser allein nicht entscheiden konnte, daher der Hr. V. die Ahtserklärung H. Henrichs des

Löwen aus diesem Gesichtspunct stark befreitet. Die Gesandten derer dem T. Reich unterworfenen Könige empfingen zwar die Interimsbelehrung; sie mußten aber dennoch das Leben hernach in eigener Person auf dem Reichstage empfangen.

Lusarne.

Grasset hat 1761. ein gemeinnütziges Werk drucken lassen. Der Titel ist: Avis au peuple sur la santé par Mr. Tissot, in Duodez auf 570 S. Hr. Tissot hat betrachtet, daß, zumal in Heräländern, wo die Städte seltener sind, das Landvolf fast ohne Hülf hinsterbt, und die Leiche zu merdenden Leichen die Bevölkerung gar sehr verringert. Nur die im Frühlinge häufigen Brustkrankheiten allein entvölkern zuweilen ganze Dörfer, und bringen, da sie den stärksten und arbeitenden Theil der Nation wegnehmen, einen Theil des Landbaues in eine merkliche Abnahme. Das Landvolf hat dabey eine Menge Vorurtheile, wodurch es die Krankheiten noch gefährlicher macht, und uns ist wohl bekannt, daß die Seuchen, die viele Leute wegnehmen, sich gar bald mindern, so bald vom Gesundheitsrahe aus, Herze hingeschickt werden, die dem Weintrinken, dem Tabak, dem Stuchenheizen, und der übrigen hitzigen Wartung in den herrschenden Brustfiebern, Einhalt thun. Was von dort aus mündlich gethan wird, sucht Hr. T. schriftlich auszurichten, und den Landleuten, den Edelknechten, den Predigern und Wundärzten die Kenntniß der Krankheiten und ihrer Hülfsmittel zu erleichtern. Er fängt bey den Ursachen der Krankheiten an. Der Gesank der Lachen und der Wahrenstuben kommt bey ihm in Betrachtung, und die Einbildung, daß man in den Fiebern mit Wein und starken Brühen, den Kräften zu Hülf kommen müsse, ist noch gefährlicher. Hr. T. giebt dagegen die vernünftigsten Rätze, wie bey dem Anfange dem hitzigen Fieber mit mäßigen

gen Arzneymitteln zu begegnen sey. Er hält sehr viel auf dem Leindwandwechsel, und blos damit hat er ohne andere Hülfe das Nasen zuweilen unterbrochen. Er kommt darauf zu den besondern Krankheiten, und darunter zu den Entzündungen in der Brust. Hier verbannt er alle Brechmittel und das Abführen selber, da sonst die ersten in Frankreich, und auch von einigen Aerzten in Deutschland gebraucht worden sind. Er hält sich bey dem verschlossenen Geschwüre (Vomicæ) auf, und rath dessen Durchbruch zu befördern, wozu er erweichende Gerüche und Dämpfe braucht. Von den Balsamen und Oelen, und dem Walrath hat er nichts als schädliche Wirkungen gesehen (und alle diese Mittel werden ranzig und verstopfen dabey die kleinen Gefässe mit ihrer ölichten Natur). Das Antihædeticum, das zu Wepai von einem der Nachkommen des Jotetius verkauft wird, hält er für unkräftig, und blos im Husten der Kinder nützlich. Der sogenannte rothe Chenipi (achillea aromatica) ist niemals zu rathen, so lang der Puls hart, die Gefässe voll, und das Blut entzündet ist. Im Ende der Krankheit kan es dienen. Das Halsweh ist in Helvetien überaus selten tödtlich, und überhaupt leicht zu heilen, im Languedoc aber schon gefährlicher. Die Aderlässe, die Dämpfe, das Gurgeln, die kühlende Cur bilft fast allemal, und die Geschwüre, die man durchbrechen muß, sind auch sehr leicht zu heilen. Ein anderes unter Kindern und Ermachsen herrschendes etwas fauliches bey sich habendes mit einem Ausschlage begleitetes Halsweh erfordert das Abführen, und hernach die Blasenpflaster. Einige Personen sind bey der erbitzenden Abwartung daran gestorben. Die Schuppen hält Hr. Z. weder für heilsam noch für so unschuldig, als man sonst thut, und sieht sie doch als eine Entzündung in der Brustdrüse an, ob sie wohl leichter ist. Mit Küßten, Baden, und Ver-

meidung des Fleisches und Weins kommt man am leichtesten durch. Der Walrath ist, wie alle Oele, schädlich. Beym Schlagflusse bezieht sich Hr. L. auf sein neuliches, auch von uns angeführtes Werk. Die wiederkommenden Anfälle muß man mit der genauesten Lebensart und weniger Nahrung abhalten. Hier hat Hr. L. eine wenig bekannte Krankheit, die in den heißen Ländern gemeiner ist, Les coups de soleil. Im Frühling brennt zuweilen die heisse Sonne die ungewohnten zärtlichen Menschen auf den Kopf, und den stärksten Ackerleuten widerfährt es in heißen Sommern (wie wir denn an der Sonne den Thermometer auf 117 Fahr. Grade gesehen haben). Zuweilen stirbt man plötzlich, andre rasen ohne Fieber, oder fallen in beständige Schummer. Die stärkste Kälte wird hier erfordert. Die Gicht (Rheumatisme) wird hier mit Recht wie ein Entzündungsfieber behandelt und geheilt, die Ueberlässe und die kühlenden Mittel sind dienlich. Wenn sie sich auf das Gelenke der Hüfte setzt, läßt sie sich durch einige Schrepfköpfe am ersten vertreiben. Ein Mann, den man mit Weinaeß wusch, wurde auf einmal geheilt, da der Geist Feuer fieng. Wider den tollen Hundebiß und die Wasserscheu bleibt Hr. L. bey dem Quecksilber. Die Kinderpocken, sagt er, sind oft so gefährlich als die Pest, man ist aber vor ihnen sicher, wenn man einmal den unangenehmen Tribut bezahlt hat. Der Eichelfluß ist bey Erwachsenen fast unvermeidlich, wenn die Krankheit stark und die Blattern häufig sind. Die zerstreuten und die zusammenfließenden Pocken sind doch die nemliche Krankheit und erfordern eben die Mittel. Hr. L. rühmt gar sehr das Ausschneiden der reifen Blattern, wenn ihr Hof nicht mehr vorb ist, nicht nur etwa wegen der Zeichen, sondern auch wegen des abzuhaltenden faulichten Fiebers. Hingegen liebt er die einschläfernden Mittel nicht. Auf

die Mafern folgt, zumal bey den Kindern auf dem Lande, öfters ein Geschwür in der Lunge, und ein langsames Fieber. Hierwider ist die erdünnete Milch sehr dienlich. In den Hocken und allen faulichten Fiebern giebt Hr. L. die Mineralsture fast allen Mitteln vor. In den bössartigen giebt er, im Anfange, ein Brechmittel, oder sübet ab. Er warnt, mit Recht, bey den Wechselfiebern, daß die Klagen wider die Fieberrinde mehrertheils von dem allzumehreren Einnehmen derselben entstanden sind. Bey der Koth hat er ein Beispiel, da von dem gebrauchten bisigen Ruffwasser bald der Tod erfolgt wäre, wenn nicht die stärkste Aberrlässe, und die kühlende Hülfe das Uebel gebrochen hätte. Ein davon entstandenes inwendiges Geschwür in den Därmen hat er mit verdünnter Milch geheilt. Der Cholera morbus, der in Zuckungen ausbricht, ist in Helvetien nicht gar sehr tödtlich, wenn man nur die heftige Galle mit anugsam gelinden Getranck unterdrückt. Bey der rothen Ruhr widerlegt der Verfasser gar sehr die Meinung, daß das Obst schädlich sey. Man hat gesehen, daß unter vielen Hausgenossen, die reichlich Pfäumen gegessen, der einzige mit der Ruhr befallen worden ist, den das Vorurtheil vom Genuße des Obstes abgehalten hat. Hr. L. sieht vielmehr das Obst, als ein von der Natur angerathenes Hülfsmittel an. Zuletzt folgen die Klagen für die Frauen, die Kinder, und einige chirurgische Schäden. Gar recht misrärth Hr. L. die Säcke mit unterlaufenem Blute zu öffnen. Er dabnt sich endlich patriotisch in einer Wahrnehmung sowohl wider die reisenden Quakalber, als wider die auf den Dörfern zerstreuten (Maigas) ungelahrten Wundärzte aus. In der That hat die obere Policy, da sie so reichlich für die Einschärfung der Religion und die Sicherheit des Eigenthums geforget, die Erhaltung der Gesundheit nicht mit gleicher

Eorg.

Sorgfalt befördert, noch genugsame Anstalten zur Bildung und Erhaltung tüchtiger Aerzte gemacht. Die eiaennüßigen Aerzte, die mit vermeinten Geheimnissen zur Gefahr von Tausenden sich bereichern, erhalten auch ihre Ermahnung, und zumal der bekannte Alshaus.

Paris.

Die Facultät der Aerzte hat noch immer ihren Verdruß Bey den neulichen Königl. Befehlen, die in den geistlichen Streitigkeiten das Stillschweigen auferlegten, hatte diese sonst nicht appellirende Facultät sich dem Stillschweigen unterzogen, auch der theologischen Facultät erklärt, daß sie, wenn dieselbe widerstreben wolte, keinen Antheil daran nehmen würde. Man glaubt, die Geistlichkeit, die die Aufsicht über den sogenannten allgemeinen, unter dem Nahmen der Salpetriere besser bekannten Hospital vor den Thoren der Stadt Paris führt, habe diesen Mangel am Eifer der Facultät abnden wollen, indem sie anstatt eines Parisischen Arztes, einen fremden, bey den Königl. Städten angenommenen Arzt eben den wegen seiner fast lächerlichen Streitigkeiten mit de la Condamine bekannt gewordenen Hrn. Gaulard, zum Arzt dieses weitläufigen Hospitalis ernannt hat. Die Facultät findet sich durch das Annehmen dieses Fremden sehr beleidigt, da seit so viel hundert Jahren, weder in diesem Hospitale, noch in andern, ein Fremder zum Arzt bestellt worden ist: da der Hof nicht eben zu Paris einen festen Sitz hat, folglich ein Arzt bey Hofe nicht als ein angesehener Mann angesehen werden kan, hingegen der Arzt im Hospital general notwendig alle Wochen etlichemal in diesem Hospitale seine Pflichten hat u. s. f. Die Facultät hat ihre Gründe in einem Precis Sommaire bey Quillau noch im Jahr 1761. in Quart herausgegeben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 31. Januar 1763.

Paris.

Der berühmte Arzt, Johann Astruc, fährt fort einige Werke herauszugeben. Cavelier druckte d. 1761. in vier Duodez-Bänden sein Traité des maladies des femmes. In der Vorrede sagt er, im Jahr 1740. habe ein Hr. Wessence aus seinen Vorlesungen seine Probschrift hergenommen, die zum Titel führe: Ergo a mutuo ratorum lactiferorum sanguiferorumque uteri nisu menstrua purgatio. Hierauf habe ein Englischer Arzt J. R*** eben seine Vorlesungen unter dem Titel a treatise on all the diseases of women im J. 1747. in Deton herausgegeben. Er habe seitdem seine Schriften besser ausgearbeitet, und es mangle nur noch ein fünfter Band von der Schwangerschaft und ihren Krankheiten, der nachfolgen werde. Voran stehet eine Anatomie der Mutter, so wie sie der gelehrte Verfasser sich physiologisch vorstellt; denn daß diese Kupfer nach der Natur gezeichnet seyn, wird er selber nicht sagen. Sie bestehen in einem Schlagaderstamme, der sich in ein Netz vertheilt, woraus wieder ein zurückführender Stamm zusammen läuft: dann aus gewissen blinden Säcken, die er Appendices nennet, und die hin und wieder an den

zurückführenden Adern hangen sollen. Ferner in gewissen runden Säcken mit Strahlen umgeben, die blind sind, und die Hr. Astruc wurmförmige Milchgefäße nennt, welches alles Dinge sind, die sonst niemand in der Mutter gesehen hat. Es ist schwer zu sagen, was ihn herozogen habe, diesen Bau zum Grunde des ganzen Werkes zu legen. Die Reinigungen entstehen z. E. aus dem nach und nach aufgeschauerten milchichten Wasser, das die Milchgefäße anfüllt. Diese drücken die zurückführenden kleinen Adern zusammen, das Blut tritt in die Anbänge, füllt sie an, und zwingt sie, sich in die Höle der Mutter zu öffnen. Man sieht leicht, daß dieser Band sich mit den Reinigungen beschäftigt. Bey den Arzneyen zeigt er die einfachen Mittel, und auch die bekanntesten chymischen Zubereitungen an, ohne sie in Recepte zu sammeln, wiewol doch einige mit unterlaufen. Unter den erreibenden Arzneyen hätten wir das äußerst kühlende Salmiak nicht vermuthet, und eben so wenig verschiedene Mittelsalze, und die Mebre, selbst auch nicht die Quecksilberpanacee und den Zinnober: wobey Herr Astruc noch besonders anmerkt, daß er die letztern für die stärksten erreibenden Mittel ansieht. Unter den Kräutern hält er die Kamille und die Krappe für schwach, und übergeht den Joley. Er hat hingegen die Zeigsäure, ein sonderbares Mittel, das ihm selbst nicht gefällt. Das Eisen giebt er in Pulvern, und nicht in Wein. Das mit einem Ochsenmilch abgekochte Wasser ist auch ein wunderliches Mittel, und die Reinigungen selber einzunehmen, hätte Hr. A. vielleicht verschweigen mögen. Bey dem Zeichen der weiblichen Keuschheit ist er der Wahrheit zugewandt, und erkennt das Häutchen, aus dessen Zerreißung die vier sogenannten Fleischklappen entstehen. Dieser erste Band ist 350. S. stark. Der zweyte beschäftigt sich mit der Gelbsucht, den Blutsfärbungen, dem weißen Fluße und den von Ma-

zur

zur aufhörenden Reinigungen. Er endigt mit der Mutterwuth, und ist 423. S. stark. Die Gelbsucht ist wirklich eine Veränderung in der Farbe des Blutes. Unter den zusammenziehenden Mitteln hätten wir hier das erweichende Hohlkraut nicht erwartet. Bey dem allzubäufligen Blutflusse ist das Rabelwasser (Witriolsäure) Tropfenweise genommen, ein nicht allzuhelftiges Mittel. H. Borel soll zuerst angemerkt haben, daß die Türkisse von Thieren sind. Das Magliovische Unterscheidungszeichen des unschuldigen oder verdächtigen weissen Flusses, hält Hr. A. für sehr unzuverlässig. Geräuchertes Hindfleisch ist im weissen Flusse ein sonderbares Mittel. Hr. A. steht hier mit Recht wider einige Aerzte in den Riß, die in diesem Nebel bald das Blei verschiedentlich verlarvet, und bald so gar den Sublimat zu drey Granen und darüber verschrieben haben. Er traut den in alten Frauen wiederkommenden Reinigungen nicht. Die Mutterwuth hat er, um nicht anflößig zu werden, Lateinisch behandelt.

Im dritten Bande findet man die eigentlichen Krankheiten der Mutter, von der Entzündung an, bis auf den Vorfall. Es ist doch besonder, daß hier, bey den allzugemeinen Entzündungen, man doch nicht merken kan, ob eine Arznei dem Verfasser zuverlässiger in der Erfahrung vorgekommen sey, als eine andere. Man kan fast nicht merken, daß er einige gebraucht habe. Alles ist analytisch, wie von Senner, geschrieben, des so inniglich mit dieser Ursache verbundenen Friesels wird nicht gedacht. In dem brandigten Verderben der Mutter läßt Hr. A. die Tropfen des General la Motte noch mitgehen, ohngachtet sie, wie er sagt, ein übel verführtes Scheidwasser sind. Er erklärt sich wider den Gebrauch der Fieberrinde, und versichert, in Frankreich habe sie dem Versprechen der Englischen Aerzte nicht entsprochen. Allenfalls würde er lieber das nach der Art

und Weise des Hrn la Garage gemachte Extract geben. Er erkennt gültige Geschwüre der Mutter, bey welchen man alle Hoffnung zum Heilen haben kan. Hier, sagt er doch, habe er mit Nutzen die Gascarille mit tartar. Emet. solubil. gegeben. In den Verhärtungen der Mutter rühmt er mit andern die Bäder zu Bareges in den Pyrenäischen Gebürgen. Den Gebrauch des Sublimates in den Venersischen Uebeln haben, sagt er, die Mriaken längst gekennet. Wegen des Schierlings im Krebse, ist er ziemlich gleichgültig, und sagt uns, man habe davon bis 30 Gran gegeben, ohne daß er geschadet: ohne aber auch daß er die Hoffnung erfüllt habe. Hätte er die Verse des Martialis S 382 mistkennen, und aus dem Iason anführen sollen? Tit 443. S. stark.

Der practische Theil des vierten Bandes ist sehr kurz, und enthält nebst einigen Krankheiten, der mit der Mutter verbundenen Theile, hauptsächlich die sogenannte Mutterkrankheit. Hr. N. vertheidigt die Wirklichkeit der in der Trompete oder dem Eyerstocke gefundenen Leibesfrucht. Bey der Mutterkrankheit hält er für zuverlässig, daß dabey Zuckungen (tremecement) der Schlagenden und zurückführenden Adern Platz finden. Er verspricht noch ein Werk über die Animagie. Der vornehmste Theil dieses Bandes besteht in dem Verzeichnisse der Schriftsteller, die von den Mutterkrankheiten gehandelt haben, vom Hippocrates an, wobey fast eine Geschichte der Arzneywissenschaft ins kurze gebracht ist. Hr. N. macht den Aretaeus neuer als den Galen. Er rühmt den Senner sehr vorzüglich und gesetzt rühmlich, daß Nispiere dieses wörtlich von ihm abgeschrieben habe. Bey dem Kreislaufe des Gebäutes hält er sich sehr auf, und hält den Casalpin für den Erfinder. Warum hat aber niemand dessen Meinung weder begriffen noch gefolgt, bis dreysig Jahre nachher Harvep die Wahrheit überzeugend vorgestragen? Hr. N.
Hr.

kefennet auch, daß die Simaruba nicht allemal die versprochene Wirkung thut. Den Friesel hält er für neu, und die Einsprofung ist ihm ziemlich gleichgültig. Er glaubt gar, sie werde abgehen, weil sie bey ihrer Reuigkeit nicht durchgedrungen habe. Vom Hofmann urtheilt er ziemlich unpartheylich: und übertzaget er hart. Er mißbilligt sowohl die kurzen Auszüge der Wissenschaften, als die sehr weitläufigen Werke. Fißgerald ist schlechter, sagt er, als was im J. 1640. vom Riviere in die Feder angegeben wurde. Sonst ist dieses Verzeichniß sehr unvollkommen. Unserß guten Storchs Weiberkrankheiten sind gar nicht einmal, ungeachtet der vielen Hände, genannt. Macht 364. S. aus.

Unter den Handwerken ist l'art del' Epinglier den vorigen nachgefolget. Es ist zum Theil vom Herrn von Reaumur entworfen, vom Hrn. du Hamel ausgearbeitet, und von einem Hrn. Perronet verschiedentlich bereichert. Man solte nicht gleich denken, daß ein Spielzeug, wie eine Stecknadel ist, so viel Künste, und so viel wahre Erfindung brauchte. Es vereinigen sich dabey bis 16 verschiedene Arbeiter (aber eben dieses macht eine Manufactur wohlfeil und geschwind fertig, wenn ein jeder Arbeiter nur auf wenigß zu seßen hat, einen kleinen Verlag, und geringen Werkzeug bedarf). Alle diese Künste sind auf 75 groß Foliaseiten und 7 Platten vorgestellt.

Wien.

Der hiesige geschickte und lebhafteste Professor der Institutionen und der Materiae Medicae Hr. Heinrich Hieronymen Cranz, dessen Schriften, zumal über die Kunst den Gebärenden zu helfen, wir andersmo erwähnt haben, hat bey Krauß im J. 1761. in Octav abdrucken lassen: Solutiones difficultatum circa cordis irritabilitatem. Man sieht gleich, daß Hr. C. seines

Hrn. Collegen de Haen Difficultates aufzulösen vorhat, vornemlich in so weit, als Hr. de H. die von fast allen Aerzten und namentlich vom Hrn. von Swieten erkannte Reizbarkeit des Herzens zu leugnen, und die Bewegung des Herzens einer unbekanntem sogenannten obern Kraft zuzuschreiben unternommen hat. Hr. C. ist hierbey geneigt, die Bewegung des Zwerchfells und der Brustmuskeln zwischen den Rippen auch einem Reize, zumal von der Luft, zuzuschreiben. Er zeigt leicht, wie mit Unrecht Hr. de H. die an lebendigen Thieren gemachte Versuche verwerfe; wie unbillig er hin und wieder mit dem Hrn. v. Haller umgebe u. s. f. Gelegentlich beantwortet er eine uns unbekanntem dem Hrn. le Cat zugeschriebene Schrift wider die Reizbarkeit, die im bekannten Journal Encyclopedique im J. 1757. herausgekommen ist, und hauptsächlich zum Augenmerke hat, an die Stelle der Reizbarkeit eine empfindende Seele (ame sensitive) zu setzen. Auch hier ist dem Hrn. C. leicht zu erweisen, wie so gar oft die heftigsten Bewegungen ohne Empfindung vorgehen: wie lächerlich Hr. le C. schließt, die Irregularität beweise einen Horn, folglich eine Empfindung, von welcher sie entspringe u. s. f. Hr. C. kehrt hierauf wieder zum Hr. de H. Dem nothwendigen Stumpfwerden des immer gereizten Herzens sey Hr. C. den gleichfalls nicht stumpf werdenden eben so beständig arbeitenden Nerven auf dem Brustfelle entgegen. Er findet bey dem Hr. de H. selber das Geständniß, daß die Bewegung des Herzens von dem Reize des zurücktretenden Blutes abhängt, und zeigt, daß Hr. v. Swieten eben dieser Lehre folget. Ein eigener Einwurf, den er sich mehrertheils selber macht, beschäftigt ihn länger: er ist eigentlich von Weidrechten. Das Herz, sagt er, leert sich nicht ganz aus, weil zwischen den Ventilen der großen Schlagadern etwas Blut zurück fällt. Wir finden dieses gar nicht wahr-scheinlich. Die Ventile werden vom Blute das aus dem

dem Herzen kommt, an die Wände angedrückt, und ihr Blut gegen die Schlagader, und nicht gegen das Herz ausgepreßt. Hr. C. glaubt, hierzu könne die zusammenziehende Kraft dieser Klappen etwas beytragen, und bestätigt die Fleischfasern derselben, die schon Waß hat. Wenn Hr. de H. so weit geräth, daß er auch leugnet, das Blut werde vom Herzen in die grossen Schlagadern getrieben, so kommen uns die Aristotelischen Schüler in die Gedanken, die was ihre Augen sahen, nicht glauben wollen, weil doch Aristoteles dagegen wäre. Der Einwurf, daß das Herz doch einige Verlängerung leide, wenn es schon sich seines Bluts nicht entladen könne, scheint von größerer Erheblichkeit. Doch beweiset er endlich auch nichts weiter, als daß ein jeder Muskel nicht beständig zusammen gezogen bleiben könne, sondern zu seiner Zeit wieder nachgeben müsse. In der Erfahrung mit dem aufgeblasenen Froschherzen geht eigentlich die Luft wechselweise vom Herzen ins Obr, und hinwiederum. Ist 78. S. stark mit einer Kupferplatte.

Basel.

Hr. Micheli Ducet, der sich noch immer unterm Titel L'auteur de la methode du Thermometre universel bezeichnet, hat im J. 1761. in Quart auf 30. Seiten herausgegeben Traité du deluge. In der That ist sein Begriff von der Sündfluth ganz neu: Sie besteht in einem Durchbruche der Bergströme, die vom Regen angeschwollen sich in die Thäler ergüssen, und da der Ablauf durch allerley Ursachen enger, immer langsamer, und das Land flacher worden, folglich das Wasser von den Gebürgen geschwinder nachkommen, als es unten entspringen können, die damals noch allein bewohnten Thäler versenkt haben. Den Regen nimmt er sehr stark, und in der Stunde auf 22 und einen halben Zoll an, und dieser ist genug eine

eine Höhe von 400 Klaftern auf der Erde unter Wasser zu setzen. Ein Comete dünkt ihm noch immer bequem diese außerordentliche Menge Wasser zu erklären. Er betrachtet hiernächst den Weg, den das Wasser endlich genommen haben mag, um in die nächsten Meere zu entfliehen. Die Erhaltung einiger Einwohner in America, schreibt er den Hölen zu, über die das Wasser hingeflossen. Vor der Sündfluth hieng die ganze Welt aneinander, und daher erklärt man die beyden Halbkugeln gemeinen wilden Thiere. Die Felsen sind noch wirklich weich gewesen, und erst lang hernach zu ihrer vollen Härte gekommen. Hr. W. meint auch jetzt, nahe bey seiner Wohnung, einen Felsen zu kennen, der sich gespalten hat, und täglich spalter, und dessen Ritze sich durch einen neuen entstehenden Felsen anfüllt.

Zürich.

Heibegger und C. haben im J. 1761. ein ansehnliches Werk unter dem Titul gedruckt: Die Kennzeichen der Insecten, nach Anleitung des R. Linnäus, von J. H. Sulzern. Hr. Joh. Gesner hat dieses Werk eines jungen aus einem wohlverdienten und gelehrten Geschlechte gebornen Arztes mit einer Vorrede begleitet. Hr. S. hat selbst in einer eignen umständlichen Einleitung das Vorzüglichste der Insectengeschichte gezeigt. Hierauf folgen die Classen, Eintheilungen und Geschlechter dieser Thiere, durchgehends nach des L. Nahmen. Hernach kommen aus allen 74 Linnäus'schen Geschlechtern einige Muster, so daß allemal nebst den Kennzeichen eine Art des Geschlechtes wenigstens beschrieben, und sammt ihren Sitten, ihrem gegen den Menschen bewirkten Nutzen oder Schaden beschrieben, auch auf einer Kupferplatte sauber mit Farben vorgestellt wird. Diese Beschreibungen und Zeichnungen sind dem Hrn. Sulzer eigen. Ist in verschiedenen Anfängen 298 Quartseiten stark mit 24 Kupfern.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

15. Stück.

Den 3. Februar 1763.

Göttingen.

Die neulich (S. 753, J. 1762) angezeigte Rede des Hrn. Prof. Klotz ist bey Rosenbusch auf 28 Quartseiten unter folgendem Titel gedruckt: Christiani Adolphi Klotzii oratio, professionis philosophiae in academia Gottingensi extra ordinem aduocatae caussa d. 15 Novembris 1762 habita. Wir haben schon gemeldet, daß keine in die Gelehrsamkeit gehörige Materie darin abgehandelt ist, und sie ein Muster einer Rede seyn könne, in welcher bloß von der Sache gehandelt wird, um welcher willen eigentlich der Redner auftritt.

Paris.

Der berühmte Geburtshelfer, Andreas Levret, hat im J. 1761. bey le Prieur in Großoctav auf 466 S. ein wichtiges Werk mit dem Titel drucken lassen: L'art des accouchemens démontré par des principes de physique. Es ist eigentlich eine Sammlung mehrerer kleiner Schriften. Die erste und wichtigste ist ein Auszug der Kunst bey schweren Geburten zu helfen. Ungeachtet dieser Auszug nicht die beste Ordnung hat, und in einigen Theilen sehr weitläufig, in andern

aber sehr kurz ist, so hat er dennoch bey der grossen Erfahrung des Verfassers, und bey seiner besondern nachdenkenden Art die Begebenheiten zu erklären, vieles vorzügliches, davon wir nur hin und wieder ein Muster liefern können. Hr. L. fängt bey der Anatomie an, und vergißt das Maas des Beckens nicht, das mehrentheils durch die sogenannte Englische Krankheit verstellte und verengert wird. Die Lippen und Nymphen steht er als nützlich bey der Geburt an. Man muß zurweilen der Clitoris Kopf gleich in der Kindheit abschneiden, und es geschieht ohne Gefahr. Als ein Ueberbleibsel der alten Vorurtheile muß man es ansehen, wenn Hr. L. die sogenannten Caroncules beschreibet, als wenn sie zusammen den Hymen ausmachten. Bey allen den Theilen, die zur Erzeugung dienen, führt Hr. L. die Grösse an. Die Mutter ist allemal etwas schief, und geht nach hinten, macht auch mit der Scheide einen stumpfen Winkel. Die Falte in dem Müttermunde haben nach dem Hrn. L. vier Stämme. Die runden Händer werden in der Schwangerschaft dicker, aber nicht länger. Die Linnien, von denen Hr. L. S. 209 sagt, sind die Fleischfasern der Mutter. Der Kuchen fängt sich an allen Stellen der Mutter an, und bringt dieselbe zu einer schiefen Lage. Sollte Hr. L. sagen, die Schnur liege nicht allemal in der Mitte des Kuhens feste? sie thut es fast niemals. Ein Blat der äussern Haut des Kindes überzieht den Kuchen gegen die Mutter. Es muß doch vom Quecksilber etwas aus der Mutter ins Kind übergeben, denn das Wasser im innersten Häutchen nimmt einige Eigenschaften dieses Halbtmetalles an. Ist es gewiß, daß der Mensch mit einem kleinen epyförmichen Sacke anfängt, in welchem drey Bläschen sind? und daß man nach einem Monate schon die Geburtsalterer erkennt? Wir glauben es nicht. Ein Schaaf trägt nur vier Monate, und nach einem Monate erkennt man nicht so viel, da
doch

doch ein Lamm, den Kopf ausgenommen, eben so
 groß ist als ein Kind. Hr. L. meint der Muttermund
 sey nach der Empfängniß wärmer, und der Mutter-
 bals in den 7. ersten Monaten länger. Dieses letz-
 tere können wir nicht finden. Zum Widerspiele, im
 vierten und fünften Monate wird er kürzer, und tritt
 fast nicht mehr in die Scheide herab. Die Zwoylinge
 haben allemal eigene innere Häutchen; das äussere ist
 bald ganz, und bald halb. Allerdings, glaubt Hr. L.
 nähret sich die Leibesfrucht durchs Einsaugen der Haut.
 Man hat das Umfärzen des Kindes ohne Ursache
 leugnen wollen. Des Kindes Kopf hat drey Durch-
 schnitte, davon der kleinste von einem Ohere zum an-
 dern geht. Die Zeichen der Schwangerschaft sind in
 den ersten Monaten ungewiß, auch nach dem Berüh-
 ren. Hierauf kommt die Betrachtung der Kräfte,
 durch welche das Kind zur Welt gehoben wird.
 Wir finden mit Verwunderung die vornehmste die-
 ser Kräfte, nemlich den Druck durch das Zwerchfell,
 ganz weggelassen, und nichts als die zusammenzie-
 hende Kraft der Mutter betrachtet, da dennoch jene
 Kraft augenscheinlich die stärkste, und bey den We-
 igeln die einzige ist. Hr. L. ist hingegen blos beschäf-
 tigt, die einander entgegen gesetzte Kräfte des Bodens
 der Mutter und des Halses zu betrachten. Der Kopf,
 wenn er eine Zeitlang im Muttermunde steckt, wird
 allemal ablang. Eine gesunde Niederkunft ist für
 die Mutter oft gefährlich, oder wohl gar tödtlich.
 S. 105 verlangt Hr. L. daß Hr. Kranz, sein sonst
 dankbarer Schüler, den 39. und 40. Abschnitt von dem
 Zerreißen der Mutter zurück nehmen solle: worüber
 wir hier nicht zu urtheilen begehren. Die Mutter
 wird öfters durch das Zappeln des Kindes und mit
 den Füßen zerrissen. Dieser Satz dünkt uns sehr
 allgemein. Aus der Größe des ausgeleerten Geblü-
 tes und der geschwächten Stelle der Mutter hätten
 wir eher geglaubt, der Kopf zerreiße nach und nach,
 wenn

wenn er eingespannt ist, das zottichte Mefen der Mutter. Hr. L. räumt hier seine krumme Zange zum Ausheben des eingeklemmten Kinderkopfes. Sie ist zu allen möglichen Lagen des Kopfes dienlich. Man muß zur Zange seine Zusucht nehmen, wenn der Kopf mit Wasser angeschwollen ist. Den Haken erlaubt Hr. L. nur entweder bey zusammengewachsenen Kindern, oder in einem allzuenge eingeklemmten Kopfe eines todten Kindes. Hier kommen nun die Deventerischen schiefen Lagen der Mutter. Die so nach hinterwärts geschiebet, ist nicht so schlimm, als die so sich vorwärts lenkt. Den Kanferschnitt erlaubt Hr. L. in den Fällen, wenn das Kind im Eyerstocke, oder der Trompete oder dem Bauche groß gemacht ist, auch endlich bey der allzu ausnehmenden Enge des Beckens. Ist der Kopf mit Wasser angefüllt, so rath Hr. L. seinen Hirschalobroer mit zwey Klängen an. Wenn das Kind mit dem Hindern zu erst kommt, so kehrt es sich ordentlich mit dem Gesichte nach dem Schooßbeine, und wird am besten mit den Händen herausgezogen. Wenn der Kopf in die Scheide gefallen, oder eingeklemmt ist, so kan man nicht mehr wenden. Ist der Kuchen halb abgelöst, so hilft nichts als ein schnelles Herausziehen des Kindes. Den ausgefallenen Arm, oder die vorgefallene Nabelschnur muß man niemals wieder einzubringen suchen. In der Mutterentzündung der Weibnerinnen, und bey ihren Muttererstickungen ist der Mund genau verschlossen, und die Reinigung aufgepalten. In jenem Falle schwillt der Unterleib langsam, und in diesem geschwind an. In jenem Falle muß man stark auf einander überlassen. Hr. L. ist auch, wie Puzos, beym Austreten der Milch ganz umständlich. Wir übersehen die Krankheiten der Schwangeren und der Kinder. Nur sehen wir, daß nach einem allzuerschwinden Abfallen der Nabelschnur Hr. L. Blutdürzungen angemeynt, und daß er in der

sogenannten Englischen Krankheit den Gebrauch der
 Farberörthe nützlich gefunden hat. Er hält sich lan-
 ger bey dem Schielen auf, als man in diesem Werke er-
 warten sollte, und sucht wie Le Clerc zu beweisen, daß
 man niemals mit beyden Augen sieht, auch die
 optischen Nerven nicht zusammen fallen, sondern ein-
 ander gleichlaufend fortgehen. Er erkennt ein Ein-
 wärtsschielen und ein anderes das nach aussen geht.
 Beydes heilt er mit Bändern die die Muskeln zur La-
 ge zwingen die der verdorbenen Lage entgegen gesetzt ist.
 Ein eigenes Werk machen die Tafeln aus, in welchen
 Hr. L. die Veränderungen der Mutter in der Schwan-
 gerschaft vorstellt, sowohl die natürlichen als diejeni-
 gen Laagen, die von einem unrechten Anwachs des
 Kuchens herkommen. Er hat die Mutter am Ende
 einer natürlichen Schwangerschaft gemessen, und fin-
 det den Inhalt von 408 Posen Wasser, welches 17
 Pfund für Kind und alles ausmacht. Dieser Inhalt
 ist 544 mal größer als vor der Schwangerschaft.
 Hierauf folget, wie es der Verfasser nennt, ein Su-
 plement zu seinen Werken. Es ist vermischten In-
 halts, und handelt vom Unterscheiden der Gewächse
 in der Mutter; vom Unterscheiden venerischer Ge-
 schwulsten und blosser Gliederchwämme; von einer
 in der That sehr feinen Cur an den Augensiedern,
 deren kleine Geschwüre Hr. L. mit dem Hüllstein be-
 rührt; von einem Werkzeuge, den zurückgebliebenen
 Kinderkopf herauszu ziehen, das aus drey stählernen
 Rinnaen besteht; von einer Art und Weise das Blu-
 ten im Mastdarm durch eine aufgeblasene Blase zu
 füllen; von dem wirklichen Anwachs des Kuchens
 an dem Muttermunde, dessen Möglichkeit man in
 Frankreich geläugnet haben muß; von den Zeichen
 der verschiedenen Geschwulsten in der Mutter, und
 noch vornemlich von einem Mittel, das die geronne-
 ne Milch, den Käse, und den sogenannten Speck des
 Diures auflöst. Es ist das sogenannte zerflüssene
 Wein-

Weinsteinoel, das Hr. L. auch innerlich zu geben kein Bedenken trägt; selbst in hitzigen Fiebern, wo die Entzündung diesen Speck verursacht. Es ist aber schädlich, wo ein geiles Gift zum Grunde liegt. Das Ende des ganzen Werks ist ein Auszug der Gedanken des Verfassers über des berühmten Mauriceau Aphorismes. Mehrentheils läßt Hr. L. seinem alten Amtsbruder Gerechtigkeit widerfahren, und ist kein begieriger Jäger kleiner Irthümer. Er liebt gelegentlich die Maasse der nach und nach anwachsenden Leibesfrucht, ohne daß wir absahen, auf was für Wahrnehmungen diese Maasse sich gründen. Wir zweifeln aber, daß die Frucht nach acht Tagen schon 5 bis 6 Linien lang sey. Im fünften Monate hat Hr. L. sie schreyen gehört. Schon Mauriceau, und nun Hr. Levret, bemerkt, daß die Nabelschnur mit aller Zugehörde ohne Nerven und unempfindlich ist.

Der vierzehende Band des Journal de Medecine Chirurgie & Pharmacie ist mit dem Junius 1761. zu Ende gegangen, und macht 576 Seiten aus. Im May. Hr Dupont Hurcmout, ein Wundarzt, hat einer Frauen 143mal das Wasser glücklich abgelaßt, ohne daß die Kräfte dabey merklich gelitten hätten. Ein anderer Hr. de la Vergne hat nach 29 Monaten aus einem Geschwür des Unterleibes ein zurückgebliebenes Kindergerippe herausgenommen. Ein Hr. Allard hat eine Lungenwunde geheilt, und daraus, wie andere, geschlossen, es müsse Luft zwischen diesem Eingeweide und dem Brustfelle seyn. Am Ende steht das Leben eines Apothekers zu Luzerne Hrn. Martin. Er soll ein geschickter Scheidekünstler gewesen seyn, und über den Weinbau, und die Ursache der Farbe des Weins, nützliche aber noch ungedruckte Versuche gemacht haben. Hr. de Cat erklärt sich für das Einpfropfen der Kinderpocken, liebt aber den Feinden derselben Waffen in die Hände, indem er ver-

versichert, seine Tochter habe die natürlichen Pocken zweymal ausgestanden.

Tunius. Hr. Godart hat gesehen, daß ein Schlagfluß die Wasserjuche geheilt hat. Vor solchen Curen behüte uns der Himmel! Hr. Maupert hat mit dem abgedünsteten Schirlingsaft einen anfangenden Krebs in den Lippen geheilt. Man sagt dabey, es sey nicht der echte Schirling gewesen. Hr. Moudlet hat Alcarides gesehen, und erklärt sie nach des Hrn. v. Buffon Meinung. Hr. Landeutte beschreibt ein Kind mit einem Helme und einem Federbusche, das einer Amazone ähnlich gesehen haben soll. Man lehnt einige falsche Nachrichten ab, die zum Nachtheil der Einpflanzung der Kinderpocken erfunden worden sind. Hr. Nicolas zu Arles, und nicht Hr. Pomme, verrichtet diese Cur glücklich. Hr. Liger hat keinen Sohn an den eingepflanzten Pocken verlohren, und sein Sohn hat diese Art von Blattern niemals ausgestanden.

Düsseldorf und Cleve.

In dem Verlage des Buchführers Hofmann ist vor kurzem gedruckt worden: Francisci Balduini Historia Carthaginensis Collationis sive Disputationis de Ecclesia olim habitae inter Catholicos et Donatistas, ex eius commentariis rerum ecclesiasticarum denuo edita a Goswino Josepho de Buinick, Serenissimi ac Potentissimi Principis Electoris Palatini qua Ducis Juliacensis ac Montensis Consiliario intimo. Diese Schrift besteht aus 12 Bogen in Octav und hat die Jahrzahl 1763. Der Herr Geheime Rath, welcher diejenigen Stunden, so ihm die Amtsgeschäfte übrig lassen, der Gelehrsamkeit widmet, hat sich vorgenommen einige sehr selten gewordene Schriften des so berühmten Franz Balduin, welche er auf Reisen gesammelt, heraus-

zugeben und hat von selbigen diese quers wählen wollen, weil sie eine der raresten ist. Sie ist nicht 1631, wie der Herr von Ludewig angegeben, sondern 1566 quers zu Paris gedruckt worden. Diese Schrift macht ein merkwürdiges Stück in der Historie der Lehre von der Kirche aus, wie man sowol in ganz alten Zeiten als auch zu und gleich nach den Zeiten der Reformation über diese Lehre gedacht und durch selbige Secten zu befreiten gesucht, ohne sich weiter in eine Untersuchung ihrer besondern Lehren einzulassen. Wer da weiß, wie viel noch zu unsern Zeiten die größten Gelehrten aus den Schriften des Franz Balduin machen, und ihren Werth kennen, wird mit uns wünschen, daß durch den Fleiß des Herrn Geheimen Raths alle diejenigen wieder gemein gemacht werden mögen, welche ein Ludewig und andere vergeblich gesucht und zu sehen gewünscht haben. Die Vorrede des Herrn Geheimen Raths zeigt mit einer grossen Belesenheit die vielen günstigen Urtheile, welche die größten auch unter den neuern Gelehrten, von diesem Balduin gefallen haben.

Bern.

Das Ektratto und Excerptum für das dritte Vierteljahr 1761 sind abgedruckt. Im letztern ist des Herrn von Hallers Vertheidigung wider Hrn. de Haen nachgedruckt, und vom Hrn. Füßli aus Zürich eine starke und weisliche Nachricht von einigen im 12ten Jahrhunderte entdeckten Schwärmern. Hr. F hat sich auf die Kirchengeschichte der mittlern Zeiten mit Fleiß gelegt, und verspricht dabey alle Unparteilichkeit. Hr. Felice hat auch einige Wahrnehmungen über den Durchgang der Venus gesammelt, und daraus geschlossen, daß der Durchmesser dieses Sterns nicht über eine Minute betrage, auch der Sonne Parallaxis kleiner sey, als 2 Sekunden und 12 Terzen.



Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

16. Stück.

Den 5. Februar 1763.

Zalle.

Im Gebauerischen Verlag ist 1762. herausgekomen: Joh. von Ferreras allgemeine Historie von Spanien, bis auf gegenwärtige Zeit fortgesetzt von Phil. Ernst Bertram, Professore honorario auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und der Königl. und Herzogl. Deutschen Gesellschaften zu Göttingen und Jena Mitgliede. Fünftes Band. Mit einer Vorrede Herrn D. Joh. Salomon Semlers. (auf 488 Seiten in Großquart. außer den beeden Vorreden und dem Register). Die Fortsetzung der Spanischen Geschichte des Ferreras, die Hr. Prof. Bertram vor zwey Jahren versprochen, und wovon dieser eilfte Band den Anfang enthält, ist, wie einem jeden der Mügenschein lehren kan, gemiß in sehr gute Hände gerathen. In der lesenswürdigen Vorrede ertheilt der Hr. Verf. eine critische Nachricht von den Quellen, aus welchen er die, in diesem Bande beschriebenen Begebenheiten geschöpft hat. Man sehe unter andern hieraus, in was für einem genauen Verhältnis die Macht eines Staats mit der Güte der inländischen Geschichte

schichtschreiber stehet. Der Verfall der Spanischen Macht in dem Zeitpunkt, welchen Hr. Vertram beschrieben, verursachte zugleich den Mangel guter Spanischer Geschichtschreiber, und man darf sich daher nicht verwundern, wenn man um diese Zeit in den Schriften der Ausländer mehr Nachrichten, als in den Spanischen, antrifft. Es muß allerdings ein gutes Vorurtheil für die Arbeit des Hrn. Verf. erwecken, daß er sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht, kein Buch anzuführen, das er nicht wirklich in Händen gehabt und selbst gelesen. Die Ausföhrung zeigt, daß dieser Voratz der Richtigkeit der Erzählungen sehr vortheilhaft gewesen. Wir haben bemerkt, daß der Hr. V. in Werke selbst den Ort und die Zeit, wie auch andere historische Umstände von den Ausgaben der zum Beweis angeführten Schriften jederzeit angezeigt, wenn sie das erstemal vorkommen. Vielleicht wäre es zum Gebrauche des Lesers noch vortheilhafter gewesen, wenn der Hr. V. nach dem Beispiele des sel. Mascovs in der Geschichte der Teutschen, alle gebrauchten Schriftsteller in alphabetischer Ordnung, mit genauer Bemerkung der gedachten historischen Umstände der Ausgaben, zu Anfange oder auch am Ende des Werkes vorgetragen hätte. Wir glauben auch, daß ein solches alphabetisches Verzeichniß der Schriftsteller dem Wunsche des Hrn. Verf. in der Vorrede S. 19. f. gemäßer gewesen, daß nämlich die Verfasser historischer Arbeiten zur genauern Kenntniß der Bücher sowol, als zur Erleichterung nachfolgender Geschichtschreiber ungemein viel beitragen würden, wenn sie den Zeitraum, welchen ein gebrauchter Schriftsteller erschöpft hat, genau bestimmen möchten. Man hat eine *Histoire des Revolutions d'Espagne par l'Abbé de Vertot*, wovon der Hr. V. in der Vorrede S. 25. zur Berichtigung der Struvisch-Huberischen Bibliothek die nicht unwahrscheinliche Meynung äußert, daß dieses

Buch

Buch nichts anders, als die eben so betitelte Arbeit des Abts Dayrac sey, nur daß der Titel umgedruckt, und zur Aufmunterung der Käufer der berühmtere Name des Verrot darauf gesetzt worden. Am Ende der Vorrede S. 30. vermündert sich der Hr. Verf. indem er von des Grafen Rhevenhillers Annalibus Ferdinandis redet, daß der Kaiserliche Hof nicht nur die wiederholte Auflage derselben erlaubt, sondern auch den handschriftlichen Ueberrest herausgeben lassen: denn wenn man des Caraffa Germaniam sacram restauratam dazu nähme, so wäre man im Stande, Absichten un widersprechlich zu beweisen, welche niemals eingestanden werden wollen. Wir wenden uns nun von der Vorrede zum Werke des Hrn. V. selbst. Es enthält dieser eilfte Band einen Zeitraum von 28. Jahren, vom J. 1598. bis 1627. Um der nöthigen Verbindung willen sowol, als zur Ergänzung des Ferreras, welcher die Begebenheiten gegen das Ende seines Werks zu kurz erzälet hat, ist die Geschichte vom Ferdinando Cathelico an mit einer ziemlich reichen Nachlese wiederholet worden. Man trifft also auch einen fruchtbaren Auszug der Geschichte K. Philipps II. und absonderlich sehr gute Nachrichten vom Westfälischen Frieden in diesem Bande an. Bey der Abtilderung des Characters des gedachten Königs Philipps II. S. 19. wird für höchst wahrscheinlich ausgegeben, daß er sich der Religion allein zur Erlangung seiner Staatsabsichten, die allerdings auf eine Universalmonarchie abzielen schienen, bedienet, und nur aus diesem Grunde alle andere Religionen, besonders in den Niederlanden, mit Feuer und Schwert verfolget habe: denn alle seine Handlungen, sie mögen tugendhaft oder lasterhaft genant werden können, wären, nach S. 20. einig und allein durch seine Staatsabsichten bestimmt worden. Wir wissen nicht, ob der Hr. V. der Klugheit Philipps II. oder seiner Rathgeber nicht zu viel in der von ihm

gemachten, sonst sehr schönen Abschilderung eingeräumter habe. Hierauf geht der Hr. W. zur Geschichte Philipps III. fort, die den größten Theil dieses Bandes einnimmt. Wir dürfen es unsern Lesern nicht sagen, was für Nachrichten sie hier mit Rechte suchen. Bey einer mittelmäßigen Kenntniß der Historie weiß man, was für wichtige Begebenheiten bey der Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, bey der Ausstreibung der Mauren oder Morisken aus Spanien, im Monteferratischen Kriege, bey der Spanischen Theilnehmung an dem Türckischen Successionsstreite sowohl, als an dem angegangenen 30-jährigen Kriege in Teutschland, bey den Unruhen im Westlicher Lande, u. s. f. in diesem Zeitraume vorgefallen seyn. Weil Portugal, Mayland, Neapel und Sicilien in diesen Zeiten mit Spanien vereinigt waren, so nimmt der Hr. W. auch die Geschichten dieser Staaten mit. S. 114. f. kommt ein glaubwürdiger Bericht von dem klaglichen Zustande des Spanischen Hofes im J. 1606 vor. Der Geldmangel des Königs war bey der Habsucht seiner Günstlinge, absonderlich des Herzogs von Lerma, von dessen Staatsräthen sehr richtige und vollständige Nachrichten ertheilet worden, so groß, daß der König selbst oft in seinem eigenen Palast an der täglichen Zehrung Noth leiden mußte. Unsers Erachtens wäre es dem Leser zur Einsicht in das Triebwerk der Begebenheiten sehr vortheilhaft gewesen, wenn der Hr. W. S. 119. eine kurze Nachricht von den, im Werke begriffenen Unterhandlungen wegen eines Friedens oder Waffenstillstands mit den vereinigten Niederländern, gleich Anfangs ertheilet hätte, wovon er dem ungeachtet im folgenden die vollständigere Nachricht hätte beybringen können. S. 232. f. werden die drey unruhigen Spanier, der Herzog von Ossuna, Don Pedro von Toledo, und der Marquis von Bedmar lebhaft geschildert, womit S. 276. f. zu vergleichen ist, allemo der Hr. W. keine Meinung

nung von der Zusammenverschöderung der gedachten drey Spanier wider Venedig mit aller, in dieser noch nicht genug aufgeklärten Begebenheit nöthigen Notiz aufert. S. 256. f. Kommt in einer Anmerkung eine schöne Nachricht von dem seltenen Buche: Squintio della libertà Veneta vor. S. 267. f. Sieben in der Anmerkung q) ein paar lächerliche Fehler, wozu ausländische Schriftsteller aus Unwissenheit der Teurtrem Sprache verleitet worden. Die Wörter heißen Heytag und Sterbensläusen. Im zweyten Theile des Buchs, welcher sich mit den fünf ersten Regierungsjahren des R. Philipp's IV. beschäftigt, fehlt es gleichfalls nicht an benläufigen Erdörterungen, die jedoch nie gesucht und ausschweifend sind: wir müssen sie aber um der Kürze willen übergehen; wie wir dann auch wegen der Erzählung der Hauptbegebenheiten den Leser auf das Buch selbst hinweisen müssen. Nur das einzige wollen wir hierbey bemerken, daß man die, fast durch das ganze Buch hier und da eingerückten Nachrichten von den vieljährigen Unterhandlungen des R. Jacobs I. von Engeland wegen der Vermählung des Prinzen von Wallis mit einer Spanischen Prinzessin, bey dem Hrn. W. in ihrem wahren Lichte, das ist, also vorgestellt finde, daß man daraus handgreiflich sehen kan, wie das ganze hülflose Bezeigen des Königs von Engeland gegen seinen unglücklichen Schwiegersohn, den Churfürsten Friedrich von der Pfalz, und gegen die gedruckte Protestantische Ehebey in Teutschland, aus diesen lächerlichen und vergeblichen Heyratstractaten entsprungen sey. Das Buch macht überhaupt dem Hrn. Prof. Bertram um so viel mehr Ehre, je geringer die Anzahl wirklich guter historischer Originalschriften sowol an sich selbst, als noch mehr in Vergleichung mit der Menge wichtiger Schriften und nicht allzeit wolgerathener Uebersetzungen ausländischer Geschichtsbücher, ist. In der historischen Schreibart des Hrn. W. wird gemiß kein

billiger Kunstrichter etwas wichtiges auszufinden. Durch die kurze Anzeige des Inhalts sowol zu Anfang des Werks in chronologischer Ordnung, als auch auf dem Rande in der Ausführung selbst, desgleichen durch das 3. Bogen starke Register, wird der Bequemlichkeit der Leser ungemein gerathen. In der Wahrhaftigkeit der Berichte übertrifft der Hr. V. die alten Geschichtschreiber weit, welches ihm bey diesem Theile der Geschichte, der fast aus lauter Specialscribenten mühsam zusammengetragen werden mußte, desto rühmlicher ist. In der Verbindung und Anordnung der einzelnen Geschichten unter einem jeden Jahre, vermissen wir jedoch bisweilen die Geschicklichkeiten der Alten. Wir führen dieses nicht aus einer Tadelsucht, sondern deswegen an, weil wir aufrichtig wünschen, daß die Geschichtschreiber unserer Nation den Ruhm der Griechen und Römer in allen Stücken nicht nur erreichen, sondern auch übertreffen mögen. Das letztere ist möglich, weil die Geschichtschreiber in unsern Tagen Hülfsmittel in ihrer Gewalt haben, welche die Alten entbehren mußten.

Jena.

Im Crokerischen Verlag ist herausgekommen: Io. Georgii Walchii bibliotheca theologica selecta, litterariis adnotationibus instructa. Tomus Tertius. 2. Alph. 14. B. in Gros octavo. Dieser dritte Theil eines durch die beyden vorhergehenden nach seiner Einrichtung und vorzüglichen Brauchbarkeit genug bekannten Werks ist der Kirchenhistorie allein gewidmet worden. Die Schriftsteller, deren Arbeiten hier angezeigt werden, sind in zwölf Abschnitte eingetheilt. Der erste erzählt die Einleitungsschriften in diese Wissenschaft: der zweyte diejenigen, welche die gesamte Kirchenhistorie des alten und neuen Testaments; oder die erste allein abgehandelt: der dritte, welche ihren

Fleiß der letztern allein gewidmet: der vierte, welche sich an gewisse Perioden; oder Länder, Provinzien, Städte gebunden: der fünfte, welche von den Kirchenlehrern; der sechste, welche von der Ausbreitung der christlichen Religion: der siebende, welche von den verschiedenen Religionsparteyen: der achte, welche von den Veränderungen der christlichen Glaubenslehre, den Sitten und den gottesdienstlichen Gebräuchen: der neunte, welche von den Verfolgungen und Märtyrern: der zehnte, welche von den Ketzen und andern Streitigkeiten: der elfte, welche von den Concilien und Religionsgesprächen Nachricht gegeben: endlich nennet der zwölfte die Schriften vermischten Inhalts, welche in den vorigen Abschnitten keinen eigentümlichen Platz erhalten können. In einem jeden dieser Abschnitte werden nicht allein die dahin gehörige allgemeine; sondern auch besondere Schriften erzählt. So ist in dem fünften S. 402--444. das Verzeichniß der Schriftsteller von Christo: S. 445--469. von den Aposteln; in dem siebenden S. 559--608. von den Mönchen und Mönchsorden überaus weisläufig und umständlich. Je unentbehrlicher die Bücherkenntnis bey allen historischen Wissenschaften ist, desto mehrern Vortheil werden diejenigen, welche vorzüglich sich der Kirchengeschichte widmen, aus diesem Buch haben, welches sie zu einer nähern Bekanntschaft mit einer Menge solcher Schriften durch die genauen Nachrichten und Urtheile von denselben führen kan.

Verona.

Berno hat im J. 1761. in Quart auf 259. S. gedruckt: Tractatus de Scorbuto Ioannis Bonae. Dem Anlaß zu diesem Werke hat ein Streit gegeben, den der Hr. Verfasser mit einigen Aerzten in seiner Vaterstadt anzusehen gehabt hat. Er wolle bey einer
Kran-

Kranken scharbockichte Umstände finden, die seine Mittheiler nicht erkennen noch zugeben wolten, daß diese Nordische Krankheit in Italien herrschen sollte. Daß sie nun dem Norden nicht eigen, und zu allen Zeiten den Aerzten nicht unbekannt gewesen sey, beweiset Hr. B. aus dem grossen Milze und dem Ileos haematis des Hippokrates, und der Elephantiasis der Griechen, aus vielen andern Zeugnissen, und zumal was Italien angeht, aus einigen Wahrnehmungen eines Hrn. Leonhard Farge. Die Krankheit theilt er, auf Boerhaavisch, nach den verschiedenen Scharfen, unter welchen auch die Säure steht, die vom allzugrossen Gebrauche der Erdgewächse, zumal auch der meelichten Speisen, ihren Ursprung hat. Wozu das beständige unbewegliche Liegen hat auch einen faulichten und tödtlichen Scharbock zuwege gebracht (wobey uns die sogenannten Eretins, oder nur halb vernünftige Stordrup in Wallis in die Gedanken gekommen sind. Viele von ihnen liegen ihr ganzes Leben durch unbeweglich in ihren Betten, und werden doch weder scharbockicht noch eigentlich krank). D. Alexander Knipsmacoppe soll wahrgenommen haben, daß seit den Kriegen der Deutschen wider die Franzosen dieses Uebel in Italien gemeiner sey, und eine nicht unwahrscheinliche Ursache ist das mehrere Anschwellen der Erdsch, und ihrer und des No Ergriffungen in die Flächen unlängst der adriatischen See. Die Heilung ist nach den Ursachen eingerichtet. In dem sinkenden und faulichten Scharbock sollen die Cyperrenüsse gut gethan haben, und Hr. B. selbst rät die Fiebertinde an. Ein nicht unangenehmer Anhang ist ein Stück aus einem ungedruckten alten Griechischen Arzte, dem Aelius Promotus, aus dessen Handschrift Hr. B. so viel eingerücket hat, als zur Cur des Scharbocks dient. Aelius hat vieles aus diesem Verfasser genommen. Die Handschrift wird in der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig aufbewahret.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 7. Februar 1763.

Göttingen.

Hofenbusch hat auf 4 Quartbogen gedruckt, Rede auf den König, den 13 October 1762 gehalten, von Johann von Döring: von der wir versichert seyn können, daß sie niemand ohne Aufmerksamkeit und Vergnügen lesen werde. Herr von Döring redet bloß von dem, was er abzuhandeln vorgenommen hat, und da diese Materie überaus reich ist, so wird man wol nicht glauben, daß sie in einer so kurzen Rede erschöpft sey; allein eben die vermehrte das Vergnügen des Lesers, daß er bey vielen schönen und unerwarteten Gedanken, doch immer findet, es hätte noch mehr gesagt werden können, wenn der Redner nicht gesucht hätte kurz zu seyn. Daß so genannte paneegyrische und übertriebene, oder das gemeine Lob, so jeder Untertan seinem Könige geben wird, trifft man hier nicht an: alles schickt sich genau auf Georg den Dritten, und die Wahrheit und Entzückung ist nicht bloß mit Vernunft, sondern auch mit Bescheidenheit gemäßiget, recht als fürchtete der Redner, durch übertriebene Ausdrücke dem feinen Geschmacke des Monarchen zu mißfallen, zu dessen Lobe er auftritt. Wir wollen zur Probe nur eine kurze Stelle anführen. Es sagt der Herr v. D. Ich weiß es wol, ich lobe meinen König nur mittelmaßig,

fig, wenn ich sage, daß das Glück alle Seine weisen Anschläge gehorsam begleitet hat. Allein ein jeder wird mit mir darin überein kommen, daß doch auch diese Seite glänzend ist. Welchen Zeitpunkt kan die Geschichte Britanniens, von seinem Ursprung an bis auf unsere Tage, aufweisen, den so große und beständige Siege prächtig gemacht haben? Nichts als eine kleine Eroberung einer unbefestigten Insel hat den Feinden gelingen wollen, nachdem sie so glücklich gewesen waren, auf dem weiten Ocean den Britischen Flotten auszuweichen: und wir hoffen diesen Sieg bald durch eine neue eben so leichte Eroberung wieder vereitelt, und an den Küsten des neuen Landes die gerechte Britische Klage aufgestellt zu sehen. Solte zu allen Siegen noch die eroberte Havana hinzukommen oder schon hinzugekommen seyn, was kan man denn für eine größere Huldigung des Glücks erdenken? In der That ist niemals Nacht und Ueberflus so schleunig und in so kurzer Zeit gestiegen, als in den Ländern unsers allertheuersten Königs in den zweien Jahren, die Erregieret hat. Zwei Jahre, die gesegneter gewesen sind, als sonst ganze glückliche Regierungen zu seyn pflegen! Man muß sich erinnern, daß die Rede gehalten ist, ehe wir von der Eroberung der Havana Nachricht hatten. Das dankbare Lob, so dem Herzog Ferdinand gebracht wird, ist S. 12 auf eine sehr geschickte Art in den Dank gegen den König geslochten. Unsere Leser würden sich eines Vergnügens berauben, wenn sie nicht selbst die Rede zu lesen suchten: wäre diß nicht, so würden wir noch einige vorzügliche schöne Stellen derselben anführen.

St. Petersburg.

Sammlung russischer Geschichte. Des sechsten Bandes erstes und zweytes Stück.
1762.

1762. in Octav, 10 Bogen. Der eifrige Fleiß, mit welchem Hr. Prof. Müller dieses Werk fortsetzet, verdienet den Dank aller Liebhaber der Geschichte, doch ist auch zu wünschen, daß dieselben Gelegenheit haben mögen, leichter dazu zu gelangen, und nicht wie Hr. D. Semler im vorigen Jahr in seiner Vorrede zum vierten Theil seines vollständigen Auszugs aus der Kirchengeschichte der Christen, gethan hat, klagen dürfen, daß sie desselben nicht hätten habhaft werden können. In unserm Orte ist diese Klage nicht nöthig, weil es hier in unterschiedenen Bibliotheken anzutreffen ist. Die zwey Stücke welche wir jetzt anzeigen, enthalten einen Auszug aus D. Gottlob Schobers bisher noch ungedruckten Werke, *Memorabilia russico-asiatica*, genannt. Der Hr. Professor hatte dieser Anmerkungen im vierten Bande der Sammlung gedacht, und angeführt, daß die Handschrift derselben nach Holland gekommen sey. Er wußte damals nicht, daß zu St. Petersburg eine Abschrift davon aufbehalten wurde, er erfuhr aber solches hernach von ihrem Besizer dem Herrn Hofrath und Doctor Verch, welcher ihm dieselbe zum beliebigen Gebrauch freygebig mittheilte. Der Doct. Schober hat sie in schlechter und dunkeler lateinischer Schreibart aufgesetzt, auch viel medicinisches, allgemeine Betrachtungen, und unzuverlässige Nachrichten und historische Untersuchungen eingemischt. Daher hat Hr. Prof. Müller mit Rechte geurtheilt, daß es den Lesern seines Werks angenehmer seyn werde, einen gründlichen und sündbaren deutschen Auszug aus dieser Handschrift, als dieselbe ganz zu lesen. Solchen Auszug hat der Herr Adjunct August Ludwig Schlözer nach seiner bekannten Geschicklichkeit verfertigt, auch die Beschränkungen der Sachen welche zu der Naturgeschichte gehören, dadurch verbessert, daß er sie weit kürzer nach der Lehrart des Herrn Arzhiatens Vinnäus dargestellt hat. Hr. Prof. Müller aber hat Anmerkungen hinzugefüget, durch

welche viele Schoberische Nachrichten verbessert und erläutert worden. Diese sind in 3 Bücher abgetheilet. Das erste Buch hat die Ueberschrift: *Memorabilia Russico-Moskovitica*. und betrifft die Gegend um Moskau, in 4 Kapiteln, welche von der Luft, vom Wasser, vom Erdreich, (unter welcher Rubrik aber auch nicht nur von Mineralien, sondern auch von Vögeln und vierfüßigen Thieren die Rede ist), und von den Einwohnern, handeln. Das zweyte Buch hat die Aufschrift: *Memorabilia Wolgensia*. und liefert Nachrichten von den Ländern an der Wolga, in 14 Kapiteln, welche das Wasser der Wolga, die Menge der Fische bey Astrachan, den Hautenstein, den abgelegenen Schwefel bey Samara, die Kristalle bey Samara, welche den böhmischen Diamanten ähnlich sind, den Schwefelbrunn bey Sergiewsk, die Pflanzen am Ufer der Wolga, die Hirschkäse an der Wolga, die Nordwoinen, Tscheremissen, Salmucken, die dunnischen Kasacken, die uogaisischen Tataren, und Astrachan, nebst den umliegenden Gegenden, angehen. Das dritte Buch hat der Verfasser mit dem Titel: *Memorabilia Turcico-Asiatica*, versehen, weil er am caspischen Meer das Land gefunden zu haben glaubte, aus welchem die Türken gekommen wären. Es enthält 7 Kapitel, welche vom caspischen Meer, von der Gegend um Terki, von dem St. Petersbade bey Terki, von Dagestan, von Georgien, von der Bucharen, und von den Mogolen, handeln. Von allen diesen Materien dieser drey Bücher liefert der Verfasser nichts vollständiges, sondern nur einzelne Anmerkungen, von denen wir einige zur Probe anführen wollen. Die strenge Kälte in Rußland ist zwar dem Körper in unterschiedenen Stücken zuträglich, sie ist aber auch an einigen epidemischen, und sonderlich an Augenkrankheiten schuld, ja sie greift so gar das Gehirn an. Es giebt wenige Dörfer, in welchen man nicht einen tohlen Menschen fände. Die Kinder laufen unvorsichtig im Schnee herum, dadurch werden die,

die, so starke Naturen haben, abgehärtet, die schwächlichen aber werden toll. Die S. 11 und 12 angeführten Beyspiele von dem Nutzen der kalten Bäder zur Vertreibung des Kopfwehes, und zur Heilung vom Zittern der Glieder, welches durch eingezogenen Quecksilberrauch entstanden, sind merkwürdig. Die russischen Pferde laufen in einem Tage (24 Stunden) über 25 (sogenannte deutsche) Meilen. Die russischen Kindbetterinnen gebären gemeinlich im Bade, und bleiben einen ganzen Monat darinnen. Sie bringen die Kinder wechselweise ins Bad und in die Kälte. Das gemeine Volk ist selten krank, wenn es aber krank wird, hat es drey Geneungsmittel, nemlich Brantwein, Knoblauch und das Bad. Bey Mißthatern steigt die Härte der Natur zu einer fast ungläublichen Fühllosigkeit, davon der Verfasser ein sonderbares Beyspiel anführt. Vom Hausstein schreibt Schober, daß er im Magen des Hausen (Beluga) gefunden werde, Hr. Prof. Müller aber erinnert, daß dieses eben so unrichtig sey, als wenn man ihn im Kopfe des Fisches suche. Er habe von erfahrenen Leuten die bestätigte Nachricht, daß er sich in einem ductu viscerali, der mit dem ductu pancreatico verglichen werden könne, und zwar in einem besondern darinn sich öffnenden Säcklein, jedoch sehr selten erzeuge. (Er ist also vermuthlich eine Art von Krankheit). Der gediegene Schwefel bey Samara ist an Farbe und Durchsichtigkeit dem Bernstein völlig gleich, welches auch der Rezensent bezeugen kan, der durch des Hrn. Prof. Müllers gütige Vorsorge ein Stückgen von diesem schönen natürlich reinen Schwefel besigt. In den weitläufigen Büsteneyen an der Wolga, wachsen die schönsten Kräuter wild. Man hat aber die Gegenden an der Wolga fälschlich für das Vaterland der Rhabarbara ausgegeben, und das Rhaponticum mit derselben verwechselt. Hr. Prof. Müller bemerkt, daß beyde Gewächse einerley zu seyn schienen, der Unterschied ih-

rer Wurzeln aber rühre vielleicht von den verschiedenen Himmelskrichen, unter welchen sie gebauet werden, her. Die zarten Felle, welche denen aus Mutterleibe geschnittenen Lämmern abgezogen werden, haben die Fabel von der Schafspflanze Boranez veranlaßt. Boranez heist auf russisch ein Lamm. An der untern Wolga wächst das Süßholz in grosser Menge, und zuweilen dicker als ein starker Mannsarm. Um einen Grund von der Ähnlichkeit zwischen der tscheremissischen, finnischen und hungarischen Sprache, anzugeben, sagt Schöber, als die Tscheremissen aus der grossen Tataren gekommen wären, hätten sie sich in drey grosse Haufen getheilet, von welchen einer sich an der Wolga, der andere in Finland, und der dritte in Hungarn niedergelassen habe. Die Nachricht, wie die Calmdücken aus Kameels- und Stuten-Milch ein geistiges verauschendes Getränk bereiten, welches dem Kornbrantwein ähnlich ist, ist merkwürdig, und gibt den Chemisten Gelegenheit zum Nachdenken. Um auf Reisen in den grossen Wüsteneyen nicht Hungers zu sterben, verschlingen die Calmdücken ziemlich grosse Stücke von rohem Fleisch und Fett, welches sie einige Tage vor dem Hunger bewahrt, lassen auch ihren Pferden und Kameelen zur Aber, und trinken das Blut. So elend auch ihre Lebensart ist, so gibt's doch unter ihnen Greise von 80 bis 100 Jahren. Die Vöckel und Wafeln sind unter ihnen völlig unbekannt. Vom Dalai Lama findet man hier einige Nachrichten, und Hr. M. merket an, daß sich die Lehre von der Unsterblichkeit derselben, auf die angenommene Lehre von der Seelenwanderung gründe: denn wenn der Dalai Lama stirbt, Moran niemand unter seinen Anhängern zweifelt, so fährt seine Seele ihrer Meinung nach in ein Kind, das zu derselben Zeit geboren wird, welches man nach der Anweisung eines andern dergleichen unsterblichen Lama aufsucht, und erziehet, bis es zu männlichen Jahren kommt. Eben so ist es auch mit den

Aus

Kutuchten der Mongalen beschaffen, welche insgesammt in mongalischer und calanückischer Sprache Chuzbulgan, das ist, Wiedergeborene genannt werden. Die vom D. Schöber versuchte Vergleichung calanückischer Religionsgebräuche mit muhammedanischen und jüdischen stößt Hr. Prof. W. um. Die Salpetermutter, welche über Astrachan gefunden wird, gibt, wenn sie inspizirt, und warm in kaltes Wasser gethan wird, das in Deutschland unter dem Namen Panacea solutiva berühmte Magisterium album nicht, da D. Schöber doch solches aus deutschem Salpeter in Moskau herausgebracht hat. Die Ursache davon findet er darinn, weil mit dem astrachanischen Salpeter kein Gyps oder erdartige Materie vermischt ist, die sich gemeinlich bey dem Deutschen findet. Ueberall wo die Wolga austritt, blühet aus der Erde ein überaus weißes und scharfes Salz in Gestalt des feinsten Pulvers heraus. Die Einwohner halten es für Salpeter, und Schöber hielt es für das Nitrum der Alten, das noch jetzt in Egypten, wenn der Nil zurücktritt, in Menge gefunden wird. Er versuchte Schießpulver daraus zu machen, allein es gab keinen Knall; er untersuchte ob es alkalischer Natur sey? allein er fand dieses nicht; urtheilte also, daß es Seesalz sey, welches aus der caspischen See in die Wolga kommt, und wenn diese austritt, auf dem Lande zurückbleibt. Die Weinstöcke zu Astrachan tragen sehr große und süße Beeren, welche theils roth, theils weiß, theils fleischfarbig sind. Von den Fehlern des daraus bereiteten Weins, wird hier umständlich gehandelt, aber eine der Ursachen, weswegen er sich nicht lange hält, übergangen, welche die Vermischung desselben mit Wasser ist. Schöber sagt, er halte sich nicht über 1 Jahr, allein wir wissen gewiß, daß man ihn schon ins fünfte Jahr gut erhalten können. Semen Frangulae oder Aln. Foetidae, wird als ein unvergleichliches Mittel wider die Steinschmerzen, und als daß

das einzige in seiner Art angegehen, ist auch bey den Tataren gewöhnlich. Von dem armenischen Berge Ararat komt hier der merkwürdige Zusatz zu denen bisher davon bekantt gewesenen Nachrichten vor, daß die Gestalt des Schiffs, welches man oben auf demselben zu erblicken vermeynt, der Gipfel des seltsamen Berges sey, welcher in weiter Entfernung wie ein Schiff aussiehet. Wenn das, was Schöber von dieser Materie schreibt, wahr ist, so kan man dadurch die sonst sehr vollständige Abhandlung vom Berg Ararat vermehren, welche die Verfasser der allgemeinen Weltgeschichte im ersten Theil geliefert haben, und von welcher der seel. Baumgarten geglaubt hat, daß sie keiner erheblichen Zusätze fähig sey. Die Ursachen, weswegen das caspische Meer nicht überläuft, sucht der Verfasser in dem Boden desselben, welcher aus einem Muschelsande besteht, durch welchen das Wasser durchgeseiget wird, und sich in den Abgrund hinabsenket. In dem Kapitel von Georgien, ist der Auszug aus der Herleitung der iberischen Könige von dem jüdischen Könige David, welche ein König von Georgien dem russischen hohen Senat mitgetheilet hat, merkwürdig, wenn sie gleich größtentheils fabelhaft ist. Die Juden, welche unter den Bucharen wohnen, hält der Verfasser für Ueberbleibsel der 10 Stämme Israels, und möchte Hiobs Tochter Keren Hapuch gern zur Großmutter aller Bucharen machen. Wir beschließen hier unsern Auszug aus diesen Anmerkungen, der weitläufiger gemorden ist, als wir uns vorgesetzt hatten, ihn zu machen. Er wird aber die Geschicht- und Erdbeschreiber, Ärzte und Liebhaber der Naturgeschichte reizen, diese Memorabilia selbst zu lesen, da sie denn dem Herrn Prof. Müller für die Mittheilung derselben sowohl, als seine wohlangebrachten guten Anmerkungen, Dank wissen werden, ungeachtet unter jenen noch unterschiedene ungewisse und unrichtige sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

18. Stück.

Den 10. Februar 1763.

Göttingen.

Am 29 Jenner 1763 vertheidigte Hr. Dan. Haber, aus Hamburg, zur Erhaltung der Licentiatenwürde, seine bey Rosenbuschen abgedruckte Protheschrift de legatorum et mortis causa donationum differentiis, earumque usu hodierno. Nachdem der Hr. V. zuerst einige Begriffe von dem Erbrecht und dessen Abtheilungen überhaupt vorausgesetzt, so erläutert er die Natur der Vermächtnisse kürzlich, und zeigt zugleich die Beschaffenheit der Schenkungen von Todes wegen, deren Geschichte kurz erzählt, und der Unterschied derselben von anderen ähnlichen Verfügungen dargethan wird. Hierauf wendet er sich zu der Hauptsache, und zeigt, daß Justinian zwar die Vermächtnisse und Schenkungen von Todes wegen in den meisten Stücken einander gleich gemacht habe; daß sie aber dennoch in verschiedenen Stücken unterschieden sind. So kann 1) ein Sohn aus dem peculio aduenticio ordinario mit der Bewilligung des Vaters zwar von Todes wegen schenken, aber kein Vermächtniß geben. 2) Zur Schenkung von Todes wegen ist eine Annehmung nöthig, daher sie wohl einem

S

Abwe.

Abschwendend, nicht aber ohne dessen Vorbehalt geschehen kann. 3) Bey jährlichen Vermächtnissen sind so viel Vermächtnisse, als Jahre; nicht aber bey Schenkungen von Todes wegen, welche nur eine einzige Schenkung ausmachen, unbedingt und beständig sind. 4) Vermächtnisse bezahlen diejenigen, welche im Testament bedacht sind, Schenkungen von Todes wegen aber nicht gemeinlich der Erblasser selbst. 5) Bey Schenkungen von Todes wegen wird in Ansehung der Jähigkeit des donatarii blos auf die Todeszeit des Schenkenden gesehen; bey Vermächtnissen aber auch auf die Zeit des gemachten Testaments und angenommenen Vermächtnisses. 6) Gegen den legatarius hat das interdichum quod legatorum fort, nicht aber gegen von Todes wegen beschenkten, wenn diesem die geschenkte Sache vom Erblasser selbst übergeben ist. 7) Die Gültigkeit der Schenkung von Todes wegen hängt nicht, wie bey Vermächtnissen von der Gültigkeit des Testaments ab. Endlich geht 8) ein Vermächtniß verloren, wenn man das Testament angreift, und die Klage verlieret, welches auf die Schenkungen von Todes wegen nicht gezogen werden kann. Hierauf widerlegt der Hr. V. die Meinung dererjenigen, welche noch in anderen Stücken einen Unterschied beyder Geschäfte suchen. Er behauptet daher, daß im Vermächtniß sowohl als in der Schenkung von Todes wegen das Eigenthum ohne die Tradition übergeben. Die Schenkung wird nicht unkräftig, wenn gleich der Schenkende der Todeszeit entgeht, es sey dann, daß die Schenkung bedingungsweise geschehen sey. Die Schenkung kann auch, so wie ein Vermächtniß, widerrufen werden. Hat aber der Erblasser das Gegentheil versprochen, so ist es als eine Schenkung unter Lebendigen anzusehen. Zum Beschluß behauptet der Hr. V. daß alle diese Lehrrüge auch auf Teutschland gehen, ob er gleich

gleich zugekehret, daß in verschiedenen Stadt- und Landesordnungen einige Lehenssätze des Römischen Rechts hierinn geändert sind.

Zugspurg.

In der Kunst- und Buchhandlung der Kayserl. Französischen Academie freyer Künste ist 1762. von Hrn. Sam. Wilh. Detters wochentlicher Wapenbelustigung das zweyte Stück unter folgendem Titel herauskommen? *Erläuterung des Herzoglich-Gräfflichen Wapen, oder Untersuchung der Fragen: Ob das Hochstift Würzburg das Wapen des Herzogthums Franken führet? und wenn es dasselb. führet: ob es dasselbe mit Keche führen, und ob Kayserliche Majestät dieß Wapen sonst einem Stand des Reichs verleihen können?* (104 Seiten in Großquart, ohne die Dedication und Vorrede, nebst vielen eingedruckt Kupferstichen von Wapen, Siegeln, Münzen u.). Zum Titelfupfer ist das Freyherrliche Seuffenbergsche Wapen gewählt worden. Die Dedication an den Herrn Reichshofrath von Seuffenberg ist just so, wie sie niemals seyn darf, wenn sie gefallen soll. Ueberall redet der natürliche Heufisch. Der Hr. Pastor Detter sagt seinem Hünner so viel Dinge mit Frechheit ins Gesicht, daß dieser gewiß darü. erschämwoth werden muß. Denn wer kennet die Bescheidenheit des Herrn Reichshofraths nicht? Die Veranlassung zur Abhandlung vom Franckischen Wapen haben dem Hrn. Detter, laut der Vorrede, die Beschwerden, welche das Hochstift Würzburg wider das Hochstift. Hohenlohe Waldburgische Haus wegen eines erschlichen seyn sollenden Wapens am Reichshofrathe neuerlich geführt hat. Nachdem der Hr. B. S. 6. den Unterschied zwischen den Bildern in

den Fahnen und auf den Schilden bemerkt hat, so thut er S. 7. f. einen Ausfall auf Schackwien. Dieser hat freylich darinnen geiret, daß er fast alle Wappenbilder zu einer gewissen Art von Waffen oder Gewehre machen will, allein Hr. Dettler sagt dagegen seines Orts gar zu wenig. Denn man kan nicht läugnen, daß viele Wappenbilder eine gewisse Beziehung auf das Kriegswesen und auf die alte Waffenrüstung haben. Die Geistlichen, die keinen Schild und keine Kriegsfahne nöthig hatten, bedurften doch gewisser Bilder zu den Siegeln und Münzen: mozu sie insgemein ein Kreuz, oder einen Bischofsstab, das Bildnis ihrer Stifter, oder Patronen, oder auch das Wappen derselben, ingleichen den Phönix, nicht minder das Wappen der Graf- und Herrschaften, die sie erworben, ja auch das Wappen ihrer Advocaten erwdhlet haben, S. 9-11. Was der Hr. V. not. h. vom Ursprung des Fischhöf. Straßburgischen Wappens vermuthungsweise vorgetragen, hat Hr. Schöpf- lin im 2ten Th. der Allatia illustrata erwiesen. Nach dieser Einleitung kommt der Hr. V. auf das Wappen des Hochstifts Würzburg. Dieses führte ehehin das Bildnis eines Bischofs, welches den H. Kilian, als den Patron des Hochstifts und ganz Frankens, vorstellte; nachher nahm es das Wappen der Herzoge von Franken an, S. 12. In der Beschreibung des letztern Wappens hat sich der Hr. V. weder hier, noch in andern Stellen den heraldischen Regeln gemäß ausgedrückt. Er sagt, es wären 3. oder vielmehr 4. rothe Spitzen in weisem Felde, da man doch, um kunstmäßig zu reden, sagen muß, 3. weisse Spitzen im rothen Felde. Die erste Frage: Ob Würzburg das Wappen des Herzogthums Franken führe? verneint der Hr. V. S. 12-16. aus diesen beiden Gründen, 1) weil es nie Herzoge von Franken im eigentlichen Verstande gegeben, und 2) weil Franken eben so we-

nig

nig, als irgend eine andere Teutsche Provinz, ein eigenthümliches Wappen ehehin gehabt: denn die Länderwappen wären erst aus den Geschlechtswappen der Besitzer der Länder entstanden. Das letztere können wir dem Hrn. V. gewissermaßen einräumen, ohne jedoch die Folge, die er daraus herleitet, einzugehen. Dem Hochstifte Würzburg kan es gleichgültig seyn, ob man das besrriebene Wappen ein Wap-
pen des Fränkischen Herzogthums, oder der Fränkischen Herzoge heißen wolle. Den erstern Grund aber wird kein Kenner der Reichshistorie einräumen, er ist auch von dem Verf. durch nichts bewiesen worden. Von S. 16. bis S. 33. wird die 2te Frage erörtert: Ob nämlich das Hochstift Würzburg (im Fall, daß Franken ein Herzogthum gewesen, und eben das Wap-
pen, so Würzburg führet, wirklich gehabt habe,) dieses Wappen mit Recht führe? Bey der Verneinung dieser Frage legt der Hr. V. S. 16. diesen Ver-
nunftschluss zum Grunde: "Wer nicht Herzog von Franken ist, oder, wer das Herzogthum Franken nicht besitzt, oder, wer nie damit beliehen wor-
den, oder, wer nicht von den Herzogen von Fran-
ken abstammt, der kan auch das Wappen dieses Herzogthums, oder dieser Herzoge nicht führen; wenn er nicht von Kayserl. Majestät die Erlaubnis dazu bekommen. Nun sind die Bischöfe von Würz-
burg nicht Herzoge von Franken; nun besitzen sie das Herzogthum Franken nicht, und werden auch nie da-
mit beliehen; nun haben sie mit den ehemaligen Her-
zogen in Franken keine Connexion, und können auch, welches wol zu merken, keine kayserliche Concession über jenes Wappen aufweisen; folglich haben sie nicht das mindeste Recht, dieß Wappen zu führen." Die unordentliche und zu unnötigen Ausschweifungen ge-
neigte Denkungsart des Hrn. Vastors hat nicht zuge-
lassen, daß er, wie man doch mit Recht erwarten
solte.

solte, die angezeigte Punkte nach einander durchgehend. Es kostet daher dem Leser sehr viele Mühe, aus dem unnöthigen Zeug die eigentlichen Beweisgründe herauszufuchen. Der Hr. V. beschäftigt sich zuerst mit K. Friedrichs I. Urkunde vom J. 1168, die er, wider den klaren Buchstaben derselben, S. 19. für keinen wahren Lebensbrief gehalten wissen will. Weil in dieser Urkunde den Bischöfen von Würzburg nicht Ducatus Franciae Orientalis, sondern nur Ducatus Würzburgensis verlichen worden, so erklärt er sich S. 21. dahin, daß die Bischöfe mit diesem Ducatu nichts weiter, als die weltliche Jurisdiction über ihre Stiftsunterthanen erhalten haben. Diese Betrachtung hat ihn sodann zu einer weitläuftigen Abhandlung von den ehemaligen Advocatis des Bistums Würzburga veranlaßt. Hierauf folget, von S. 46. an, das schätzbarste in dieser Schrift, eine chronologische Reihe von würzburgischen Siegeln und Münzen, in Kupfer gestochen. Das älteste Siegel ist vom Bischof Gebhard, vom J. 1157, welches, wie die nachfolgenden, bloß das Bildnis eines Bischofs vorstellet, der in der rechten Hand einen Bischofsstab, in der linken aber ein offenes Buch hält. Der Bischof Gerhard, der vom J. 1373. bis 1400. die bischöfliche Würde bekleidete, hat, nach S. 51. sein Geschlechtswappen zuerst auf einer Münze vorstellen lassen. Diese Münze, die Würzburga gemeinschaftlich mit Bamberg und dem Thüringischen Burgaraven hat schlagen lassen, ist auch um deswillen merkwürdig, weil man daraus sieht, daß das Bistum Würzburg damals noch kein eigenes Wappen hatte, Bamberg hingegen bereits damit versehen war. Eben dieses bekräftigen 2 andere dergleichen Münzen des Nachfolgers Gerharbi, S. 55. Um diese Zeit erscheint das bischöfliche Bildnis etwas verändert, so daß der Bischof die rechte Hand zum Segen in die Höhe hebt, mit

mit der linken aber den Bischofsstab hält. S. 57. ist aus des hiesigen Hrn. Prof. Gatterers Historia Holzschuheriana ein Siegel des B. Johannes vom Jahr 1422. beygebracht, und S. 58. kommt wieder ein Siegel eben dieses Bischofs vom J. 1433. vor. Wir wundern uns sehr, daß der Hr. B. den großen Unterschied dieser beiden Siegel nicht bemerkt, da das erstere in einem einfachen Schilde das Geschlechtswappen des Bischofs, das letztere aber in einem quadrirten Schilde, nebst dem Geschlechtswappen, augenscheinliche Merkmale von dem Herzogl. Fränkischen Wap- pen, und der würzburgischen Fahne in den übrigen etwas verbliebenen Feldern, enthält, und daß selblich unter dem B. Johannes die jetzigen beiden würzburgischen Wapen aufgefunden sind: doch hat der Bischof in diesem Siegel noch kein Schwert in der Hand. In den Siegeln des B. Sigmunds vom J. 1441. S. 60. wovon das eine, das aus Hrn. Gatterers angezeigtem Werke entlehnt worden, sehr deutlich ausgedruckt ist, sind dennoch die fränkischen Spizen und die würzburgische Fahne von dem Hrn. Verf. gleichfalls aus der Acht gelassen worden. Vielleicht ist dieses darum geschehen, weil dadurch ein guter Theil seines Lehrgebäudes von dem Ursprunge dieser Wap- pen umgestossen werden kan. Die gedachten Siegel sind auch um deswillen merkwürdig, weil sie zum erstenmale das bischöfliche Bildnis mit dem Schwert in der Hand vorstellen, welches der Hr. B. mit andern ganz ähnlich für das Sächsische Churschwert ausgibt, weil der B. Sigmund ein Sächsischer Prinz war, und sich um deswillen auch in den 117. und 118. Schrieben zu Würzburg und Herzog zu Sachsen geschrieben. Sein Nachfolger, Gottfried, ein geborner Schenk von Limburg (S. 58-62), der nicht geringer, als er, seyn wolte, und aus einem Hause abstammte, das seinen Ursprung von den alten Herzogen

zogen in Franken herleitete, nahm zuerst, wiewol nicht gleich im Anfange seiner Regierung, den Titel eines Herzogs zu Franken in den Urkunden an. In den Siegeln kommt zwar dieser Titel noch nicht vor, doch wurde das Schwert, ungeachtet es das Sächsische Ehrenschwert war, beybehalten. Wenn Brusch (und die meisten andern) sagen, daß Gottfried den Titel eines Herzogs von Franken aus Eiferucht gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg, welcher vom Pabst den nämlichen Titel erhielt, angenommen, so irren sie sich unkreitig, denn Albrecht hat diesen Titel erst 1459. bekommen, dahingegen der B. Gottfried schon 1455. gestorben ist. Mit was für Rechte nun die Nachfolger des B. Gottfrieds den Herzoglichen Titel von Franken beybehalten, läßt sich aus dem bisherigen leicht entscheiden. Von des B. Laurentii Zeiten an, um 1495. wurde das bischöfliche Bildnis aus den Siegeln weggelassen; dagegen kam unter dessen Nachfolger, dem B. Conrad, im J. 1519. der Titel: Franciae Orientalis Dux zuerst in die Siegel, S. 64. Bis her haben wir uns unter dem Lesen der Dettterischen Schrift noch immer getrobet, das Hauptwerk derselben, nämlich eine Nachricht zu finden, bey welcher Gelegenheit, und aus was für Ursachen, oder wenigstens unter welchem Bischofe das Herzoglich-Fränkische Wappen von dem Hochstifte Würzburg angenommen worden: wir sind aber, ganz wider unsere Erwartung, bis zum Ende der Schrift gekommen, ohne unsere Neugierde befriedigt zu sehen: doch hat der Hr. Verf. S. 83. ff. den Ungrund der würzburgischen Beschwerden gegen das neue Wappen des Hochstifts. Hohenlohe-Waldburgischen Hauses, unserer Einsicht nach, hinlänglich dargethan, obgleich schlechte und gute Beweisgründe, nach der Gewohnheit des Hrn. Verfassers, untereinander gemischt sind.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

19. Stück.

Den 12. Februar 1763.

Göttingen.

Die Probeschriste des Hrn. Licent. Faber hat der Herr geh. Justizrath Gebauer, als zeitiger Dechant, in einem bey Rosenbuschen auf 3 W. abgedruckten Anschläge de iudicis non capitalibus veterum Germanorum angekündigt, womit er seine Abhandlungen von dem Gerichtswesen der alten Teutschen bechließt. Der Hr. V. macht zuvorderst aus den Worten des Tacitus sehr wahrscheinlich, daß auch in geringeren Verbrechen die Untersuchung und Bestrafung vor dem Reichstage geschehen sey. Jedoch wußte man nichts von dem Inquisitionsproceß, sondern der Verbrecher mußte ordentlich angeklaget werden; daher bey den Teutschen, so wie bey andern Völkern und selbst bey den Römern die Regel statt fand: wo kein Kläger ist, da ist kein Richter. Aus eben diesem Grunde trifft man in dem mittelern teutschen Rechte keine Spur an, daß die Richter in Ermangelung eines Anklägers in bürgerlichen oder peinlichen Sachen von Amtes wegen eine Untersuchung anstellten hätten. Was die Strafen anbetriefft: so besaßen solche gemeinlich in einer Anzahl Vieh; indem man Leibesstrafen bey freyen Personen für un-

ankändig hielt, Geldstrafen aber wegen Mangel des Geldes nicht wohl auslegen konnte; womit auch das alte Römische Recht übereinstimmt. Jedoch hat man auch nach eingeführtem Gebrauche des Geldes diejenigen, welche kein baar Geld barten, an Vieh gestraft. Die Strafen selbst wurden theils dem Könige oder Staate, theils dem Beleidigten zuerkannt; daher es allerdings sehr wahrscheinlich ist, daß man damals schon eine Gattung von Landescaffen gehabt haben müsse. Ob nun wohl die Gewohnheit, dem Beleidigten einen Theil der auferlegten Strafe zuzuerkennen, bey den Römern nicht statt fand, so läßt sich doch daraus auf ihre Unbilligkeit nicht schließen, wie hier sehr wohl bewiesen und zugleich dargethan wird, daß sich diese Gewohnheit noch sehr lange in Teutschland erhalten hat.

Wien.

In Kraufens Verlag ist im Jahr 1762 herausgekommen: Franz Ferdin. Schrötter, der Rechts Doctor, und der k. k. gelehrten Gesellschaft zu Roveredo Mitglieds, erste Abhandlung aus dem Oesterreichischen Staatsrecht, von den Freyheitsbriefen des Durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich, samt einer Einleitung in die Oesterreichische Geschichte, und einem Anhang Beylagen. 17 und einen halben Bogen in Octav. Diese wohlgerathene Schrift handelt in vier Abschnitten von dem Ursprung und Schicksalen des Erzhauses, seiner Kreisverfassung und von den Freyheitsbriefen, welche es vor und nach Rudolphen von Habsburg erhalten hat. Die historische Abhandlung ist sehr kurz, und enthält bloß die Hauptveränderungen, welche in der herrschenden Familie des Erzhauses erfolgt sind. Der Hr. V leugnet, daß Oesterreich jemals ein abhängiger Theil von Bayern gewesen, und behauptet vielmehr, daß es jederzeit von eigenen unabhängigen Für-

Fürsten beherrscht worden sey, wobey er jedoch sehr schwache Beweisgründe zur Widerlegung der gemeinen Meinung beybringt. In Ansehung der Erbfolge beweiset er, daß man unter dem habenbergischen Stamm nicht allezeit dem Necht der Erstgeburt nachgegangen sey, auch nicht allezeit auf die Söhne gesehen habe, und daß man überhaupt vor K. Friedrich I. keine Spuren eines gewissen Erbrechts antreffe. Die Ursach, warum Oesterreich anfänglich nicht zu den Kreisen gerechnet worden, setzt der Hr. Verf. dahin, daß selbiges von allen Reichssteuern befreyet worden. Unter den Freyheitsbriefen des Erzhauses macht er den Anfang mit den bekannten lächerlichen Privilegien vom Cäsar und Nero. Er zehlet zwar, daß selbige untergeschoben sind, behauptet aber doch, daß sie im Jahr 1048 vom K. Henrich IV. bestätiget worden sind, und daher dem Erzhaufe allerdings grossen Nutzen bringen; zu welchem Ende er die Henricianische Urkunde gegen alle dawider gemachte Zweifel zu retten suchet. Insbesondere gründet er die Vorrechte des Erzhauses auf die bekannte Urkunde K. Friedrich I. von 1156, deren Nichtigkeit er gleichfalls vertheidiget, und behauptet, daß sie nicht blos auf den habenbergischen Stamm einzuschränken sey. In dem Anhang kommen 38 Urkunden vor, welche vom Julius Cäsar bis auf die von K. Carl VI. 1729. gegebene Bestätigung aller Oesterreichischen Vorrechte geben, und zwar insgesamt schon gedruckt sind, aber doch hier nicht ohne Vergnügen werden bey einander gelesen werden.

Die zweyte Abhandlung handelt von den Titeln und Reichserzämtern des Erzhauses Oesterreich, und beträgt mit einem abermaligen Anhang von 20 Urkunden 1 Alphabeth. Der Hr. V. handelt in den ersten 3 Abschnitten von den Titeln des Erzhauses; wobey er in der Ordnung dem Titel der Kayserin Königin folget, jedoch mit Uebergang der Königreiche, denen

denen er eine eigene Ausföhrung zu widmen verspricht; in dem zweyten aber redet er von den Reichsobrist- oder Erzämtern des Erzhauses. Bey den Titeln gibt der Hr. W. zuerst eine kurze historische Einleitung, worin er zeigt, wie das Erzhaus zu den Ländern gekommen sey, wovon es den Titel föhret. Den erzhertzoglichen Titel hat Rudolph IV. zuerst eigenmächtiger Weise angenommen, und die erste Urkunde, worin er selbigen föhret, ist vom 5 Julius 1359. Der Hr. W. muthmasset, daß es aus Eifersucht gegen die Churfürsten geschehen sey, und man sich wegen des königlichen Titels, welcher nicht wohl durchzusetzen war, dadurch schadlos zu halten gesucht habe. Hierzu kommt nach des Hrn. W. Meinung, daß H. Rudolph viele Stücke vom H. Schwaben besaß, worauf ehedem das Erztruchessenamt häftete, welches vielleicht zu diesem Namen Gelegenheit gegeben hat. Den Zusatz Pfälz Erzherzog (Palatinus archidux) hat man schon im Jahr 1360 auf Ansuchen des Hauses Pfalz weglassen müssen. H. Rudolph IV. hat übrigens so wenig als seine Nachfolger solchen Titel gegen höhere oder gleiche Stände gebraucht, auch von selbigen nicht erhalten, daher der hertzogliche Titel mit dem erzhertzoglichen in den Urkunden beständig abwechselte, bis selbiger endlich vom R. Friedrich III. im Jahr 1452 beständig wurde. Jedoch hat sich erst R. Maxim. I. desselben beständig bedient, und seine Nachfolger haben ihn oft selbst dem königlichen Titel vorgelegt. Bey Gelegenheit des Titels von Mantua wird behauptet, daß Mantua als ein Weiberleben R. Carl VII. nicht heimgefallen sey. Mantua ist zwar ein Mannleben, jedoch konnte es R. Carl VI. als verwürkt, mit Recht einziehen, und seinem Hause verleihen, da der Art. 20 der Capitulation nicht auf Italiänische Leben geber. Den Titel eines Kurfürsten von Schwaben hat nicht Carl V. sondern Max. I. wieder hergestellt. Unter denen dem

Erz-

Erzhaufe zustehenden Reichsämtern hält sich der Hr. W. hauptsächlich bey dem Reichsobrissjägermeisteramte auf. Das Jägermeisteramt war sonst am Kränkischen Hofe sehr angesehen. Auch die nachfolgenden Kayser haben in vielen Ländern Jägermeister bestellet. Diefen ist vermuthlich ein Erz- oder Obrissjägermeister vorgefetzt worden, und diesen glaubt der Hr. W. in den H. von Cärnthen gefunden zu haben, von welchen es auf das Erzhaus gekommen. Allein der Beweis hiervon ist sehr leicht, da die Stelle aus der Senkenbergischen Handschrift vom Schwabenpiegel nicht einmal solches Vorrecht über andere Jägermeister beweiset, und die H. von Cärnthen sich niemals eines solchen Vorzuges haben rühmen können. Es scheint uns daher die andere Meinung des Hrn. W. weit wahrscheinlicher, daß H. Rudolph IV. diesen Titel ebenfalls wie den erzherzoglichen, und aus gleichen Gründen angenommen habe; dessen sich übrigens R. Max. I. zuerst wieder bedienet hat. Der Hr. W. wird sich durch die Fortsetzung dieses Werkes alle Liebhaber der Geschichte und des besondern Deutschen Staatsrechtes verbindlich machen.

Nürnberg.

Hier ist 1762 bey dem Buchhändler Monath, unfers seligen Collegen des Hrn. Rath und Prof. Joh. Michael Franz Abhandlung von den Grenzen der bekannten und unbekanntem Welt alter und neuer Zeit, als eine kurze Einleitung zu einer parallelen Erdbeschreibung, auf 8 und einem halben Bogen in Quart gedruckt, und durch eine beygefügte Charte von der ganzen Erde, erläutert worden. Der vielfährige Fleiß, welchen der sel. Mann auf die Geographie verwendet, die große Bekanntschaft mit derselben, welche er sich dadurch erworben hat, und der erhebliche Beytrag, welchen er zur Aufnahme derselben gethan hat, verdienen ein dankbares und hoch-

achtungsvolles Angedenken. Wenigen sind die Mängel unserer bisherigen Geographie so bekannt, als sie ihm waren. Er suchte denselben so viel er konnte abzuhelfen, und bemühte sich daher nicht nur durch die homannische Werkstätte zu Nürnberg bessere Landkarten als man vorhin gehabt, zu liefern, dergleichen man ihm auch in grosser Anzahl zu danken hat, sondern er ermunterte auch durch seinen weislaufigen Briefwechsel wieder andere Männer, ja selbst angesehenen Stände des deutschen Reichs dazu, zog neue geographische Nachrichten ein, und verschaffte der Geographie die mathematische Hülfe einiger sehr geschickten Männer, welche er auch dafür belobnte, dergleichen die berühmten Professores Job. Mattheus Hase zu Wittenberg, und Tobias Mayer allhier zu Göttingen, waren. Sein Glück war aber nicht so groß als sein Fleiß, woran, wie uns dünkt, die Menge und Mannigfaltigkeit seiner Absichten, Versuche und Bemühungen Schuld gewesen. In der letzten Zeit seines Lebens bemühte er sich, die Kenntnis der Erdbeschreibung der alten und mittlern Zeit dadurch zu erleichtern, daß er sie mit der neuern in Verbindung setzte, welches er die Parallele Erdbeschreibung nannte. Diese gedachte er auf Charten, und zugleich die nöthige Erläuterung derselben zu liefern. Die Schrift welche wir jetzt anzeigen, ist ein Vorläufer davon. Er untersucht und bestimmt in derselben ob und wie weit die Erde den Alten bekannt gewesen sey? Damit man den Theil der Erde, welchen sie gekannt haben, mit dem ihnen unbekannt gewesenen desto besser vergleichen könne, so hat er das sogenannte Planiglobium terrestre, welches Hr. Prof. Lenzig gezeichnet, und die homannische Werkstätte 1746 herausgegeben hat mit einigen Verbesserungen dergestalt beigefüget, daß jener den alten bekannten Theil der Erde mit Farben bedeckt worden, deren aber der übrige ihnen unbekannt gebliebene, er-

Mangel. Solchergehalt siehet man in einem Augenblick, wie klein jener gewesen sey. Er hat auch die Gränzen des römischen Reichs unter dem Kayser August durch eine Linie bestimmt. In der Abhandlung des Verfassers ist zwar eins und das andere zu verbessern, allein es betrifft nur Kleinigkeiten, bey denen wir uns nicht aufhalten wollen, doch wollen wir eine Stelle berühren. Wenn er S. 34 schreibt, Europa sey um und um, von innen und aussen bekannt, und wohl kein Schuh breit unentdeckt, so versichert er mehr, als erweislich ist, denn es gibt in Europa in der That noch unterschiedene Districte von beträchtlicher Größe, die nicht bekannt sind. Ein Anhang bey dieser Schrift, betrifft des Verfassers geographische Vorlesungen auf unser Universität. Wie viel er von seiner Parallelen Erdbeschreibung wirklich ausgearbeitet habe, wissen wir nicht, und noch weniger können wir melden, ob es schon so beschaffen sey, daß es ohne Bedenken gedruckt werden könne. Dem Vernehmen nach hat er alle seine Papiere der homannischen Landchartenwerkstätte vermacht, an welcher er ehebesten die Hälfte gehabt, welche er aber vor einigen Jahren und also noch bey seinen Lebzeiten seinem Bruder abgetreten.

Frankfurt und Leipzig.

Ein Ungenannter, der aber mit dem Rahmen, und in der That ein Arzt ist, und in der Pfalz lebt, hat mit vorgedrucktem Titel 1762. herausgegeben: Kurze Lehrsätze von den Entzündungsfiebern und derselben Curart, Octav 38. S. Diese kleine Probe ist eigentlich nur das Titelwerk einer grössern Arbeit des Hrn. Verfassers, wovon er, wie es scheint, den Geschmack der Gelehrten sich bekannt zu machen wünschet. Den Grund dazu legt einerseits ein verdicktes Blut, andererseits eine trampfichte Bewegung. Niemand ist die Entzündung eine Verstopfung: das Blut läuft herum, und bleibt entweder in seinen Gefässen, welches

ein einfaches Entzündungsfieber ausmacht, oder es tritt in die benachbarten Theile aus, und alsdann ist das Fieber zusammengesetzt. Es verursacht im selbstigen Falle Schmerzen, wenn es auf empfindliche Theile kommt, und keine, wenn die Theile unempfindlich sind. Der Krampf ist dabey stärker als bey den einfachen Fiebern. Das ausgetretene Blut auszulösen, ist nichts kräftiger als aufgelegte Blasenpflaster, in der Nähe des ausgetretenen Bluts. Die Entzündung der Lunge ist wegen der unempfindlichen Natur derselben nicht schmerzhaft: wohl aber die Entzündung im Zwerchfelle, und den Muskeln zwischen den Rippen. Auf eben diese Weise leitet der Hr. Verf. die andern Entzündungen von dem in diesel verschiedenen Eingeweide ausgetretenen Blute her. Die nachlassenden Entzündungsfieber bestehen aus einem Wechselfieber und zugleich aus einem Entzündungsfieber. Ein anderes Entzündungsfieber ist das wasserfüchtige, in welchem das Blutwasser austrit. Und eben dieses Blutwasser macht die Speckschwarten aus, die aus der Lunge, dem Zwerchfell, und andern Eingeweiden ausschwiszen.

Leipzig.

Unter den allerdings unserer Anzeige würdigen Probschriften ist Hr. P. Carl Friedrich Hundertmarts *de urina cretacea*, die Hr. Willing den 25. Sept. 1761. verteidigt hat. Sie enthält die Krankheit eines angeesehenen, allem Ansehen nach aber etwas frey lebenden Mannes, dessen Harn zuerst etwas wolkenförmig, hernach aber vollkommen milchicht gewesen, und einen der zerstoßenen Kreide ähnlichen Bodensatz in solcher Menge fallen lassen, daß er in 24 Stunden, drey Jahr lang, sich auf zwey Loth mag belaufen haben. Hr. H. untersucht hiernächst, zu was für einem Geschlechte man diese Materie zu zählen habe, und findet sie der Materie des Hodagra und Scivines am nächsten verwandt.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 14. Februar 1763.

Göttingen.

Der Hr. von Haller hat zu Lausanne eine dritte Lateinische Auflage von der Antwort auf Hrn. de Haens Dificultates herausgegeben. Sie ist um etwas verbessert und vermehrt, zumal auch die Schwürigkeit beantwortet, die man von dem wechselweisen Nachlassen eines gebundenen Herzens hernehmen kan. Hingegen ist der critische Theil in vielem gemildert.

Auch hat Stage daselbst in Commission gedruckt: Alberti v. Haller Opera minora T. I. Anatomica ad partes corporis humani vitales, animales, naturales, groß Quart auf 608. S. ohne die Vorrede und die angehängte Tabelle. In jener sagt der Hr. Verfasser, er wolle die Jahre, die ihm bey seinem Alter noch übrig bleiben mögen, auch dahin anwenden, daß er seine Werke von den Fehlern und Mängeln derselben so viel reinige, als ihm möglich seyn werde. Er entschuldiget diese Fehler durch die ungewisse Lebensart, die er habe führen müssen, indem er nie bey einer Wissenschaft bleiben können, und auch jetzt, seitdem

dem er Göttingen verlassen, in allgemeinen und besondern Geschäften seines Vaterlandes arbeite, die mit der Anatomie in keinem Zusammenhange stehen. Er bescheidet sich auch, daß seit seinen Schriften die nemlichen Materien von andern besser behandelt worden seyn: und sieht endlich die Streitigkeiten als einen Fehler an den er, so viel als an ihm ist, auszubessern gemacht habe: wie man denn von den Streitigkeiten mit Senac, Hambergern, Gunzen, Hubern, keine Spur hier antreffen wird. Die Schriften, die zu Kaufanne neu aufgelegt sind, sind an der Anzahl 24. 1) De valis cordis, Goett. 1737. 2) De valis cordis observationes iteratae, Goett. 1739. 3) De valvula Eutachii, Progr. I. Goetting. 1738. Diese sind unverändert, nur daß die Gefäße des Herzens mit den neuern Wahrnehmungen vermehrt sind. 4) De valvula Eutachii, Progr. II. Goett. 1747. Dieses hat in der Ordnung eine gänzliche Aenderung erlitten. Es sind auch hier zwey neue Kupfer beygefügt. 5) De motu sanguinis per cor, Goetting. 1737. und 6) experimentum quo ostenditur cor a stimulo regi, Goetting. 1752. sind unverändert. 7) De motu sanguinis experimenta, sind aus dem Französischen nach der Auflage zu Kaufanne vom J. 1756. übersezt, oder vielmehr die Urkunde eingedruckt, wie sie im J. 1755. der hiesigen Königl. Societät eingeschickt worden. Diese Auflage ist aber stark verändert und vermehrt, und die Versuche von 234. auf 394 gebracht. 8) De motu sanguinis corollaria experimentorum, Goetting. 1755. sind meißt die nemlichen. 9) Adversus Franciscum Lamure Vindiciae sind aus dem Französischen übersezt. 10) De musculis diaphragmatis, Heru 1733. und 11) Icon diaphragmatis, Goett. 1741. sind unverändert. 12) De respiratione experimenta sind die bekantten in dem Hambergerischen Streite gemachten Versuche, aus dem Französischen übersezt, aber

aber ohne die Vorrede, auf daß keine Spur des ehe-
maligen Zwistes übrig bleiben möge. 13) De parti-
bus corporis humani sentientibus et irritabilibus, aus
dem Französischen nach der Lausannischen Auflage 1756.
Es ist aber vieles in die Schrift No. 7. versetzt, etwas
auch beygefügt worden. 14) Unter dem gleichen
Titel sermo alter, Goetting. 1753. ist unverändert.
15) Adversus objectiones responsio. Ist in etwas der
Reponie generale ähnlich, die zu Lausanne im J. 1760.
herausgetommen war; doch davon verschieden, und
um vieles vermehrt, weil die Antworten gegen Hrn.
Wihytt, le Cat und de Haen hier mit eingerückt sind.
16) De origine nervi intercostalis, Goetting. 1743.
17) De nervorum in arterias imperio, Goett. 1744.
18) De membrana pupillari Vpsal ad annum 1742.
19) Duverney de ductu salivali Coschwiziano, Tubing.
1715. ist mit eingerückt, um die folgende Abhandlung
deutlicher zu machen. 20) Experimenta et dubia de
ductu salivali Coschwiziano, Leid 1727. 21 22) De
Omento, Progr I et II. Goetting. 1742. 23) De
valvula Coli obsl. Goetting. 1739. mit einer kurzen
Beantwortung gegen des vortreflichen Albinus Klagae
und 24) de ductu thoracico, Goetting. 1741. mit einem
neuen Kupfer.

Der zweyte Band enthält die übrigen anatomischen
Schriften (die Icones ausgenommen) und ist unter
der Presse.

Davis.

Im Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie
steht im Julio 1761, womit der fünfzehnte Band
anfängt, eine Beschreibung einer sogenannten Mut-
terkrankheit mit Zuckungen, in welcher binnen zwey
Jahren die Alder 300 mal gelassen worden, bis das
Blut ganz dünne geworden, ohne daß man damit
das Leben des Kranken erhalten können. Hr. Auber
II 2

beschreibt ein halb doppeltes Auge, und einen halb-doppelten Kopf in einem Kalbe. Ein Hr. Tibibaud hat eine sonderbare Geschichte von einem Mann, dem etliche Haberkörner im Magen gefeimt, und Stroh von etlichen Zöllen gerieben haben. Hr. Leantaud handelt von einem Gemäcke, das einem jungen Menschen zum Hindern herausgekommen, und Hr. Chevalier von einer Wasserfücht zwischen den Bauchmuskeln, und dem Darmfelle. Hr. D. schickt verschiedene Wahrnehmungen ein, nach welchen der gemeine Zurscher eben dasjenige verrichtet hat, was des Hrn. Bresfards Fischschwamm.

Im August. Hr. Hoin schickt eine umständliche und in der That merkwürdige Geschichte von 17 Personen ein, die durch eine wütende Wölfin gebissen, und in einem Hospitale besorgt worden sind, wovon er die Aufsicht hat. Man hat sich durch und durch des Turbitts innerlich, und äußerlich einer Quecksilberfalte bedient. Der Widerwille oder die Holsamkeit der Kranken hat aber gemacht, daß die einen weit mehr Quecksilber als die andern, auf beyde Weisen eingenommen haben. Die Wirkung dieses Unterschiedes ist durch und durch gewesen, daß diejenigen, wiewol mehrentheils mit mildern Umständen und selten mit der Wasserfücht gestorben sind, die zu wenig Quecksilber bekommen haben; dabingegen diejenigen ihr Leben gerettet, die die genugsame Menge des Metalls bekommen. Die Gestorbenen haben vor dem Tode eine Abmüdigung an den Beinen und auch wohl Zuckungen gelitten. Von siebenzehn Personen sind neune gerettet worden. Hr. Anthelique hat bey einer harten Geschwulst den Schierling gebraucht. Außerlich hat dieses Gift die Hofe erweckt, innerlich aber ist es kräftig gewesen. Hr. Wordenave hat eine Mißgeburt zergliedert, die zwey Köpfe und nur einen Leib hatte; und Hr. Maigrot, eine andere, wo die

Kno-

Knochen der Hirnschale fehlten. Hr. Maubin hat die in Frankreich noch nicht genug bekannte Kraft der Fiebrinde bey Zerschmetterungen und Brüchen der Knochen, und anbrechender Gefahr des Brandes, glücklich versucht. Hr. Dzier hat über sich genommen, nach einer unzeitigen Niederkunft die Blutführung mit einem nassen und kalten Tuche zu hemmen, wobei man sehr unwahrscheinlich erzählt, zu Malta habe ein Ritter so heißen Harn von sich gegeben, daß er die Geschirre zersprengt (und folglich siedendheiß gewesen). Ein Hr. Maurand handelt von einer allzulangen Zunge in einem Kinde: und Hr. Vouteau vom Einsprossen der Pocken. Der letztere will, um sicher zu seyn, wenn sie sich nicht zeigen, noch einmal Gift in die Wunde legen. (Wir haben gesehen, daß man dreymal neuen Eiter auf die Wunde gebracht hat, ohne daß etwas daraus entstanden wäre). Aus einer Anzeige sehen wir, daß man zu Triboulet in einer Ueberladung des Magens (Indigestion) zur Ader läßt. Der arme la Mettrie hat davon einen traurigen Versuch an sich selber gemacht.

Wien.

Die von Phil. Warherr im J. 1761. unter dem Hrn. Heintr. Nepomucen Franz vorgetragene Quæstio Medica Quæ sint causæ musculorum motrices u. s. f. ist eine Art einer Preisschrift. Wir meinen des, den Vorzug dabei führenden Gelehrten Hand darinne deutlich zu kennen. Der Anfang ist wider Hrn. le Cat; dessen allzu zuversichtliche Gedanken, von seinen eigenen Meinungen, sind ziemlich lebhaft beurtheilt worden. Der Verfasser ist dabey nicht für die Spannung der Nerven, und da er für eine flüchtige Materie sich erklärt, so gefällt ihm des Hrn. le Cat zwischen einer Seele und einem Leibe in der Mitte schwebende Materie auch nicht. Er findet dabey die Ursache der Be-

wegung noch nicht mechanisch erklärt, und wendet sich zur Reizbarkeit, als der Quelle der Bewegung. Des Hrn. Roger beständiges Zappeln hält er für eine Erfindung, der Lehre von der Reizbarkeit zu Schwaden. Diese giebt allein den Schlüssel zur Erklärung aller bey der Bewegung der Muskeln vorkommenden Erscheinungen. Das Ermüden der dem Willen gehorchenden Muskel schreibt er ihrer mindern Reizbarkeit zu. Er vermündere sich, daß der Hr. v. H. bey dem Attributen zu einem Willen der Seele seine Zuflucht genommen habe, und glaubt hiemit entkräfte er selber, alles was er bey der Bewegung des Herzens wider die Seele gesagt habe. Vermuthlich hat der Hr. v. Haller weiter bey dem Attributen einen Heitz finden können, der auf so viele Muskeln zugleich würde: noch bey dem Herzen gefunden, daß der Wille seine Rechte auf dasselbe bewiesen habe. Hr. E. scheint hier entweder ein Stahlianer zu seyn, oder vielmehr ist er ein Leibnizianer. Er endigt mit einer Widerlegung einer Pragischen (von Weitbrechten nachgeschriebenen) Schrift, in welcher man leugnet, daß die Schlagadern von dem aus dem Herzen getriebenen Blute ausgehöhlet werden. Diese Schwierigkeit kommt zum Theil daher, daß man diese Ausdehnung allzu allgemein gemacht, und von allen Schlagadern angenommen hat.

Zeilbronn.

In Eckbrecht's Verlag ist 1762. erschienen: Allgemeine Geschichte der bekannten Staaten von ihrem Ursprunge an bis auf die neuern Zeiten, aus sichern Schriften verfaßt. Fünfter Theil, welcher den Anfang der Geschichte von Frankreich enthält, oder der Französischen Geschichte Erster Band. (3. Alph. weniger 3. Bogen, nebst 2. großen Stammtafeln von den Merovingischen und Caro-

Carolingischen Königen). Die Beschaffenheit und Einrichtung dieser allgemeinen Geschichte ist den Lesern unterm Anzeigen schon aus der Nachricht von den beiden ersten Theilen derselben bekant. Um die Ausgabe dieses nützlichen Werks zu beschleunigen, und doch der Güte desselben nicht zugleich hinderlich zu seyn, hat sich die Verlagsbandlung zum Vortheile der Liebhaber desselben sowol, als unserm, bey der Anzeige des ersten Theils geduldeten Wunsche gemäß, entschlossen, während daß die beiden von der Englischen Historie noch rückständigen Theile ausgefertigt werden, durch einen andern Gelehrten die Historie von Frankreich auszuarbeiten zu lassen. Und von dieser Arbeit kündigen wir hiermit den ersten Theil an, welcher die Geschichte von Frankreich von den ältesten Zeiten an, bis auf den Tod des R. Philipp Augusts im Jahr 1223. enthält. Da der ungenannte Hr. Verf. nach eben dem Plan arbeitet, nach welchem die beiden ersten Theile dieser allgemeinen Geschichte verfaßt sind, so ist es unnöthig, zu melden, daß auch hier die Kirchengeschichte am Ende eines jeden Buchs kürzlich beygefügt worden. Die Schreibart, Ordnung und kluge Auswal der Begebenheiten werden ohne Zweifel den Lesern dieser Fortsetzung eben so wol gefallen, als die gute Ausführung der ersten Theile ihren Beyfall verdient hat: der Corrector aber hat bey diesem 5ten Theile sein Geld mit Sünden verdient. Der Hr. Verf. der laut der Vorrede, von dem Orte des Drucks entfernt war, hat an den eingeschlichenen häufigen Druckfehlern keinen Antheil, zumal da er auch durch ein angehängtes Verzeichniß eine Menge derselben verbessert hat: es sind aber doch noch einige stehen geblieben, z. E. da S. 64. in der Anmerk (*) auf der dritten Zeile vom Ende Burgundia Trans-Vrlana, an statt Trans-Iurana gesetzt ist.

Köpen:

Regensburg.

In Montags Verlag sind 1762. auf 5. Bogen in Quart herausgekommen: *Muthmassungen*, worin um der auf Kaiser Ludwig des Vierten goldener Münze vorkommende doppelte Adler, der doppelte Reichs-Adler nicht seyn könne. Der auf dem Titelblatt ungenannte Verfasser hat sich am Ende der Dedication an den neuen Fürsten und Abt von St. Emmeram zu Regensburg, *Georg Gottlieb Plato*, sonst *Wild*, unterschrieben. Wir haben diese Schrift einer Anzeige in diesen Blättern wegen der darinnen enthaltenen neuen und sehr scheinbaren Meinung würdig geachtet, ob wir wol bedauern, daß sie in einer ziemlich harten und unordentlichen Schreibart vorgetragen worden. Die Muthmassung des Hrn. Verf. welcher wir unsern Beyfall nicht verlagern können, geht dahin, daß der gedachte doppelte Adler für ein holländisches, oder noch besser und eigentlicher für ein hennegauisches Wappenbild zu halten sey. Die Gründe für diese Meinung sind, weil 1) Kaiser Ludwig und seine Gemalin Margaretha, des letzten holländischen Grafens, *Wilhelms IV.* Schwester, auf ihren Siegeln und Münzen nur den einfachen Adler führen, 2) von gedachten Kaiser Ludwigs Söhnen nur diejenige, welche Hennegau, Holland &c. besaßen, den doppelten Adler auf ihre Siegel gesetzt, und 3) deren Nachkommen sich desselben bedienen, auch 4) der einfache Adler bey denen Grafen von Hennegau älteren Geschlechtes vorkommt, und 5) die Münze Kaiser Ludwigs in dieser Gegend geprägt worden. Zur Erläuterung hat der Hr. Verf. eine Kupfertafel, auf welcher ein Siegel und zwey Münzen abgebildet sind, beygefügt. Auf der 2ten Seite ist in der 4ten Zeile vom Ende durch einen Schreib- oder Druckfehler die Jahrzahl 1631. anstatt 1731. gesetzt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 17. Februar 1763.

Zürich.

Son den Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Zürich ist bey Heidegger und Comp der erste Band 1761. in Octav auf 560. S. herausgekommen. Diese freywillige Gesellschaft hat sich vor einigen Jahren unter dem Voritze des Hrn. Professors und Canonici, Johann Gesners, versammelt, sich auch einen wohl bepflanzten Garten, eine Bücherammlung, und die nöthigen physicalischen Werkzeuge zugelegt. Die diesmal gewählten Abhandlungen sind die folgenden: 1. Hr. D. Hirzels Rede vom Nutzen naturforschender Gesellschaften. Unter andern artigen Gedanken berechnet man hier den Verstand, der alle Weltgebäude auf einmal begreift, gegen den Verstand des Menschen. Wir haben aber für die Zahlen nicht Raum genug, die diese Eintheilung ausdrücken. Sie ist wie 80 zu einer Octillion, die durch die 17 Macht von 1000; und wiederum durch 12500 vermehrt ist. Und Halley berechnet den Umfang des Weltgebäudes viel grösser. Hr. H. stiftet hierbey einigen seiner Landesleute wohlgemeinte Ehrenmähler. Er gedenkt der Entdeckungen

gen über die Unempfindlichkeit gewisser Theile, und über die Reizbarkeit: der Bodmerischen Gedichte, und insbesondere die wahren Verdienste des Hrn. Vorstehers, und beschreibt endlich die Einrichtung der Gesellschaft. 2. Eben dieses würdigen Mannes, Hrn. F. Gesners Nachrichten von der Lage und Größe seiner Vaterstadt. Die Lage ist noch nicht genau genug bestimmt. Die Höhe über der See kommt nach Hrn. Kühn auf 13814 Schuh, aber diese ungeheure Zahl wird durch den Barometer weit hinunter gesetzt, als wodurch diese Höhe um 1200 Schuh zu stehen kommt. Die Anzahl der Bürger nimmt zu: die Häuser sind um 1300, und die Einwohner um 12500. Die Wärme und Kälte ist um 22 über und unter dem temperirten Grade, von solchen Graden, deren 100 zwischen dem temperirten und Siedepuncte sind. Das Quecksilber steht auf 26 und einem halben im Durchschnitte: und der Regen im Jahre auf 32 und einem halben Zoll. 3. Hr. Zellweger, der Bodmerische Paulin, von dem Landbaue im Appenzellischen, einem hochgelegenen Berglande. Die Hauptabsicht des Landwirthes geht hier aufs Heu, und der Kornbau wird hier nicht für gleich nützlich angesehen. Das gesäene Heu hat den Fehler, daß es eine Windgeschwulst erweckt, die man durch eine Oefnung heilen muß. Man düngt die Wiesen mit dem besten Kuhmist, der hier für weit den besten angesehen wird. 4. Hr. Schinz vom Aufbewahren des Getreides. Man findet hier die alte Weise, wie man in Zürich hundertjähriges Korn erhalten hat. Es besteht mehrentheils im Weizen; dieser Handgrif wird im ersten Jahre sehr oft, hernach aber immer sparsamer vorgenommen. Es ist doch ein ziemlicher Abgang, der auf 1 Viertel oder Fünftel sich beläuft. Deswegen rühmt Hr. S. das Intierische Darren an. Er führt dabey die zu Genf angestellten Versuche an. Allerdinge wird der Weizen den Kornwürmern zu hart, und

und sie können ihn nicht mehr anbeiffen. Er feimt auch nicht mehr, und trocknet in zwölf Stunden eben so viel als sonst in zwanzig Jahren durchs Wesen. Auch hat man in Zürich (und in Bern) eine Darfstube aufzurichten befohlen. 5. Einiger Zürchischen Aerzte gemachte Curen vermittelst der Fieberrinde. Sie sind mit dem kalten Brande (wider des Herrn Astruc's Meinung) auch im Rückfalle eines Pockenfiebers, und in Mutterkrankheiten damit glücklich gewesen. 6. Hrn. F. Conrad Heidegger's, einer angeesehenen oberkeitlichen Person, Nachricht von den Torffeldern um Regensburg. Hr. H. erzählt genau die Kräuter, die mit dem Torf gemeinlich verbunden sind; der Schoenus Leucanthemus könnte noch beygefügt, und die Münze weggelassen werden. Man findet in den Torffeldern auch viel umgefürztes Holz. Der Torf ist offenbar neuerlich entstanden, und eine durch verfaulte Gemächte brennbar gewordene Erde. 7. Hrn. J. Gesner's von uns angezeigte Abhandlung de amonia, ist hier verdeutschet. 8. Rudolph Burkhard's, Wundarzes und Demonstrators der Anatomie auf dem Zürchischen Theater, Bestätigung des Hallerischen Lehrgebäudes von der Unempfindlichkeit verschiedener Theile. Es sind lauter an Menschen gemachte Versuche, die völlig für den Hrn. von Haller auszufallen sind. Im ersten fand Hr. B., der 1748 nichts von den Hallerischen Erfahrungen wissen konnte, die dickere Hirnhaut zu seiner großen Verwunderung unempfindlich. In verschiedenen andern Kranken waren es die Sehnen, wiederum zum Erstaunen des Hrn. Verfassers. In einem andern Kranken zwang ihn die Entzündung einen Theil der grossen Fersensehne nach und nach wegzunehmen, wiederum ohne Empfindung und Höligen. Im dritten Versuche waren die vornehmsten Aerzte zu Zürich gegenwärtig, und die Sehnen zweyer Halsmuskeln, die ein Geschwür entblößt hatte, wurden verschiedentlich ge-

reizt und gepriekt, auch endlich mit dem Höllestein gebrannt, ohne daß man einige Zeichen eines Gefühls wahrgenommen hätte. Im vierten hatte Hr. W. die ausdehnenden Sehnen an der Hand vor sich. Sie waren bey verschiedenen mit Fleisch gemachten Versuchen unempfindlich, aber die Stellen dazwischen (wo die Nerven hinlaufen) waren voller Gefühl. Im letzten Versuche schnitt Hr. W. einen Bruch, wobey er deutlich bemerkte, daß das grosse sehnichte Bauchband (L. Fallopii) bey dem Durchschneide keinen Schmerzen erregte, da er es mehr als einmal durchzuschneiden genöthigt wurde. 9. Die von uns angezeigte nützliche Verordnung wider die ungelunden feuchten Wiesen. 10. Hrn. H. C. Hirtzels angenehme Nachricht von einem blossen, aber nachdenkenden, und wie er ihn nicht unbillig nennt, philosophischen Bauer. Es ist keine Geburt der Einbildung, sondern ein wirklich im Kirchspiele Ufer lebender Mann. Er hatte ein mit Weckern über alles Verhältniß gegen die Wiesen beschwertes Gut, worauf 5 Acherl des Werthes an Schulden lasteten. Durch seinen Fleiß hat er dieses Gut nicht nur beträchtlich verbessert, sondern sich mehrere zugelegt. Seine vernünftigen Grundstücke waren wenig, aber gutes und wohlgefügtes Vieh zu halten; vielen Dung zu machen, wozu er besonders die untern Aeste seiner Tannen samt allem Laube nützlich gebraucht, und diese sonst wenig beachtete Materialien mit fleißigem Begreifen in die nöthige Fäulung setzte. Er füttert alle zwey Jahre 10 Zunder Mist auf einen Morgen Wiesen, und düngt sie also eben so stark, als man sonst die Wecker düngt. Auf seine (vermuthlich etwas feuchte) Wecker füttert er wirklichen Grand (welches wir mit gutem Nutzen im Stoffen gethan haben). Die sogenannten Farcusse geben aber eine reichere Erndte als alle Wecker. Er knetet das Meel derselben unter das gewöhnliche, und backt es vermischt, aber nicht rein und allein

allein aus. Seinen anwachsenden Kindern steht er mit Ungeduld entgegen, und macht sich aus ihrer Hülfe die Hoffnung zu einer großen Aufnahme seines Gutes. 11. Hr. Schultzeß vom Brande im Korn. Diesen zu verhindern, säen einige den Saamen vermischt mit Mennsche und Kalk, andere machen eine Beize mit blauem Vitriol oder Salz, oder verschiedene Laugen. 12. Hrn. Schwizens Seltenheiten aus dem Pflanzenreiche wie gekrönte Rosen, geklönte Äpfel, und andere dergleichen artige Mißgewächse. Er gedenkt zumal auch einer Weinrebenpflanzung von 120 Stämmen, davon im J. 1760 die meisten 300, einige auch bis 800 Trauben getragen haben. 13. Wettergeschichte für das Jahr 1760.

Paris.

Ohne Rahmen des Verfassers oder andere Anzeigen hat ein Ungenannter im J. 1761. in groß Duodez auf 214. Seiten abdrucken lassen: de l'homme & de la reproduction des differens individus, ouvrage qui peut servir l'introduction & de defense à l'histoire naturelle des animaux de Mr. de Buffon. Der Verfasser soll ein Buchhändler von Rüttich seyn, Rahmens Jancot. Auch muß man hier keine eigenen Versuche, oder Nachforschungen suchen; der Verfasser begnügt sich, die Meinung des Hrn. de Buffon vorzutragen, und wiederum vorzutragen; denn Hr. P. ist den Wiederholungen nicht ungeneigt. Wir wollen des Hrn. v. W. nicht mehr unbekante Meinungen ganz vorübergehen, und nur des Hrn. V. Verteidigungen anzeigen. Das innere Model S. 40. zu begreifen, hätten wir einen sechsten oder siebenden Sinn nöthig, sagt Hr. P. aufrichtig. In der That ist es schwer einen Abauß zu begreifen, der nicht nur alle innere Maasse des Urbildes anzeige, sondern auch dabei unendlich kleiner sey, als das Urbild. Hr. P. meint,

dieses habe keine Schwärzheit, man nehme auch die Schwere an, davon man keinen Begriff habe. Sie ist aber keinem Widerpruche unterworfen. Wie sich ein Thier bilde, sagt Hr. W. sehr fertig S. 56, durch eine Kraft, dergleichen wir in der Natur schon kennen, sammeln sich die lebendigen organischen Theile in eben die Ordnung, die sich gebührt, woraus ein Männchen entsteht, wenn der männlichen Theile mehr sind, und ein Weibchen, wenn jene übertreffen. Hr. W. kennt hier auslesende Kräfte, die Ordnung und Verbindung zu machen wissen, die uns aber unbekannt sind. Daß die Geburtslieder der Mittelpunkt seyn, um welchen die organischen Theile sich in die Ordnung stellen, ist schwerlich möglich, denn unstreitig ist der Kopf und der Rückgrad lange vorher gebildet, ehe man etwas von den Geburtsgliedern gewahr wird. Hr. W. gedenkt ohne allen Beweis eines Saftes, den die Weiber von sich geben, und der mit demjenigen übereinkommen soll S. 18. der in den sogenannten Eiern ist. Dergleichen Saft ist ein bloßer Schleim, und aus einer andern Classe, als die am Feuer gerinnenden Gallerte der Eier. Wenn er die organischen lebenden Theile, wieder von den wirklich lebenden Thieren unterscheiden will, so bedient er sich einiger unrichtigen Erfahrungen, worunter zumal die allzu große Geschwindigkeit S. 105, und die übel wahrgenommene Fähigkeit zu keimen, sich zu verlängern S. 106. u. f. die durch die fleißigsten Wahrnehmungen mit den Samenvergrößerer, widerlegt worden ist. Er versichert aus einer dem Hrn. Buffon zugeschriebenen Schrift, es entstehen täglich Thiere von sich selbst, zwar nur sehr einfache S. 151. 135. Wenn man ihm sagt, die Kinder seyn den Eltern unähnlich, und der innere Bau sey in allen Menschen unterschieden, er habe auch Theile die den Eltern abgehen, so meint er damit fertig zu seyn, wenn er sagt, diese Theile entstehen aus dem Ueberflusse der
orga

organischen Theilchen. Aber wer bildet sie? Sie sind kein Abdruck eines innern Modells. Es entstehen also in dem Kinde verschiedene Theile, die sich von sich selbst und ohne einige auch von Hrn. von B. angegebene Ursachen organisch, ordentlich, und beständig bilden, folglich hat man keine innere Modelle nöthig. Wenn ohne Modell Gefäße, Drüsen und Häute entstehen können, so kan alles ohne Modell wachsen. Eben so wickelt sich Hr. Bancok sehr leicht aus dem Eimwurfe, wenn nur ein Geiße beym Vater ist, wie denn zwey Geißen bey den Söhnen entstehen S. 190. Er meint es sey genug zu sagen S. 195. die überflüssigen Theile, wenn sie eine Stelle finden, die leer sey, füllen sie mit einem ähnlichen Theile an, gerade als wenn das zellichte Wesen um die Nieren eine Kraft hätte, daß der Nahrungsfaß daselbst eben einen männlichen Geißen mit der grossen Schlagader und der Hohlader verbundenen Gefäßen hervorbringen müßte? Wenn man ihm sagt, Hr. von Buffon gebe uns keinen Heber der Ordnung an, und zeige nicht, wie sich die getrennten organischen Theilchen eben in einem Menschen zusammen setzen, welches schwerer ist, als daß aus einem Wurfe einer genug-samen Anzahl Buchstaben eine Ilias sich setze, so meint Hr. B. wieder, es sey genug, zu sagen S. 201, die weiblichen Theilchen halten die männlichen auf, und benehmen ihnen die Bewegung, und es gebe S. 202. loix d'affinité, nach welchen die Theilchen sich nicht anders anhängen können, als wie sie in den Eitern waren. Dieses ist nun ein bloßes Wort. Wenn wirklich ein weiblicher Saamen sich mit dem männlichen vermischt, welches Hr. B. nirgends erweist, so würde man zuerst anzeigen müssen, warum die Theile des weiblichen Saamens selber eben eine so wunderbare Ordnung annehmen. Und zu sagen, es gebe loix d'affinité, ist gerade eben so viel zu sagen als schweigen; denn es sind bloße Wörter, die durch die

168 Öftt. Anz. 21. Stück den 17. Febr. 1763.

die deutlichste Erfahrung widerlegt werden, denn die Vermischung beyder Saamen zeugt kein Thier, wenn sie nicht im Leibe der Mutter geschieht. Ueberhaupt hat Hr. W. mit allgemeinen Wörtern sich geholfen, und das genaue *Detail* andern überlassen. Ihm ist nicht einmal bekannt, daß das ganze Daseyn eines gelben Körpers bey unbefruchteten Weibchen falsch, und folglich der in demselben angeblich befindliche Saamen ohne Grund ist.

Wittenberg.

Die zweyte Schrift des Hrn. D. Wernsdorf, welcher S. 79. gedacht worden, hat diese Aufschrift: *Exercitatio liturgica de sacerdote latina lingua ad altare cantillante*, beträgt 4. und einen halben B. in Quart. In einigen, besonders den sächsischen, Kirchen ist an den hohen Festtagen bey dem sogenannten Hochamt noch die lateinische Sprache gewöhnlich. Dieser Gebrauch wird hier von dem Hrn. D. W. vertheidiget. Ob wir nun gleich nicht leugnen wollen, daß r in der Vermischung der Sprachen bey dem oeffentlichen Gottesdienste nicht günftig sind und uns dieser Gebrauch das im Großen zu seyn vorkommet, was das in *dulci iubilo* im Kleinen ist; so haben wir doch diese Schrift wegen der vielen lehrreichen Anmerkungen von den zu dergleichen Absichten vorgeschriebenen Gebetsformeln und Kleinern Gesängen mit großem Vergnügen gelesen. Der Hr. W. fänget von der Apostelzeit an und fährt durch die übrigen Perioden der Kirchenhistorie fort, die mancherlei Abwechslungen dieses Theils des oeffentlichen Gottesdienstes zu erzählen. Besonders verdient der Umstand unsere Aufmerksamkeit, daß die Gebeter vor dem Altar nicht gelesen; sondern gesungen werden, weil er zu heftigern Streitigkeiten und Bewegungen unter den Protestanten die Veranlassung gegeben.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
22. Stück.

Den 19. Februar 1763.

Stuttgard.

Son daher erhalten wir eine kleine Schrift, deren Inhalt desto merkwürdiger ist, da er eine noch zur Zeit unter uns ganz unbekanntes Streitigkeit zwischen dem römischen Stuhl und der Republik Venedig betrifft. Sie hat den Hrn. M. Johann Friedrich le Bret zum Verfasser, der sich bey seinem fünfjährigen Aufenthalt in Italien eine ausgebreitete Kenntniß des daffigen Religionswesens erworben und davon schon durch die deutsche Uebersetzung von Grisellini neben der P. Carpi, jedoch ohne sich zu nennen, schöne Proben gegeben, und ist als ein Sendschreiben an unsern Hrn. D. Waldy, unter der Aufschrift: *Dissertatio historico ecclesiastica de statu praesenti ecclesiae Graecae in Dalmatia, quae ritum Slavo-Servicum sequitur*, auf 6. Bogen in Quart abgedruckt. Man kan den hier mitgetheilten Nachrichten desto mehr trauen, da ihre vornehmste Quelle der Berichte ist, welchen der von der Republik zur Untersuchung im J. 1758 nach Dalmatien abgeschickte Creditore Generale, Hr. Franz G. (welcher Buchstabe den Geschlechtsnamen eines der vornehmsten Häuser zu Vene-

Venedig anzeigen soll) bey seiner Zurückkunft schriftlich abgefaßt und eine gute Hand dem Hrn. B. mitgetheilt hat. Dieser macht den Anfang mit einer kurzen Vorstellung der politischen Verfassung von den Gegenden, wo die Religionsbewegungen sich äußern. In dem gedachten Jahr bestand die Zahl der den Venetianern unterworfenen Einwohner von Dalmatien und Albanien aus 51268 Köpfen, wovon der vierte Theil Soldatendienste thun. Sie wohnen an den Gränzen vom oesterreichischen und türkischen Gebiet, und sind dem Geschlecht und der Religion nach Griechen. Die meisten haben bey ihrem Gottesdienst eine Liturgie, welche der von Constantinopel sehr nahe kommt und die slavonisch-serbische genannt wird. In beyden Provinzen zählet man 190. Kirchen und 215. gottesdienstliche Personen, deren Character eben so schlecht; als der Haß gegen die Lateiner groß ist. Vor 1570. war in dem venetianischen, damals auch nicht so großem, Gebiete keine ander. Religion; als die römisch-katholische. Die Staatsklugheit nöthigte die Republik, zuerst ihren griechischen Besatzungen und hernach auch den Einwohnern ihrer neuen Eroberungen die strenge Ausübung ihrer Religion zu verstatten, jedoch mit einigen Einschränkungen. Im Krieg von 1718. bekamen sie noch mehrere Freiheiten und dieses um desto mehr, da die benachbarten Griechen unter den Oesterreichern solche genossen. Allein eben dieses war den römisch-katholischen Bischöffen ungelogen, welche keine andere; als unirte Griechen, welche die Oberherrschafft des Papstes erkennen, dulden wollen. Sie berufen sich darauf, daß die venetianischen Griechen sich im J. 1686. den römischen Bischöffen unterworfen; allein die Urkunde ist nur ein deswegen ihnen vom General Vallieri ertheilter Befehl, der gewis keine freiwillige Unterwerfung erweisen wird. Von dieser Zeit an sind die Klagen der

Lateiner über der Griechen Ungehorsam und der letztern über der erstern gewaltthätige Eingriffe in ihre Religionsfreiheiten unaufhörlich gewesen. Nachdem sie ein halb Jahrhundert gedauert, suchte die Republik ihnen dadurch ein Ende zu machen, daß sie im J. 1761. den Griechen einen eignen Bischof ihrer Religion setzte; aber auch damit den Pabst gewaltig vor den Kopf stieß, welcher unter dem 26. Febr. 1762. ein, dieser Schrift angehängtes, hartes Breve ergab; aber auch von dem Gesandten der Republik gehörige Antworten erhielt. Es ist dabey wol zu merken, daß der Schritt der Republik nicht neu gewesen; sondern schon ehemals von ihr den Griechen ein Oberhaupt gegeben worden, der auf Verlangen des venerianischen Gesandten zu Constantinopel vom dasigen Patriarchen bestätigt wurde und mit dem Titel eines Erzbischofs von Philadelphia und Erarchen zu Venedig selbst seinen Wohnsitz hatte. Und in den österreichischen Provinzen, wo griechische Untertanen sind, haben die nicht unirten ebenfalls ihren, von der lateinischen Clerisey unabhängigen Bischof, und selbst in den Staaten des Königs von Sicilien finden sich ähnliche Einrichtungen. Nach diesen historischen Erzählungen, denen noch verschiedene, von uns der Kürze wegen übergangene, Anmerkungen eingefügt sind, gehet der Hr. V. die Religionsklagen durch, welche die Griechen und Lateiner gegen einander wechselseitig erheben. Die erstern werden von den letztern des Donatistenirrtums, der Wiedertaufe, der Lehre der Abigenen, (wodurch der freie Gebrauch der H. Schrift und die Verwerfung des päpstlichen Anspruchs verstanden wird) der Origanianer, der Wilsdorsfürmer und der Photianer beschuldigt und verschiedenes an ihrer Liturgie, die der Proboverwandlung und dem Mesopfer wenig günstig ist, getadelt. Diese Streitigkeiten sind zwar alt und daher bekant

genug; erhalten aber durch die Vorstellung ihres gegenwärtigen Zustandes ein Ansehen der Neuigkeit und der Hr. V. machet uns Schriften von beyden Theilen bekannt, die unter uns es noch wenig sind. Die Griechen verwerfen das tridentinische Glaubensbekenntnis, und es ist merkwürdig, daß der Senat zu Venedig im J. 1757. den 9 Aug. ein Gesetz gegeben, nach welchem das Bekenntnis zum apostolischen Symbolo und den Schlüssen der Kirchenversammlung zu Florenz (welche den Griechen so anständig nicht sind; als man gemeiniglich denkt) hinreiche, die Orthodoxy eines Griechen zu erweisen. Sie beschwehen sich, daß man sie vor Ketzer erkläre, und dieses oeffentlich, und gewaltsame Anschläge fasse, die nur zu ihrer Ausrottung abzielen. Man hatte den Rath ertheilet, den griechischen Mönchen die Klöster zu nehmen und sie mit Franziskanern; oder Jesuiten zu besetzen, ein feiner Rath dessen Erfolg dieser gewesen seyn würde, daß die Einwohner in den benachbarten Staaten des türkischen Reichs ihre Gewissenfreiheit würden gesucht haben, welches ganz Italien gefährlich seyn müßte. Die kleine Anmerkung des Hrn. V. daß in diesen Gegenden gar frühzeitig die protestantische Reformation ebenfalls Religionsbewegungen verursachte, und die beygefügte Exempel des Bergarii und de Dominis haben ihm Gelegenheit gegeben, ein ungedrucktes Schreiben des H. Fulgentii an den de Dominis mitzutheilen, welches die Geschichte der ersten Ausgabe von Carpi Historie des christlichen Rom mit trefflich erläutert. Noch ein Ex. aus einer Schrift vor den päpstlichen Nuntien zu Paris giebt ein neues Licht in die Religionsbündel des Cyrillus Lucaris. Den Beschluß machen theils die Vorschläge, welche P. Benedict XIV. im J. 1754 zu Venedig thun lassen; theils ein Verzeichniß theologischer Schriften, welche die Congregatio de propaganda

ganda vor die Preyer drucken lassen. Wir haben in diesem Auszug noch verschiedene gelehrtenhafte Anmerkungen des gelehrten Hrn. V. übergeben müssen, welche wie die ganze Schrift in uns den Wunsch erwecken, daß derselbe fortfahren möge, die ältere und neuere Kirchengeschichte durch seine in Italien gemachte Entdeckungen zu bereichern.

Berlin.

Nikolai hat verlegt: Des vortreflichen Wltsweisen und Feldherrn Xenophons sieben Bücher der griechischen Geschichte aus der griechischen in die deutsche Sprache übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Job. Eustachius Goldhaagen, Rektor der Domschule zu Magdeburg, 1 Alph. 5 Bogen in Octav. Um deren Lesern, welche in der griechischen Literatur nicht genugsam geübt sind, diese Uebersetzung recht nützlich zu machen, hat der Hr. V. erstlich das Leben des Xenophons aus dem Diogenes Laertius, und dann eine kurze historische Einleitung in die Geographie Griechenlandes, in soweit sie zu dieser Geschichte nöthig ist, vorgesetzt. Aus eben dieser Absicht hat er aus Bodwells Annalibus Xenophonis eine chronologische Tabelle beygefügt, welche den Zeitraum der vom Xenophon beschriebenen Geschichte begreift. Bey der Uebersetzung selbst hat er sich der Ausgaben des P. A. R. Stephanus und Leuenklauß bedienet, und wenn diese nicht Genüge geleistet, selbst Verbesserungen gemacht. Wir haben dabey in verschiedenen Stellen wahrgenommen, daß Hr. Goldhaagen verbessert und übersetzt hat, wie es ihm der Zusammenhang zu erfordern schien, die Verbesserungen selbst aber verschwiegen. Hätte er dieselben in den Anmerkungen angeführt, so würden die Leser finden, daß er zwar gut übersetzt, allein zugleich in den Aenderungen zu weit

weit von den gegenwärtigen Lesarten abgewichen sey, als daß man glauben könne, Xenophon habe also geschrieben. Wer sich die Mühe geben will, das Griechische hinzusetzen, dem wird es der Augenschein lehren. Wir berufen uns besonders auf S. 79. und 212. Was die Uebersetzung anbelangt, so geben wir ihrem Verf. das Lob, daß er vielen Fleiß angewendet hat, allein wir müssen auch gestehen, daß sie oft zu wenig deutsch ist. Es scheint uns dieses besonders daher zu kommen, weil Hr. G. die längern Verben seines Originals zu genau in die Uebersetzung übertragen hat. Hätte er dieselben getheilt, und zugleich die Glieder derselben bisweilen verändert, so würde er seine Uebersetzung deutlicher und angenehmer gemacht haben. Unter den Text sind Anmerkungen gesetzt, deren einige kritisch sind, die meisten aber die Alterthümer erklären. Weil das Leben des Agaklaus in die griechische Geschichte des Xenophons stark eingeflochten ist, so hat Hr. G. die Lobschrift auf diesen König beygefügt. Wir wünschten, daß ihm die Sachsishe Ausgabe nicht unbekannt gewesen wäre. Er würde in einigen Stellen gewiß eine andere Uebersetzung geliefert, und z. B. S. 385. nicht: wenn er um deswillen weniger gepriesen werden sollte, gesetzt, auch S. 416. gesehen haben, daß die vorgeschlagene Lesart keine gewagte Mutmaßung, sondern von Handschriften bekräftiget, und schon vom P. Victorius und Hutchinson gebilliget sey. S. 410. hätte wohl nicht sollen übersetzt werden: daß er durch seine Bereitwilligkeit andern zu dienen sich die zuverlässigsten Freunde erworb, sondern vielmehr so: daß er dadurch, daß er sich gegen die, welche ihm gehorchten, besonders gewogen bezeugte, die dienstwilligsten Freunde hatte. an geschickter wird in eben der Bedeutung im Hiero 7. 2. gebraucht. Wenn Hr. G. S. 407. übersetzt: Er, der die Meynung hatte, man müsse sich

sich der Trunkenheit und Gesserey als einer Kasferey, und der allzulangen Maßzeiten als eines Müßigganges enthalten, so hat er ohne Zweifel dem Stephanus zu sehr gefolgt. Die eigentliche Lesart befiehlt uns zu überlegen: daß man sich nicht in Essen und Trinken übernehmen und für unmäßigen Maßzeiten als für einem Laster hüten müsse.

Utrecht.

Der Wosch hat neulich gedruckt: Lettres critiques d'un Voyageur Anglois sur l'article Geneve du Dictionnaire Encyclopedique, herausgegeben durch den Englischen Prediger zu Utrecht, Zacharias Brown, von welchem wir aus einigen Umständen fast vermuten solten, daß er der Verfasser sey. Es sind zwey Briefe, die 1759. zu Göttingen von einem Dritten geschrieben seyn sollen, der Genf, Voltaire und Dalembergt gar wohl kennet. Der Ungenannte fängt bey den Weltweisen an, so, wie sie heutiges Tags in Frankreich genannt werden; denn in England würde man sie Freygeister nennen. Unser Verfasser ist ihnen nicht günstig, am wenigsten dem Hrn. v. Voltaire, dem er ein unruhiges Gemüthe zuschreibt, und ihn als einen unzuverlässigen Geschichtschreiber angiebt: doch aber so weit ihm fügt, daß er die Pucelle ihm nicht zuschreibt. Er findet ihn ungewis in seinen Sätzen, und von Natur einen Spötter. Dennoch ist er das Urbild, den sehr viele sich vorsetzen, und zumal der eines Nachahmers nicht benötigte Hr. Dalembergt nachahmt. Die Encyclopedie ist vieler Stellen, sagt Hr. D., in welchen man den allgemeinen Zweifel, und die Ungewisheit aller Religionen einschleichen läßt. Man führt eine Stelle an, in welcher des würdigen Hrn. Bonners ganz billige Ausdrücke in solche Worte verändert worden, dergleichen

den ein Fremde her schreibt. Hr. DaLembert, sagt Hr. D., kennt Genf nicht, und seine Geschichte ist, außer einem von ihm stark gebrauchten Ausfluß, gar oft unrichtig. Es ist in der That fast laderlich, wenn D von den im J 1602 gefangenen Savoyern 13 Generale herten laßt. Es waren 13 Soldaten, darunter ein paar Leute von einiaer Geburt, aber keine Generale waren. Selbst von Voltaire schreibt sein Gost DaLembert unrichtig; und man hat in Genf der Jugend verboten, an seinen Schauspielen Theil zu nehmen. Man wißt dem Philosophen D. vor, daß er seit 1758, und seit dem Urtheil des Parlements wider die Encyclopedie, sich wieder als einen Catbolicen, ja gar als einen Controversisten anstelle, wozu er aber wenig Kläfte habe. Wie kan er z. E. schreiben, Luther habe die Messe abgeschafft. Der sogenannte Mord des Cervets kommt wieder vor. Es ist aber dem Verfasser leicht zu zeigen, daß man nichts weiters dabei gethan habe, als den alten Geiegen nachzuleben (und der abschweuliche Ausdruck des Cervetus würde auch noch heute, in unsern duldenen Tagen, eine schwere Abndung nach sich ziehen. Wenigstens hat Vern, fast über einen ähnlichen Fall, den Gotteslästerer, nach Mosiß Befehle, zum Tode vor wenigen Jahren verurtheilt). Man zeigt dem Hrn. von Voltaire einen offenkundigen Widerspruch in seiner Ausführung wegen des Briefs an Hrn. Thibriot, den er verläugnet, und Hr. Thibriot doch selbst dem Hrn. Marmontel zum Abdruck übergeben hat. Endlich beschuldigt man die neuen Philosophen einer zädelbafsten Heuchelei, indem sie bald die Duldung der Protestanten rühmen, und bald wieder sie bekehren, bald den Aberglauben verwerfen, und bald wieder selber einführen wollen. Starb doch Maupeituis zwischen gemeynten Kerzen, und blieb doch ein Philosoph. Ist 62. Seiten in Octav stark.



Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
23. Stück.

Den 21. Februar 1763.

Göttingen.

Den Wandenboecks Verlag ist A. 1761. *Conspectus Historiae Medicorum chronologicus* erschienen, welches nützliche Werk den Hrn. Prof. Ge. Matthis zum Urheber hat. Die Einrichtung desselben ist völlig historisch, so, daß die Ärzte mit ihren Schriften nach den Jahrhunderten gestellet sind, und die sonst in der Medicin vorgesehene Hauptveränderungen an gehörigen Orten umständlich erzählt worden. Hierbei sind gewisse Unterabtheilungen von dem Hrn. B. gemacht worden, und die Ärzte in jedem Jahrhunderte nach den Nationen, Academien, Gesellschaften u. s. f. aufgestellt. Manche, von denen eben nichts merkwürdiges zu melden war, sind nur genannt; von vielen aber wird eine kurze Lebensgeschichte nebst ihren ausgegebenen Büchern, jedoch ohne Bestimmung des Jahrs und der verschiedenen Ausgaben, mitgetheilet. Die ganze Geschichte geht bis auf das jetzige Jahrhundert; und dies haben wir noch von dem Hrn. B. nebst einem Register und vielen Zugaben zu erwarten, wozu wir ihm ferner Muse und Gesundheit wünschen. Ist 97/ Ditav. /o.
seiten stark.

Zürich.

Vom zweyten Bande der Sammlungen von Nachrichten über die Landwirtschaft, die von der Bernischen Gesellschaft herausgegeben worden, ist das erste Stück im J. 1761. abgedruckt. Man findet bey dem Eintritte das Verzeichniß der Mitglieder. Ihre Präsidenten sind alle Jahre verändert, und aus dem Staatsrathe genommen worden. Im Ausschusse hat Hr. Engel den Vorfiz. Es giebt auch einheimische und fremde Ehrenmitglieder, und endlich andere, die zu den Unkosten beytragen. Die dießmaligen Schriften sind: 1) Die Kunst die Wiesen zu wässern, ein Gedicht. 2) Eine sehr wohlgeschriebene Abhandlung über die nemliche Materie. Sie ist wieder vom Hrn. Diacono Stapfer. Dieser Aufsatz verdient vorzüglich von den Fremden und zumal den Deutschen gelesen zu werden, als die diese Art das Land zu verbessern noch wenig kennen. Wir erinnern uns, daß schon vor mehreren Jahren auf eben diese Frage einer Deutschen gelehrten Gesellschaft, einen Preis zu setzen, gerathen worden ist, es scheint aber nicht geschehen zu seyn. Indessen sind die gemässerten Wiesen in Helvetien das schätzbarste Grundstücke, sie übertreffen den Ackerbau am Werth sehr weit, und geben den Weinbergen wenig nach. Obwol Helvetien vorzüglich mit Quellen segnet ist, so mangeln dieselben in Deutschland doch nicht, wo wir sie oft mit Unmuth in Sümpfen verschwinden, oder ohne Nutzen in die nächsten Flüsse eilen sehen, zumal, hier zu Göttingen, verschiedene aus dem Hainberge gegen Diemarn und Geismar hinablaufende Quellen: die zu Elliehausen durchläuft, die, so von Rohringen herkommt, und den ganzen Boden zur schönsten Wiese machen könnte, und andere mehr. In Helvetien wird auf diese Quellen überaus sehr gehalten, und die Kunst sie nutzbar zu machen, täglich verbessert. Zwar ist gewiß das trockene Bergheu von einer kräftigern und milcharti-

gen

gern Nahrung: aber dieses giebt die Natur allein vermuthlich durch den vielen Schnee, und die fette Art der Erde. Das Gras von den Wässermatten ist von geringerer Eigenschaft, dennoch aber viel besser als dasjenige, das auf den der Natur überlassenen Morästen oder Mätschen hervorkommt. Es ist dabey sehr reichlich und fast unerschöpflich. Hier werden nun die Regeln angewiesen, nach welchen die Gräben zum Wässern eingerichtet, und der ganze Handgriff vorgenommen wird. Wir können nur wenige anzeigen. Das Wasser muß gleichförmig, nicht zu langsam und nicht zu geschwind, aber die ganze Wiese hinlaufen, und einen Abzug haben. Es wird zuerst in grössere Gräben, und dann in kleinere geleitet. Man fängt im Frühling an, und hält die Wiesen fast beständig unter Wasser bis die Wärme wieder kommt, umgekehr Anfangs May. In hitzigen Gegenden wässert man auch vor den heissen Heuwendten, aber sparsamer. Im Herbst wässert man nach der Herbstweide, und zwar reichlicher bis zum ersten Froste; denn im Winter zu wässern haben wir wohl gesehen, aber nicht gebilligt. Der Verfasser berechnet hier die Höhe des Schnees auf den Bergweiden und setzt ihn auf 24. Schuh, woraus doch zwanzig Zölle Wasser entstehen, und die Weiden reichlich wässern können. (Es ist aber viel zu viel, und sehr hohe Weiden an den Alpen haben nur selten 6. Schuh Schnee). Unser Verfasser betrachtet hierauf die Erde und das Wasser. Die schwarze Gartenerde hat es beim Wässern am besten. Die schwarze Sumpferde hält das Wasser lang, und muß sparsam gewässert werden; sie verbessert sich durch den Grand, wenn nur die Fuhr nicht so kostbar wäre. Der fette Lett thut wegen einer ähnlichen Eigenschaft nicht recht gut, wenn der Abzug nicht durch verdeckte Gräben befördert wird, und dazu rath der V. zuerst, ehe man das Wasser ausleitet, und eben auch der Grand und

Sand macht diese Verbesserung aus. In den von Natur aus Grand und Ketten vermischten Gegenden thut das Wasser sehr gut, und es hat aus dem Hungerfelde unweit Morgenthal ein Paradies gemacht. Das grandichte, in Helvetien sehr gemeine Land, erfordert eine häufige Wasserung. Endlich betrachtet der Verfasser den Unterschied des Wassers. Die sogenannten harten Wasser sind so dienlich als die weichen, nur diejenigen nicht, die aus geschmolzenen Eisbergen herkommen, weil diese, wie der Hr. V. glaubt, sich bey dem Frieren vom Salze sondern, (doch ist der Rhodan, als ein Ausfluß von etlichen Hundert Eisbergen ein sehr fruchtbares Wasser). Man hat in Helvetien unter den Landleuten eigene Namen und Unterschiede für die Wasser. Seidenwasser heißt man dasjenige, worinn die Wasserfäden (Conferva) wachsen. Andere werden von dem braunen und flebrichten an die Kiesel anhangenden Wesen Leberwasser genannt. Beide sind gut. Man rühmt diejenigen, die im Sommer nicht sehr warm, und im Winter nicht gar kalt werden, dergleichen der V. bemerkt, wo im Sommer die Wärme kaum auf 10. R. Grade stieg. Die schlimmsten sind die Tufwasser. Auch diese sucht unser Landwirth zu verbessern. Es geschieht durch den starken Trieb von Mühlwerken oder Sprüngen und Fällen; durch den Dung, der alle Wasser verbessert; und durchs Durchsiegen durch Sand, dabey er Beispiele anführt. Er endigt mit der Anmerkung, die einem Fremden sonderbar vorkommen muß, daß nemlich die reichsten Däuren in Wiesenlande, und die ärmsten in den Weingegenden wohnen. Hierauf folgt 2) eine Fortsetzung des Engelschen Abschnittes vom Holzhandel. Hr. E. belehret uns, daß die jungen Kerchen sich ganz wohl versehen lassen und gut anschlagen. Die Tannen zu säen, ist in Helvetien unnöthig. Man braucht nur einen zu Grunde gerichteten Wald einzuhegen, und die Natur thut

thut das übrige. Hr. E. scheint zu irren, indem er weder die Libanische Leder für eine Lerche, noch auch die Sibirische Leder für die fünfblättrige Fichte erkennt. 4) Verschiedene Wettergeschichten von Bern, in den letztern Monaten des 1760sten Jahres. Wie verwundeln uns über die geringe Wärme des 21. Julius, die bey uns auf 117. Fabr. Grade gestiegen ist. Zu Bern hat der Barometer von 27 \mathcal{Z} . und einer halben Linie auf 25. 5. der Thermometer von 25. und ein halb bis auf 9. geändert. Ein Liebhaber hat hühnerne Stämme 8. Monat lang im Wasser liegen lassen: Sie haben so harte Bretter gegeben als das Eichenholz, nur etwas spröde.

Breslau.

Mayer hat 1761 in Octav auf 135. S. gedruckt: Balchazar. Lud. Tralles de methodo medendi variolis hactenus cognita insufficiente magno pro inoculatione argumento ad I. Casparum Sulzerum Arch. Gothanum. Die Einnürfe des Hrn. de Haen scheinen diese lehrwürdige Schrift veranlassen zu haben. Dieser Professor hatte seine Verwerfung der Einsprossung vornehmlich auch auf die Gültigkeit der natürlichen Pocken, oder wenigstens auf die Sicherheit der Boerhaavischen Art zu heilen gegründet. Von zweyhundert Kranken waren, wie er selbst versichert, nur 4 gestorben. Er hatte auch eingeworfen, man sey vor den Pocken nicht sicher, wenn man sie sich schon durch Einsprossen habe beybringen lassen. Alles dieses widerlegt der mit den Krankenbettern nun seit dreyßig Jahren glücklich beschäftigte Hr. Tralles. Er hat niemals die rechten Pocken an dem nemlichen Kranken gesehen. Aber die Windpocken schwären bisweilen auch, und können von ungeübten Augen für die echte Art angesehen werden. Wie grausam aber die natürlichen Pocken nur allzuoft seyn, und wie wenig die äußerste Sorgfalt eines mit allen bekannten Hülfsmitt-

mitteln sonst wohl bekannten Arztes helfen, beweiset er mit etlichen Krankengeschichten, die Tag für Tag die bössartige Natur der Pocken und die Unzuverlässigkeit aller Mittel beweisen. Unter den nicht zu retenden Kranken ist auch Fräulein F. Beate von Beuchel, des Hrn. Kralls Braut gewesen, bey welcher ein innerlicher Brand sich entzündet haben muß. Hr. L. fürchtet sich mit Recht vor den allubäufigen im Mund und Schlunde entstehenden Blattern, die nebst der äussersten Plage auch das Einnehmen der höchstnöthigen Mittel unmöglich machen. Wir haben in dergleichen Fällen den aus einem Ibeergefäße fahrenden Dunst mit augenscheinlich gutem Erfolge einhauchen lassen. Unter den seltenern Fällen bössartiger Pocken ist auch ein erst den ein und zwanzigsten Tag wieder auflebendes faulichtes Fieber. Bey den Venischen mit schwarzen Flecken begleiteten Pocken ist allerdings die gemeine Art zu heilen unkräftig, wohl aber die Mineralsäure heilsam gewesen, deren ausnehmende Kräfte in den schwersten Fiebern täglich uns deutlicher in die Augen fallen, ob wir wohl nicht in allen Ländern dergleichen glückliche Folgen versprechen würden. Hr. L. zeigt hierauf nach dem verschiedenen Alter der Pocken, wie unzureichend gar oft die angerühmten Mittel seyn. Er erinnert auch gar wohl bey den vorgeschlagenen Bädungen des ganzen Leibes, und beym wiederholten Ausschneiden aller Blattern, daß diese wohlgemeinte Rätze bey dem Krankenbette unmöglich zu bemerkstelligen sind. Die Fieberrinde hat zuweilen auch zur Vorforge nichts gethan (und läßt sich bey den schwersten Fällen fast unmöglich in genugsamen Gemichte beybringen). Wie viel vernünftiger ist es also, diese so giftige Krankheit durchs Einsprossen in so weit zu besänftigen, daß sie so zu sagen ohne Zufälle, und gewiß ohne Gefahr vorübergehet: wie Hr. L. auch aus Hrn. Sulzers Zeugnisse bekräftigt.

Paris.

Hr. Boyer hat in der Königl. Druckerey herausgegeben: Methode à suivre dans le traitement des différentes maladies epidemiques, qui regnent le plus ordinairement dans la généralité de Paris, Octav auf 41. Seiten. Hr. B. handelt vornemlich von dem Picardischen Schweiffieber. Er zeigt, daß es von dem ehemaligen Englischen Schweife weit unterschieden, viel gelinder und ein Frieselfieber sey, worinn ein Hang zum Schweife die Oberhand hat, das aber langdaurender ist, und gewöhnlich 14. zuweilen aber 21. Tage währt. Die von der Natur allein beförderten Blutergießungen waren auch bey dem Englischen Schweife unbekannt. Der Friesel ist gefährlich, den Hr. B. wie unsern weissen Friesel beschreibt: auch sind es die zwar rothen Flecken. Die Cur besteht in frühzeitigen Aderlassen, und Brechmitteln, die mit erdünnerten Getränken begleitet werden. Wegen der Würmer giebt Hr. B. zuweilen auch bittere Kräuter, oder etwas Knoblauch. Der Schweiff ist im Anfange der Krankheit schädlich. Hr. B. geht von diesem Fieber zu einigen andern über, die er Humorales nennt, und in welchen die Entkräftung die Aderlässe zu verbieten scheint, da doch eigentlich, wie Hr. Boyer glaubt, die Kräfte unter dem Gewichte der Säfte untersinken. In diesen Fiebern giebt Hr. B. alle Tage ein Brechmittel, oder führt ab, und auch in den freyen Tagen läßt er ein geschwächtes Brechmittel nehmen. Er legt dabey Blasenpflaster auf. Diese Fieber treiben gegen den funfzehnten oder zwanzigsten Tag gern die Drüsen an den Ohren auf, die Hr. B. mit erweichenden Pflastern und Bähungen belegt. Er deckt die Kranken nicht abzuschr zu, und erhält eine frische und abgewechselte Luft. Die Wasser sucht folgt gerne auf diese Fieber.

Die

184 Öött. Anz. 23. Stück den 21. Febr. 1763.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat zum fremden Mitglied, anstatt des Hrn. Hales, den Fürsten Jablonowsky angenommen. Nunmehr ist durch des Marchese und Prof. Volani Tod noch eine Stelle ledig geworden. Unter den Correspondenten finden wir den Hrn. de Turbilly, Foge, Sär, Klinkenberg und Bernard, Prof. zu Douay.

Kopenhagen.

Wir können uns nicht enthalten vor der Zeit unser Vergnügen dem Leser anzuzeigen, das wir über die ersten 60 Platten der Flora Danica genossen haben, die uns durch freundschaftliche Hände noch vor der Bekanntmachung zu banden gekommen sind. Sie sind von allerley Größe, und wo möglich, von der natürlichen. Die Zeichnung, auch der kleinsten Theile, ist genau, reinlich und angenehm. Die Pflanzen sind mehrentheils seltene nördliche und Alpengewächse. Den Südländern sind verschiedene Arten Andromeda, einige Arten Sedum und Saxifraga, die Draba alpina, die Zoftera marina, die Subularia und Diapensia mit der bekannt. Unter den bemahlten Exemplarien ist die Himbeere mit St. Johannisbeeren Blättern begelegt, und die Farbe scheint auf besondere zärtlicher gesuchte Kupferplatten aufgetragen zu seyn. Sie ist von einer ganz ausnehmenden Schönheit. Die Nahmen sind kinnäische Geschlechter mit einem sogenannten Trivialnahmen, fast wie Rivinus zu thun pflegte.

Leipzig. Am 20. Jenner ist der Hr. D. Joh. Gottfr. Janke, der vor kurzen erst die Profession der Anatomie erbalten hatte, und eine gar vorzügliche Geschicklichkeit dazu besaß, im 37. Jahr seines Alters an einer hitzigen Krankheit gestorben.

Erfurt. Am 23. Jenner ist der oberste Lehrer der Arzneywissenschaft, Hr. D. Jo. Hieron. Knipshof mit Tod abgegangen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 24. Februar 1763.

Paris.

Der funfzehnte Band des Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie ist mit dem December 1761. zu Ende gegangen, und macht 576 S. aus. Im September versichert Hr. Binet, er habe den Nesselwurm mit rothem Alicantenweine und frischem Mussole geheilt. Hr. de la Maziere bringe eine Geschichte an, in welcher es scheint, der Dunst von einer halb verbrennten Kröte habe einer Weibsperson eine plötzliche Geschwulst im Gesichte verursacht. Hr. Landeutte hat den verdickten Schilingsfaß bey einer verhärteten Geschwulst glücklich gebraucht, denn bey der Schwindsucht war es vergebens. D. Moublet hat in verschiedenen Monaten einen vollkommenen Tractat über die Brenneisen eingesendet. Hr. Baur, ein Arzt zu Marseille, hat im J. 1759. seinem Sohne die Pocken eingepfropft. Nach und nach ist diese Cur in Provence gemeiner worden, und steigt nunmehr auf 30, die alle glücklich gewesen sind, Nur sind bey einigen keine Pocken zum Vorschein gekommen.

Im October. Hr. Gerard von einer vermeintlich besessenen, und mit Zuckungen befallenen, durch diesen Arzt aber geheilten Weibsperson. Hr. Landeutte

H a

von

von einigen im Elsass abgenommenen Haarzöpfen. Hr. Juret von einer Wasserfücht im schwammichten Gewebe um das Bauchfell. Eine geheilte Schwermunde in der Brust. Von einem Halswebe, in welchem die Gebärtnochen weggeschworen, und der Kranke das Gehör verlohren hat. Hr. Dupuy, ein Arzt zu Rochelle beweiset, daß die Generals de Surgeres und Willeneuveu nicht vom kuyfernen Geschire umgebracht worden seyn, wie Hr. Combaz luser geglaubt hat. Ein Urt zu Lizieux hat sich glücklich die Pocken einpflropfen lassen, und es giebt in der Nähe von Paris noch mehrere Beyspiele dieser zunehmenden Art zu heilen.

Im November. Des D. Bonte Abhandlung von der sogenannten Colique de Poitou fängt hier an. Sie ist ordentlich und nützlich. Er unterscheidet die metallische Kolik von derjenigen, die aus dem Gemächtsreiche und von saurem Weine oder Apfel und Birnenmolke entsteht. Neben diesen Gattungen hat Hr. Bonte noch die scharbockichte und die gichtreichte Dürre Kolik. Dester entsteht auch dieses Uebel nach Wechselfiebern, und von der sogenannten schwarzen Galle. Ein Hr. Felix meint eine allgemeine Wasserfücht an der Haut mit Wein geheilt zu haben. Hr. Vossel beklagt sich über einige sogenannte Hausmittel, und zumal über das Rapuntium urens, das vom Uebel als ein Mittel wider das Fieber eingenommen wird. Es treibt heftig über und unter sich, und heilt dennoch öfters nicht. Noch schädlicher ist der vor dem Anfall mit Pulver eingenommene Brandtwein; Hr. V. hat den Tod ohne weiters erfolgen gesehen. Hr. Thibault hat ein Kind zergliedert, dem die harte Hirnschale gemangelt hat, und Hr. le Clerc eine blässichte Nachgeburt herausgenommen. Hr. Henry hat einen Kranken geheilt, dem die Erschütterung von einem schweren Falle Blut aus den Ohren getrieben, und 25. Tage lang das Gesicht genommen hat. Man rückt hier verschiedene Beyspiele von

von Leuten ein, die Alibauds Pulver mit edellichen Erfolge eingenommen haben. Hr. Batsin röhmt ein Klystier wider das Miserere. Die Hauptsache kommt auf die Staute und den Salmiak an.

Im December. Hr. Bonte setz seine Abhandlung vom dürren Darmgrimmen fort. Der Apfelmoss verursacht es sehr oft, zumal wenn man ihn in andere Geschirre abgezogen hat. Ein junger Mensch mit geschwollenen Ohrendrüsen und gleichfalls geschwornen Gelenke am Beine ist mit dem Schirking extract, bis zu einem Loth des Tages genommen, geheilet worden. Eine Erbse hat in den Schleimhölen der Nase gefeimt.

La Brevet hat im J. 1761. in Duodez auf 76. S. gedruckt: Dissertation sur la morve en forme de memoire presenté au Mois d'Avril 1761. par M. la Fosse le fils Marechal en survivance de la petite ecurie du Roi. Es ist bekant, daß Hr. de la Fosse, des Verfassers Vater im J. 1749. vom Noge geschrieben, und zu beweisen unternommen hat, der Noge sey eine eigentliche Krankheit der Nasenhölen, und es liege kein anders Uebel dabey zum Grunde verborgen. Der jüngere Hr. la Fosse hat im J. 1759. vor angesehenen Zeugen verschiedene Pferde aufschneiden lassen, in welchen sich nach seines Vaters Anzeige, bloß die Schwärzung der innern Nasenhölen, in einem andern aber, gleichfalls nach dessen Anzeige, die Kusteröhre voll Eiter gefunden hat. Er giebt hiernächst verschiedene Gründe an, zu beweisen, daß wirklich der Noge auf diesen einzigen Theil, nemlich die Nasenhölen, eingeschränkt sey. Er schiebt zuweilen nur aus einer Nasenhöle. ist also nicht ein Ausguß des ganzen verdorbenen Blutes. Die Streiche auf die Nase, und die eingespritzten scharfen Materien verursachen den Noge, und er wird durch Einspritzen und Duschböhren geheilet. Hr. de la F. beantwortet hiernächst verschiedene Einwür-

würfe. Er beschreibet die Schleimhölen, worunter die im Fochbeine die größten sind. Das Pferd hat einen genaueschließenden weichen Gaumen (Velum Palatinum). Er bricht aus dem Magen, und aus der Lunge leichter durch die Nase, als durch das Maul. Diese Anmerkung hat ihren Werth in der Physiologie. Hr. la F. unterscheidet hierbey die Materie des Roges und den Eiter der Lunge in verschiedenen Zeichen; die letztere ist unheilbar. Der wahre Rog, wenn er in seinem Anfange ist, kan durch Einprigen gehoben werden. Dieses muß mit schärfern Dingen vorgenommen werden, wenn die Krankheit älter ist. Das sicherste Mittel aber ist das Durchbohren, auch wohl das Räuchern. Andere Mittel, wie die, so von einigen Juden vorgeschlagen worden sind, sind bey der Prüfung kraftlos befunden worden. Die R. Academie der Wissenschaften giebt dem Verfasser ein gutes Zeugniß.

Extrait des Memoires de l'Academie Royale des inscriptions T. XXV. sur l'origine de la fable de l'Olympe ist im J. 1761 besonders auf 23. Quartseiten mit verschiedenen Kupfern abgedruckt. Es ist des Hrn. von Mairan schon in dem großen Werke geäußerte Meinung, die er hier mit neuen Gründen befestigt, und nach unsern Bedünken überaus wahrscheinlich macht. Nach derselben hat der Bogen, den man oft im Nordstein sieht, den Fußstuhl des Jupiters und seinen Olymp veranlaßt. Hr. von Mairan läßt hier bey verschiedne Zeichnungen vom Raphael und andern Malern abdrucken, die vermuthlich nach Meisterbüchern gemacht sind, und in welchen ein Neptun einen, in eben einen solchen Bogen, gewölbten Schleyer trägt, auf welchem Jupiter sitzt. Auch aus andern Stellen des Diodorus und andern Alten macht der Verfasser seine Meinung ungemein wahrscheinlich.

Die

Die neue Connoissance du tems für das Jahr 1762. ist von ihrem jetzigen Hrn. Verfasser de la Lande verschiedentlich bereichert. Er hat in dieselbe das neueste in der Schiffahrt und Sternenkunde eingerückt, und zumal die zwey Cometen des 1760sten Jahres. Er hat auch den Calendar 18. Monat vor der Zeit herausgegeben, auf daß er den Schiffabrenden dienen könnte. Er hat sich bemühet, die Erfindung, vermittelst des Mondes, die Länge zu berechnen, immer leichter zu machen, und die Rechnungen dazu sind von unserm Hrn. Mayer: diejenigen, die die Sterne angeben, vom Abt de la Caille: die, so die fünf vornehmsten Planeten betreffen, von Halley, aber in Ansehung des Saturnus verbessert: endlich die von den Jupiterstrahlanten vom Hrn. Barentin. Aus den angehängten Wahrnehmungen ist in den Jahre (1759. 1760.) die größte Hitze den 9 Julii von 28. Graden: und die größte Kälte den 17. Januar 1761. von 8. und einen halben gewesen, welches beydes eine geringe Hitze und geringe Kälte ist. Wir haben hier 117. Fahr. Grade an der Sonne, und am Schatten 19. R. oft gesehen. Der Barometer spielt zu Paris 28. 8. 4. und 26. 6. 6. folglich fast 2. Zoll. Auch hier ist er bis auf 27. 22. gestiegen, und bis auf 26. 2. gefallen.

Cremona.

Hey Ricchini ist im J. 1761. herausgekommen: Pauli Valcarengi, Comitit, Equitis, Primarii Prof. Med. Ticin. de praecipuis febribus specimen practicum ad Vincentium filium. Hr. Valcarengi ist schon seit fast dreißig Jahren durch verschiedene Schriften bekannt worden. Sein Sohn hält sich als Doctor zu Bologna auf, und der Hr. Vater giebt ihm hier nützliche Lehren, wie in der allgemeinsten Krankheit zu handeln. Er fängt bey der Theorie an. Hr. W. leitet die Fieber von den Säften eher als von den festen

Thellen her, und schreibt sie dem, von einer fehlernhaften Schärfe entstehenden größtem Reize des Herzens zu. Hierauf folgen die gewöhnlichen Classen der Fieber, und zuerst die anhaltenden, in welchen der mit Wasser erdünnete Citronensaft dem Hrn. W. am besten gefällt, und überhaupt die kühlende Art zu heilen, ihm die sicherste dünkt. In den schwindlichen Fiebern rühmt er den Copaiva-Balsam gar sehr, und versichert, er habe mit demselben verschiedene aus dem Grund geheilt. Bey den Wechsel- und nachlassenden Fiebern aber setzt er den Fehler in die Galle, und vermischt, vielleicht eben deswegen, die Fiebrerrinde mit abführenden Mitteln und zumal mit der Rhubarbar. Er folget sonst in vielem dem Ford und hat dessen Subintrantes, Proportionatas und Tritacophagas, wo zuweilen die Unterscheidungszeichen sehr schwer sind, wie diejenigen, die anzeigen sollen, bey welchen dreytägigen Fiebern die Fiebrerrinde nützlich, und bey welchen sie nicht dienlich sey. Die ehemals von ihm beschriebene Lipyria wird hier umständlich betrachtet, weil sie zu Mantua und Cremona öfters herrschet. Hr. W. verwirft in diesem Fieber die Abfälle und das Abführen. Ist in 40298. S. stark.

Bern.

In die excerpta Italicae et Helveticae literaturae sind verschiedene kleine Schriften im letzten Stücke des 1761. Jahrs eingeruckt. Wir übergeben die Hallerischen hier wieder vorkommenden Emendationes und Auctaria. Es folget darauf ein Schreiben des Dänischen Rechtsgelehrten Joseph Ancher an den Hrn. Oberappellationssecretär von Fellenberg, worinn allerley Gedanken und Rätze zur Aufnahme der gesetzgebenden Rechtsgelehrtheit enthalten sind: 1) Hr. A. wünscht, daß man aus allen griechischen und lateinischen Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern und Weltweisen zusammen lesen möchte, was die gesetz-

gebende Gerechtigkeit angeht. Eine andere Sammlung, die er für nützlich hält, wäre die von der Weisheit der Römischen Rechtsgelehrten. 3) Hr. Felice hat eine Sammlung vieler an verschiedenen Orten angestellten Wahrnehmungen über den Durchgang der Venus durch die Sonne zusammen getragen, zumal aus Italien. 4) Des Marchese Spinetti Brief über das Leben und die Schriften des angesehenen Neapolitanischen Rechtsgelehrten und Senators Joseph Nicolaus de Januario. 5) Anton Matani Beschreibung einer mit Gallensteinen behafteten, von Zeit zu Zeit gelbsüchtigen, Frauen. 6) Benevenuti über den Rost im Getreide. Diese kleine Schrift war zum Göttingischen Preise bestimmt, konnte aber nicht angenommen werden, weil Hr. V. sie mit seinem Namen offen an den Hrn. Präsidenten von Haller einschickte. Hr. V. klagt den scharfen und eckenden Thau an, der sich an den Wehren setzt, und eine Fäulung erweckt. Er glaubt, man würde einen Wehr sicher stellen können, wenn man des Abends ihn mit einem breiten Tuche bedeckte, das den fallenden Thau abhielt, und am Morgen wieder weggenommen würde, wobei man die Pflanzen wohl schützte.

Dem Hrn. v. Haller ist den 4. Febr. 1762 zu seinen vorigen Bedienungen die Statthalterchaft des Gouvernements Aalen von der Republik aufgetragen worden.

Kopenhagen.

Von den S. 184. erwähnten Abbildungen der Pflanzen zur Flora Danica ist der erste Heft, oder die Namen der 60 ersten Pflanzen auf Deutsch und Lateinisch uns zu hande gekommen, und macht 3. Bogen aus. Bey jedem Kraute steht oben an der Rahmen des Erfinders; dann einige auserlesene Zunahmen, und endlich der Finnäische echte und Trivialname. Wir haben dabey eins und das andere angemerkt. Der vom S. Paulli so hochgerühmte Norwegische Enzian ist nicht

der gelbe, der eigentlich aus den Alpen geholt wird. Er ist der rotbe, der aber vielleicht eben die nemlichen Eigenschaften hat. Die kleine Wicke ist noch sehr wenig bekannt. t. 58. Wenn das Wort flamma bey der Pedicularis t. 29. roth blühend bedeutet, so ist es nicht die Alpenart, gegen die der Kupferstich auch fast zu hoch ist; denn diese blüht weißgelb. Die Alfine alpina ist auf den Alpen unsers Wissens nicht bekannt. Die Sagina t. 12. ist von Hrn. von Haller im J. 1760. mit andern Zunamen beschrieben, zu denen man jetzt diese Nordlichen und Linnischen Beynahmen beyfügen muß. Die aus hoher Gnade uns zugesandten gemahlten Exemplarien sind von vortrefflicher Schönheit.

Nürnberg.

Rirklands Schrift, ou gangrens, die wir zu seiner Zeit in unsern Anzeigen bekannt gemacht haben, ist unter dem Titel: Rirklands Abhandlung von den Brandschäden, von dem arbeitsamen Hrn. D. Hufb übersezt, bey Seligmann im J. 1761. herausgekommen. Als ein Anhang steht D. Wels's Nachricht von einer glücklichen Methode die Schwürige Bräune (brandigte Bräune) zu heilen, aus dem Gentlemans Magazine. Der zweyte enthält eine Beschreibung eines der Prelea ähnlichen Baumes, den man dem Hrn. von Schmiedel als eine neue Art der Fieberrinde gezeigt hat. Die gewöhnliche ist, wie bekannt, mit dem Caffee verwandt. Macht 13. Wogen in Octav aus.

Von der Uebersetzung der Abhandlung der Kayserl. Academie der Naturforscher ist der neunte und zehnte Theil bey Schwarzkopf noch im J. 1761. abgedruckt. Uns dünkt, man thäte nicht übel, wenn man die Bände der lateinischen Urkunde dabey anmerkte, deren Uebersetzung man liefert. Der zehnte Band ist Grew's Einleitung zur Vergliederung der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 26. Februar 1763.

Göttingen.

Der vierte Band der Hallerischen Physiologie ist mit dem anfangenden Jahre 1762. zu Lausanne abgedruckt worden. Er ist 596. S. stark, und die diesmaligen Theile sind das Gehirn, die Nerven und Muskeln. Die erstern beyde machen das zehnte Buch aus. Der Hr. Präsident beschreibt zuerst das Gehirn insgemein, und alsdenn das eigentliche sogenannte Gehirn. Nach einer Vergleichung der verschiedenen Classen von Thieren findet der Hr. Verf. dennoch, der Mensch habe das größte Gehirn. Denn die kleinen Vögel, die auch ein sehr großes Gehirn haben, sind so mager, daß allerdings beyt Menschen das viel häufigere und eigentlich nicht einen wahren Theil des Leibes ausmachende Fett in Betrachtung gezogen werden muß. Bey Gelegenheit der dünnern Hirnbaut beschreibt er den schönen adrichten Schleyer, der auf den Hügeln des Sehnerven liegt. Die besondern Theile des Gehirns werden beschrieen, wie das große Gewölbe, samt den aus demselben entsiehenden Widerhörnern (Hippocampi): das kleinere Gewölbe, und die platten Riemen, die durchsichtige Wand, wobey der Hr. Verfasser einen Zweifel läßt, ob die zwey mittlern Hölen sich ineinander

St

an

ander öfnen oder nicht; ferner diese Hölen selber, und ihre drey verschiedenen Ausgänge, und insbesondere die Hügel des hintern Hirns; ferner die Hügel der größern Höle, und ihre Vereinigung. Von der Schleimhaut zweifelt Hr. v. H. daß sie hohl sey, und in den Fischen ist sie offenbar dicke. Das kleinere Gehirn kömmt im zweyten Abschnitte vor, und im dritten das Rückenmark, samt dessen Sägebund und Häutchen. Der vierte Abschnitte ist für die dickere Hirnhaut, von welcher der Hr. Verf. gleich Anfangs zuverlässig beweiset, daß sie an der Hirnschale ganz fest sitzt; woraus dann folget, daß sie unbeweglich seyn muß. Die Sichel und andere Scheidewände der innern Hirnhöle folgen hierauf, und die Fasern in der Sichel, deren artigen Bau der Hr. V. beschreibt; aber wiederum bezeugt, daß sie im geringsten nicht fleischern sind. Die Adern beyder Arten sind umständlich, und fast zu umständlich im fünften Abschnitte beschrieben. Die mehrere Arbeit in diesen Theilen hat die Beschreibungen um etwas ausgedehnt. Man findet also hier einen Auszug von den Hauptschlagadern, die einige Gemeinschaft mit dem Gehirne haben; wobey insbesondere die Schlagadern der dickern Hirnhaut sehr häufig sind. Die Schlagadern des Gehirns selber sind eben auch umständlich, und auch die Gefäße des Rückenmarks. Der Hr. V. findet das Blut, das ins Gehirn kömmt, sehr häufig, ist aber von seiner besondern Natur noch nicht gänzlich überzeugt. Hiernächst kommen die zurückführenden Adern, die noch umständlicher sind. Ihre Behälter in der dickern Hirnhaut schlagen nicht, werden aber sehr umständlich beschrieben, und zumal die vielen sogenannten Emissaria, oder Vereinigungsgefäße der Behälter mit den äußern Adern am Kopfe. Die Zurückwallung des Blutes ins Gehirn, aus welcher Schlingens Bewegung entsteht, kömmt zuletzt vor, und wird der Luft abgesprochen, durch das Athembolten aber erklärt. Von die-

dieser Bewegung ist das Schlagen unterschieden, das von den Schlagadern entsethet. Daß im Gehirne mächtige und knotichte Adern seyn, wird gezeuget. Der sechste Abschnitt ist lang, weil er den Auszug der Geschichte der Nerven in sich faßt, die man auch anderwärts bedürftig ist. Bey ihrem Baue überhaupt schließt der Hr. Präsident die dickere Hirnhaut aus, als die die meisten Nerven gar bald verläßt. Was man dafür angezeuget hat, ist ein zellichtes Wesen, und von eben demselben entsethet die wenige Schnellkraft der Nerven, die übrigens nicht reizbar sind. Die Ende der Nerven und ihre Knoten, wiewol diese in einer sehr einfachen Gestalt, kommen auch vor. Endlich folgen die zehn Paare, und übrigen Nerven. Das fünfte Paar erscheint sehr umständlich. Die alten obern Wurzeln des grossen sympathischen Nerven werden ihm abgesprochen, und die untern nach Hauss und Meckels Entdeckung beschreiben. Das siebende Paar ist auch ziemlich umständlich, wie auch das achte, das sympathische, und das erste Paar am Halse. Der sympathische hat mit vielen einige Verbindung, ist aber kein Theil des achten Paares, und eigentlich nach seinen mehreren Anfängen ein Nery des Rückenmarks. Die weichen Nerven werden angeführt. Der siebende Abschnitt handelt von den grossen Verrichtungen, die die Natur den Nerven und dem Gehirne aufgetragen hat, nemlich von dem Gefühle und der Bewegung. Der Hr. W. geht hier durch lauter Erfahrungen sehr langsam fort. Die Nerven fühlen, denn auch dieses hat der Hr. v. H. lieber durch Versuche erweisen, als annehmen wollen. Hingegen giebt es Theile im Leibe, die nicht fühlen: hieher gehören die Knochen und die Sehnen. Hier kommt der grosse Streit vor, der neuerlich hierüber erregt worden ist. Die einander entgegen streitenden Versuche werden abgemogen, und gezeigt, daß die Sehnen allerdings, so wie sie sehr hart und öfters knorp-

licht und beinern, also auch fühllos sind. Eben so wenig fühlen die Einfassungen der Gelenke, und die Häute über den Knochen, die andern Häute, und die Eingeweide haben ein schwaches Gefühl (wobin die Därme und der Magen nicht gehören); alles fühlt aber, in so weit als es Nerven besitzt. Im Nerven selbst fühlen nicht die Häute, sondern das Mark. Das Gefühl wird der Seele nicht bemerkt, wenn es nicht ins Gehirn fortgetragen wird, denn das Zerschneiden und Abschneiden des Nerven benimmt allen Theilen das Gefühl. Es muß bis ins Gehirn kommen, sonst fühlt die Seele nichts; dieses wird durch die Unempfindlichkeit bewiesen, die aus den Krankheiten des Gehirns, und aus dem Drucke desselben folget. Das Gefühl geht der Richtung der Nerven nach in das Gehirn.

Jena.

Noch im Jahr 1761 ist im Verlag der Witwe Erben herausgekommen: Io. Rud. Engauii decisiones et responsa iuris selecta varii argumenti auspiciis inclytæ facultatis iuridicæ et scabinatus lenensis elaborata et in tres partes redacta, e scriptis B. autoris collecta, in ordinem redacta et reuisa additis summaris et indice copiosissimo, curante Paulo Wilh. Schmido D. qui et præfationem adiecit in qua memorabilia quædam collegiorum iuridicorum lenensium exposita, 9 Alph. 3 B. Folio. Der Hr. Hofr. Schmid, welcher durch die Herausgebung dieses Engauischen Werkes besonders alle Liebhaber der Teutschen Rechte sich verbunden hat, hat zuerst in der dem Buche vorgelegten Vorrede einige zur gelehrten Geschichte der Jenaischen Juristenfacultät und des dasigen Schöppenstuhls gehörige Nachrichten beygebracht; zu welchem Ende er zuerst einige kurze Anmerkungen von den Schöppen des ältern und mittlern Teutschen Rechts macht, und von selbigen den Ursprung der heutigen Schöppenstühle

herleitet. Beyde Collegia in Jena sind 1558 gestiftet, und mit Statuten versehen, welche in den Jahren 1568 und 1575 erneuert und verbessert worden sind. Der erste Ordinarius in beyden Collegien ist Peter Breime gewesen, welchem nachgehends Matth. Colerus, Joh. Stromer, Virg. Hingaiter, Detolph Komann, Dominic. Arundus, Peter Theodericus, Erasim. Ungepauer, Christ. Phil. Richter, Ge. W. Struw, Nic. Chr. Lynker, Joh. Phil. Elevoigt, Joh. Chr. Schröter, Casp. Ach. Beck, Diet. Herm. Kemmerich, und Joh. Casp. Heimburg, nachgefolget sind, von deren vornehmsten Schrifften und denen von ihnen herausgegebenen Gutachten und Urtheilen lesenswürdige Nachrichten gegeben werden. Was die Sammlung des sel. Enau selbst anbetrifft: so ist das ganze Werk in drey Theile abgetheilt, von denen die zweyen ersten die Decisionen, der dritte aber die Gutachten hauptsächlich in peinlichen und geistlichen Sachen in sich begreift. Da es unmdglich seyn würde, hier einen Auszug des Werkes zu geben, oder auch nur den Inhalt der Abhandlungen und Gutachten anzuführen, als welcher sich auf die wichtigsten Fragen aus allen Theilen der Rechtsgelehrtheit erstreckt: so bemerken wir nur, daß in der Auswahl der Sachen und in der gründlichen Ausarbeitung diese Engauische Sammlung sehr vielen ähnlichen Werken vorgehet. Besonders sind die Ausarbeitungen im peinlichen Recht wohl ausgeführt, wiewohl der sel. Verfasser sich hier als einen strengen Criminalisten zeigt, und gemeiniglich die härtere Meinung billiget. Die Entscheidungen, welche zum Proceß gehören, sind zwar gleichfalls sehr sorgfältig ausgearbeitet; doch haben wir vielfältig wahrgenommen, daß der sel. Verfasser dem Sächsischen Proceß selbst in Gutachten folget, welche nach solchen Ländern abgefaßt sind, wo ein ganz anderer Proceß gilt, welches er fast mit allen Sächsischen Rechtsgelehrten gemein hat.

Ueberhaupt ist auch hier oft mehr nach den Meinungen der Rechtslehrer und einem angeblichen, selten aber zu erweisenden Herkommen, als nach dem Buchstaben der Gesetze gesprochen. Wir machen diese Anmerkungen nicht aus Tadelsucht, sondern bloß um einen Mißbrauch zu bemerken, welcher sonst leicht von dieser schönen und brauchbaren Sammlung, besonders ausserhalb Sachsen, gemacht werden könnte.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist ohne Meldung des Verlegers im Jahr 1762 auf 68 Quartseiten herausgekommen: Unpartheyische Abhandlung ob den Herzogen in Bayern des von so vielen so hochgepriesene ius regium in ecclesiasticis jusse, woben besonders eine von dieser Frage zu München in Druck gegebene Dissertation mit Bescheidenheit geprüft wird von J. E. P. Rath. Die Abhandlung, welche Hr. N. in dieser Schrift angefochten, ist die zu München 1754 herausgekommene Dissertation Hrn. Mich. Ad. Bergmanns de ducum Boioariae iure regio, praefertim in nobilium patriae feuda actiua gentilitia extinctis masculis, in deren ersteren 14 S. der W. von dem königlichen Rechte der H. von Bayern in Kirchensachen gehandelt hat; welche Hr. Rath hier nach der Ordnung in einer bündigen und gemäßigten Schreibart beantwortet. Die alten teutschen Herzoge hatten eine sehr eingeschränkte Gewalt, welche daher auch bey den H. in Bayern nicht größter gewesen ist, zumahl da bisher noch nicht bewiesen ist, daß sie mehr Rechte als die übrigen Herzoge gehabt hätten. Auch die Agilolfinger hatten weder in geistlichen noch weltlichen Dingen was zum voraus; daher die Herzoge nichts eigenmächtig, ohne des Pabsts Einwilligung unternahmen. H. Tassilo eignete sich zwar eigenmächtig große Gewalt zu, allein seine Vergehungen blieben nicht ungerochen, und läßt sich nicht beweisen, daß

daß er die Landeshoheit ausgeübt habe; welches selbst der königliche dem H. Tassilo zuweilen beigelegte Titel nicht beweiset. Selbst die Bayrischen Gesetze beweisen die Unterwürfigkeit der Herzoge; und ob man gleich in Bestimmung derselben geen auf den Agilolfingischen Stamm sahe: so läßt sich doch kein sicheres Erbrecht derselben beweisen. Als daher Tassilo sich solches zueignen wollte, stieß man ihn ins Kloster, und ließ sein Land durch Grafen verwalten, welches keine Ungerechtigkeit gegen sein Haus war, da nach alten Teutschen Rechten die Güter wegen des Verbrechens der beleidigten Majestät eingezogen wurden. Die Carolinger sind daher nicht als Nachfolger der Agilolfinger anzusehen, sondern haben das Land als eigen behereschet, und in Bayern Herzoge, Markgrafen und Grafen als Amtsverweser gesetzt. Diese wollten sich zwar unter K. Conrad I. in Freyheit setzen, wurden aber bald zum Gehorsam gebracht, zumal da der König die viel vermögende Geißlichkeit ganz auf seiner Seite hatte. Otto der Große entsetzte Arnolfs Nachkommen des Landes, weil sie sich ein Erbrecht daran anmaßten. Die Kayser vergaben das Herzogthum, ohne die Stände zu befragen, und die Herzoge bekamen keine größere Gewalt, als vorher. Nun gab zwar K. Heinrich I. dem H. Arnolf die Schutgerechtigkeit über die Geißlichen, aber bloß für seine Person. Hieraus ist aber keine uneingeschränkte Gewalt in Kirchensachen zu schließen, welche der Hr. B. überhaupt und insbefondere bey den H. in Bayern mit Recht verwirft. Endlich erhielt Otto von Mittelbach Bayern von K. Friedrich I. jedoch nicht aus einem Erbrecht, sondern aus kaiserlicher Gnade. Von dieser Zeit an sind die ersten Spuren der Landeshoheit anzutreffen. Jedoch sind die Bischöfe nie dem Herzog unterworfen gewesen, ob sie gleich auf den Landtagen erschienen. Was also den Herzogen von Bayern über die Geißlichkeit zugestanden worden,

200 Gdt. Anz. 25. Stück den 26. Febr. 1763.

den, bessehet bloß in der obervogteylischen Gerechtigkeit, welche man öfters weltlichen Herren übertrug, um auf die gefallene Kirchendisziplin acht zu geben, und die Religion aufrecht zu erhalten.

Paris.

Ein Ungenannter hat im J. 1761. eine Sammlung herauszugeben angefangen. Der Titel ist: *Collection de differentes pieces concernant la chirurgie l'anatomie & la medecine pratique extraites principalement des ouvrages etrangers, bey la Breton in groß Duodez.* Aus der Vorrede sehen wir, daß die Verdienste der deutschen Gelehrten, und zumal verschiedener Probschriften Trefflichkeit auch in Frankreich anfängt bekannt zu werden. Auch ist der erste Band mehrentheils aus deutschen academischen Schriften abgekörtzt und übersezt. In einer so kurzen Sammlung findet man dennoch auch ganze etwas weitläufige Probschriften, die zuweilen eben nichts eigenes haben, und nur in Meinungen und Sammlungen bestehen, wie Ruß von den Zeichen des Kindermordes; Hasenöhrl über die unzeitige Geburt; Tadelet über den jähen Tod, und andere mehr. Indessen ist diese Sammlung doch ein Mittel, nützliche Entdeckungen und Erfahrungen auszubreiten. Der erste Band ist 192 und der andere 191. Seiten stark.

Cavelier druckte in eben diesem Jahre die zweyte Auflage des *Traité des bandages & des appareils avec une description abrégée des brayers & bandages.* groß Duodez auf 300. Seiten. Dieses Werk ist ein Schulbuch, hat aber den Nutzen, daß es die neuesten Entdeckungen enthält, und dabey den rühmlichen Vorzug, daß Hr. Sur mit aller Bescheidenheit die Männer rühmt, die ihm verschiedene Verbesserungen anzeigt haben. Die Bruchbänder sind noch umständlicher. Hr. S. gedenkt bey dieser Gelegenheit einiger Brüche zwischen dem Mastdarme und Geburtsgeleiden, die Duvernoy und Petit gesehen haben.



Göttingische Anzeigen^A

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 28. Februar 1763.

Göttingen.

Soch am 16 März 1761 vertheidigte Hr. Gabr. Christ. Schreiber von Eronstern, ein Dänischer Edelmann, nach ausgestandenem Examen, von der obersten Catheder eine bey Schulzen auf 6. Bogen gedruckte Probeschrift de testamento ad interrogationem alterius facta. Der Hr. B. setz zuvörderst einige allgemeine Begriffe von den Testamenten, ihren Solennitäten und Abtheilungen voraus, und bemerket alsdann, daß die vornehmste Eigenschaft im Testator der freye Wille sey; daher alle Umstände, welche den freyen Willen des Testirers hindern, das Testament ungültig machen. Ist also die Anfrage an den Testirer mit Drohungen oder ungestümen Erinnerungen verbunden: so macht sie allerdings das Testament ungültig. Wenn hingegen dergleichen gewaltsame Drohungen und heftige Ueberredungen nicht gebraucht sind: so ist es allerdings zweifelhaft, ob die bloße Anfrage an den Testator des Testament ungültig mache oder nicht? Der Hr. B. macht den Unterschied, ob der Testator dem Anfragenden vorher etwas von seinem letzten Willen

G c

bekannt gemacht habe oder nicht. Im ersten Fall behauptet er, daß die bloße an den Testator geschriebene Frage: ob er nicht diesen oder jenen Erben einsetzen wolle? der Gültigkeit des Testaments nichts schade. Im letzteren Fall hingegen, wenn die Anfrage an den Testator unvermuthet geschieht, behauptet er, daß selbige das Testament allerdings unkräftig mache, indem alsdann allemahl zu vermuthen stehe, daß der Testator durch eine solche aus bösen Absichten geschriebene verhängliche Frage zur Verfassung des Testaments bewogen sey; welchen Satz er hernach auf die Testamente zwischen Ehegatten anwendet, und zugleich, nachdem er ihn gegen verschiedene Zweifel zu retten gesucht hat, untersucht, in wie weit solcher bey geschriebenen oder gerichtlich übergebenen Testamenten statt finde? Ueberhaupt bemerkt er noch, daß alles hierbey auf die besonderen Umstände ankomme, und ob aus solchen die böshafte Denkart des Anfragenden oder dessen verhängliche und ungesüme Absichten zu erweisen stehen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift ist im Jahr 1762. auf 2 Alph. 1 Bogen in Octav, ohne Meldung des Verlegers gedruckt, Einleitung in das Churfürstlich Pfälzische Staatsrecht, vermittelst kurzer Sätze und Anzeigung vieler der neuesten Scribenten, allwo mehrere Nachricht anzutreffen ist, entworfen von Joh. Jac. Moser. Dieses Werk, welches vermuthlich schon seit einigen Jahren entworfen ist, und daher der neuesten zum Churfürstlichen Staatsrecht herausgekommenen Schriften nicht erwähnt, bestehet aus 12 Capiteln, worin von der Churfürsten zu Pfalz, Rameis, Stand, Titel, Wapen, Religion, Erbämtern, Hoffstaat, Familiensachen, Gerechtsamen in Ansehung des Kaylers, des corporis catholicorum et evangelicorum, der Reichsreise, der Churfürst-

fürstlichen und fürstlichen Reichscollegien, der Reichsgerichte, und einzelner Reichsstände, auch anderer Reichsunmittelbaren und auswärtigen Staaten; von den churfürstlichen Ländern, und deren Verfassung in geistlichen, weltlichen und Lebenssachen gehandelt wird. Der Hr. V. gestehet zwar in der Vorrede nicht un deutlich, daß es ihm an schriftlichen Handlungen und Archivurkunden bey Entwerfung dieses Werkes gemangelt habe. Allein alle der Sachen kundige Leser werden dem oberachtet in selbigem, wenigstens aus gedruckten Hülfsmitteln, einen so reichen Vorrath zu dem Staatsrecht dieses Hauses antreffen, daß ihnen kaum eine geringe Nachlese übrig bleiben wird, und daher die ganze Ausführung des Hrn. V. sich allerdings mit seinen ähnlichen zum besondern Staatsrecht gehörigen Werken eine gleichgütige und dankbare Aufnahme zu versprechen hat. Da übrigens das Werk mit den übrigen Handbüchern von dem Staatsrecht der besondern fürstlichen Häuser eine völlig gleiche Einrichtung hat: so bemerken wir nur, daß der Hr. V. alle diejenigen Sachen, welche das Churhaus Bayern betreffen, und mit den Churfürstlichen Sachen in Verbindung stehen, hier wiederholet, und daher aus dem Churbayerischen Staatsrechte genommen sind. Was aber das Pfalz-zweybrückische Haus anbetrifft, so sind von selbigem wenig Nachrichten hier anzutreffen, indem der Hr. V. hiervon eine besondere Ausführung zu liefern verspricht, zu welcher wir ihm eine baldige glückliche Muffe wünschen.

Kiel.

Unter des Hrn. Canzleyrath D. Carl Gottfried Winklers Vorfig ist am 28 September 1762 von Hrn. Andr. Christoph Ahrens zur Erhaltung der Licentiatenwürde eine bey Warschen auf 6 und einem halben Wogen abgedruckte Probeschrist de fundamen-

mento praelationis quo iure Lubecensi gaudent in successione liberi fratrum germanorum prae fratribus vnlateralibus verteidiget worden. Die Erbfolge nach dem Lübeckischen Rechte gründet sich entweder auf die Gemeinschaft der Güter, oder auf die nahe Verwandtschaft. Die letztere macht in zweifelhaften Fällen die Regel aus, dahingegen für die erstere nicht eher eine Vermutung eintritt, als wenn wegen der geschehenen Theilung die Erbfolge nach der nahe Verwandtschaft nicht weiter statt findet. Der Hr. V. zieht hieraus den Schluß, daß der Vorzug, welchen das Lübeckische Recht den Kindern vollbürtiger Brüder vor den halbbürtigen Brüdern erteilet, nicht in der Gemeinschaft, sondern bloß in der gesetzlichen Verordnung liege, kraft deren die halbe Geburt um einen Grad weiter zurück tritt. Jedoch werden in einem einzigen Fall halbbürtige Geschwister ihrer vollbürtigen Geschwister Kindern vorgezogen, nemlich wenn der Erbnehmenden vollbürtigen Kinder Eltern absondert gewesen sind. Diesen Fall setzt aber der Hr. V. mit sehr triftigen Gründen als eine die Regel bestätigende Ausnahme fest, und zeigt insbesondere, daß hier die Absonderung nicht eine bloße Theilung der Kinder nach ihrer Eltern Tode, sondern diejenige Handlung andeute, wodurch die Kinder von den Eltern durch Bestimmung eines gewissen Theils aus den gemeinschaftlichen Gütern von der bisherigen Gemeinschaft der Güter öffentlich ausgeschlossen werden. Hiernächst sucht der Hr. V. seine Lehrsätze gegen die aus dem Vertretungsrecht hergenommene Zweifel zu retten, und zeigt, daß mit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts das Vertretungsrecht in Lübeck bey Brüdern und Schwesterkindern in Betrachtung gekommen, dergestalt, daß diese an ihrer Eltern Stelle getreten, und nicht nur mit ihrer verstorbenen Eltern Geschwistern zur Erbfolge gekommen, sondern auch, kraft dieses Rechts ihrer verstorbenen vollbürtigen

eigen Eltern, halbbürtige Brüder und Schweftern ausgeschlossen; welches auch mit einem angehängten Attestat des Rathes zu Lübeck vom 4 März 1758 bekräftiget wird.

Upsal.

Von Hrn. J. Gottschalk Wallerius haben wir eine ziemliche Anzahl Probschriften erhalten, davon wir nur einige anzeigen wollen, die, nach unserm Bedürfnis, vom allgemeinsten Geschmacke sind. Den 28. Febr. 1761 verteidigte unter ihm Nicolaus Schwarz eine Probschrift de indole aquae mutabil. Sie ist eine Folge der schon gedauerten Gedanken des Hrn. Wallerius. Er glaubt, das Wasser werde wirklich zur Luft, da die Dünste offenbar elastisch seyn; es werde auch zur Erde, und durch die Fäulung zu Fett, zu Leim und zur Säure, doch zum Fette mit dem brennbaren Wesen, davon sie voll ist.

De diluvio universalis wurde auch den 28. Februar vom Hrn. Alfen Verharlin verteidigt. Man findet hier eine Berechnung der Möglichkeit, aus dem innern der Erde, oder dem Abgrunde, genug Wasser hervorzu bringen, womit die ganze Erde 30000 Schuh hoch (welches eine nur allzugroße Höhe ist) zu bedecken. Ein $\frac{7}{25}$ Theil des in der Erde verborgenen Wassers ist hierzu genugsam.

Den 7. März erschien Hr. W. wieder, und unter ihm Johann Murberg de tellure olim per ignem non fluida. Diese Schrift ist dem Leibniz und Moro entgegen gesetzt. Freylich, sagt Hr. W., ist die Erde flüssig gewesen, aber durchs Wasser, und nicht durchs Feuer. Die Steine und Felsen tragen die Spuren vom Wasser, und nicht vom Feuer, und es ist noch ungewiß, ob die Sonne selbst ein Feuer sey.

De origine fontium wurde den 14. März gehalten, und Eron Westphal war der Respondent. Des Hrn. W. Meinung ist gemäßiget. Die meisten Quellen sind, sagt er, von dem Regen und dem Luftwasser,

doch entstehen auch einige aus dem Meere, und aus demselben durch unerdliche Gänge. Doch sind es, wie es scheint, nur Quellen, die in einem sandigten Ufer, das auf einem leichten Bette liegt, entspringen.

Den 17. Junius erschien Carl Peterfen mit einer Probschrift om metallernes calcinationer i Eld. Diese Schrift von dem im Feuer gemachten metallischen Kalche ist voll Erfahrungen, und die Kalche aller Metalle und Halbmetalle werden bestimmt. Eine artige Vegetation entsteht aus Feilspänen und Kupferasche mit Schwefel verkalcht, und etwas Arsenik vermischt. Die beyden Metalle erscheinen in aufrechten Fäden wie ein Ufer mit Getreide. Auch wird der Verkalchung des Quecksilbers hier gedacht, die mit einem Laugenfalte in einem eisernen Gefässe vor sich geht, und dabey man ein Wasser aus dem Quecksilber erhält, das nicht egend ist, und eingenommen werden kan.

Abc.

Der Lehrer der natürlichen Wissenschaft allhier, D. Jacob Gadolin, hat gleichfalls, nach der Schwedischen Einrichtung, verschiedene Probschriften herausgegeben. Unter denselben ist ein Anemometerum novum, wovon unter ihm Herr Nicolaus Hiolt den 19. März 1760. gehandelt hat. Er zeigt die Fehler der bisherigen Windmaasse, und giebt ein neues an, worinn die Kraft des Windes gewogen wird. Es ist eine Scheibe, die der Wind herumtreibt, und ein entgegen gesetztes Gewicht aufhält.

Hr. Peter Kalm, der nunmehr wirklich Pastor zu Pitis ist, und auch je mehr und mehr seine Arbeiten der Theologie nähert, ließ den 16. Febr. 1760. von Hrn. Isaac Ervax eine Probschrift vertheidigen, worinn er wies mercaturam quaestuosam cum exteris exercendam proventibus Finlandiae propriis. Eine der vornehmsten zur Ausfuhr schicklicher Waaren machet
der

der Marmor aus, den man in Finnland weiß, blau, grün, rosenfarb und noch auf andere Weise bunt findet. Auch hat man bis fünfzigertey Spielarten Jaspis gesammelt.

Eine andere öfwer Siöftaden Ekenäs oder über die Seestadt Ekenäs vertheidigte den 4. April Carl Bergmann. Sie ist meist historisch und 58. Seiten stark. Unter andern berühmten Männern, die die Kirche dafelbst bedient haben, ist auch Siegfried Aronus Forsius, ein Sterndeuter, der, wie hier umständlich erzählt wird, Carl den Neunten im Jahr 1605. vor einem unglücklichen Feldzuge nach Kestland gewarnt haben soll. Er hatte dafür das Gefängniß, und so gar die Marterbank auszuüben, welches Unglück, wegen eines Aufruhrs seiner Landesleute, ihn noch einmal betraf. Ekenäs ist sonst ein mäßiger Ort. In 21. Jahren sind 731. Todte und 275. Geborne dafelbst eingeschrieben. Das männliche Geschlecht hat, nach Gewohnheit, einigen Vorzug. Die Stadt hat einen Hafen, und führt, wie hier im Verzeichnisse bestimmte wird, etwas Getreide, Fleisch, Vieh und Holz aus, hat aber nicht die Erlaubniß ausser dem Reiche zu handeln.

Den 22. August vertheidigte Joh. Andreas Morgren eine Probstkirch Om wyetan af Storskiften. Tegskift wird in Finnland genenne, wenn die Nachbarn in einem Dorfe ihr Land untereinander zertheilt liegen haben, so daß ein einziger Bauer bey zwanzig verschiedne, und zwischen der Nachbarn Land liegende, Stücke besitzt. Hieraus entsteht, daß man nicht nach seinem Willen weder pflügen, säen, noch erndten kan, sondern mähen und erndten muß, wenn der Nachbar will, folglich gar oft unreiffe Erndten einsammelt u. s. f. Storskift heißt, wenn entweder ein jeder seinen eigenen zusammenhängenden Hof hat, oder wenigstens alle Aecker bespammen auf einer Stelle, und eben so alle Wiesen bespammen liegen. Diese Einrichtung nun setzt den Landbauer frey, daß

er sein Land nach seinem eignen Vortheil genießen, die Wiesen verbessern, trocken, reif abmähen, im Frühling ungeweidet lassen, und wechselweise Acker zur Wiese, und Wiese zum Acker umwechseln kan u. s. f.

Ulm und Memmingen.

In der Gaumischen Handlung ist die oeconomische Pflanzenhistorie, die der verstorbene Hr. Balthasar Ehrhard angefangen, im J. 1761. mit dem zehnten, eilften und zwölften Theile zu Ende gebracht worden. Der zehnte ist 196. Seiten stark, und die Geschichte der brauchbaren Kräuter wird in denselben fortgesetzt. Es findet sich im zehnten Bande ein Spaziergang auf die Alpen, der, wenn er in Schwaben wirklich ausgeführt werden kan, wirklich eine beträchtliche Höhe auf den benachbarten Bergen andeutet. Der Verfasser erinnert sich, daß ihm bey der Sammlung des von ihm in der Hand getragenen blauen Napells das Blut unter die Nägel unterlossen ist. Er hat auch eine giftige Wirkung auf das Essen gewisser an den Weiden wachsender Galläpfel folgen gesehen. Er bezeugt, daß im J. 1759. in giftigen Pestechien- und Frieselhebern, die Schweistreibende Cur keinen Nutzen geschaff, und die gelinden säuerlichen Arzneymittel einzig geholfen haben.

Im eilften Bande. Hr. Ehrhard hat die Blumen des Siebengezeiß, in Ziegenbutter gekocht, wider die triefenden Augen gebraucht, die wilden Wehen zu mindern, und die Leibschmucke zu stärken, hat er sich des Rheinfarns bedient. Das Harzicht balsamische Wesen des Mistels steckt in der Rinde, und das Holz ist mehr erdhaft. Hat 153. Seiten.

Der ganze zwölfte Theil ist ein Register der vorhergehenden eilfte. Er macht 202. S. aus.

Druckfehler.

53 Seite 15 Zeile statt Feuer lies Frier
166 — 29 — — Sinnen — Sonnen
177 — 2 — — von unten, statt 97. lies 970.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 3. März 1763.

Göttingen.

Du Nürnberg ist im Verlag der Kaspischen Buchhandlung, von des hiesigen Hrn. Prof. Cazzererers Handbuch der neuesten Genealogie und Heraldik eine neue Ausgabe für das Jahr 1763. herausgekommen, die mit ziemlich kleinen, aber sehr saubern Lettern gedruckt worden, und 1. Alph. und 2. Bogen, in Großoctav, außer 6. besondern Kupfertafeln, beträgt. Die Vorzüge dieser Ausgabe für den vorübergehenden bestehen theils in einer großen Anzahl neuerdings beygefügter Stammtafeln und Wappen, zumal von den Schwäbischen und Rheinischen Reichsprälaten, wie auch von verschiedenen neuen Fürstlichen Häusern, (wobey jedoch einige zu spät eingelaufene Wappen diesmal nicht haben blasontirt werden können): theils, und zwar hauptsächlich in dem zu Ende des Buchs angehängten Abrisse der Heraldik oder Wappenkunde, wozu die vorgedachten 6. besondern Kupfertafeln gehören. Der Hr. Verf. hat sich in diesem Abrisse bemühet, die Wappenkunde aus einem ganz neuen Gesichtspunkte zu betrachten, und ihr diejenige systematische Gestalt zu

D d 25

geben, die sie, als eine Wissenschaft, längstens verdient hätte. Man muß sich billig verwundern, daß die meisten historischen Hülfswissenschaften noch immer des Lichts beraubt sind, welches die neuere Philosophie über die übrigen Theile der Gelehrsamkeit verbreitet hat. In der Heraldik aber haben Kennern den Gebrauch der Philosophie bisher noch mehr, als bey ihren Schwestern, vermisst. Bald nahm man Dinge ohne Erklärungen an, die doch derselben bedürftig sind, bald gab man Erklärungen, die durch überflüssige Merkmale dem Gedächtnis beschwerlich fallen. Bey dieser Beschaffenheit der Erklärungen mußten natürlicher Weise die Sätze, die man auf so schlechte Gründe bauete, eine Gestalt bekommen, welche das Nachdenken eines Philosophen nicht befriedigen konnte. Man hat daher ungemein viele Regeln als allgemein angenommen, die doch einer Einschränkung bedurften: und die Beweise fehlten entweder gänzlich, oder waren doch meistens unrichtig. Auf die Ergänzung dieser wichtigen Mängel in einer Wissenschaft, die so viele Liebhaber hat, geht die eigentliche Absicht des Hrn. Verf. bey diesem Abriß der Heraldik. Im Vortrage sucht er durchgehends der Hauptregel einer guten Methode zu folgen, welche befiehlt, daß man in einer Wissenschaft nichts sagen solle, was nicht seinen Grund in dem vorhergehenden hat. Um deswillen stehen, z. E. die Regeln von den Tincturen fast ganz zuletzt (S. 249. f. f.), welche man bisher wider die Gesetze einer guten Lehrart fast gleich im Anfange der heraldischen Lehrbücher vortragen. Die Erklärungen sind kurz gefaßt, und den Regeln der Logik gemäß eingerichtet. S. 217. hat es der Hr. Verf. gewaget, das Wort *Plaz* im heraldischen Verstande zu bestimmen, welches ohne Zweifel der schwerste Begriff in der Heraldik ist, wenn die Definition ohne Circel seyn soll: er ist aber auch einer von den wichtigsten und fruchtbarsten Begriffen, wie
man

man aus der Anwendung siehe, die der Hr. W. in dem folgenden davon gemacht hat. So bekannt auch die Wörter: Tinctur, Section, Figur und Feld sind, so lehret doch die Erfahrung, daß nichts schwerers sey, als sie richtig zu erklären. Sie sind um deswillen bisher entweder gar nicht, oder fehlerhaft, zumal aber mit Begehung eines Circels definiret worden. Die Definitionen des Hrn. G. von diesen Ausdrücken sehen S. 214. (§. 10), S. 217. (§. 14), und S. 218. (§. 16. und 18). Wir haben an diesen Definitionen die Fehler anderer Lehrbücher nicht bemerken können. Was einwärts oder auswärts bey Sectionen (nicht bey Figuren) heise, ist bisher, so viel wir wissen, von niemand bestimmt worden: hier aber ist S. 227. (§. 48.) aus Gegeneinanderhaltung der Exempel gezeigt, was die Wappentundigen mit diesen Ausdrücken sagen wollen. Was endlich die Beweise anbetrifft, so hat sich der Hr. Prof. bemühet, sie in aller möglichen Strenge vorzutragen. S. 228. (§. 49.) ist der Satz, daß Heroldsfiguren an den Rand des Schildes fließen müssen, unfers Wissens zuerst von dem Hrn. W. demonstret, und dadurch zugleich ein unbetrügliches Kennzeichen an die Hand gegeben worden, die Heroldsfiguren von allen andern zu unterscheiden, und in jedem Falle zu zeigen, ob eine Figur zu dieser, oder einer andern Classe zu zählen sey, worüber bisher mit so vieler Uneinigheit gestritten worden. Wir haben aber auch bemerkt, daß der Hr. W. seine Unwissenheit offenberzig gesteht, wenn ein Gegenstand sich aus den bisher bekannten Sätzen nicht erweisen läßt. z. E. S. 250. sagt er: "durch diese und dergleichen Betrachtungen suche ich mir die Regel von der Tinctur der Figuren begreiflich zu machen: vielleicht aber hat ehedem ein Zufall dasjenige eingeführet, worüber wir jezo philosophiren." Wir sind nicht im Stande, einen Auszug aus einem Buche zu machen, dessen wesentlicher Vorzug in der Kürze und dem

dem genauesten Zusammenhange besteht, sondern wir verweisen vielmehr unsere Leser auf diesen Abriß selbst: doch können wir uns nicht enthalten, denselben folgende Sätze vorläufig bekannt zu machen. S. 212. (§. 7.) behauptet der Hr. Verf. mit Beziehung auf Siegel, Münzen und andere Denkmale, daß der Wappenschild ursprünglich ein gleichschenkeliges, auf der Spitze stehendes Dreyeck gewesen, dessen Höhe zur Breite sich insgemein fast wie 7. zu 6. verhalten, und zeigt sodann, wie aus dieser dreyeckigen Gestalt die heutigen Gestalten der Wappenschilder entstanden, welches auch durch Kupferstiche erläutert worden. Auf diesen Satz wird S. 246 (§. 83-90) die Regel von der Ordinarung der Figuren, besonders von einerley Art, gegründet. Man hat bisher durchgehends, so viel wir wissen, behauptet, daß Colombiere, oder Petra Santa der Erfinder der Schraffirungen (Hachures) sey: der Hr. Prof. aber hat S. 215. aus Jac. Francquarts pompa funebri Alberti Pii Aultriaci vom J. 1623. gezeigt, daß sich der gedachte Francquart schon vor dem Colombiere und Petra Santa der Schraffirungen bedient habe, und daß folglich, bis man das Gegentheil darthun kan, die Schraffirungen eine Teutsche Erfindung seyn. Zu desto besserer Deutlichkeit sind alle hießer bekannte Arten der Schraffirungen mit Beyfügung der Jahreszahlen und der Namen der Erfinder auf der ersten Tafel in einem Kupferstiche vorgestellt worden. S. 216 (§. 12.) leitet der Hr. Verf. die ganze Theorie der Wappen aus den Veränderungen her, welche der Gebrauch der geraden und krummen Linien verurthet. Hieraus erhellet deutlich, wie wichtig der Einfluß der Mathematik in die Heraldik sey. Noch andere Beyspiele hievon können die genetischen Erklärungen der Sectionen mit krummen Linien, S. 227. dem meissen aber die Definitionen der heraldischen Sterne, S. 236. und des Drutenfußes S. 237. ab-

geben. Wir müssen jedoch hier abbrechen, und am Ende nur noch erinnern, daß der Hr. Verf. sich nicht nur anbeischig gemacht habe, die letztere Hälfte dieses Abrisses der Wappenkunde der nächsten Ausgabe des Handbuchs beizufügen: sondern auch wünschet, daß Gelehrte, die mit der historischen Kenntniß der Wap- pen, genaue Philosophie und Mathematik verbinden, sein neues Lehrgebäude von der Heraldik einer ge- nauen Untersuchung würdigen, und dadurch ihm Ge- legenheit zum weitem Nachdenken geben mögen. Es werden dem Hrn. Prof. auch die allerschärfsten Be- urtheilungen der Kenner nicht mißfallen, sondern ihn vielmehr zum größten Danke verpflichten.

Paris.

Lambert hat im J. 1761. in groß Duodez auf 564. Seiten gedruckt: Observations sur différens cas singu- liers relatifs a la Medecine pratique, a la Chirurgie, aux Accouchemens & aux Maladies Veneriennes. Der Ver- fasser Fichet de Flictry ist eigentlich Stabschirurgus des Churfürstens zu Pfalz zu Düsseldorf, Geburts- helfer bey Hofe, Professor der Wundarznei und Vorzeiger bey dem Bergleibern gewesen, und nachher Doctor geworden. Er theilt seine Wahrnehmungen in 4. Theile ab. Im ersten findet man die innern Krankheiten, bey welchen er gar oft der andern Aerzte unglückliche Härte, und seine bessern Anschläge an- führt. Er ist sonst ein Freund wästrichter, erwei- chender und erdannernder Getränke, und mit den Brechmitteln und der Aderlässe minder voreilig, als sonst viele seiner Landesleute gewesen sind. In einem vorher ausgeleerten Magen ist der Eßig ein gutes Mittel das Schlucken zu hemmen. In bösarigen Fiebern giebt er zwey Grane Brechweinstein in 24. Stunden, als ein gelind abführendes Mittel. In Brustkrankheiten wiederholt er die Aderlässe lang, und oft bis zur äußersten Schwachheit. Er ist ben

den anhaltenden Fiebern auf die Würmer aufmerksam. Ein Brechmittel hat, wie er glaubt, den Todt verursacht, da zwey Würmer im Magen waren. Bey der apoplexie humorale, wie er sie nennt, besteht er wiederholtermassen das Brechen zu befördern. Den schwarzen Auswurf muß man, wie Hr. F. glaubt, oft bloß dem Dampfe der Lichte zuschreiben (oder vielmehr dem schwarzen Saft der Drüsen um die Luftröhre). In der Engbrüstigkeit rühmt er die Münze und Melisse mit Honig. In einer Vollblütigkeit mit gedunsenen Händen und Füßen ließ er, wie er sagt, wider die Meinung der deutschen Aerzte zur Alder, und thue es auch in der Wassersucht ohne Bedenken, wenn sie mit einem Fieber begleitet ist. Die Kinderpocken, sagt er, sind auf dem Lande minder gefährlich als in den Städten. Eine fallende Sucht hat er (mit besonderm Glücke) bloß mit Brechmitteln und einigen cephalischen und antepileptischen Getränken aus dem Grunde geheilt.

Der zweyte Theil handelt von Wundschäden. Die erste Geschichte, in welcher Hr. F. die ganzen Stirnhöhlen mit dem Bohrer vernichtet, auch endlich die Geruchnerven in den Höchern des Siebbeines entblößt hat, ist allerdings merkwürdig. Bey einem sehr schweren Beinbruche waren die Sehnen des untern Muskels an der kleinern Höhle, und die Bänder am Gelenke zerrissen, dennoch entkund, sagt dieser Hallern nicht kennende Wundarzt, nichts als ein Austrreten des Blutes. Hr. F. hat durchs bloße Einspritzen, nach Acrels Art, die Thränenröhren geheilt. In den Scropheln (und zwar auch in den venerischen Zufällen) giebt er das Quecksilber, so daß er durch abführende Mittel dessen Wirkung nach den Därmen leitet. Er hat tief eingedruckte Hirnschalen ohne daraus entstandene schlimme Folgen gesehen.

Der dritte Theil gehört zu den schweren Geburten und dahin einschlagenden Uebeln. Bey den verschla-

genen Reinigungen nach der Genesung, und überhaupt zur Beförderung derselben in andern Zeiten läßt Hr. F. am Arme zur Über. Er rühmt den jüngern D. Kemery, der aus dem Athembolen hauptsächlich, auch wenn der Überschlag sich nicht verändert hatte, die Uebel des Gehirns zu erkennen wußte. Er gesteht rühmlich, daß man mit Pflastern und Ueberschlägen gar oft die verschlossenen Geschwüre heilen kan, ohne sich des Messers zu bedienen.

Der vierte Theil handelt einzig von venerischen Uebeln. Hr. F. schmiert das Quecksilber am liebsten ein, ohne einen Speichelfluß zu erwecken. Er glaubt, das Uebel werde auch durchs Küßen, durch ein gemeinschaftliches Bett, und folglich durchs Ausdünsten beygebracht. Er hat gesehen, daß die Krankheit fünf und zwanzig Jahre lang ohne einige Zufälle verborgen geblieben, und endlich plötzlich durch eine tödtliche Weingeschwulst am Schenkelknochen ausgebrochen ist.

Berlin.

Die Naturgeschichte und Bergwerksverfassung des Oberharzes, beschrieben von Job. Friedr. Zücker, der Arzney. Doctor, ist bey Nicolai auf 306 Octavseiten herausgekommen. Hr. Z. hat den Inhalt dieses Werks zum Theil auf einer 1760 und 1761 auf den Harz gethanen Reise gesammelt. Wie er sich dabey der bekantten Nachrichten vom Harze bedient hat, so hat er sie hier oft ergänzet, und verbessert. Die Erzählung von Italiänern, welche Golderde, wie aus andern deutschen Gebürgen, so auch aus der Weingartenhöhle bey Scharzfeld holen sollten, erkennet er 156 S. in soweit für richtig, daß einige Wernettianer fast alle Jahr zu dieser Höhle gekommen, und von einer fetten, leittigen, dem Ansehen nach schlechten Erde so viel herausgeholt, als sie in einem mäßigen Sacke auf dem Buckel tragen können; nur so

so lange der letzte Krieg gewähret, hat sich niemand wieder hier blicken lassen. Diese Erde ist aber wohl nichts weniger als goldhaltig; die Meinungen von ihrer Anwendung, will er in seiner Naturgeschichte des Unterharzes erörtern, wo eine Menge solcher Höhlen, von vermeinten Italianern, oder eigentlich wohl von deutschen Spherscheisern und Hechelma- chern besucht werden. Die sogenannten Zwerglöcher hält er für natürliche Felsenklüfte 159. S. Eins im Rablenberge vor Elbingerode, ist durch das Haus eines Brantweinbrenners Michahl, verbauet, welcher in diesem Berge einen Marmorbruch entdeckt, und mit solchem Marmor seinen Schweinstall pflastern lassen. Die Gose wird 226 u. f. S. ungemein gelobt, und die Art sie zu brauen gelehrt. Von einer epidemischen Krankheit die vor einigen Jahren auf dem Harze viel Menschen hingerafft hat, werden 254 u. f. S. die Umstände aus Hrn. D. Herzogs mündlicher Erzählung mitgetheilt. Violettene die man häufig längt der Innerste zwischen den Frankens- scharren, Wilbermann und Lautenthal findet, sind zweyerley 295 S. Die erste Art ist ein ordentlicher Stein, der seinen Violengeruch dem Finger oft auf viele Stunden mittheilet, und die Luft damit erfüllt. Die zweyte Art ist ein hochorangeletter Moos der auf die an den Bergen liegende Feldwacker oder Feuer- steine sehr aufsticht, eine *byssus germanica*, *minima laxa- tilis aurea*, der aber nicht wie die übrigen dieser Art, den Geruch der *violae mariae*, sondern der *florum cheiri* hat. In einer grammatischen Kleinigkeit scheint der Hr. Z. uns eine eigne Schreibart zu ha- ben, wie z. E. der Rekel steht über die Städte; 177 S. Das Maschinenwesen fehlt, weil es mehr zur Kunst als zur Naturgeschichte gehört. Diese Schrift ist so lehrreich und wohl abgefaßt, daß sie ein Verlangen nach Hrn. Z. Beschreibung des Unterharzes erregt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
28. Stück.

Den 5. März 1763.

Göttingen.

Die auf den Februarium fallende Versammlung der Societät der Wissenschaften, ward am 19ten des besagten Monats gehalten. Der Herr H. Michaelis las in derselben eine Abhandlung von den 5 B. Mos. XXV. 5-10. befohlenen Levirats-Ehen der Juden vor, deren Haupt-Abficht dahin ging, zu zeigen, daß Moses dieses unangenehme Recht, welches lange vor ihm laut 1 B. Mos. XXXVIII. schon im Schwange gewesen, weder erfunden, noch auch sehr gebilliget, sondern vielmehr, da er es ohne Schaden und Gefahr nicht aufheben konnte, überaus gemildert habe. Der erste Ursprung der Levirats-Ehen ist nach der Meinung des Herrn Hofraths in der Vielweiberey zu suchen: durch diese können die Weiber so selten, und so theur werden, daß nur eine Mannsperson aus einer nicht begüterten Familie beyrathen kann: stirbt nun diese, so ist die Witwe ein Theil der Erbschaft, darauf die hinterlassenen Brüder Anspruch machen. Eben so erben, nach einem sonderbahren Rechte, bey den Hebräern die Könige das ganze Geraille ihrer Vormer, welche, 2 Sam. III. 7-8. XII. 8. XVI. 21-23. 1 Kön. II. 21-24. vorkommende Gewohnheit aus der ursprünglichen Armut der Staaten herzuleiten, nachher aber beygehalten ist.

Ge Dico

Dieser Ursprung der Levirats-Ehen zeigt, wie es zugehe, daß Völker die mit den Juden in keiner Verwandtschaft stehen, sie doch mit ihnen gemein haben, z. E. die Mongolen, nach dem du Halde, bey denen die Quelle dieses uns fremden Rechts noch näher in die Augen fällt, da die Seltenheit der Mädchen wol gar mehrere Brüder zwinget, eine Frau gemeinschaftlich zu haben. Bis her war der Levirat nur ein Recht des hinterlassenen Bruders, und zwar ohne Absicht auf die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der vorherigen Ehe: und dis Recht war lange vor Mose so streng, daß Thamar wegen Hurerey verbrannt werden sollte; diese ward also nicht als Hurerey, auf die nicht einmahl Moses, vielweniger denn die Cananiter, eine Strafe gesetzt hatten, sondern als Ehebruch betrachtet, weil die Witwe dem hinterlassenen Bruder ihres Mannes gehörte. Nach und nach aber entstand auch aus dem Rechte eine Schuldigkeit: denn die Witwe, die keinen fremden heirathen durfte, konnte es auch als Pflicht fordern, daß des Mannes Bruder ihre Triebe befriedigte: und endlich kam bey einem Volk, wie das Hebräische war, das seinen ganzen Nachruhm und Unsterblichkeit in den Kindern setzte, hinzu, daß es für eine Pflicht der brüderlichen Liebe gehalten ward, seines Bruders Geschlecht mit dessen Witwe fortzusetzen, wenn er ohne Kinder gestorben war. Aus diesem Ursprunge ward bepläufig gezeiget, daß das Levirats-Recht solche nicht wohl angeben konnte, die schon eigene Frauen hatten, daher man auch Mosen nicht beschuldigen darf, als habe er wenigstens in einem Falle die so sündliche und dem menschlichen Geschlecht nachtheilige Vielweiberey geboten.

Ein solch Herkommens-Recht fand Moses vor sich. Daß es mit vielen Härigkeiten verknüpft war, wird ein Europäer nicht leugnen. Es beferte dabey die Sitten der Frauenzimmer eben nicht. Da es sie vor den Augen der Welt berechtigete, in ihrem Witwen-

Statt

Stande den Bey Schlaf, auch wol durch allerley List zu suchen, welchen ihnen der nächste Verwandte schuldig war; so litt dabey diejenige spröde Schamhaftigkeit, welche das andere Geschlecht so wol kleidet. Was die Thamar, 1 B. Mos. 38 that, und doch nach v. 26. für unschuldig gehalten ward, ist abscheulich; und das Verfahren der sonst so sehr gerühmten Ruth, (B. Ruth II, 7-9) doch eben so wenig erbaulich als der Delicateffe eines artigen Frauenzimmers gemä. Die schlimmsten Folgen aber von der Unwachtschaft eines jüngern Bruders auf die Witwe des Ältern konnten Vergiftungen seyn. Indessen scheint es, Moses konnte ein Recht nicht ganz abschaffen, das ihm nicht sehr gefiel. Er mußte, wie Christus bey einer andern Gelegenheit sagt, vieles wegen der Herzens-Härtigkeit des Volkes dulden: insonderheit aber sind die Gesetze meistentheils unkräftig, die einer eingewurzelten und allgemeinen Meinung des Volks von der Ehre allgerade entgegen gehen, wie wir an den so strengen Gesetzen wider die Duellen sehen. Auch konnte das Leviratsrecht nicht wol abgeschafft werden, ohne die Einbildung des Volks anzutasten, welche den ganzen Nachruhm in den Stammtafeln und der Menge der Kinder suchte, und der von Mose so sehr gesuchten Vermehrung durch frühe Ehen vortheilhaft war. Er behielt es also sehr geändert und geschwächt bey. Denn erstlich verbot er die Ehe mit des Bruders Witwe schlechterdings, so oft aus der ersten Ehe Kinder vorhanden waren, welches denn schon die Gefahr der Vergiftungen minderte. Zum andern erlaubte er dem überlebenden Bruder, daß er sich von der Ehe lössagen konnte: welches zur Zeit der Vorfahren nach 1 B. Mos. 38. gar nicht anging. Er setzte zwar eine Strafe darauf, die drohend genug aussehete, aber durch allerley Umstände in ein solches Nichts verandelt wird, daß man glauben sollte, Gesetzgeber und Richter hätten bey ihrer Niederschreibung und Vollziehung lächeln müssen. Sie bestand

Ee 2 dar-

darin: die verschmähete Witwe durfte ihren Schwager im Gericht auswechseln, (welches nicht sehr schimpflich ist, wenn man weiß, es geschehe, weil sie ihn gern zum Mann gehabt hätte:) und denn durfte ihn ein jeder Nürnbürger ungestraft einen *Barfüßer*, d. i. *Hanferoutrere*, nennen. Auch diesen Namen würden manche Stuger gern tragen, wenn er einmal die Bedeutung hätte, die er im Hebräischen bekommen mußte, nemlich, ein Mann der einen Korb ausgegeben hat. Uebrigens gehören zu dieser Abhandlung noch die 58, 59, und 60ste der bey Garben herausgetommenen Fragen, die der Hr. H. der Arabischen Reisegesellschaft vorgeleget hat.

Hey eben dieser Zusammenkunft ward der Hr. D. Walch als ordentliches Mitglied der Gesellschaft eingeführt.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Meldung des Verlegers ist im Jahr 1763 herausgetommen: *précis de l'histoire du Palatinat du Rhin, depuis que la maison regnante le posséde jusqu'à nos jours*, par Mr. *Colmi*, Secretaire intime de S. A. S. E. Palatine 21 und ein halber Bogen in Octav. Dieses Werkchen handelt in der Einleitung von dem ältesten Zustande der Pfalz, und von den alten Pfalzgrafen zu Achen und am Rhein bis auf die Zeiten, da die Pfalz auf das jetzige Haus gekommen. Der Haupttheil selbst bestehet aus 13 Capiteln, wovon die ersten neune bloß zur Geschichte, die übrigen aber zur Staatsverfassung des Hauses Pfalz gehören. Die erste Periode fängt mit dem Jahr 1215 an, da die Pfalz an das Bayrisch-Mittelbairische Haus kam; die zweyte fängt mit der Theilung des Hauses Pfalz und Bayern im Jahr 1294 an, bis auf R. Ruprechts Tod. Die dritte Periode gehet von 1440 bis 1559, in welcher die Erwerbungen des Hauses Pfalz, besonders von Germerseim, Ameybrücken, Lautern, Simmern, Sponheim und Welden, erzählt werden. Die

Die vierte, fünfte und sechste Periode enthalten die Schicksale des Churhauses in der Simerischen, Neuburgischen und Sulzbachischen Linie, und schliessen sich mit einer allgemeinen Vorstellung von allen Zweigen des Pfälzischen Hauses und seinen Schicksalen. Hierauf wird noch von der Vormundschaft der Churfürsten und Verwaltung des Landes während der Minderjährigkeit derselben; von den besondern Vorrechten der Churfürsten, von der Staatsklugheit des Churfürstlichen Hofes und endlich von dem Handel der Pfalz gehandelt. Der Hr. V. macht selbst von seinem Werkchen keinen gar zu vortheilhaften Begriff, indem er bekennet, daß er nichts aus Urkunden oder mitgetheilten archivalischen Nachrichten geschöpft, sondern bloß aus den bekannten gedruckten Werken Auszüge gemacht habe. Wir finden auch, daß er den größten Theil seiner Ausführung aus dem Pareus und dem schönen Buche unsers Hrn. Hofr. Pütters genommen habe, so spöttlich er auch den ehrlichen Pareus zu behandeln scheint. Ueberhaupt ist der ganze historische Theil von weniger Brauchbarkeit, da es dem Hrn. V. nicht gefällig gewesen, seine Sätze mit Beweisen zu unterstützen, und in selbigem überdem viele Fehler der Nachlässigkeit vorkommen, die auch bey einem in teutsche Sachen sich wagenden Ausländer fast unvermeidlich sind. Der Theil von der Staatsverfassung des Hauses Pfalz ist ebenfalls sehr mager. Der Abschnitt von den Vorrechten des Hauses Pfalz ist ein bloßer Auszug der bekannten Hertlingischen Arbeit, und wir haben kaum erwartet, die Fabel von dem Richteramt des Churhauses über den Kaiser wieder mit einer so ernsthaften Mine aufzumäret zu sehen. In dem Kapitel von der Staatsklugheit des Churfürstlichen Hofes stellt der Hr. V. dieses allerdings ansehnliche Haus auf einer so blendenden Seite vor, daß er dem Leser glaubend machen will, als ob es das Gleichgewicht fast von ganz Teutschland erhalten habe. Den Handel der Churpfalz hin-

gegen hält er für sehr unerheblich, und giebt davon die benachbarten mächtigen Handelsstädte und besonders den innerlichen Reichthum und Ueberfluß des Landes zur Hauptsach an.

Paris.

Ohne Erlaubniß und Nahmen des Druckers sind im J. 1762. in Duodez abgedruckt Anecdotes de Medecine. Der eigentliche Titel wäre besondere Begebenheiten, denn unmöglich können Anecdotes heißen, die aus den gemeinsten Quellen, dem Werke des Hrn. von Senac, dem v. Schwieten, Hilban und anderen dergleichen hergenommen sind. Der Verfasser Barbeau du Bourg hat eine Sammlung angenehmer Seltenheiten machen wollen, und dabey die Würze nicht gespart, die auch Bayle nicht verschmäht hat, und die auf den natürlichen Hang zur Liebe gegründet ist. Selbst die neuere Philosophie liegt hin und wieder unter diesen lustern machenden Blumen verborgen. Hr. B. hat sich auch nicht gar sehr darum bekümmert, ob die Geschichte wahrscheinlich oder wahr seyn. Unwahrscheinlich sind sehr viele, wie die wunderliche Erröthung der Wasser, worinn ein Frauenzimmer zu ihrem Gebrauche Blutigel hielt, und das allemal wie Blut sich färbte, wenn die Zeit ihrer Reinigung kam: das Zurücktreten einer ausgefallenen Mutter durch eine Maus: die Geschichte der mit einem Liebesgifte angestreckten Citrone. Unwahr ist die ganze Geschichte der Tarantel und ihres Bisses: die Rosenkreuzerhistorie: die Valingenese. Die Geschichte der Erfindung des Kreislaufes des Geblütes ist unvollkommen, und gegen den Harvey etwas ungerecht. Hr. B. bemerkt noch, daß die meisten Erfindungen, wobey die Nahmen der Erfinder beybehalten geblieben sind, von Aerzten herkommen, und glaubt, Comper sey der einzige Wunderarzt, der die nemliche Ehre genieße. Zwölfer, der die Geschichte vom Ephemischen, in Gegenwart Ferdinand des Dritten, durch

die Kunst erschaffenen Goldes erzählt, ist nicht ein Dantescher Lehrer der Moral, Politik und Griechischen Sprache, sondern bekanntlich ein Arzt zu Augsburg gewesen. Auch ist der Englische Fürst, dessen vergiftete Wunde seine tugendhafte Gemahlin ausgezogen, bekanntlich nicht Robert, Wilhelms Sohn, sondern Edward der Erste. Aus einer Urkunde sieht man, daß im J. 1496. die geile Seuche zu Paris stark eingerissen haben muß, und daß damals die Policey die angesteckten Leute aus der Stadt verbannt, auch ihre Gemeinschaft mit gesunden Menschen, gewiß vernünftig, unter harten Strafen verboten hat. Molins, des berühmten Arztes, sonderbarer Geiz, und auch hingegen seine sonderbare Freygebigkeit, sind lezenswürdig. Unser Verfasser ist sonst ein Verehrer des Boerhaave. Ist 343. S. Karf. Eben vernehmen wir, daß Hr. Barbeau du Bourg dieses Buch ableugnet, ob es wohl seinen Namen führt.

Wien.

Von Hrn. de Haen haben wir verschiedene Werke zurück. Das älteste ist der fünfte Band des Werks, so unterm Titel Ratio medendi in Nosocomio pratico zum Titel hat. Es ist schon im J. 1760. aber ganz am Ende desselben bey Kreichthon auf 214. S. in groß Octav herausgekommen, und besteht aus 6 Abschnitten. Im ersten stehen einige Krankengeschichte, mit welchen Hr. de H. beweiset, die Friesel und Flecken entstehen mehrtheils aus der hitzigen Art zu heilen, oder aus andern Fehlern der Aerzte und Bespänder; und seyn also nicht critisch. Gleich in der ersten Geschichte ist dennoch der Friesel ohne einige auf eine hitzige Art zu heilen zu werfende Schuld von sich selbst ausgebrochen. Er scheint auch in der 4ten nicht diese Ursache zu haben, so wenig als in der 8. 10. 13. 14. und 15. In allem hat Hr. de H. nur 17. an dergleichen Ausschlägen Kranke in zwey Jahren gehabt. Daß nun Friesel und Flecken eigentlich nicht critisch seyn,

seyn, obwol ihr Zurdckfall sehr gefährlich ist, Scheint ziemlich gewiß. Der zweyte Theil betrifft hauptsächlich die Wassersucht. In den Leichen hat man zuweilen ein grosses und verhärtetes Niere gefunden; andermal den Eyerstock verstopft und vergrößert. Das Abzapfen hat in diesen Fällen keine beständige Hilfe geleistet. Der dritte Abschnitt ist von der Brustwassersucht, die Hr. de H. hier aus dem Grunde beschreibet. Die Art den Todt aufzubalten, in welcher man schripfet, und mit abgekochter Fiebereinde den Brand abhält, billigen wir gar sehr, und haben vom Gebrauche dieser Rinde in solchen Fällen gute Wirkungen gesehen. In einem Wasserfüchtigen war die grosse Drüse hinter dem Magen verhärtet. IV. Von der fallenden Sucht und den Zuckungen. Der Knoten, den Hr. de Haen am Zwerchfelnerven gefunden hat, ist vielleicht Ursache an der fallenden Sucht gewesen. Er erzählt umständlich, wie er einige Betrüger entdeckt, die die Zuckungen nachgefälscht, und sich als besessen angestellte hatten. V. Er fährt fort, die Heilkräfte der Sandbeere zu rühmen. Sie hilft nicht, wenn das Uebel über die Kräfte des Steinschnittes geht. Die nach dem Gebrauche der Steppenischen Mittel abgehenden steinichten und kalchichten Schuppen hält er für eine Verhärtung des Schleims im Harne, und ihr Abgang hilft im geringsten nicht wider die Nothwendigkeit des Steinschnittes. Dieser Kalch gerinnet auch geschwinder nach dem Gebrauche der oben benannten Mittel. Sonst billigt Hr. de H. noch am meisten das Kalchwasser mit Milch. VI. Vom Schlagaderbruche. Hr. de H. gesteht seinen Irrthum, da er in einem Uebel von dergleichen Art, da äusserlich im Fette ein Geschwür war, eine Oefnung gemacht hat, die doch noch unschädlich abgelaufen ist. Er beschreibet einen Bruch der Kniebuge Schlagader, in welchem er das Bein hat abnehmen lassen. Der Gebrauch des Luntenschwammes war dabey zu schwach das Blut aufzubalten. Dieses Uebel ist sonst in Defterre. ch gemein.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 7. März 1763.

Göttingen.

Der ehemalige Superintendent zu Einbeck und nunmehrige Generalsuperintendent des H. Grubenbagen, Hr. Ancon Paul Ludwig Carlens hat die bey dieser Beförderung dem Kön. Consistorio zu Hannover übergebene Probeſchrift alhier bey Voſſiegel auf 3. und einem halben Quartbogen herausgegeben. Sie führet dieſe Aufſchrift: *Primae lineae diſquitionis theologiae practicae de ſumma, quam chriſtianorum quilibet, imprimis doctores euangelici publici Chriſto ſemper debent, reverentia, quum, quae ad eum *xata causa* pertinent, pertractantur, und ſtehet in einer genauen Verbindung mit einer andern Schrift von der. bey den Beweiſen, daß ein Gott ſey, zu beobachtenden Ehrerbietung, welche nebst einem Aufſatze ſeines Bruders, des Hrn. Sup. Heinrich Johann Carlens zu Burgdorf de *christiana* unter dem Titel *diſquitiones theologiae*, im J. 1760 herausgekommen. In der gegenwärtigen Schrift verſtehet der Hr. C. S. durch den angezeigten Gegenſtand die Umſtände der Perſon und Geſchichte un-*

ff

ſers

fers gesegneten Erlösers bey seinem Aufenthalt auf Erden vor seiner Auferstehung und erweist sehr gründlich, daß in der Schrift das Wort Fleisch, wenn es von Christo gebraucht werde, eigentlich die niedrigen Umstände Christi bedeute, welche unsere Theologen als einen Theil des Standes der Erniedrigung ansehen. Es hat nun völlig seine Richtigkeit, daß ein evangelischer Lehrer im oesentlichen Vortrag der christlichen Religionswahrheiten auf der Kanzel und bey der Kinderlehre von diesen erniedrigenden Umständen handele, da ohne dieselbe selbst der Unterricht vom Amt Christi mangelhaft seyn würde; die Erfahrung aber lehret, daß man theils hier auf Fragen und Untersuchungen, deren Entscheidung nicht einmal die heilige Schrift uns liefert, verleitet werden; theils zu geringe Ausdrücke wählen könne, welche der Christo schuldigen Ehrfurcht entgegenstehen: den Christen selbst von ihrem erhabenen Erlöser niederträchtige Vorstellungen einflößen und besonders die Hochachtung, welche durch eine oeftere Betrachtung des gegenwärtigen herrlichen Zustandes Christi in uns erhalten und vergrößert werden muß, hindern; oder doch schwächen. Wie nun diesem Uebel vorzubeugen und dem Volk zugleich der niedrige und der erhabene Jesus bekannt zu machen, das ist die Aufgabe, welche in dieser Schrift aufgelöst wird. Die Anzeige, daß selbige den ersten Entwurf enthalte, erweckt die Hoffnung, daß der Hr. S. S. eine weitere Ausführung sich vorbehalten, deren Erfüllung wir mit Verlangen entgegen sehen.

Haarlem.

Von den Verhandelingen nytgegeven van de hollandze maatschappy der Weeteniskapen te Haarlem ist das erste Stück des sechsten Bandes im J. 1761. heraus-
ge-

gekommen, da man diesen Band, wegen seiner Dicks, hat theilen müssen. Zuörderst steht eine gekrönte Preißschrift des Hrn. Salomon de Wionly, Stadtarztes zu Rotterdam, über die Ursachen, die Heilung und die Abhaltung der Krankheiten des nach Westindien fahrenden Schiffvolkes. Diese Preißfrage war im J. 1758. bekannt gemacht worden. Der Hr. v. M. hat zwar selbst Westindien nicht befahren, aber sonst, so viel ihm möglich gewesen, alle Nachrichten davon eingezogen, und die Bücher fleißig gelesen, die in dieses Fach von Krankheiten einschlagen. Die allgemeine Krankheit in Westindien ist von der säulichten Art. Und Hr. v. M. bringt alle gelben Fieber, das schwarze Brechen, und selbst die rothe Ruhr und den Scharbock in diese Junst (doch erinnern wir uns, daß Hr. Hillary die säulichten Fieber in die hitzigen Monate, und die Rubren in die kalten Zeiten setzt). Hr. de M. betrachtet die allgemeinen Umstände der Seefahrenden, und zumal ihre Speise, die auf den holländischen Schiffen, wie es scheint, schlecht seyn, und in alten würmichen Erbsen und altem Speck gar größtentheils bestehen soll. Aus einigen Schreiben eines Arztes zu Batavia belehrt er uns, daß die Krankheiten in Ostindien die nemlichen sind, wie bey uns, aber nur geschwinde ihren Lauf vollbringen. Die Heilung dieser Krankheiten ist auch ungefehr die nemliche. Die Ueberlässe kan wenig und selten gebraucht werden. In den säulichten Fiebern läßt man brechen, nicht aber im Scharbocke. Das allgemeine Mittel ist die Säure, worunter Minderers Geist dem Verfasser sehr wohl gefällt; doch mischt Hr. de M. hier auch die flüchtigen Laugenfäze ein, weil sie das Fleisch nicht faulen lassen (aber ihre Wirkung auf den Menschen ist doch unendlich hitzig und treibend). Im Scharbocke fällt Hr. de M. dem Bisset bey, der den in vielem Wasser erdünnerten Branntwein für

dienlich hält; am Reife aber findet er nicht so viel vorzügliches. Das schwarze Brechen hält er für die schwarze Krankheit des Hippokrates (wir haben hier aber diese schwarze Krankheit ohne dergleichen auflösende Fieber, und unsere schwarze Krankheit ist mehr eine dem Magen eigenthümliche, als allgemeine Krankheit des Geblüts). In den bössartigen Fiebern und im Scharbock hält Hr. de W. die Fiebrerrinde für dienlich. Süßes Wasser aus dem Seewasser zu verfertigen hat man nunmehr mittelst der feuerfesten Laugen Salze vielerley Anweisungen. 2. Hr. Dfferhaus von den Wälfen, die in den Gegenden gewohnt haben, wo jetzt das vereinigte Niederland ist. Die Pustavier zieht Hr. D. aus dem Waldeckischen, wo die Watten gewohnt haben sollen. Nach diesen sind die alten Franken, Salier und Chamaver, hernach die Sachsen, Warner und Sweben, wiederum die Slaven, dann die Friesen, und endlich die Normänner dahin gekommen, und aus allen diesen Stämmen ist das jetzige Volk entstanden. 3. Eine beträchtliche Schrift des Hrn. Campers über den Weg, den die Geilen der Kinder nehmen um in ihre Säcke zu kommen. Der Hr. v. Haller hatte schon angemerkt, daß diese Geilen in den ungebohrnen Kindern nahe bey den Nieren liegen, und nackt in dem Bauchfelle eingeschlossen sind. Er hatte auch den Weg gesehen, durch welchen nach und nach die Geilen in die Säcke hinunter steigen und die Scheide aus dem Bauchfelle gemacht, die sich umwenden muß, daß sie die Scheide der Gefäße und der Geilen auf eben die Art abgeben könne, wie sie in erwachsenen Personen ist. Alles dieses hat Hr. C., dem aber nichts vom Hrn. v. H. scheint bekannt worden zu seyn, in weiterm ausgeführt, und in seine völlige Richtigkeit gebracht, folglich auch der Alten Ruhm in etwas geettet, als die alle eines solchen Weges, und einer Scheide erwähnt
 ha

haben, und nur darinn zu weit gegangen sind, daß sie eben diesen Bau ohne Unterschied, auch bey den erwachsenen Menschen beschrieben. 4. Eben dieser geschickte Mann hat die Geburtssteine der Brasilischen Kröte beschrieben, die ihre Zungen auf dem Rücken trägt. Sie sind mit unsern Kröten völlig gleichförmig, und die Eier liegen eben so im Bauche, werden eben so in die Muttertrompete eingefogen, und durch den dicken Darm eben so durch die nemliche Weise ausgeführt. 5. Klinkenberg vom Durchgange der Venus durch die Sonne. Ist eine an Wahrnehmung sehr reiche Abhandlung. 6. Maty über die Vorzüge des Einsproffens der Kinderpocken. Er verleiht nochmals die geringe Anzahl derjenigen, die an den eingesprofften Kinderpocken sterben, mit der grossen, die durch die natürlichen Pocken weggeroffet werden. Er betrachtet die grosse Bequemlichkeit sich vorbereiten zu können, zu der Zeit, und am Orte zu erkranken, wo ich die meisten Bequemlichkeiten habe, und endlich sich mit aller Sicherheit der Aeneu zu entledigen, die mit der Erwartung der natürlichen Krankheit doch verbunden seyn muß. 7. Hrn. Eisenbrocks Erfindung zur Verbesserung des Barometers. Er bemerkt, wenn der Barometer genau die Schwere der Luft anzeigen soll, so muß das Quecksilber in der kleinen Blase beständig gleich hoch bleiben, diemeil das Quecksilber in der Röhre steigt und fällt. Nun geschieht das Widerspiel, und das Quecksilber in der Blase fällt, diemeil es in der Röhre steigt. Diesem Uebel abzuhelfen, hat Hr. E. sich der Eigenschaft bedient, die er im Quecksilber entdeckt hat, daß es nemlich auf einer Fläche, die ganz wasserspaz ist, in eine unveränderliche Höhe sich ergieße, die bey einer gewierten Fläche eines halben Zolles um eine Linie herum ist. Hr. E. brachte also an die Röhre anstatt einer Blase einen dergleichen Kasten an, der viereckigt, über

über drey Zoll lang, und einen achtel Zoll tief ist. Das Quecksilber breitet sich in einem solchen Kasten aus, wenn der Druck gehöret ist, ohne zu steigen oder zu fallen. 8. Einige vortheilhafte Kunstgriffe durch den Hrn. von Creuznach, wie z. E. ein gutes Kütt für das Eisen, dessen Brüche aneinander zu befesten; ein anderer Kütt für die Fugen der Steine; ein Del, damit man Flinten und Pistolen anschiert, daß sie weiter schreissen sollen. 9. Zmey Geschichte, in welchen der Scharbock auf eine critische Weise durch eine feuchte Kräfte sich ausworf. 10. D. Cremer's barometrische und thermometrische Wahrnehmungen in den nordischen Seen und bis zum 5ten Grade. Es bleibt dabey, daß in diesen sehr nordlichen Gegenden keine Hitze jemals Platz hat, und die Wärme der Luft nur wenig über den Frierpunct steigt. Im Junius ist die größte Wärme nur 48. und steigt auch unter dem 79. und 78. Grade nicht höher. 11. Zu Curassau hingegen ist die ganze Spielung der Hitze nach dem Hr. Dörfel wiederum zwischen 85. und 78. und insbesondere fast beständig um 80, welches, da die Wärme vermuthlich am Schatten gemessen worden ist, eine sehr beträchtliche Hitze ausmacht. 12. Eben derselbe Hr. Dörfel über die Krankheiten zu Curassau. 13. Hr. Vater von einer sehr glücklich geheilten Wunde an der Blase. 14. Des Hrn. Obens Wahrnehmungen über einen zu Batavia im J. 1759. erschieneenen Schwanzstern. 15. Hr. Kloofhof von einer Verhärtung der Eyerstöck. 16. Hrn. Zollikhofers ganz zuverlässliche Bestätigung der Berginischen Verwandelung des Habers in Roggen, durchs bloße Abschneiden. Die Geschichte wird so unzweifelbar erzählt, daß man nicht recht weiß, was man dazu sagen soll. 17. Hr. Drysbout berichtet, daß seine zwey eingepropfte Kinder bey den im Haag herrschenden Kinderpocken unangesteckt geblieben sind. 18. Die

Zwaneburgischen alten und neuen sehr genauen Wettergeschicht. Ist ohne dieselbe 480. Seiten, in groß Octav, 8a.f.

Hamburg.

Vom hiesigen Magazin haben wir vier im J. 1761. abgedruckte Stücke des 25. Bandes in Händen; die wir indessen anzeigen, und dabey uns, wie gewöhnlich, auf die eigenthümlichen Schriften einschränken.

1. Hrn. Heinrich Hagens Abhandlung vom Biere, einem Getränke, das in Norden, so lang man keine genauere Vorforge braucht gutes Wasser zu erhalten, unentbehrlich, im Süden aber fast blos im Sommer, und zum Abkühlen bekant ist. Hr. H. beschreibt die Verfertigung des Bieres überhaupt, und hat denn auch einige Anmerkungen über besondere Biere. In Königsberg und Danzig braut man, wenn sonst die Quartan einerley Gemicht haben, die stärksten Biere, und ist in einer Art Danziger Biere doch aus einem Quart 9 Loth Weingeist erhalten worden; dagegen die Berliner Biere nicht über anderthalb Loth in sich halten. 2. Eben Hr. Hagen handelt auch vom feuerbeständigen Laugensalze aus dem Mineralreiche. Dahin gehöret der Altes Nitrum. Hr. Henkel hat ein dergleichen mineralisches Laugensalz in der Mark gefunden. In den bitteren und andern Gesundbrünnen ist es häufig. (Wir haben es von der Natur in Eiß gestellt, und in der Luft zerfallend, in den Rigen der Felsen gefunden). Es ist dabey gelinder als das aus Gewächsen verfertigte Laugensalz, schießt sternförmig an, macht mit Eßig zarte nadelförmige Crystallen u. Auch aus der Sode hat es Hr. H. in weissen Crystallen rein heraus gebracht. 3. Hrn. J. Fried. Hartmanns Erfahrung mit zwey electrifirten metallischen Walzen, die ein Gestell, mit einem Regel besichert, wenn sie electricisch werden, hart erschüttern, und

232 Ödt. Nuz. 29. Stück den 7. März 1763.

und den Regel bald in die Höhe werfen, und bald wieder sinken lassen. Hr. H. zeigt die Ähnlichkeit dieses Versuches mit dem Erdbeben. 4. Eben derselbe von einem sehr grossen Bogentichte. 5. Hr. Hube über die Eindrücke, welche durch die Sinnen verursacht werden, erstes Stück S. 353. Hr. H. stellt sich die sinnlichen Eindrücke, als wirkliche Abbildungen im Kleinen von dem Urbilde vor. Eine viereckichte Fläche bildet sich auf dem Markhäutchen des Auges ab, und die Erschütterung, die dieses Bild verursacht, wird unverändert durch die parallelaufenden Fasern des Sehnerven ins Gehirn, und den Anfang dieser Fasern gebracht. Dieser Druck verlängert in etwas diese Fasern, und es entsteht durch diese Bewegung ein dem ursprünglichen ähnliches Viereck. Hr. H. durchgeht auf die nemliche Weise den Eindruck der Töne. 6. Zweites Stück S. 184. Hr. H. untersucht, warum aus zwey Augen und Ohren nur eine einfache Empfindung entstehe. Es sind doch zwey Bilder, sie vereinigen sich aber im Gehirne in ein einziges, das durchs Bewußtseyn der Seele bekannt wird. 7. Ein Hr. Wismen vertheidigt die Möglichkeit der Verbesserung der Metalle zu Gold. Selbst das Silber wird, so oft man es mit der Salpetersäure auflöset, etwas Gold fallen lassen.

Basel.

Das zwanzigste Stück der Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel ist im Jahre 1761 bey Zurneifen herausgekommen. Es enthält wieder einen Theil des Sitzgaues, mit verschiedenen alten Urkunden, und der ganzen Geschichte, wie diese Herrschaften an verschiedene alte adeliche Geschlechter, und endlich an Basel gekommen seyn. Am Ende findet man verschiedene Verfeinerungen, und einige in den dortigen Gegenden wachsende Kräuter.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

30. Stück.

Den 10. März 1763.

Göttingen.

Eine Sammlung von Modellen von Maschinen, welche die hiesige Universität schon seit langer Zeit besessen, ist vor kurzem, durch einen ansehnlichen Zuwachs vergrößert worden. Das beträchtlichste unter diesen von neuen erhaltenen stellen verschiedene Bergwerksmaschinen vor, als: ein Rebrad das vermittelst eines Hölzgefänges, Erz aus dem Treibschachte fördert, ein oberständiges Wasserrad, das eine Stangenkunst treibt, wobey Schachte, Stollen, Pferdehügel, Haspel u. d. g. auch die Zimmerung an gebirgen Orten, zu sehen sind. Ferner eine Brücke, die von einem Bogen der aus Sprengwerke besteht, getragen wird, eine Schneidemühle, eine Windmühle; verschiedene Maschinen Wasser zu heben, und andere Hebezeuge. Diese Modelle sind alle sehr fleißig, und nach gebührenden Verhältnissen gemacht. Ihr Verfertiger, der in Hannover verstorbene Commissarius Hapke würde den Bergwerkswissenschaften und der Mechanik, durch seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine praktische Geschicklichkeit nach dem was er in den wenigen Jahren seines Lebens

G

ge

geleistet hat zu urtheilen, sehr viel genutzt haben. Nach seinem frühzeitigen Tode hat Königliche Cammer diese Maschinen gekauft, deren Freygebigkeit die hiesige Universität, und Studirende die sich dieses Vortheils zu Erweiterung ihrer Kenntnisse bedienen wollen, dafür zu danken haben.

Bern.

Zu Zürich bey Heideggern ist im J. 1761. gedruckt der zweyte Theil des zweyten Bandes der hiesigen Sammlungen von Schriften, die die Landhaushaltung angehen. Er fängt mit einer sehr wohl aufgesetzten Schrift des jüngern Hrn. Stappers über das Verbettern der Mafche oder sumpfigten Gegenden an. Diese Schrift verdient alle Aufmerksamkeit, da fast in allen Ländern, zumal in den nördlichen Gegenden, dergleichen Land sehr gemein, und überhaupt von sehr schlechter Ertrageheit ist. Hr. St. fängt bey einer Eintheilung der Erde an, die in den feuchtem Orten gefunden wird. Die gemeinste ist schwarz und fein, und sieht der besten Gartenerde ähnlich, ist aber sehr schwammicht, und saugt das Wasser ein, das Futter ist niemals gut, und immer schlechter so wie sie feuchter ist. Sumpfland heißt Hr. St. eine andere schwarze Erde, die mit Letten vermischt ist, (und bey Landoltshausen unweit Göttingen angetroffen wird). Die dritte ist völliger Letten, oft blaulicht, oft weißlicht. Die vierte ist die bekannte Torferde. Hiernächst betrachtet Hr. St. die verschiedene Lage der Sümpfe, nachdem sie hangend, flach, oder gar von Höhen eingeschlossen sind. Dann folgt die Verbetterung. Sie geschieht theils durchs Abzapfen des Wassers, und theils durch die Vermischung der Sumpferde mit andern Arten Erde. Jenes wiederum setzt zum Grunde, daß man den Zufluß des Wassers abhalte, und den Abfluß befördere. Die in den Sumpf sich ergießenden Quellen muß man also

abschneiden und ableiten, die benachbarten Flüsse aber zu einem gleichförmigen Laufe bringen. Dieses ist für den grossen Misch an den drey Helvetischen Seen, deren Auslauf die Siel ist, vom Hrn. Rivaz vorgeschlagen worden, der hier billig hätte genennt werden sollen. Die Siel macht von Natur wie einen Winkel aus, dessen erste Linie wenig und die zweyte einen starken Fall hat, wovon folglich die erste Linie, in welche die Seen sich ausleeren, langsam lauft, und langsam die Seen leert. Diese Lage des Flusses rath Hr. Rivaz (und Hr. Stapfer) an, in eine gleichförmige Mittellinie zu verändern, wodurch alle drey Seen vertieft und folglich die von denselben öfters überschwemmten Wiesen gesichert würden. Eine andere Weise gegen einen See sich zu schützen, beruhet auf der allzumahlen Erfahrung, daß ein See, und zwar auf eine merkliche Entfernung, durch die Erde durch die benachbarten Wiesen mit Wasser anfüllt. Hier rath Hr. St. zwar einen Damm gegen den See, aber hinter dem Damme einen tiefen Graben an, der die Gemeinschaft zwischen dem See und der Wiese unterbricht. Für den Abzug des Wassers wird nothwendig ein grosser Hauptgraben erfordert, und hier fehlen alle Helvetischen Landleute, deren Gräben (gegen die Holländischen zu rechnen) viel zu schmal sind, das Wasser nicht genugsam ausdünken, und sich gar bald mit Schilf anfüllen. Wo gar kein Abfluss ist, ist es noch am besten, einen grossen Teich am niedrigsten Orte auszugraben, der das Wasser in eine grosse Oberfläche bringe, und die Ausdünkung befördere. Die Vermischung der Erde mit Grand oder Sand folgt hierauf. Sie wäre vortreflich, wenn sie nicht so kostbar wäre. Die Natur des Bodens wird dadurch so weit geändert, daß das Land vösig trocken und heiß gemacht werden, und die vornehmsten Früchte, wie Pfäcolen, Mayz, Artischocken und Esparlette tragen kan, wo vorhin Erlen in einem unzugänglichen

chen Sumpfe stunden. Wir haben selbst diese Verwandlung bewirkt. Es erfordert aber dieselbe gewisse vortheilhafte Umstände, denn wenn man diese nicht hat, so könnte leicht der Morgen auf 100 Thlr. zu stehen kommen, welches zwar nicht in Helvetien, wohl aber in den meisten andern Ländern ein theuer gekauft Land wäre. Die Dämme wider die schnellen Flüsse beschreibe hiernächst Hr. St. Die Hauptsache kommt, wenn man sie haben kan, auf die Größe der Steine und die ganzen Felsstücke an, die man auf einander häufen muß. Keine andre Macht kan den Rhodan bezwingen; das Glück ist dabey, daß diese gefährliche Ströme ihre Dämme selber mitbringen. Eine sehr vernünftige Betrachtung endlich ist, wenn Hr. St. nach der Erfahrung anrath, in den tiefen Sümpfen, wo hohe Rohre, Kolben und Pflaster wachsen, und wo das Stroh theuer und seltsam ist, lieber die Natur ohne Kosten diese ihren Werth gar wohl bezahlende Streue liefern zu lassen, als mit einem großen Aufwande einen dürren Ager zu erwerben. Wir haben dergleichen zum Streuen nöthige Sümpfe, da der Morgen bis 400 Gulden gut Geld kostet. Endlich lehrt Hr. St. den Landmann den verbesserten Sumpf mit Nutzen bejähren, den Unterschied und das Verhältniß ausfinden, das der Acker gegen die Wiesen haben soll, und die Weise, beide einzurichten. Das Gegenpflügen ist ein gutes Mittel zum Abzuge, und ein noch leichteres, wenn man den zum Acker oder zur Wiese ausersehnen Sumpf zwar durch Gräben in lange Riemen theilt, aber dabey die Erde auf die dem Ritttag bloß gefegte Seite wirft, und also dem ganzen Riemen eine nach Süden offene Lage giebt. Der Torff ist zu nichts als zum Brennen nützlich zu gebrauchen; und ungeachtet der Spötereiy des Linnäus, dennoch der Morgen nach Abzug aller Unkosten so viel werth, als eine gute Wiese, wobey man das Land nicht verliert, sondern

gar

oft von Europa nach Japan, misräth ihn aber wegen der Unmöglichkeit die Reise in einem Sommer zu Ende zu bringen, wegen der Gefahr des Scharbocks, und anderer wichtiger Gründe. In Hrn. Müllers eigenen Arbeit findet man der Russen Bemühungen die Eißsee zu entdecken. Sie stiegen von Jambuz aus nach Osten um 1636 an. Simon Deschneff, ein Sofake, umfuhr im J. 1648 das nordöstliche Vorgebürge von Asien, von Kolyma an bis zum Ulterastusse, wo die Halbinsel Kamtschatka anfängt. Diese wenig umständlich beschriebene Reise ist die einzige, in welcher ein Schiff mit einiger Gewißheit dieses Vorgebürge umfahren habe. Viel gebräuchlicher aber ist der Landweg vom Kolymastrom zum Anadie, in welchem man aber die Halbinsel der Tschutschen, und mit derselben das nordöstliche Vorgebürge ostwärts liegen läßt, als worinn ein von den Russen zwar überwundenes, aber nicht unterjochtes Volk wohnet. Hr. Müller beleuchtet hier die Gründe, nach welchen man gegen Kolyma über eine Insel in der Eißsee annimmt, und findet sie unzureichend. Er bekreitet auch der Franzosen angeblichen Westsee in Westamerica, und glaubt, der Weststrom öffne sich in den atlantischen (stillen) Ocean selber. Kamtschatka war seit 1690 bekannt, wurde aber zuerst im J. 1696 von den Sofaken förmlich befahren, und seitdem nach und nach der Russischen Krone unterworfen. Nach Kamtschatka werden ziemlich oft Japanische Schiffe verschlagen.

Der folgende Theil betrifft die neulichen unter der K. Anna und Elisabeth unternommenen Seefahrten auf der stillen See. Bering entdeckte im J. 1728 einen Theil der nordöstlichen Küste von Asien, bis zum Gebürge Serdye kamen, und dem Felsen Matkol, nicht aber bis zum wahren Vorgebürge der Tschutschen. Brossow entdeckte im J. 1730 ein vermutlich zum nordwestlichen Theile von America

gehörendes Land. Hier unterbricht Hr. M. diese Geschichte, und menat in dieselbe die Bemühungen der Russen, die nördliche Küste von Asien zu entdecken. Allerdings drachten sie von Petschora weg, durch die Straffe Weggat, bis zur Mündung des Jenisei alles in Ordnung. Aber vom Jenisei an zum Lena und wiederum von Lena zum Jenisei zu kommen, war alle ihre Mühe vergebens, weil zwischen beyden Strömen jenseits Chatanga ein Vorgebürge, und eine Reyhe Inseln bis unter den 77 und einen halben Grad sich ins Eismeer heraus strecken, wo denn die See ganz gefroren ist. Eben so wenig konnten sie vom Lena ostwärts ums Ischuktschie Nos, oder in die stille See hinkommen, und Hr. M. vereinigt sich hier mit seinem Herausgeber, zu zeigen, daß diese Schifffahrt von Europa aus ganz unmöglich sey, nicht in einem Sommer vollendet werden könne, und wegen Mangel eines Winterhafens und der nöthigen Erfrischungen, auch wegen des Scharbocks nicht unternommen werden solle. Nun kehrt er wieder zu den Reisen von Asien nach America. Spangberg und Walton auf zwey verschiedenen Schiffen besühren im J. 1738 aus Kamtschatka verschiedene offenbar nach Japan gehörende, und wohlbebaute und gesittete Inseln, die man nach ihrer Entdeckung in die Charten gebracht hat. Im Jahr 1741 unternahm Bering und Ischirikow die Entdeckung von America, ließen sich aber durch die angebliche Lage auf de P' Kles's Charte in das vermeinte von Osten nach Westen sich erstreckende Land des Gama verführen, und fuhren nach Südosten, und Süden, und entdeckten verschiedene Gebürge und Landstriche, die vermuthlich zur westlichen, aus Californien nach Norden sich erstreckenden Küste von America gehören, aber nicht zusammen hängen. Sie fanden zum Theil ziemlich gesittete und mit metallenen Werkzeugen versehene Einwohner, wel-

welches uns an Fontans Reisen mahnt. Tschirikow kam glücklich nach Kamtschatka zurück, Bering aber strandete an einer Insel, ostwärts von dieser Halbinsel, und starb daselbst, wie andre am Scharbock krank liegende mehr, die das Leben verlohren, wenn man sie von dem Schiffe zu geschwind an die Luft brachte. Steller dauerte mit 45 Mann den Winter aus, und gab nachgehends die vortreflichen Beschreibungen seiner auf dieser Insel gemachten Wahrnehmungen heraus. Nach diesen Zeiten fährt man aus Kamtschatka ziemlich häufig auf die benachbarten Inseln, wegen der kostbaren Pelze und zumal des schwarzen Otters. Hr. Müller verfährt den nordwestlichen Durchgang, und ist nicht geneigt denselben möglich zu glauben. Die Entdeckungen des da Fonte, und auch des Hrn. de Guigne Chinesische Seefahrten hält er für Fabeln. Er hat auch eine Charte von Ost-Siberien und den Americanischen Entdeckungen beigefügt, deren wir aber schon gedacht haben, und die von dem Russischen Atlas ziemlich verschieden, hier aber doch um etwas vermehrt ist. Hr. Jefferies hat auch drey Charten beigefügt. Die eine ist eine Japanische Charte vom nördlichen Asien und von America. Sie läßt sich mit den Russischen Entdeckungen noch einigermaßen vergleichen, setzt aber in den Nordwesten von America jenseits der Meerenge, große, bis über den 80 Grad sich erstreckende Inseln. Die zweyte ist de Risselabelhafte Charte nach dem da Fonte. Die dritte enthält die neuesten Französischen Entdeckungen nordwärts vom Mississippifrom und westwärts vom obern See. Wir haben sie mit Danvilles Charte verglichen. Sie hat mehr als dieselbe, die Seen Bourbon, Winipigon, den Wiesensee, und einige uns unbekante und in diese Seen, mit denselben aber in die Hudsonsbay sich ergießende Ströme. Jefferies, der Verfasser, setzt hier die Grenze von Virginien an den Mississippifrom.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 12. März 1763.

Göttingen.

Den Prof. Kästners Vorlesung in der ordentlichen Versammlung der Kön. Ges. der Wiss. den 5. März handelte von der Trägheit der Materie. Daß wir Gewalt anwenden müssen, einen ruhenden Körper in Bewegung zu setzen, oder einen bewegten zu stören, lehrt uns die Empfindung. Diese Empfindung ist nach Hrn. Prof. K. Gedanken das was uns den Begriff der mechanischen Kraft gibt. Wir urtheilen: mit einem andern Körper, den wir anstoßen, Bewegungen erregen oder hemmen sehen, gebe eben das vor, was wir bey uns selbst empfinden wenn wir dergleichen thun. Wäre es möglich einen Menschen vorauszusetzen, der seinen eignen oder andere Körper nie gefühlt hätte, so würde dieser bey Körpern die er einander bewegen sieht, das nicht denken, was wir dabey denken. Sie würden ihm vielmehr leicht nicht anders, als wie auf einander folgende Schattenbilder einer Zauberlaterne vorkommen. Wenn wir aber, von dem was uns unser Gefühl lehrt, auf das was bey Körpern die wir nur sehen

Dd

vor.

vorgeben muß schließen, so nehmen wir allgemein an, die Materie sey ein ausgedehntes Wesen das der Veränderung seines Zustandes widersteht, und glauben die Trägheit aus dem Begriffe der Materie a priori herzuleiten, od wir gleich diesen Begriff allein aus der Erfahrung haben. Die Trägheit ist also, wie andere unsere Empfindungen eine Erscheinung. Wer sie also erklären will, muß sie entweder in einfachere, aus denen zusammengenommen sie entsteht zerlegen, oder Erscheinungen nennen von denen sie eine Folge ist, oder sie aus dem innern Wesen der Materie herleiten. Keines ist wohl sehr zu hoffen, das erste und zweyte nicht, weil diese Erscheinung fast die einfachste und allgemeinste ist, die wir wahrnehmen; das letzte nicht, weil wir das Wesen der Materie nicht kennen, weil wir von der Weltmaschine nur einige niedrigere Theile sehen, und unsere Augen nicht an die höchsten Stellen und Seite reichen. Hr. Euler hat (Mem. de l'Acad. de Pr. 1750, 429 u. f. S.) mit Recht erinnert das die Körper keine Trägheit haben würden, wenn sie nicht undurchdringlich wären. Aber aus dem Begriffe der Undurchdringlichkeit allein scheint Hr. K. die Trägheit wie wir sie kennen, nicht zu folgen. Wenn zwey undurchdringliche Körper einander begegnen, so muß freylich einer von beyden oder es müssen alle beyde ihre Bewegung ändern, es kann auch dieses ohne Ursache nicht geschehen, aber das diese Ursache eine mechanische Kraft ist, das zeigt wohl die Undurchdringlichkeit allein nicht. In einen undurchdringlichen Körper kann man nicht hineinkommen, man könnte ihn aber vielleicht ohne die geringste Gewalt ganz auf die Seite schieben. Ein ganzer Harnisch wie unsere Vorfahren trugen, ist gleich undurchdringlich er mag leer seyn, oder den Mann bekleiden; aber man würde ihn nicht in beyden Fällen gleich leicht aus dem Wege räumen. Man stelle sich eine kugelförmige oder wür-

fel.

felförmige hohle Schale, aus einem sehr festen We-
 sen vor. Ob dieses Wesen Trägheit besitze, weiß
 man ja noch nicht, wenn man die Trägheit erst aus
 der Undurchdringlichkeit herleiten will, nur seine
 Theile müssen stark zusammenhängen. Eine solche
 hohle Kugel wird undurchdringlich seyn, sie wird
 den hohlen Würfel nicht in ihre Stelle lassen, so
 lange sie darinnen ist, aber ob das was wir Kraft
 nennen, erfordert werde wenn sie ihre Stelle verlassen
 soll, das bleibt wohl unausgemacht, so lange man
 nicht die Trägheit bey ihr annimmt, die man aus
 ihrer Undurchdringlichkeit herleiten wollte. Wenn
 man aber vorerwähntermassen, unsern Begriff von
 der Trägheit aus dem Gefühl herleitet; so erbellet,
 daß sie sich wie die Menge der Materie verhalten muß,
 weil wir sonst nirgends Materie erkennen, als wo
 wir Hindernisse unserer Bewegung finden. Wie wir
 auch empfinden, daß in uns eine Veränderung vor-
 geht, wenn wir den Zustand eines fremden Körpers
 ändern wollen, so sehen wir diese Veränderung in
 uns, als etwas an das wir von dem äußern Körper
 litten, und schreiben ihm daher eine Gegenwirkung
 zu. Daß diese der Wirkung gleich ist, heißt weiter
 nichts, als daß indem wir wirken, so viel Verände-
 rung in uns vorgeht, als die Veränderung die in
 dem äußern Körper entsteht, hervorzubringen nöthig
 ist; eben so verhält es sich wenn statt unserer, ein an-
 derer Körper wirkt. Wenn die beyderseitigen Ver-
 änderungen vollendet sind, wirken die Körper nicht
 mehr ineinander, denn keiner ändert mehr des an-
 dern Zustand. Wenn ein Pferd einen Stein ziehet,
 dessen Trägheit zu überwinden, es die Hälfte seiner
 Kräfte anwenden muß, so geht es alsdann so fort, als
 wenn es nur die Hälfte seiner völligen Kräfte hätte,
 und nichts, oder, welches hier eben so viel als nichts
 ist: Etwas ohne Trägheit, nach sich zöge. Aus die-
 sem vom Newton gebrauchten Beispiele, sieht man, daß

daß die Trägheit gleichsam auf einige Zeit gehemmt werden kann, und daß man sich einen Körper, unter gewissen Umständen, vorstellen kann, als wäre er nicht träg, ob er gleich undurchdringlich bleibt. Das Seltsamscheinende daß die Trägheit nicht von sich selbst wirkt. sondern gleichsam nur aufgefodert gegenwirkt, so zu reden nur ein Echo der Kräfte ist, und daß sie nach dem Masse der Wirkung, bald stark, bald schwach gegenwirkt, will wohl nichts weiter sagen, als daß in dem wirkenden Körper selbst, auf die vorhergehene Art eine Veränderung vorgeht, diese Veränderung, ist wirklich so beschaffen, wie sie beschaffen seyn würde, wenn der leidende Körper gegenwirkte; Man kann sich also dieser Redensart, welche die Erscheinung vollkommen ausdrückt, eben so bedienen, wie man sagen kann der Himmel drehe sich um die Erde. Und weil diese Gegenwirkung der Trägheit zugeschrieben wird, und die Quelle von Veränderungen Kraft heißt, kann man auch die Trägheit eine Kraft nennen. Was aber wirklich bey diesen Wirkungen und Gegenwirkungen vorgeht, das zu erklären gehört mehr als ein Copernicus. Was wir also von der Trägheit deutlich wissen, wird wohl darauf ankommen: Veränderungen in den Körpern geschehen nicht ohne Ursachen, diese Ursachen kommen auf Kräfte von der Art an, wie unsere eigene Empfindung uns kennen lehrt. Und so ist die Lehre von der Trägheit endlich nichts weiter als der Satz des zureichenden Grundes, mit dem Begriffe von der Kraft verbunden, den uns die Sinne gegeben haben.

Stockholm.

Die K. Wetenskaps Academiens handlingar vom dritten Vierteljahre 1760. kamen unter dem Vorfisse des Kammerherrn Gabriel Volbams heraus. 1. Der Ritter Rosen handelt vom Nesselwurme, einem Uebel das

das in Hollaud fast jeden zweyten Menschen plagt, und in Ostro Böhmen eben so gemein ist, auch bey den Brachsen sehr oft angetroffen wird. Die besten Hülfsmittel, die Hr. N. kennt, sind diejenigen, die ein Brechen verursachen. Daß der Knoblauch (Hvit-lök) zuweilen sie tödtet, zeigt Hr. N. durch eine Geschichte. Bey andern sind Clystiere nützlich gewesen.

2. Hr. Wallerius fährt fort die verschiedenen Erden der Gewächse und Thiere zu bestimmen. Es ist doch in dieser Materie, die man erschöpft zu seyn fürchten könnte, noch viel neues. In den flüssigen Theilen der Thiere, wie im Gelben und Weissen vom Eye, ist die Erde glashaftig, in der Schale aber kalchicht, doch daß auch hiervon ein Theil zu Glas wird. Aus dem Ochsenblute ist wieder glasicht, aus den Knochen wieder kalchicht, aber doch im Siegelfeuer schmelzbar.

3. Melanders weitere Ausführung, Bestärkung und Bestimmung der Theorie des Mondes, wie sie Herr Dalembert vortragen hat. Hr. N. merket bößlich an, man könne einem Manne, wie Hr. Dalembert sey, nicht zumuthen, die äußerste Genauigkeit in der Ausführung seiner Rechnungen zu gebrauchen.

4. Hr. Knutberg hat die Pulvermühle, die mit Walzen mahlt, verbessert.

5. Georg Silen von der Polnischen, uns nicht unbekanntem Art, anstatt der Gräben bloß mit dem Pfluge den Acker in Hügel und tiefe Gruben zu theilen.

6. Hrn. Hellands Tabellen über ein Kirchspiel in Lapland. Wir haben hin und wieder gelesen, die Lappen seyn unfruchtbar. Hier sieht man das Gegentheil. In 14. Jahren sind im Kirchspiele Kulamo 1288 geboren und nur 664 gestorben, welches um desto merkwürdiger ist, weil die Lappen nicht so sehr, als im südlichen Europa geschieht, sich zerstreuen, und durch Kriegs- oder andere Dienste sich zu nähren trachten, auch deswegen ihr Vaterland minder verlassen.

Im letzten Vierteljahre war der Vorrath bey dem Hrn. Berggratze Anton von Swabe. 1. Hr. Bergmann von der Dämmerung und der nach und nach seit dem Alkazar aufgeklärten Geschichte derselben. 2. Des Hrn. Wallerius Versuche über die verschiedenen Arten Kalcherde aus den drey Reichen. Die aus härtern Materien gezogene Erde zieht mehr Wasser aus der Luft, folglich die mineralische am meisten, und die aus dem Gewächreiche am mindesten. Bey dem Eßchen findet sich wiederum ein Unterschied. Der Steinkalch scheint auch in diesem einen Vorzug zu haben. Der Kalch aus dem Gewächreiche schmelzt am leichtesten, schwerer aus den Thieren, und aus den Steinen fast gänzlich nicht. 3. Hr. V. Roland Martin über eine Beinfränke am Schoßbeine, wovon der Knorpel nichts gelitten hat. 4. Hrn. Jo- nas Nerberg neue Tafel zum Abzeichnen. 5. Des Kammerherrn de Geer Erfahrungen über den Ursprung und die Theile und Sitten der Bremsen. 6. Des verstorbenen Hrn. Henr. Theod. Scheffers Versuche über das vermischte Metall Wincbeck. Er ist sehr genau, und fängt schon bey dem Schmelzen des Kupfers an, das mit Kalch am besten geschieht, wenn das Kupfer quarzig ist. Den Schwefel ver- treibt man am besten mit Bley. Zum Wincbeck ist das tirolische Kupfer am besten, und wenn man der- gleichen nicht hat, so muß man das Kupfer durch Bley reinigen, und ihm dann mit Kohlengefäße das Brennbar wieder geben, daß es geschmeidig werde. Das Verhältniß des Zinks gegen das Kupfer muß 8 gegen 5 seyn, und die rechte gelbe Farbe erhält man mit einem Zusatz von Messing. 7. Ein sogenannter Ausfag, der in Knoten besteht, die am ganzen Leibe ausfahren, und endlich bersten, und eine Tauche von sich geben, ist in Norwegen gemein. Man meint, diese Krankheit entstehe von den Fischen und dem Viehe, bey welchen gar oft eben solche Knoten auch

an den Därmen, und in denselben Würmer gefunden werden. Ist von Hrn. Anton Martin. 8. Hrn. Hel-
landts neue Proben der grossen Kälte unterm Nord-
zirkel. Zu Torneo fiel der Eelische Thermometer
den 23. Jenner 1760. auf 69. unter dem Frierpuncte.
Den 13. Jenner fiel er zu Combio in der Kemischen
Laxmark unter 70, wobey man sich bey dem Gebrauche
des Lichts in acht nehmen, auch erinnern muß, daß
hier wie anderswo die Wärme, wenn man den Ther-
mometer vom Fenster nimmt, ihn im Anfang etwas
fallen macht, vermuthlich weil sich das Glas aus-
dähnt. Den 23. Jenner froh das Quecksilber in ei-
nem mit 150. Graden unter dem Frierpuncte bezeich-
neten Thermometer ganz in die Kugel. Hr. H. hat
noch verschiedene Wirkungen der Kälte bemerkt; die
Clavessins schallen bey grosser Kälte um einen ganzen
Ton höher. Hiemit geht der XXI. Band zu Ende,
der 320. S. in sich faffet.

Wien.

Vom Hrn. R. und Leibarzt, Anton Stört, ist im
J. 1761. bey Trattner abgedruckt: Libellus secundus
quo confirmatur cicutam usu interno tutissime exhiberi
et esse remedium utile in multis morbis qui curatu im-
possibiles dicebantur. groß Octav auf 292. Seiten.
Wir sehen mit grossem Vergnügen die vielen glückli-
chen Beyspiele geheilter Schwerer Uebel, die durch
den äusserlichen und zumal durch den innerlichen Ge-
brauch des rothen Schierlings gehoben worden sind.
Hr. St. hat sich des ausgedrückten groben und unge-
läuterten, hernach aber abgerauchten Saftes bedient,
davon er 30 und mehr Grane und bis auf 120. in
einem Tage in Willen eingegeben, ohne jemals eine
schlimme Folge davon gesehen zu haben, so sehr man
sonst wider den Gestank dieses Krautes eingenommen
seyn mag. Man bricht die Pflanze ehe sie blüht, und die

die Wurzel ist unnütz. Die geheilten Zufälle sind verhärtete Drüsen in der Brust und anderswo, auch schon in bleyfarbigen und schmerzhaften Fällen, und endlich wenn das Uebel aufgebrochen und in ein Geschwür übergegangen ist. In andern krebshaftern Geschwüren, mit der Weinsäule verknüpft: an der Zunge, in den Scropheln, im Krebse, im Grinde, im Winddarme, in der Gicht, im Aussage, in dem giftigsten weissen Flusse, in einer vermuthlichen Geschwulst der Leber mit der Selbstucht, in einem beständigen Brechen, im Gliedschwamme, im schwarzen Staare, in podagrischen Versteinerungen, im Kropfe ist sie nützlich versucht worden. Einige andere Aerzte haben eben dieses neue Hülfsmittel in ähnlichen Fällen glücklich geprüft, und ihre Wahrnehmungen sind hier angezeigt.

In eben diesem Jahre folgte ein Anhang oder Supplementum necessarium de cicuta nach. In der Vorrede beklagt sich Hr. St. über einen Gegner, der vom Schierling streng geurtheilt habe, womit er Hrn. de Haen verführe. Er warnt, daß man die Pflanze nicht haufenweise welken lasse. Auch dürfte giebt sie einen minder guten Extract. Er erzählt wieder einige glückliche Curen in eben dergleichen Uebeln, und schließt endlich mit gesammelten Versuchen: Er hat gefunden, daß der Gebrauch des Schierlings unschuldig ist; daß er keine Bewegung im Blute verursacht, nicht kället, die Augen nicht schwächt, das Blut nicht säulet, keine Schwindsucht erweckt, und die auf keine andere Weise zu heilenden Folgen der gelien Seuche und der Pocken heilt. Doch gesteht er, daß in einigen Fällen der Schierling nicht hilft, und spricht von einem oder gar zwey andern Mitteln, die er in selbigem Falle brauchen wolle. Am Ende steht eine wohlgerathene Zeichnung des Schierlings, doch ist die künstliche Kraufung der Rippen am Saamen nicht ausgedrückt.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 14. März 1763.

Göttingen.

Am 29ten März 1762. verteidigte unter des
Hrn. Leibmedicus Höderer Vorsitz Hr. Georg
Ludwig Hansen aus Hoya, zur Erhaltung
der Doctorwürde seine von ihm selbst verfertigte und
bey Rosenbusch auf 6. Bogen gedruckte Probeschrift
de rachitide. Der Hr. Verfasser hat mit rühmli-
chem Fleiß und richtiger Wahl aus den Schriftstel-
lern, welche von dieser Krankheit handeln, das Beste
gesammelt, in einer schönen Ordnung abgehandelt
und bey einer freybaren Kürze nichts was zu dieser
Krankheit gehört zu erklären unterlassen. Ungeach-
tet nur Kinder damit behaftet werden, so finden sich
doch auch seltene Fälle von erwachsenen, welche an
derselben darnieder gelegen. Unter den vielen Ver-
änderungen, welche sich in den mit dieser Krankheit
verstorbenen Körpern finden, erzählt er auch aus eini-
ger Anmerkung die zu beyden Seiten zusammenge-
drückte, vorn aber erhabene, Brust. Die erste Ur-
sache dieser Krankheit ist in der schwächlichen Leibes-
beschaffenheit der Eltern und besonders in der seltenen
Seuche zu suchen. Nach der Geburt erzeugen dieselbe

unreine Luft, allzuhäufige und schwer zu verdauende Speisen, zurückgebliebene Auswürfe der Natur u. s. f. Aus der ungleich ausgetheilten Nahrung, besonders in den Knochen, lassen sich die meisten Zufälle der Krankheit erklären. Das dreytägige Fieber hat dieselbe bey einem Knaben nicht verändert. Wenn Weißpersonen in ihrer Jugend diese Krankheit ausgehnden haben, so pflegen sie hernach schwer zu gebären. Brechmittel, und vorzüglich Meerzwiebel-Werth (oxymel scilliticum) heilen die noch nicht eingewurzelte Krankheit: unter den abführenden Mitteln hat die Rhubarbar-Wurzel den Vorzug. Die Härter Nöthe stärket nachher die Knochen. Das Verzeichniß der academischen Schriften, welche von dieser Krankheit handeln, schließt diese wohlgeschriebene Abhandlung.

Stockholm.

Von Hrn. Peter Kalm's Resa til Norra America ist im Jahre 1761. in Octav auf 538. Seiten der dritte Theil herausgekommen, worinn der mehreste Theil des 1749. Jahrs, und die Reise aus Pensylvanien nach Canada enthalten ist. Hr. Kalm brachte den Winter bey seinen Schweden in Pensylvanien zu, und wandte seine Zeit mit dem größten Fleiße an tägliche Bemühungen, alles dem Lande eigene sich bekannt zu machen. Wir können nur ein geringes davon anzeigen. Die Kälte ist hier im Winter beträchtlich, und nach dem Celsius'schen Thermometer von 22 Gr. unter dem Frierpuncte, und dennoch ist die Nacht der Gewohnheit so groß, da in Engelland bey einer weit gelindern Witterung das Vieh nicht in Stall gebracht wird, daß auch hier die Engelländer, und nach ihrem Beyspiele die Schweden, keine Ställe haben und kein Heu sammeln, da doch das Vieh eine sehr schlechte Nahrung in den Wäldern findet. Die

schäd-

schädlichen Mayvögel vergiftet man mit Mayz, der mit der weißen Nieswurzel abgekocht ist, und den Vogel stumm macht. Es giebt auch hier zuweilen späte Fröste, wie in der Nacht zwischen dem 14. und 15. Junii 1746, da das Laub erfror. Unter den Wurzeln, die von den Wilden gegessen werden, sind auch die in America zwar grössern und knorrichen Wurzeln des Pfeilkrauts. Ein etwa 91jähriger Schwede war noch rüftig genug dem Hrn Kalm die Wege zu weisen. Man versicherte ihn, die Winterkälte nähme ab, und der Delawarstrom, der sonst mitten im November mit Eis belegt worden wäre, friere nunmehr erst im December zu. Hingegen sey das Wetter auch unbeständiger geworden. Hr. K. mißbilligt sehr das Abbrennen des Grafes im Wexgen: viele und die meisten Gräser dauern nur ein Jahr aus, und gehen hierdurch zu Grunde. Das Vieh liebt nur die Blumen, und nicht die Blätter der Feigbohnen (Lupini). Die aus Europa eingeführten Kirsch- und Apfelbäume blühen früher als die americanischen von sich selbst entstandenen. Die Nachricht von den Haubölzern aus weissem und rothem Wachholder sind nützlich. Unser patriotische Hr. Kalm macht hier eine Vergleichung von Alt-Schweden mit dem Neuen, und zieht sein Athaca vor. Ihm gefallen in Alt-Schweden die hellen Nächte, da im Neuen die Dunkelheit bald nach der Sonne Untergang folgt; die Beständigkeit des Schnees; die Sicherheit vor allerley Schlangen und Waldläusen; die minder heißen Sommer, und beständige Bitterung; die wenigen Krankheiten; das wenigere Ungeziefer; die bessern Häuser; die bessere Weide; minder Sturmwinde, sind alles Vorzüge des alten Schwedens. Der Ackerbau ist auch in Nordamerica sehr schlecht (vielleicht aus Mangel der Hände). Man dünkt nicht, als wenn man noch die Vorzüge eines nun seit Anfang der Welt unerschöpfsten Landes vor sich hätte; man verbrennt die

Wälder, man sät keinen Heusaamen u. s. f. Ueber die schwarze Schlange, die nicht giftig ist, aber die Leute, wenn man sie verführt, verfolgt, umwickelt und beißt, ist Hr. K. umständlich, und kan sich dem Glauben an das Verzaubern der Eichhörner und Vögel nicht entziehen. Im Ende des Maymonats reiste er durch Neu-Jersey auf Neu-York und so weiter nach Canada. Er bediente sich des Hudsonstromes, so weit dieser sich befahren läßt, und ganz nahe an den nach dem Lac Champlain laufenden Flusse Woodcreek. Am Hudsonstromen leben durch und durch Holländer und Deutsche. Strasburg, Abeinet und Albany liegen an diesem Stromen. Die Einwohner dieser letztern Stadt erhalten hier ein schlechtes Lob, und werden als christliche Juden beschrieben, sollen auch bey ihrer sparsamen Lebensart reich seyn. Man muß hier die Schwachheit der Englischen Colonien bewundern. Frankreich hielt auf den Gränzen seines Gebietes, oder wie die Engländer wollen, gar in den Englischen das wohl besetzte Fort Frederik: hingegen ließen die Engländer Saratoga, Fort St. Anne und F. Nicholson eingehen, und zogen folglich ihre Gränze selber um viele Meilen zurück. Selbst Albany hat eine sehr unzureichende Befestigung. Das Wasser ist daselbst ungesund und voll Gewürme. Aus Albany treibt sich der Handel über Oswego mit den Wilden, und selbst auch mit den Franzosen und ihren Wilden. Vom Falle des Mohokstromes liefert Hr. K. eine Abzeichnung. Er ist sehr breit, obwohl nicht gar hoch. Bey den Ruinen des Forts St. Anne machten sich die Reisenden ein Boot aus Birkenrinden, welches alles gerechnet doch ein höchst gefährliches und elendes Fahrzeug ist. Auf diesem Boote fuhren sie den Woodcreek hinunter gegen Fort Nicholson. Sie fanden viele der Schifffahrt sehr unbecqueme Wiederstände, und entgingen glücklich einer streifenden Anzahl französischer Wilden, die mit-

ten

ten im Frieden auf die Engländer losgingen, und einen Mann tödteten, den Sohn aber gefangen fort-schleppten. Der Stadthalter zu Montreal schalt sei-ne Wilden deswegen aus, strafe sie aber nicht. Es ist doch besonder, daß in den Wäldern hier herum die Wäime des Nachts von sich selber häufig um-fallen. Damals war Fort St. Frederit in gutem Stande. Es hat den Nahmen vom Hrn. v. Maure-pas und den Titel eines Heiligen aus der Gerobtheit. Hr. K. fand in Canada die königlichen Befehle, ihn wohl zu empfangen und frey zu halten, welches ihm, vermutlich auch alles, was er dafelbst gesehen, an-genehmer gemacht hat. Man glaubt Elephanten-gerippe in dieser Gegend gefunden zu haben. Die Sol-daten wurden hier wohl, und besser als in Europa gehalten. Es giebt da herum verfeinerte Muscheln, und der schwarze Sand ist lauter Eisenerz; er wird auch in ganz Canada am Strande der Flüße gefun-den. Aus dem syriscchen Myrcynum machen die Fran-zen Zucker. Der Seitenstich ist eine sehr gemeine Krankheit der Wilden. Im äußerlichen Gottesdien-ste, sagt Hr. K., sind die Canadier sehr ordentlich; da sie aber meist lateinische Gebete hersagen, die kaum von ihren Geistlichen verstanden werden, so glaubt er, dieser Gottesdienst bringe nicht sehr ins Innere. Erst im J. 1748. legten die Franzosen ein Blockhaus, Namens St. Jean, am Auslaufe des Champlainsees an. Etliche Stunden weiter ist das Land überall bebauet, und voll Dörfer. Zu Montreal gefiel Hr. K. das Frauenzimmer wohl, weil es noch arbeitsam war, und sich angrif, welches weder in den Englischen Colonien noch in Quebec geschähet. Die Reinlichkeit ist freylich nicht, wie bey den En-gelländerinnen, und die Handwerker nicht in der nemlichen Aufnahme. In Canada hat man, wenige Scheidemünzen ausgenommen, nichts als Papier-münze. Diese mußte im October gegen Wechsel auf

Frankreich lautend ausgewechselt werden, welches bey dem Intendanten geschieht. Hieraus verstehet man, was die Englischen Zeitungen von dem grossen Nachtheile schreiben, den die Canadier nach der letztern Eroberung von dem Abschlage ihre Zettel zu bezahlen gelitten haben sollen. Das Dienstvolk ist hier, wie überall in America, theuer, obwol auf eine sehr vernünftige Weise die sonst zu den Galeeren verurtheilten Schleichhändler (Contrabandiers) nach Canada gebracht, dafelbst aber frey gelassen wurden. Die Geistlichkeit ist ungemein zahlreich, und die Jesuiten angesehen, geschickte, und zugleich bey vielen verhasste Leute. In Montreal war die größte Kälte 23, nach dem Celsius. Von Montreal fuhr Hr. R. auf dem St. Lorenzstrome nach Quebek, das Land ist durch und durch am Ufer bebaut, und wie ein großes Dorf. Unweit Trois Rivières ist der einzige Eisenhammer in Canada. Das Erz wird unweit von dort gegraben; man gießt daraus Stücke und eiserne Oefen, die in ganz Canada gebräuchlich sind. Fast alle Felsen bestehen aus Kalchschiefer. Quebek hatte damals schöne Häuser und Gebäude, war aber bey weitem nicht überall angebaut. Es war die einzige Stapelstadt, die außer Landes handelte, wie Montreal mit den Wilden. Hr. R. glaubte noch, die Schifffahrt auf dem St. Lorenzflusse wäre sehr gefährlich, welches aber jetzt besser bekannt ist. Die Burgel Sinkung macht eine ziemliche Handlung nach China aus. Die Chineser kaufen die canadische so gerne als die tartarische, und sie dient zum Beispiel, daß das bloße Kenntniß der Kräuter den Grund zu einem neuen Zweige des Handels legen kan. Das Frauenhaar ist ein anderes Beispiel. Hr. R. berührt hier die große Reise, die Hr. Berandrier zu Entdeckung der kühlen See übernommen hat. Hr. B. ist sehr weit nach Westen, und bis auf einige Tagereisen von dem gesuchten Meere gekommen, und es zu sehen nur durch

durch einen Krieg zwischen einigen Wilden gehindert worden, in welchen er sich sollte verwickeln lassen. Er meint 900. St. von Montreal grosse Wiesen angetroffen zu haben, worauf man deutlich die Furchen eines ehemaligen Fluges gefunden hat. Er soll auch einen Stein mit Buchstaben zurük gebracht haben, die den tartarischen ganz ähnlich seyn sollen. Uns ist diese Nachricht noch verdächtig. Die umweit der See lebenden Wilden sollen mit den Spaniern, und auch nach der Hudsonsbay handeln, aber der Spanier Colonien hören bey California auf, und von da nach N. D. ist nach der Hudsonsbay eine unermessliche Entfernung; und es ist bey den vielen Zänkerereyen der Wilden nicht wohl möglich, daß sie so weit von ihrem Sitze handeln können. Hr. R. kömmt wieder zu seinem Canada. Die trocknen Wiesen (hardwall änger) sind hier viel besser als in den Englischen Colonien, und ganz voll weissen Klees, doch werden sie nur einmal gemähet. Der Landbau ist noch ziemlich schlecht. Er besäet in Weizen und Roggen, man säet lauter Sommergetreide, und pflüget nur einmal. Hier (und in allen französischen Colonien) ist keine Buchdruckerey. Die Ziegen sind gar nicht bekant. Der König, sagt Hr. R., hat verboten mehr Schiffe zu Quebek zu bauen, weil die americanische Eiche gar in kurzer Zeit fault. Was gemeine Volk ist arm, und hat eben zu leben. Die Erndte war ganz zu Ende des Augusts. Hr. R. besuchte ein vermeintes Blebergwerk, das aber gar arm herauskam. Mit mehrerm Vortheil brennt man hier Teer aus der rothen Fichte, und Eisensteine sind gemein. Der Fall zu Montmorency hat eine Höhe von 110. St. Hr. R. erzählet auch etwas von den Esquimaux, den rohen Fleischessern, einer weissen und bärtigen Nation, die aus Europa herkommen mag, und von den Franzosen grausam, von den Engländern aber ganz un-

gäng-

gänglich beschrieben wird. Er rühmt gar sehr des Hrn. de la Galissoniere große Bemühungen zur Aufnahme der Naturgeschichte. Das Land ist sehr kalt. Noch den 3. May stund der Ceilsische Thermometer auf 4. unter dem F. W. Der Knoblauch ist bis zur Uebermaas hier gebräuchlich. Man findet auch hier die Waaren, die man bey den Wilden absetzt, und wogegen sie ihre Pelze sehr wohlfeil hingeben, vom Verfasser verzeichnet. Seit A. 1738. haben die sonst fast gänzlich von Abgaben freyen Canadier angefangen 3. im Ht. für die von Frankreich hergeschickten Waaren, und etwas für das Rauchwerk zu bezahlen, das nach Frankreich geht. Der Wiberhandel ist ein ausschließendes Recht der Indianischen Compagnie. Hr. K. bleibt hier zu Montreal, und der vierte Theil soll ihn über Oswego und das Land der fünf Nationen zurück nach Europa bringen. Zu bedauern ist, daß die vielen genauen Beschreibungen der Kräuter und Thiere, die er mit dem größten Fleisse aufgesetzt hat, und die bis 10. solche Bände ausmachen würden, aus Mangel eines Verlegers, zurück bleiben sollen. Sie verdienen wohl die Aufmerksamkeit der bekannten Engllischen zur Ausgabe nächstlicher Bücher vereinigten Gesellschaft.

Tübingen.

Berger hat noch im Jahre 1760. des Hrn. Prof. Phil. Fridr. Smelins Otia botanica in usum praefationum abgedruckt. Es ist eine Paraphrasis über v. Scopens bekanntes Prodrorum, worinn die Kennzeichen der obern und untern Classen der Kräuter und der gebräuchlichsten Geschlechter enthalten sind. Da die Linnäuschen Geschlechter seit 1740 sich sehr verändert haben, so erforderten diese Veränderungen vielleicht eine Anzeige. Ist 200. S. stark und kann nach Belieben in Quart oder in Octav gebunden werden.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 17. März 1763.

Göttingen.

Soch am 23 Nov. 1761 hat Hr. Peter Hent. Widdow, aus Hamburg, zur Erhaltung der Licentiatenwürde seine bey Hofensuch auf 6 Bogen gedruckte Probeschrift de dominio mercium intervenientibus litteris recognitionis transmissarum moto concursu creditoribus cedente verteidiget. Die eigentliche Frage, welche in dieser gründlich geschriebenen Streitschrift abgehandelt wird, bestehet darin: ob das Eigenthum der von einem Kaufmann verschriebenen und an ihn mittelst eines Recognitionsscheins abgeschickten Waaren auf ihn übertragen werde, ehe selbige an dem Ort der Bestimmung angekommen sind. Der Hr. W. behauptet mit Recht, daß ein Bevollmächtigter, der nach unserem Auftrage Waaren anfauset, uns das Eigenthum davon erwerbe. Diese Uebertragung des Eigenthums findet auch alsdann statt, wenn der Verkäufer dem Käufer Credit gibt, und die Waaren an ihn ohne weitere Vorzicht abschickt. Hat aber der Käufer den Verkäufer betrügllicher Weise zur Creditbandlung bewegen: so wird dadurch die Uebertragung des Eigenthums verhindert. Es ist daher räthsam, das Eigenthum

Rf

oder

oder wenigstens eine Hypothek an der verkauften Sache oder übrigem Vermögen des Käufers sich, bis zur Bezahlung des Kaufgeldes vorzubehalten, wobey der Hr. B. die schöne Caution gibt, beydes zu verbinden, damit wenn die Sache verloren gehet, die Hypothekenklage dennoch statt finden könne. Ist diese Vorbehaltung nicht geschehen, so ist der Verkäufer im Concurs wegen des creditirten Preises bloß unter die Briefgläubiger zu setzen. So bald nun der Verkäufer die creditirten Waaren dem Käufer übergeben hat, um sie an den Käufer zu überbringen: so wird der Käufer Eigentümer, daher dem Verkäufer der Regel nach nicht frey stehet, durch ein neues Comossement die Waaren für einen andern als den ersten Käufer, zu bestimmen, welches jedoch nach dem neueren Hamburgischen Recht geschehen kann, so lange die Waaren noch unter Weges sind. Was endlich diejenigen Kaufleute anbetrifft, mit deren Gelde der Käufer die Waaren gekauft hat: so behauptet der Hr. B. mit Recht, daß ihnen keine Hypothek und Vorzugsrecht zustehet, und sie also unter die Briefgläubiger zu setzen sind, wenn sie sich nicht eine Hypothek an der gekauften Sache haben versprechen lassen; daher es auch nichts hilft, wenn sich der Gläubiger, erst nach geschlossenem Contract, die Rechte des Verkäufers der Waaren abtreten läßt; welche Fälle der Hr. B. gründlich untersucht, und zuletzt noch die Fragen abhandelt, in wie weit in diesem Fall der größte Theil der Gläubiger durch ihre Einwilligungen die übrigen Gläubiger binden; ingleichen nach welchen Ortes Rechten über den Verzug der Gläubiger im Concurs zu sprechen sey?

Stockholm.

Wir gedenken mit Vergnügen eines Gedichtes über die Geburt des jetzigen Großfürsten Pauls, das von der Hand der Frau von Nordenflicht ist, und zum

zum Beyspiele für ander große Herren, ein Geschenk von 1000 Rubeln von der Kaiserin Elisabeth zugezogen hat. Es ist in zehnliniichten Stangen. Wir haben viele starke und lebhabte Ausdrücke gefunden, wie dieser über K. Peter den I.

Hwem war hans första råd? hwem lifwer up hans fülle?

Han sielf, hans stora själ, som kunde, hwad han wille.

Wer war sein erster Rath, wer hat seinen Wih belebet?

Er selbst, seine große Seele, die konte, was sie wolte.

Eben diese Dichterin hat auch wider einige Ausdrücke des bekannten J. Jaques Rousseau fruentimers förklar, oder die Verantwortung des Frauenzimmers geschrieben, die 56. S. Alexandrinscher Verse ausmacht. Hr. R. hat sich in seiner Heloise selbst widerlegt, indem er den Character seiner Julie weit besser und höher gebildet hat, als ihres blos durch eine tadelwürdige Liebe angehen S. V. Und hier samlet die Hr. R. die Namen berühmter Frauen zusammen, die in verschiedenen großen Eigenschaften sich ausnehmend hervor gethan haben.

Den 11. Febr. 1761. trat Hr. Anton von Schwab, Herzogth und Oberdirector bey dem Controllwerk, den Herzog bey der Academie mit einer Rede ab, om Controll inrätningen, oder über die Einrichtung eines Controllwerks in den Gold- Silber- und Zinnarbeiten im (Schwedischen) Reich. In Frankreich wird das Gold zu zeichnen gegen 10 und 2 Drittel Ore, (über 4 Ggr.) für Quintchen, und für das Silber etwas über anderthalb Ggr. bezahlt. In Schweden ist der Controll wohlfeiler, und man zahlt für das Gold nur den Drittel, für das Silber nur den Viertel dieser Aufage. Die Einrichtung ist mühsamer
 § 2 und

und genauer. Man arbeitet in Schweden Ducatengold von 23. Car. 3. Gran und 2. Gr. Remed. Wistengold von 20. Car. 4. Gr. und 4. Gran Remed. Das Silber wird zu 17. und 1. Viertelloth gearbeitet mit einem Quintchen Remed. Das Zinn ist zweyerley, und mit vier Stempeln und $\frac{1}{100}$ fein, und mit drey Stempeln, oder $\frac{1}{20}$ fein. Alle Arbeiten in diesen drey Metallen müssen bey dem Controllwerke gestempelt werden. Der Stempel kostet etwas geringes, bey 15. Pfennig für das Quintchen Gold, und 5. Pf. fürs Loth Silber. Man findet hier einen Auszug der ganzen Ordnung, die wir nicht wohl ausführen können. Der Controll ist nicht verantwortlich für den Gehalt (und scheint also nicht vollkommen Sicherheit zu verschaffen): doch kan der Arbeiter, und soll bey einem verdächtigen Stücke, etliche Grane an den Oberdirector schicken, der alsdann den Gehalt genau versichern wird. Das Jahr wird mit einem Buchstaben bezeichnet, und mit demselben nach dem Alphabeth abgewechselt, bis dieses zu Ende ist. Die Goldzieher müssen selber von 15. Loth 14. Gran mit 2. Gr. Remed. brauchen: die Goldschlager aber Gold von 23. Car. 5. Gr. mit 1. Gran Remed. ausarbeiten. Auf das weisse Kupfer ist 15. pro C. Branck gesetzet, doch muß man fürs Mark bey 26. Pfennig Stempelgeld bezahlen. In den letzten Jahren ist verschiedenes noch verbessert worden. Im Jahre verarbeitet man in Schweden 2900. Quintchen Gold, 240,000. Loth. Silber, und 120,000. Pf. Zinn.

Amsterdam.

Houttun hat im J. 1761. das erste Stück des ersten Theiles von einem Werke gedruckt, das zum Titel hat: Natuurlyke historie of uyvoerige beschryving der diaren planten en mineralen volgens het Samenstelt van Linnaeus, groß Octav von 500. S. Dieses Werk

Werk muß, nach dem Anfange, sehr groß werden. Es wird eigentlich eine Beschreibung aller Werke der Natur aus den dreyen dem Menschen unterworfenen Reichen in sich halten, wovon die Ordnung nach Linnäi Systemate Naturae, der Umfang aber unendlich größer, doch nicht so groß seyn wird als Buffons, und das fast gänzlich aus andern Schriften zusammen getragen ist. Den Anfang macht eine allgemeine Betrachtung der Thiere nach ihrem Wesen und Verhältnisse gegen den Menschen und die Kräuter, das anmerkung- oder bewundernswürdige in denselben u. s. f. Der uns unbekante Verfasser gibt hier eine ganz umständliche Anzeige von den Hallerischen Erfahrungen über die Reizbarkeit, und erklärt sich gänzlich für unsern ehemaligen Lehrer. Er hält die Reizbarkeit für die Ursache des thierischen Lebens, nicht aber für die Seele, und unterscheidet sie von der Empfindlichkeit. Hierauf kommen die verschiedenen Eintheilungen der Thiere, seit dem Aristoteles, wobey sich der Verfasser für den Linnäus und gegen den Hrn. Buffon erklärt. Die Geschichte des Menschen ist vom Hrn. de Buffon hergenommen, mit eingerückten Anmerkungen und Einschränkungen. Es ist eine Art einer Physiologie für einen das genaueste nicht zu wissen verlangenden Leser. Auch der zum Theil eitelhafte Gebrauch der Theile des Leibes zur Arznei ist hier unvergessen. Bey dem Orang-Outang, ist der Verfasser umständlich, und sondert ihn von den Affen ab, doch ist der im J. 1738. zu London und Paris gewiesene Chempanzi offenbar ein Affe von stiller Art. Die übrigen dießmal beschriebenen Thiere sind der Affe, der sogenannte Lemur, der Foulenz, die Fledermauß, der Elefant, Lamentin, Scamandua und Manis, welches alles uns eine sehr gekünstelte Reihe unähnlicher Thiere auszumachen dankt.

Arnhem.

Von des berühmten Camp. Vitringä theologischen Lehrbuch: *Doctrina christianae religionis per aphorismos summam descripta*, hat seines Bruders Sohn, Hr. Martin Vitringa im J. 1761. eine neue Ausgabe zu besorgen angefangen, welche demselben eine neue Gestalt giebt. Sie wird theilweise ans Licht gesetzt, und haben wir davon zwey Theile in Händen, von denen der erste 80. und 265. der zweyte 390. Seiten in Qu. fällen. Ausser dem Versprechen, das Compendium der Holemik eben dieses Verfassers anzuhängen, und der jedwedem Theil vorgesetzten Zergliederung der darinnen abgehandelten Artikel, welche der Hr. Theodor Schellinga verfertigt, bestehet der Vorzug dieses Abdrucks in den von dem Hrn. Herausgeber beygefügeten Anmerkungen. Diese Erläuterungen sehen zwar einem theologischen Collectaneenbuch ähnlich, welches wahrscheinlich keinen allgemeinen Beyfall finden dürfte, und öfters würde die Zahl der angezogenen Schriftsteller durch eine strenge Wahl mit Recht haben vermindert werden können; sie sind aber deswegen nicht vor ganz unnützlich und unerheblich anzusehen, da sie uns sonderlich mit mehreren unter uns seltenen Büchern in Bekanntschaft setzen. Der Hr. V. hat sich an die Theologen seiner Religionsparthei nicht gebunden; und wenn das Werk vollendet seyn wird; so wird es zu den brauchbarsten Hülfsmitteln gerechnet werden müssen, die Schriften kennen zu lernen, in denen einzelne theologische Fragen abgehandelt worden.

Leiden.

Von Hrn. B. C. Albinus ist das V. *Liber adnotationum opportunitate necessariae defensionis* im J. 1761. her-

herausgekommen. Wir übergehen den größten Theil mit Vergnügen, weil es uns gar zu schwer seyn würde, den Auszug desselben auf eine Weise abzufassen, die dem berühmten Manne nicht missfiel. Das nöthigste für sich mag der Hr. v. H. in der neulichen Vorrede gesagt haben. Nur merken wir mit einem Worte an, daß seit dem März 1753. unsere Anzeigen nicht unter dessen Aufsicht herauskommen, die durch seine weite Entfernung unmöglich gemacht worden ist. Und den Verfasser der einzelnen Anzeigen auszumachen, bedient sich Hr. Albinus gewöhnlich bloßer Muthmassung. Ueber diese Fortsetzung der Critik wider den Hrn. von Haller findet man noch eine Abzeichnung der Mutter einer Wöchnerin, samt einiger grossen in die zurückführenden Adern leitenden Defnungen. Die zweyte Wahrnehmung ist ein neues Gelenke, das nach einer Verrenkung des Schenkels entstanden ist. Nacht 147. S. aus.

Upsal.

Die unter dem Hrn. J. Gottschalk Wallerius von Hrn. Peter Christoph Schulze den 25. Februar 1761. vertheidigte Probschrift continens Analysin et Synthesin pulveris laxantis Ailbaud ist allerdings et Anzeige würdig, da dieser ansehnliche Quacksalber nicht minder als 400,000 Pulver des Jahres verkauft. Man untersucht hier den Inhalt nach der Scheidekunst, und prüft die beyden Extracte, den Ueberrest u. s. f. Es zeigt sich hieraus, daß dieses Pulver aus dem Gewächstreiche ist. Daß der Grund von Zucker mit etwas Sodasalz besteht, und man ein ganz ähnliches Pulver erhält, wenn man dazu 10. Gran Jalappa, 7. Gran Ipecacoanha und 12. Gran im Samarinden-decoct geschmolzenes Diagyrdium legt, welche Vermischung gleichgültig und eben sicherer ist. Es ist ein

ein neuer Beweis der menschlichen Einbildungskraft, wenn man sieht, daß die Russen und Schweden ein solches Gemisch, und ziemlich theuer, aus dem südlichen Frankreich kommen lassen.

Lund.

Der Lehrer in der Oeconomie Claudius Wechert Trozelius hat den 12. März 1760. durch den Hrn. Lorenz Hundahl eine Probschrift de Sacerdote Medico vertheidigen lassen, aus welcher wir bloß einige gemeinnützige Anskalten ausziehen wollen, die in dem weit ausgestreckten Schweden in den letzten Zeiten in Ansehung der Brauchbarkeit der Geistlichen zur Heilung der Krankheiten gemacht worden sind. Den 10. Nov. 1748. wurde den Pfarrern anbefohlen, die Auf- und Abnahme der Menschen, die Nahmen der tödtlichen Krankheiten und andere Umstände in Tabellen zu bringen. Im J. 1754. wurde befohlen, daß die Gläser sollen lernen die Ader lassen. Im J. 1750. wurde auf dem Reichstage beschloffen, daß bey der Vergebung der Stellen diejenigen den Vorzug haben sollten, die sich auf die Naturgeschichte und Oeconomie vorzüglich gelegt hätten.

Wien.

Vom Hofrath Christoph Molinari ist 1761 eine Epistola ad Cl. Antonium Stöck qua mulieris a Scirrho curatae historia exprimitur, auf 3. Octavbogen abgedruckt. Hr. M. fängt bey ein paar Curen an, die er in Entzündungen der Mutter vermittelst der Aderlässe verrichtet, und gedenkt einer mit Zuckungen beschwerten Person, die er mit zwey Quentchen Mohnsaft wieder hergestellt hat. In einem schon geschwornen Mutterkrebse ist der Gebrauch des Schierlings glücklich gewesen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 19. März 1763.

Göttingen.

Unsere Universität hat nunmehr seit einiger Zeit auch die allerhöchste Gnade Sr. kaiserlichen Majestät in dem königlichen Geschenk des zweiten Theils der *Picture antiche d' Ercolano e Contorni incise con qualche spiegazione* zu verehren gehabt; welcher zu Neapel 1760. auf 340. S. des Hauptinhalts zum Vorschein gekommen, und von der Academie, die dieses Werk zum besondern Gegenstand ihrer Beschäftigungen hat, Sr. catholischen Majestät dem König von Spanien in einer mit Empfindungen der Sehnsucht und Dankbarkeit angefüllten Zuschrift gewidmet worden, mit deren Bildnis auch dieser Theil geschmückt ist. In der kurzen Vorrede geben die Verfasser von einem Versuch *Mafrici*, den ein vesnetianischer Maler, *Giuseppe Guerra*, zu Rom gemacht, verschiedene Gemälde von seiner Arbeit für herkulanische Stücke an den Mann zu bringen; welcher Versuch doch durch die Zusammenhaltung derselben mit den wahren herkulanischen Gemälden, und sonderlich durch eine Copie, die er von dem *Chiron* und *Achilles* nehmen mußten, zu jedermanns Ueberzeugung entdeckt worden. In der That würden, vermöge der Maßregeln, die auf königlichen Befehl mit den herkulanischen Schätzen genommen worden, um nichts davon von Händen kommen zu lassen, sich keine solche Stücke davon

in fremden Händen befinden können, ohne eine Vermittlung solcher Personen, denen die Aufsicht darüber aufgetragen worden, vorauszusetzen. Ein Umstand, der jeden Versuch dieser Art sehr hinderlich, wo nicht unmöglich, machen mus. Der Herr Bibliothekar Herr Vorrede gibt den Lesern einen Vorschlag, die in dem vorerwähnten Kostbarkeiten, die sie nach dem Tode des Kaisers Gemälde zu gewartigen haben, zu verzeichnen, und die von Augustus, der einzige, der noch zu Gesicht bekommen, gewendet ist, und von dessen in dem Abschnitt der Rückseite des antiken Mosaik eine hinreichende, aber Mängeln nicht wenig wahrscheinliche, Mutmaßung beigebracht wird, daß es sich auf ein dem Augustus vom Suetonius, Kap. 58. beigelegtes Gedicht, welches die Aufschrift Sicilia geföhret, beziehe; es müßte denn Augustus in diesem Gedicht seine eigenen über den Sept. Pompejus bey Sicilien erhaltenen Siege besungen haben; welche letzteren wohl durch diese und ähnliche Denkmäler verewiget werden sollen. Nur würde einer solchen Vermutung der Ausdruck Suetonii: cuius et argumentum et titulus est Sicilia nicht sonderlich günstig seyn. Die Einrichtung des Inhalts von diesem Theile selbst ist mit dem vorigen völlig einverlehen. Sechzig große Kupferplatten, die eben so viel Hauptgemälde vorstellen, machen mit den beigelegten Beschreibungen und antiquarischen Erläuterungen in besonderen Anmerkungen, den Hauptinhalt aus; und 120. kleinere Gemälde sind noch als Leisten und Signetten angebracht; wovon auch einige der erheblichsten am Ende in ganz kurzen Anmerkungen erläutert worden. Von jenen nemen die ersten sieben Platten Apollo und acht Musen (denn das Stück, so die Luterpe vorgestellet hatte, war zu sehr beschädiget) ein, bey welchen, außer den Schönheiten der Kunst, die das Auge, so fern solche die Stellungen und das Leben, womit diese Stücke besetzt erscheinen, angehet, auch noch in diesen Copien wahrnimmt, sonderlich die beigelegten Namen, Sinnbilder und Anzeigen der besondern Beschäftigungen einer jeden merkwürdig sind. Die sitzende Kleo stützt sich mit der rechten Hand auf ihren

Stuhl

Stuhl, und hält in der vorausgestreckten linken ein von beiden Seiten aufgerolltes Buch, mit der Aufschrift: *Κληρονομία*; so wie zu ihren Füßen noch eine runde Schwachtel mit 6 darin gesteckten Rollen angebracht ist. Die Thalia selber, so wie die vier folgenden auf einem Fußgestelle, welches den obersten Theil eines Säulenkopfs vorstellet, auf dessen Architrab die Aufschriften angebracht sind. Diese sind: bey der Thalia, welche in der rechten einen gekrümmten Stab, und in der linken eine Maske mit verzerrten Gesichtszügen hält: *Θάλια κωμωδίας* (so ist es mit einem o ausgedruckt); bey der Melpomene, die, in einer gedankenvollen Stellung und Mine, sich mit der rechten auf eine Herkuleskeule stemmet, und in der linken eine Maske von sehr ernsthaften, sonst aber natürlichen Gesichtszügen, und von der Größe, daß sie auch das Hintertheil des Kopfes bedecken kan, und daher auch mit Haaren versehen ist: *Μελπομένη τραγῳδίας*; bey der Terpsichore, die mit einem Gesicht vol Empfindungen der Elegie, wie es scheint, und etwas gesenktem Haupt, eine auf die linke Hüfte gestemmte, und mit sieben Saiten bezogene Laute ertret: *Τερψιχόρη λύρας*; bey der Erato, die mit einem Gesichte, worin sich Entzückung zu zeigen scheint, und in einer ungemein geschmeidigen Stellung, die Cithar (der Alten), die hier mit neun Seiten bezogen ist, rühret: *Ερατώ ψαλτρίας*; welche beiden letztern Gelegenheit zu sehrreichen Untersuchungen über verschiedene musikalische Instrumente der Alten gegeben; und bey der Polyhymnia, die mit einer nachsinnenden Geberde den Zeigefinger der rechten Hand an die rechte Seite des Mundes drückt, welches doch in den Anmerkungen als ein Sinnbild des Stillschweigens, als ob sie den Finger auf den Mund legte, angesehen, und auf die Pantomime, welche einige Alten dieser Muse beilegen, gedeutet worden, *Πολυμία μύθου*. Die sitzende Urania ist allein mit keiner Aufschrift versehen. Vermuthlich hat der Ma'er durch die ihr in die linke Hand gegebene Himmelskugel, worauf die rechte mit einem kleinen Stabe zeigt, auf eine sinreiche Weise beides ihren Namen und ihr Geschäfte ausdrücken wollen. Die Kal:

Iiope endlich, welche, wie die obigen, wieder in Gestalt einer Bildsäule steht, und eine Kugel mit beiden Händen vor sich faßt, ist mit der Unterschrift *Καλλιππος 1711* bezeichnet. Das folgende Stück, welches drey in einem Thal nachlässig sitzende meist entblößte Gestalten, vermutlich zwey Göttinnen und irgend eine Nymphe, und dann einen hinter ihnen über einen Fels hervorguckenden Hirten oder Faunen vorstellet, unterscheidet sich in Ansehung des letztern durch eine ziemliche natürliche Perspective, die aber in dem Verhältnisse der Personen und der Landschaften gegeneinander desto weniger beobachtet worden. Das eilfte, wo zwey sitzende und eine dabey stehende und angelehnte Frauen, die wohl eben keine Göttinnen vorstellen sollen, in einer dem Ansehen nach vertrauten Unterredung begriffen sind, nimt sich durch die schön gezeichnete Attitude aus. Nach einem Paar Stücken, die den Bacchus in seiner ersten Kindheit unter seinen Wärtern, und in dem uralten Ansehen nach die nach geschehener geheimen Abfart des Theseus von Naxos erwachende Ariadne abbilden, und worunter sonderlich das letzte, wo diese einen weinenden Amor mit zerbrochenen Bogen zu ihren Füßen stehen hat, ihre und eines Genii, wie es scheint, der sie aufweckt, und ihr den Flüchtling noch von weitem zeigt, Vorfürzung sehr schön ausdrückt. Das 17te Stück, welches ein auf einem massiven Sitz mit nachlässig vorwärts hängendem Haupt, und einem Olivenkranz um dasselbe, ingleichen mit einem Zweige davon in der Hand sitzendes Frauenzimmer, und eine ihr gegenüber an einer Säule gelehnte Person in vollständiger Kleidung, mit einem schlaffen Bogen in dem Arm, und dem Köcher zum Hüften, vorstellet, ist ein sehr feines Stück in Ansehung der Zeichnung, es drückt aber zu wenig Handlung aus, als daß sich von der hinterstehenden Weiblich etwas nähers mit genügsamer Wahrscheinlichkeit bestimmen ließe. Die Verfasser vermuten, es stelle die Erscheinung einer Gottheit, vielleicht des Apollo, an eine betende Person vor, welchen letztern Umstand sie durch den Delzweig, den diese

diese in der Hand hält, wahrscheinlich zu machen suchen. Sie hätten noch vielleicht mit eben so viel Wahrscheinlichkeit hinzusetzen können, daß das Eitzen, welches unsern bekantesten Begreifen nach, selbst wie wir sie in den Schriften der Alten finden, eine nicht sehr natürliche Stellung bey einem feierlichem Gebet zu seyn scheint, doch die gewöhnliche Stellung der *isera*, oder solcher verlassenen Personen, die andere um ihren Schutz anzusprechen, war, und so auch wohl in ähnlichen Gebeten zu der Gottheit beobachtet werden mögen. Und so würde auch die sonst ungewöhnliche völlige Bekleidung der Gottheit sich dadurch wohl erklären lassen, daß sie vermuthlich, wenigstens fürs erste, unbekant bleiben wollen. Allein die ganze Stellung der sitzenden Person siehet viel zu nachlässig für eine betende Person aus. Vielleicht sol das ganze Stück eher einen verliebten Besuch dieses verbulten Götzen vorstellen. Auf der 17ten Tafel bringt eine Frauensperson dem Bacchus ein Opfer von Früchten. Der kleine etwa halbmansshohe Altar mit einem einfachen Fußgestimse fällt zuerst in die Augen. Dichte hinter demselben erhebet sich, in der doppelten Höhe und Breite des Altars, das aus einem Würfel, mit einer unten gedoppelten und oben einfachen Ausladung, bestehende Postement, auf welchem die Gottheit mit einem Spies in der linken und einer Kanne in der rechten siehet; und hinter diesen ziehet sich ein breiter Stein in der doppelten Höhe und Breite des letztgedachten Postements her, der ebenfalls unten eine zwiefache Ausladung hat und oben mit einem überstehenden und nach beiden Seiten abhängigen Rande, wie ein Pult, versehen ist. Die Verfasser haben dieses letzte für einen Tempel angesehen. Allein der Augenschein, und sonderlich die Verhältnismaassen dieses Stücks zu den übrigen, zeigen das Gegentheil, und daß es nur eine Art von Hinterwand zu der Bildsäule abgeben sollen. Die folgende Platte sehet das harte überbleib des *Itarjias* vor, ihn an einen Baum gebunden, seine Schalmeyen ohnweit von seinen Füßen auf einem Korbe liegend, den Apollo am andern Ende des Gemäldes auf einem Stule sitzend, mit der vor sich auf die Erde gestützten Laute,

welche eine neben ihm stehende, so wie er selbst, mit Ephen bekränzte Muse zu krönen im Bearf ist. In seinen Füßen liegt in einer bittenden Stellung auf ein Knie gekniet Olympius, Marsia Lehrling, und zwischen diesen steht eine Figur mit einem Messer in der Hand, die auf die letzte Koluna zu warten schenket, Hand ans Werk zu legen. Das Stück ist schon nennig ausgeführt. Nur den bagern und lauerstichtigen Apollo und seine Muse, würde man nach ihren Gesichtszügen eher für den Pluto und seine Proserpina halten, als für das was sie seyn sollen. Die 20-23te Tafel stellen fünf verschiedene Aufsätze von Bacchanten mit Eborfen, Flöten, Cymbeln, Castagnetten, Kannen, Opferschalen u. d. g. in den Händen vor. Bey dem ersten ist eine Leiste von feinen Gartenverzierungen von Heckenwerk, mit untermischten Säulen, Urnen, Bögen, Springbrunnen zc. angebracht, welche sich an beiden Enden mit einer Laube von Weinranken schließen. Auf der 24ten erscheint Bacchus, wie er der Gegenstand der Oegyen und Phallagogien war, mit einigen Priestern und Priesterinnen dieser Geheimnisse zur Seiten, wovon eine den Finger auf den Mund legt, ohne Zweifel eben diese Idee von Geheimnissen zu bezeichnen. Die drey folgenden scheinen auch noch Vorstellungen zu enthalten, die auf den Bacchus gehen; ihre bestimmte Deutung ist aber nicht so leicht; sie haben aber auch sonst nicht viel vorzügliches. Das 28te stellet einen Aufsatz von allerlei zum Bacchusdienste gehörigen Geräte, als Thyrsen, Cymbeln, Körben, Schaalen und Trinkhörnern, nebst verschiedenen Irbantasten in Laubwerk und Thieren. vor; und das 29ste ein Paar Frauenpersonen, deren Geräte ihnen auch das Ansehen von Bedienten des Bacchus giebt. Auf der 30-33ten Tafel kommen verschiedene einzelne Personen vor, die größtentheils ihr Aufzug als Priester und Priesterinnen kentlich macht: so wie auf der 24 und 25ten, nebst einem mehrentheils entblößten Hermausbroditen, vier ganz bloße menschliche Figuren, die als architectonische Dierraten unter einer Säule angebracht sind. Atlant-

ten nannten sie die Griechen und die Römer *Telamones*. Die 36te, worauf sich zu beiden Seiten ein paar grosse Säulen erheben, zwischen welchen oben ein Schild, dergleichen man zuweilen vor den Tempeln aufzubängen pflegte, herabhangt, und mit Fesseln zu beiden Seiten an den Säulen befestigt ist; unten eine im Geben begriffene und mit Epheu bekränzte Frauensperson, ein Küssen auf der Hand, und auf demselben ein Käfigen trägt; und zur linken auf einer Art von hervortragender Bühne ein Dock steht, sol vielleicht ein Stück von einem Tempel des *Bacchus* vorstellen. Mit diesem sind die beiden folgenden meist einerley, nur daß an stat der Priesterin hier Mannspersonen erscheinen. Die 39ste stellt in einer fliegenden mit einem flatternden Gewand, welches den Oberleib entblößt läßt, angethanen, um den Hals und Arme mit Perlenchnuren geschmückten weiblichen Gestalt, die eine Schale mit einem Trinkgefäß darauf auf der Hand trägt, vermutlich die *Hebe* vor; so wie die folgende eine fliegende Siegesgöttin mit einem Schilde in der linken und einem Kranz von Eichenlaub in der rechten; und die 41te ein Denkmal der Niederlage des *Pallas*, eines der aufrührerischen Riesen, von der *Minerva*, welche auf einem grossen von einem Genio gehaltenen und auf einem steinernen Fußgestelle aufgestellten Schilde vorgestellt ist, wie sie auf den vor ihren Füßen taumelnden Riesen mit einem Ädel, (einem sonst ungewöhnlichen Gewehr in den Händen dieser Göttin) einen gewaltigen Streich führt; vor diesem Denkmal aber die Siegesgöttin auf einem kleinen cylindrischen Altar ein Räuch- oder Trankopfer bringt, zu welchen auf der andern Seite ein Genius noch ein Schaaf bringt. Dann folgen auf drey Platten einige malerische Gaukeleyen, Satyren, die sich mit Böcken stossen, jagende, oder auf Böcken reitende Amors, ein paar sich balgende Zwerge &c. Die elf folgenden von 45 - 55. nemen verschiedene Vorstellungen von Gebäuden und Landschaften ein, worunter diejenigen, die nur Theile von grossen Gebäuden, Säulenordnungen, Galerien u. d. g. vorstellen, als wahre An-

lagen zu bezauberten Pallästen angesehen werden könnten. Unter den übrigen nemen sich die 45 und 55te durch eine wohl unterstützte Kühheit in der Anlage vorzüglich aus. Nach einigen Küchenstücken von Fischen, Geflügel, andern Wild und Früchten, auf der 56-58ten Tafel, machen den Beschluß ein paar Vorstellungen einer der Isis angestellten Opferhandlung unter Musik und Tänzen. Auf der letztern hat doch der Maler 55. Personen angebracht. Allein freilich sind die meisten ohne Handlung, und zeigen sich nur mit halbverschwindenden Köpfen. Das Gerät, welches die beiden vortretenden Personen in die Höhe heben, dünkt uns nicht sowohl ein Spieß, als eine Spindel zu seyn; ein Abzeichen, welches der Isis, sofern sie mit der Neitha, der Griechen Minerva Ergane, oft verwechselt wird, gar süglich zukommen kan. Dieses sind die Hauptstücke dieses Theils, auf welche wir uns mit unsrer Beschreibung einschränken müssen. Da die Herausgeber von der Art der Malerey nichts besonders gemeldet: so mus man wohl voraus setzen, daß sie noch so, wie die im ersten Theil befindlichen, auf Wände, nach einem vorher aufgetragenen Grund, gemalt worden. Die beygefügte Erläuterungen der Herren Herausgeber sind sich in Ansehung ihres fruchtbaren Reichthums noch immer ähnlich. Und ob es gleich zu sonderlichen Entdeckungen eben keine Gelegenheiten geben; es auch ihre Absicht nicht gemessen zu seyn scheint, die erläuterten Stücke mit den Augen eines Caylus anzusehen: so findet doch der philologische Altertumsforscher alle mögliche Befriedigung, da an den hier gelieferten Gemälden nicht leicht ein Strich, an den Personen keine Mine, und an den Kleidungen kein Fädelgen übergangen worden, welches nicht mit Stellen alter Schriftsteller belegt wäre, mithin einen jeden antiquarischen Leser in den Stand setzen kan, von den Gebräuchen und Wehen des entferntesten Altertums vielmals so vollständige und deutliche Begriffe zu bekommen, als er sie von seinem eigenen Zeitalter wahrscheinlichster Weise je bekommen, oder zu bekommen suchen wird.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

35. Stück.

Den 21. März 1763.

Göttingen.

Die Probefchrift des Hrn. Lic. Widow hat der Hofe. Böhmer, als gewesener Dechant in einem bey Rosenbuschen auf 2 Bogen gedruckten Anschläge de inuacitura per procuratorem angefündiget. Es ist eine uralte Lehnsobservanz, daß die Vasallen die Lehen in Person empfangen, und den Eid der Treue persönlich ablegten, obgleich diese persönliche Gegenwart mehr zur Feyerlichkeit als zum Wesen des Lehen gehörte. Man ist daher sowohl in Reichs- als Provinziallehen lange bey dieser Observanz geblieben; und wenn der Vasall aus wichtigen Ursachen nicht in Person bey dem Lehnsherrn erscheinen konnte: so gab man Lehnsindulte und verschob die Belehnung auf eine bequemere Zeit. Bey einer gar zu grossen Entfernung des Vasallen gab auch wohl der Lehnsherr, auf Bitten des Vasallen, einem andern Stande die Vollmacht, den Vasallen zu belehnen; welches hier mit einer ungedruckten Urkunde erläutert wird, worin K. Sigmund dem H. Rudolph von Sachsen die Vollmacht erteilet, den Erzbischof Günther von Magdeburg zu belehnen. In diesem Fall waren die Vasallen verbunden, vor dem kaiserlichen Commissär in Person zu erscheinen, indem man

M m

da

damahls die Ablegung des Lehnsseides in die Seele des Vasallen noch nicht angenommen hatte. Bisweilen aber wurde bey der Empfangung des Lehens von einem Commissär die Bedingung hinzugefügt, daß solche nur eine Interimsbelehnung seyn, und der Vasall, nach weggefallener Hinderniß, die Lehen in Person empfangen sollte. Ueberhaupt aber haben die Lehensherren oft, zumahl wegen des vornehmen Standes der Vasallen, nachgesehen. Nachdem aber endlich das Longobardische Lehnsrecht in Teutschland angenommen, und dieses die Empfangung des Lehens durch einen Bevollmächtigten erlaubte: so ist nicht nur in Reichslehen, sondern auch in vielen Provinziallehen die alte Observanz abgekommen, und ein Procurator zugelassen worden. Jedoch müssen noch jezo die Reichsstände ihre Abwesenheit entschuldigen, ausser wenn sie zugleich Könige sind, aus welchem Grunde auch die Churfürsten, wegen des ihnen zukommenden königlichen Ranges, sich zu der Entschuldigung ihrer Abwesenheit nicht verstehen wollen.

Halle.

Das Steinreich systematisch entworfen, von Joh. Ernst Immanuel Walch, der Beredsamkeit und Dichtkunst ordentl. öffentlicher Lehrer auf der Universität zu Jena. mit vielen Kupfern. Halle, bey Joh. Just. Gebauer 1762. in Octav 140. Seiten. Dieses für die Untersucher der Natur und Liebhaber gebildeter Steine sehr nützliche Werk, welches dieselben belehret, wie sich solche auf eine geschickte Weise in errichteten Sammlungen mit einander vergesellschaftet lassen, enthält erstlich, in der lesenswürdigen Vorrede, nebst einer Nachricht von den Schriftstellern, welche sich seithero um die Lehre von dem Steinreiche verdient gemacht haben, die Ausführung des *Gutachtens* des gelehrten Hrn. Verfassers, zu diesem Zwecke, die Hauptabsicht nicht besonders auf die Untersuchung der wesentlichen Bestandtheile dieser Erdkörper, son-

bern vielmehr auf diejenigen Merkmale derselben zu richten, welche sie dem Auge sogleich ohne chemische Untersuchung kenntlich machen, da dieses nur zu der Lithographie, jenes aber eigentlich zur Lithognose erforderlich sey. Hierauf folgen lithographische Tabellen, welche das Lehrgebäude des Hrn. Verf. vorstellig machen. Die erste ist eine allgemeine, über das gesamte Steinreich: hier vertheilen sich die Steine in gebildete und ungebildete, jene sind entweder Selbstgebildete, theils geformete, als die Steindrüsen, Tropfsteine, Würfelsteine zc. wie auch die Naturspiele so eine Menschheit mit natürlichen und künstlichen Sachen haben; und theils gemahlte, welche auf ihren Flächen Zeichnungen und Gemälde haben, so entweder durch die Masse des Steines dringen, oder nur auf der obern Fläche desselben angetroffen werden; oder sie sind Fremdgebildete, solche haben ihre Gestalt erhalten, entweder; durch die hinwegnehmung einiger Theile von dem ganzen Stücke daher sie entstanden, dergleichen die unter dem Namen der Donnerkeile bekanten steinernen Werkzeuge unserer ältesten Vorfahren, wie auch die beträgerischen Würzburgischen gebildeten Steine sind; oder durch die Hinzukunft und den Eindruck fremder Körper aus dem Thier- und Gewächs-Reiche: diese sind aldar, ihrer ganzen Form nach, entweder noch wirklich vorhanden, also findet man; verwandelte Körper, wo die steinigste oder die metallische Materie den ganzen Raum des fremden Körpers ausgefüllt, und die Gestalt desselben angenommen hat; veränderte Körper, welche durch den Verlust ihres ärgsten und steinigsten Wesens verkalket oder vererdet sind; unverändert gebliebene fremde Körper, welche in Mineralischen Lagerstätten gefunden werden, dergleichen sind die verhärteten, wie auch die mit Kalk überzogenen Körper: oder sie sind nicht mehr selbst aldar, sondern haben nur den Abdruck ihrer theils äußerlichen und theils innerlichen Bildung auf den Steinen zurück gelassen. Die unge-

bildeten Steine hat der Hr. N. nach der Weise des
Hrn. D. Gartheusers eingetheilt, in dichte, deren
Theile unkenntlich, und die entweder durchsichtige,
oder halbdurchsichtige oder undurchsichtige sind, als
der Demant, die Crystalle, die Hornsteine, und die
Kiesel; in körnichte, die aus kleinen theils harten
und theils weichen Körnern zusammengesetzt sind,
hierher gehören, die Gipssteine mit dem Abaster,
die Kalksteine mit dem Marmor, der Speckstein, der
Serpentinstein, der Kötbel, und die Sandsteine;
in blätterigte, davon sich einige glatt, und andere
als fett angreifen lassen, dergleichen sind die blät-
terigten und würflichten Spatarten, das gypsartige
Maringlas, die Bergflüsse, das Rußisch-Frauen-
glas, die Glimmer, das Wasserbley und die Talkar-
ten; in Häutige, als der Bimsstein, der Bononische
Stein, der Strahlkimmer, das gypsartige Feder-
weiß, der Amiant, der Asbest, oder das Bergschis-
s; in Spaltbare, diese sind die mancherley Arten des
Schiefersteines. Die andere ist eine besondere Ta-
belle über die Verfeinerungen: diese enthält des Thier-
reiches verfeinerte Landgeschöpfe, die menschlichen
Cörper, die vierfüßigen Thiere, die Vögel, das Un-
gezieher, und die Würmer, solche sind entweder
ganze Cörper oder einzelne Stücke davon; von den
verfeinerten Wassergeschöpfen, sind einige dererjen-
igen die keine Schale haben, als verfeinerte Fische und
deren Theile, große Seebiere und ihre Theile, See-
gewürme und Thierpflanzen; andere sind derjenigen
die mit Schalen bedeckt sind, solche haben theils eine
zarte Schale, als die verfeinerten Krebse und Seeigel,
anderen theils haben sie dickere und härtere Schalen,
dergleichen sind die feinierten Schneckengebäude, die
entweder einfache oder vielfach abgetheilte, und diese
beide sowohl ungerundene, als um den Mittelpunkt
und in die Höhe gerundene sind; ferner die eigentli-
chen Muschelschalen, selbige sind einzalige, zwei-
schalige runde, lange oder kurze, und vielschalige;
zu

zu den versteinerten Amphibien gehören die Theile der Schildkröten, Kröten, Eidecken und Schlangen &c. Aus dem Pflanzenreiche enthält diese Tabelle die sowohl vollständigen als unvollständigen Erdgewächse und ihre Theile; wie auch die versteinerten Seegewächse, diese sind entweder weiche Seekräuter, oder harte Seegewächse, diese letzteren sind das grosse und weitläufige Corallen-Geschlecht, welchem die versteinerten Schwämme zugezählet werden. Hierauf folget die Abhandlung selbst, welche diese beträchtlichen Tabellen erläutert, sie ist in zwey Capitel abgetheilet: das erste handelt von dem Steinreiche und allen dahin gehörigen Körpern überhaupt, und das zweite erklärt, in seinem ersten Abschnitte, die Lehre von den versteinerten Körpern überhaupt, und in dem zweyten Abschnitte, von den versteinerten Körpern und ihren verschiedenen Arten insonderheit. Der Hr. V. hat in diesem sehr bequemen Lehrbuche überall die Weite seiner Kenntniß von den versteinerten Sachen, und einen sehr reichen Vortrag geäußert, auch alda wo es nöthig gewesen, die Zeugnisse anderer Schriftsteller angeführt. Nebst dem dienen diesem Werke zu einer nicht geringen Zierde, die demselben beygefügeten 24 Kupferplatten, worauf die zu wissen nöthigsten und fürnehmsten Arten von Versteinerungen welche der Hr. Verf. selbst besitzt, nach der Natur richtig abgebildet sind, sie folgen auf einander nach der Ordnung der Lehr-Tabellen. Endlich ist das ganze Werk mit einem alphabetischen Register geschlossen.

Urdlingen.

Dasselbst ist im Jahr 1762 mit Mümbachischen Schriften gedruckt worden: Vorläufige Einleitung zu der ganzen in Deutschland üblichen Kochkünstlerkunst, entworfen von Heinrich Christian Freyherrn von Senkenberg; welches mit der Vorrede 14 Octavbogen enthält. Der Hr. Reichshofrath hat bereits in seinem Werke von der Lehrart in den Rechten einen

M m 3

Vorschlag gethan, wie ein junger Mensch schon von seinen ersten Jahren zu der Rechtsgelahrtheit und allen dazu nöthigen Wissenschaften angelehret werden müßte. In dem gegenwärtigen Buch, welches er zum Unterrichte seines ältesten eifjähigen Sohnes entworfen, ist der Stoff zu dem ganzen Gebäude enthalten. Es enthält einen encyclopädischen Abriss und Begriff aller Theile der Rechtsgelahrtheit selbst, mit Vorbeziehung aller dessen, was bloß zu den Hülfsmitteln der Rechtswissenschaft gehöret, wodurch es sich von allen ähnlichen Arbeiten unterscheidet. Zugleich machet der Hr. V. Hoffnung, die einzelnen Theile des ganzen Systems, zum Behuf seines Sohnes, auszuarbeiten und heraus zu geben, worzu wir ihm zum voraus, sowohl als zu der angenehmen Veranlassung Glück wünschen. Das gegenwärtige Werkchen bestehet aus neun Capiteln. Das erste Capitel trägt den Ursprung und Wachsthum der ganzen Rechts vor, und machet zugleich einen Abriss des ganzen Systems. Der Hr. V. nimmet nicht sowohl eine freiwillige als gezwungene Unterwerfung für den Ursprung der Staaten und des bürgerlichen Regiments an, und gehet die verschiedenen Gattungen des Staatsregiments und der darauf gegründeten Gesetze durch. Das zweyte handelt von der Verpflichtung des Menschen aus dem Lichte der Natur: der Schuldigkeit gegen Gott, sich selbst, die Nebenmenschen, samt dem Recht, sich und die Nachkommen zu verbinden. Hierin hat der Hr. V. alles zusammengefaßt, was er für einen jungen Lehrling aus dem natürlichen Rechte zu wissen für nöthig erachtet. In dem dritten handelt er von dem göttlichen den Menschen vorgeschriebenen positiven Kirchenrechten und andern kirchlichen Gesetzen, wobey er zur Regel annimmt, daß alle geistliche Gesetze am Ende aus Gottes erklärten Verordnungen hergeleitet werden, und sich mit anhangen lassen, von was für einer Religion sie auch seyn mögen. Das vierte Capitel handelt von dem Herkommen

men und Völkerecht. Der Hr. W. behauptet, daß das Herkommen den Gesetzen vorgehe, weil es älter sey. Ueberhaupt aber leitet er fast alle unter freyen Staaten übliche Grundsätze aus dem Herkommen ab. Das fünfte handelt von den Gesetzen überhaupt, insbesondere des teutschen Reichs. Dies ist das wichtigste im ganzen Buch, und zeigt nicht nur die ersten Grundsätze der Geschichte aller in Teutschland geltenden Rechte, sondern auch ihre Beschaffenheit und Verbindlichkeit in einer fruchtbaren Kürze. Insbesondere aber ist die Abhandlung von den teutschen Rechten und Privilegien merkwürdig. Nur möchte vielleicht das Urtheil des Hrn. v. S. daß die Geschichte der alten fremden Rechte bey der teutschen Rechtsgelehrtheit nichts helfe, den Lesern der Sentenbergschen Schriften selbst befremdend vorkommen, da der Hr. W. in selbigen so viele dunkle Materien, durch diese Geschichte glücklich ausgeführt hat, und daher selbst ein junger Lehrling nicht früh genug darauf geführt werden kann. Das sechste Capitel handelt von der Billigkeit und der Auslegung der Gesetze, des Herkommens und der übrigen Handlungen. In dem siebenten beschäftigt sich der Hr. W. mit denjenigen Dingen, welchen man fälschlich eine gesetzliche, oder entscheidende Gewalt beysetzet, wohin er die Meinungen der Rechtslehrer und Gerichte u. s. f. zählt. Das achte Capitel giebt einen Begriff von der Rechtsgelehrtheit und derselben Anwendung, und in dem neunten wird endlich die ganze Eintheilung von dem neuen System des Hrn. v. S. gegeben, dessen Ausführung alle Kenner der Sentenbergschen Schriften und besonders die Liebhaber teutscher Sachen mit uns begierigst wünschen werden.

Gotha.

Joh. Paul Mevius Wittib und Joh. Ehr. Dietrich haben im Jahr 1763 verlegt: Ausserlesene Staatsbriefe hoher Potentaten, grosser Herren und anderer
Staat

Standespersonen, welche in den wichtigsten Angelegenheiten seit dem Jahre 1740 abgelaufen worden; gesammelt von Job. Ehrst. Adlung. Erster Theil 1 Bl. 13 Bogen in Octav. Sammlungen von Staatsbriefen werden gemeinlich entweder als Muster von Schreiben großer Herren und Minister gemacht, oder in Rücksicht auf die vorfallenden wichtigen Staatsbegebenheiten zusammengetragen. Zu der ersten Absicht sind bereits verschiedene Sammlungen herausgegeben, welche aber größtentheils um desto mehr entbehrlich sind, da in dergleichen Schreiben sehr selten Proben einer männlichen Beredsamkeit vorkommen, welche sie aus diesem Gesichtspunct der Aufbehaltung würdig machte. Der Hr. Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung hingegen hat sein Absehen nicht besonders auf die schöne Schreibart der Briefe gerichtet, indem Stücke darinn vorkommen, die in Ansehung des Stils selbst weit unter den Längstlichen stehen, sondern er hat hauptsächlich auf die historische Begebenheiten gesehen, welche zu diesen Schreiben Gelegenheit gegeben haben, und daher die Geschichte selbst erläutern. Um nun die Sammlung desto angenehmer zu machen, fängt er selbige mit dem Tode K. Carl VI. an; und liefert die Briefe selbst in chronologischer Ordnung. Der gegenwärtige Band enthält bloß Schreiben vom Jahr 1741, jedoch bemerkt der Hr. V. daß die folgenden Jahre nicht so fruchtbar in dergleichen Staatsbriefen sind. Indessen möchte in den künftigen Theilen eine kluge Auswahl um desto nöthiger seyn, da man z. E. mehrere Condolenzschreiben wegen einer Begebenheit weder in Absicht der Schreibart noch zur Aufklärung der Geschichte erwarten dürfte. Uebrigens aber ist zu wünschen, daß es dem Hrn. V. gesällig seyn möchte, bey den künftigen Theilen oder am Ende des ganzen Werks ein rationale bezubringen, und darin anzuzeigen, woraus der Brief genommen sey? von wem er übersetzt worden sey, und wo man das Original antrefte?



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 24. März 1763.

Göttingen.

Serr Joh. Christ. Ludewig, aus dem Bremischen, verteidigte am 3 Junius 1762 seine bey Rosenbuschen auf 12 Bogen gedruckte Probeschrift de emtore non stante locatoni antecessoris zur Erhaltung der Doctormürde. Die Frage: ob Kauf Miethe breche, ist zwar in den Gesetzen so deutlich bestimmt, und in so vielen Schriften ausgeführt worden, daß sie fast gar keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint. Indessen werden die gleichwohl noch täglich darüber entstehende Streitigkeiten, und die Seltenheit der mehresten hieher gehöri gen Schriften die gegenwärtige Abhandlung allemahl angenehm machen, da in selbiger alles, was sich von der Materie sagen läßt, gesammelt ist. Nach dem natürlichen Recht gibt der Hr. V. dem Pächter auch gegen den Käufer das Recht, die Pachtzeit abzusetzen. Nach dem Römischen Recht hingegen muß er dem Käufer allemahl weichen, es mag auch der Käufer oder Pächter eher im Besitz der Sache gewesen seyn, welches aus der Analogie der Rechte, der Gleichheit der Parteyen und klaren Vorschrift der Gesetze erwiesen wird.

Hn

wird. Wenn hingegen der Käufer versprochen hat, die Pachtzeit abzumarten; wenn der Pächter ein Halbbauer ist; wenn von dem Fiscus gepachtet, oder der Kaufcontract nichtig ist; so bleibt der Pächter allemahl im Pacht. Eben dis hat bey der Pachtung des eisernen Viehes statt, und wenn dem Pächter das Zurückbehaltungsrecht zukommt, oder ihm eine Hypothek auf die verpachtete Sache gegeben ist. Doch rath der Hr. V. dem Käufer nicht, aus dem abgetretenen Recht des Verkäufers zu klagen, erlaubt ihm aber die Vindicacion, Publiciansche Klage, auch eine gewaltsame Entsetzung des Pächters. Der Hr. V. beschreibt hierauf, wie gegen den Pächter im Proceß sowohl vor als nach geendigtem Pachtcontract zu verfahren sey, und behauptet, daß der Pächter vom Käufer zu Abhaltung der Pacht nicht gezwungen werden könne; auch beantwortet er zugleich die Zweifel weitläufig, welche gegen diese Lehrlage aus dem Römischen Rechte gemacht werden können. Im canonischen Recht ist nichts in dieser Materie geändert, und also die Verordnung des Römischen Rechts stillschweigend bestätigt. Doch verfähret es dem Käufer gegen den Pächter die Spolienklage und Schugrede. Das ältere und mittlere teutsche Recht entscheiden endlich die Frage gar nicht. In den neueren Landesordnungen und Statuten hingegen wird das Römische Recht größtentheils ausdrücklich oder stillschweigend bestätigt; in einigen aber die Verordnung des Römischen Rechts abgeschafft, und die Parömie: Heuer bricht Kauf, zur Grundregel festgesetzt.

Die zu dieser Abhandlung von dem Hrn. Hofrath Böhmer, als gemeinem Decant verfertigte und auf 2 B. bey Schulzen gedruckte Einladungsschrift *de quatuor modis constituendi codicillos* macht einen Theil der Vorrede zu dem fünften Theil der Böhmischen Exercitationen aus, deren Inhalt wir bereits weitläufig erzählt haben.

Erfurt.

Wir haben noch den zweyten Theil der Act. Acad. El. Mogunt. Scient. viil. nachzuholen, der 1761 auf 620 Octavseiten mit 11 Kupfertafeln, bey Webern herausgekommen ist. Statt alle Titel der 34 Abhandlungen die er enthält berzuschreiben, wollen wir nur aus einigen etwas anführen, und zwar ohne eine Wahl, die bey durchgängig guten Vuffäßen zu schwer fallen würde. Den Anfang macht Hr. Dr. Job. Friedr. Hofmanns, Bürgerm. und Berggerichts zu Sangerhausen Abhandlung von einer kugelfunden Flußschnecke, deren Gestalt, Farbe, und etwas von ihrer Lebensart er beschreibt, so wie er in der folgenden von wurmförmigen Meerwürmern, die Ammonshörner vorstellen, Nachricht erteilt. Hr. Baumer liefert 21 S. sehr schöne ihm eigne Beobachtungen von thonigten Kalk- und Gypsgebürge in Franken und Thüringen. Es sind Flößgebürge, deren meistens horizontale Schichten von verschiedener Mächtigkeit, nicht nach den Gesetzen der specifischen Schwere liegen, und also von mehr als einer Ueberschwemmung zeugen, wenn nicht, bey einer einigen, Sturm und Fluth eben dergleichen Vermischung haben machen können; wo das Flöß ausget, senken sich die obern Schichten Schief, und manche senkrecht. Die Materie ist größtentheils thonichter Kalk, die obere Schichte oft mit Sande vermengt, auf den kleinen Bergen auch oft mit undurchsichtigen, bunten Kiesel, Hornstein, Kalkspath, worunter selten größere Stücke Backen oder Jaspis befindlich sind. Manche Schichten bestehen auch aus weichem Schiefer, mit ungesprengtem Glimmer. Die den höhern Ganggebürge näher sind, enthalten härtern, und metallhaltige Verfeinerungen finden sich häufig in ihnen, und auch an einer Stelle Muscheln von einer Art in größerer Menge beyammen, als andere. Größere

thonichte Kalkberge, bedecken an einigen Orten Gypsberge. bey kleinern ist dieses nicht wahrgenommen worden. In den Thälern zwischen ihnen befindet sich, außer Schlamm und Mooreerde, auch Zofflein, von verschiedener Härte und voll Muscheln. Wo er sich in großer Menge unter der Erde befindet, klingt es den Darübergehenden, als ob sie über hohle Gemäulbergingen, und die Quellen sind kalsicht. Die Richtungen dieser thonichten Kalkgebürge, gehen meistens von D. gen S. nach W. gen N; die grossen weichen mehr nach N. die kleinern mehr nach W. ab. Hr. B. glaubt dieses lasse sich leicht begreifen, wenn diese Gebürge vordem der Boden des Meeres gewesen, weil die Luft sich bey Erwärmung des nördlichen Theils der Erde von der Sonne, von S. nach N. wegen der Umdrehung der Erde aber von D nach W. bewegt, die Zusammenfügung beyder Bewegungen giebt die nur erwähnte Richtung. Die hohen Berge sind oben trocken und schicken sich nicht zum Getreidebau, nähren aber Laubholz; das tiefe Wurzeln schlägt. In denen von mittlerer Grösse die sehr lebend geben, finden sich Alaunschiefer, Kies, und Steinkohle. Bey den thonichten Gypsgebürgen, nimmt der Alaun den untersten Ort ein, und streicht in die anliegenden Thäler. Auf ihm liegt Gyps mit Federweiss, Spiegelstein, und dünne Thonschichten. Man findet da keine Verfeinerungen, aber Knochen von grössern Thieren als sich jezo bey uns aufhalten (vermuthlich calcinirt). Metalle hat man noch nicht entdeckt. Die Bestandtheile des in ihnen befindlichen Malabasters, rothen und grünen Thon, Spiegelstein, und aschfarbigen Wehstein, hat Hr. B. in ihnen einzeln gefunden. Aus dem weissen Spiegelsteine, dem weislichern Malabaster und Gypse, liesse sich vielleicht durch gehörige Beymischung, Porcellan machen. Hr. G. Christian Fuchs, Medicus zu Rudelsdorf, erläutert 45 S. die Geschichte der Erde und
des

des Meeres durch Beschreibung der thüringischen Gebürge. Von dem berühmten sächsischen Bergwerksverständigen Hrn. Job. Wilh. Lehmann, der sich jetzt in Petersburg befindet, liess man hier 273 S. Anmerkungen über die Sandaracha der Alten, und 291 S. Nachrichten vom Malachit der Alten. Der in thüringischen Diensten befindliche Hr. Lieut. Job. Wilh. Mülius wendet 317 S. die Methode der Größten und Kleinsten, auf die Auflösung folgender Aufgabe aus der Befestigungskunst an. Die äußere Polygon, und die beständige Defensivlinie sind gegeben; auf der letztern stehen die Planken senkrecht; Man sucht den abnehmenden Winkel (angle diminue) die Face, und Flanke, des größten Bollwerks das sich unter diesen Umständen im Polygone beschreiben lässt. Hr. Ronne, liefert 337 S. Beobachtungen von den Saamenpflänzchen des Getraides. Er hat in einem Korne verschiedene Saamenpflänzchen, wie Keimweihen angegeben, nicht sehn können. Um sich durch die Erfahrung zu versichern ob mehr in einem Korne wären, hat er einzelne Körner, in Erde gesteckt, in Wasser geweicht, und so keimen lassen; alsdann dem hervorgetretenen Keim sorgfältig ohne Verletzung des Kornes abgetrennt. Hätte es mehr Pflänzchen erhalten, so müßte doch wohl noch eine oder die andere hervorgetreten seyn; welches aber nie geschehen ist. Aus den Knoten des Stengels die in der Erde befindlich waren, sind der Wolfischen Entdeckung gemäß neue Pflanzen hervorgekommen. Hr. Friedr. August Cartheiser, schlägt 357 S. vor die Glaucom Rivini mehr zum Viehfutter zu pflanzen. Ihre Vermehrung geschieht durch Verpflanzung der Wurzeln, die Saamen werden selten reif, weil ihnen die langen Wurzeln und Stengel den Saft entziehen. Die Wurzeln sind süß. Das Gewächs hat noch keinen deutschen Nahmen. Man könnte es von der Gestalt seiner Hälften; Blasentlee nennen. Eben derselbe theilt

361 S. eine chymische Untersuchung des Vogelleims (visci) von der Bicke, mit, daraus er schließt derselbe habe nicht völlig einerley Heilungskräfte mit dem von der Eiche. Unser Hr. Prof. Vogel, theilt Erfahrungen von dem vortheilhaften Nutzen der Fieberrinde, auch in bössartigen Fiebern 461 S. mit. Er sucht den Grund davon in der balsamischen Beschaffenheit der Fieberrinde, wodurch sie die Fäulnis der Säfte hebt. Hr. Jonas Appelbladt, Prof. in Upsal, beschreibt 500 S. gewisse alte Münzen die in Schweden bey Christianstadt noch jezo zu Zeiten vom Meere ausgeworfen werden; weil solches nur in einer gewissen Gegend geschieht, so mutmasset er, sie kämen von einem vergrabenen Schatz her. Der für die Wissenschaften zu frühzeitig verstorbene Prof. Beer, findet auf diesen Münzen die Wapen von Bremen und Hamburg. Also möchten wohl die Münzen durch den Handel der Hansestädte dahin gekommen seyn. Hr. M. Fr. Epp. Dettelt, handelt 504 S. von Gustav Adolfs Tode, und besreyet vornehmlich den Herzog Bernhard von Weimar von dem Vorwurfe dieser Mordthat. Der Herzog war unter den deutschen Fürsten zuerst auf Gust. Ad. Seite getreten, meynte es redlich mit der Sache der Evangelischen, die auf den König so viel ankam; er war vom Könige mit dem Herzogthum Franken beschenkt worden; Auch führte er in der Schlacht den linken Flügel und der R. den rechten. Man beruft sich dieserwegen auf einen Brief vom Kanzler Orensterna, der aber nirgends zu finden ist. Vielmehr bestätigte ihn Orensterna auf der R. Christina Befehl im Herzogthume Franken; Nachgehends suchte Hr. D. zu zeigen wie aller Verdacht auf den Herzog von Lauenburg falle. Hr. Friedr. Gottlieb Freitag, handelt 580 S. von dem Heldenbuche. Er mutmasset, der Kampf im Rosengarten bey Worms, sey eine verdeckte Beschreibung eines Turniers, bey dem sich ein Weltsicher

Geld

Held wohl gehalten. Diefem widerspricht gleich der Name Dietrichs von Bern, oder Verona, nicht, da Welfische Fürsten auch Marggrafen von Verona gewesen, Dietrichs Begleiter, werden häufig die Wölfe genannt; Was von Wolfdietrichen erzählt wird, hat viel Aehnliches mit der Geschichte Welfs III, eines Sohns Marggrafs Igo und der Kunigunde. Hr. Freytag befiß eine Abschrift von des Eisenachischen Münchs Job. Korbe Leben der heil. Elisabeth, die vollkommener ist, als was Menke herausgegeben hat, und er machte zur Ausgabe davon Hoffnung. Hr. Habelich handelt 632 S. von den Bäumen deren 1 Chron. XXVII, 28. erwähnt wird, und von dem Amte derer die David darüber gesetzt. Eben derselbe sucht 649 S. zu zeigen, daß America schon vor dem Columb, den alten Rabbinen bekannt gewesen. Ben Meleß, Kimchi, Maimon, erwähnen ein fremdes rothes Karbeholz, daß die Araber Albacca, andere Völker: Brasil nennen. Magnin, Arias Montan, und die lateinische Auslegung der syrischen Uebersetzung, erwähnen auch Brasilienholz. Den Namen Brasil aber, gaben die natürlichen Einwohner selbst ihrem Lande. Also muß es wohl vorzeiten bekannt gewesen seyn; dieses wird dadurch bestätigt, daß Lery 1556 in Brasilien einen vollen Baum angetroffen, der den phönizischen Namen **QNZ** geführt, daß Andere hebräische und phönizische Schriften in Brasilien wollen gefunden haben, daß man bey den Einwohnern, Beschneidung und andere morgenländische Gebräuche angetroffen hat, deren Sitten und Wiß überhaupt anzuzeigen scheinen, daß sie vor diesem durch den Umgang mit andern Völkern einen Vorzug vor ihren wilden Nachbarn erhalten. Man wird leicht vermuthen daß diese Völker Phönizier gewesen. Hr. H. ist geneigt ihre Ankunft in Brasilien mit der bekannten Geschichte Hamons zu verbinden.

Dep

288 Gdt. Nuz. 36. Stück den 24. März 1763.

Bei der Mannichfaltigkeit lesenswürdiger Aufsätze, welche die Akademie in diesem Bande mittheilt, hat es uns besonders gefallen, daß durch die Menge und Wichtigkeit chymischer Untersuchungen, den Deutschen noch ihre alte Ehre erhalten wird, darinnen die Lehrer der Ausländer zu seyn.

Genf.

Die Brüder des Journés haben im J. 1762 angefangen die Ballonischen Werke nach Jacob Thevarts Auflage in Quart abdrucken zu lassen, unterm Titel: G. K. opera omnia. Bey dem ersten Bande ist eine Vorrede des Hrn. Prof. Theodor Tronchin's vorangesetzt. Es ist eine kurze 12 Seiten starke Geschichte Beschreibung der Arzneywissenschaft, die ziemlich kritisch und satyrisch ist. Hr. T. ist mit den Pythagoräern, Arabern und andern Aerzten sehr übel zufrieden, und bloß dem Hippocrates zugethan. In diesem ersten Bande stehen die Epidemica, die Ephemerides, Definitiones, Auslegung des Theophrasts de verugine, und das Buch de convulsionibus.

Babylon.

Zu Paris ist unter dieser Aufschrift schon im Jahr 1760. in Octav auf 350. Seiten gedruckt: Giphantie. premiere und seconde partie. Es ist ein moralischer und allegorischer Roman im Geschmack des Criticon, des bekannten Graziani, aber mit ungleich wunderlichsen Bildern, und auf die gegenwärtigen Französischen Umstände gerichtet. Die Leichtsinigkeit, der Unglauben, die Wollüstigkeit und andere Kaiser großer Städte, und zumal von Paris, werden hier in einer abgebrochenen, witzigen und figürlichen Schreibart bestraft. Man wird dem Verfasser die Scharfsinigkeit und die Gabe der Erfindung nicht absprechen.

Göttingische Anzeigen

VON


gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

37. Stück.

Den 26. März 1763.

Göttingen.

a das geometrische Instrument welches der Herr Commissarius Müller einst bey einer Versammlung der Kön. Ges. der Wissenschaften vorgewiesen (s. unsere Gel. Anz. 1761; 1762; 48 St.) verschiedentlich Beyfall gefunden, so hat er dergleichen unter seiner Aufsicht durch einen dierigen geschickten Arbeiter Ribenhausen verfertigen lassen, wobey er noch einige Verbesserungen angebracht hat. Das Werkzeug ist erwähntermassen zur Bequemlichkeit des Fortbringens so eingerichtet, daß man es in einem Futterale bequem bey sich tragen kann. Um also zu lehren wie es zum Gebrauche soll eingerichtet werden, hat Hr. M. auf einem Bogen in Octav eine: "Anzeige von dem Zusammensetzen und Gebrauche des Graphometers" drucken lassen, worinn er zeigt, wie die Theile des Werkzeuges müssen zusammengefügt werden, die in dem Futterale nach dem Plake geordnet waren. Zugleich ist kürzlich, aber doch für jemanden der sonst mit geometrischen Instrumenten umzugehen weiß, zulänglich, gewiesen worden, wie man das Gegenwärtige zum Winkelmeßen, als eine

Do Win-

Winkelscheibe, als ein Meßstücken, zum Wasserwägen, und Höhenmessen brauchen kan. Auch die Magnetnadel ist dabey auf eine solche Art angebracht, daß man sie zu richtigern Abmessungen, als vermittelst der gewöhnlichen Magnetstücken zu machen ind, gebrauchen kann. Dieser Aufsatz des Hrn. W. ist übrigens nur bestimmt dem Instrumente beygelegt zu werden, daher man eine Beschreibung des Instruments, und eine Ausführlichkeit, die ohne dasselbe selbst bey der Hand zu haben deutlich wäre, hier mit Unrecht verlangen würde.

Marpurg.

In der Müllerschen Buchhandlung ist im Jahr 1761 herausgetommen: Johann Georgen Effers, Vicekanzlers, neue Kleine Schriften. Erster Band 2 Alphabet in Octav. Dieses in drey Stücken bestehende Werk des Hrn. W. hat mit seiner ersten Sammlung kleiner Schriften gleiche Einrichtung außer daß hier keine fremde Abhandlungen eingerückt sind, und der Hr. W. seine bekannte ausgebreitete Belesenheit auf eine so ausnehmende Art bewiesen hat, daß nicht leicht ein Theil der Gelehrsamkeit seyn wird, woraus nicht einige Anmerkungen gemacht seyn sollten. Da übrigens die Anzahl der einzelnen Abhandlungen in den drey Stücken so groß ist: so wollen wir bloß den Inhalt der wichtigsten anzeigen. Im ersten Stück sind folgende Anmerkungen vorzüglich zu bemerken: 1) nöthige Beobachtung der zwey Regierungsarten, welcher sich die Teutschen Könige und R. Kayser bedienen haben. Einige haben willkürlich regieret, andere aber, nach Augusts Exempel, sich nach dem Gutachten des Senats gerichtet. 2) neue Mutmaßung vom Ursprung des Ordens vom blauen Hofenbande. Eduard III. hat dadurch sein Recht an Frankreich anzeigen wollen, weil die Verlobten in England damals ein Band ums linke

Rein

sein gürteten. 9) Von dem grundlosen Lehrgedäude des Thomastischen angeblichen Kirchenrechts. Die Kirche ist eine freye Gesellschaft, darin sich kein imperium, sondern nur ein Director findet. Im zweyten Stücke bemerken wir besonders folgende Abhandlungen: 1) K. Ludewig, der Bayer, und das Reich erklären auf dem Reichstage zu Nürnberg 1323 die Mark Brandenburg, aus Mangel der Mitbelehnschaft für ein heimgefallenes Leben. 2) Der Mangel der Mitbelehnschaft schließt das Haus Pfalz von der Niederbayerischen Lehnfolge aus. 3) Vom H. Engern. Angaria prima ist zwischen dem Teutoburger Bergen und der Weser, secunda zwischen dem Waderbornischen. H. Bernhard aber hat bloß die Ausübung der kaiserlichen Gerichtsbarkeit über die dasselbe Stifter und Grafen erlangt. 10-13) zeigen den Ursprung der Sächsischen Lehre vom Leibgeding, und deren Umrund außer Sachsen. Die Pistorie brachten zuerst den Satz auf, daß man sich durch den Brautschag einen Nießbrauch kaufen könne, und setzen daher zehn von hundert zum Leibgeding, welches in einigen Ländern auf zwanzig von hundert erstreckt ist. Man hat diese Lehre zwar oft nachgeschrieben, jedoch ist sie im Reiche, fürnemlich in Franken, dem Rheinländern und im H. Bremen nicht im Gebrauch, daher der Wittwe ein Wittum gebühret, die Ehesteuer aber verbleibet, und die Bettern das Wittum vergeblich verweigern, wenn gleich kein Brautschag eingebracht seyn sollte. 21) Der Rückfall des Heirathsguts ist unter erlauchten Personen im Reiche nicht angenommen. 24) Vorbereitung zu den Grundsätzen des evangelischen Kirchenrechts nach den Bestimmungen des corporis evangelicorum zu Regensburg. 30) Warum K. Friedrich I. bey der Acht Heinrichs des Löwen auf Bernharden von Alcanien in Rücksicht auf Engern gefallen sey? Dis soll geschieden seyn, weil die Alcanier von der alten Willungischen Erbschaft

schafte ein Ueberbleibsel in Westphalen besessen. Im dritten Stück zeichnen wir besonders folgende Anmerkungen aus: 1) Die vom R. Augustus eingeführte Regierungsform, welche nach der Teutschen Geschmact war. Die Teutschen und Engländer können nicht ohne König und nicht ohne Freiheit bestehen. 4) Von der lehnsherrlichen Beskätigung in Rücksicht auf das Wittum oder Leibgeding. 8) Daß weder vom Kayser, noch vom Reiche zu vermuthen seye, daß sie in einem Reichsgesetz eine Fabel für eine Wahrheit einschalten werden. Diese Abhandlung sucht zu beweisen, daß des Churfürsten von der Pfalz Recht über den Kayser zu richten keine Fabel sey. 17) Von den gebornen Cardinälern, auch ob Trier und Eöln dafür zu achten sey? ingleichen von dem kaiserlichen und päpstlichen Eölnischen Erzkanzleramt in Italien. Churfürst trägt sich wie ein Cardinal, bis auf den Hut, und ist allemahl auch päpstlicher Cansler. Von Trier aber ist solches nicht zu erweisen. 20) Ob die männlichen und weiblichen Geschwister in den kaiserlichen Leben, den letzten Vasallen in der Seitenlinie zugleich folgen? auch von Beweisung durch des Lehnsherrn Zeugniß und aus dem Urtheil des Lehnsherrn. 22) Von dem Range der Reichsabvissinnen auf dem Reichstage. 26) Des Hrn. Regierungsrats Patricks zu Wienbrücken Unterricht von dem Unterschiede der Leben nach der Lage der Provinzen; sieh Nachricht von der Beschaffenheit der Stappolsteinschen, Churfürstlichen und Meßischen Leben. 30) Rechtliches Bedenken von der testamentlichen Bestimmung des Leibgedings in Churfürstlichen. Die Wittve, welche das Testament angethan, kann ihren Brautschlag und Paraphernalien nicht wieder fordern. 32) Ob bey einem adelichen Geschlechte, darin keine Erbskurre einaeführt ist, die Geschlechtsfolge aus dem sehr dunkeln Geschlechtsvertrage nach der nahe der Erbe oder der linealerfolg: statt finde? 33) Wieder: sicut

lischen vermeintlichen Consolidationsklage wegen eines angeblichen heimgefallenen Lebens zu begegnen sey? 41) Von dem ächten Sinn des Verses 19 im Briefe Pauli an den Philemon. Der Hr. B. erklärt ihn aus der Lehre vom Constituto.

Hannover.

Der Sonderling ist bey Nichtern schon 1761 auf 124 Octavseiten, sehr sauber gedruckt, herausgekommen. Es werden darinne verschiedene Bemühungen angeführt und beurtheilt, durch die ein Mensch sich von andern zu unterscheiden trachtet. Oft wird diese Bemühung unrecht gelenkt, oft erhebt sich auch dadurch ein glückliches Genie über andere seines gleichen. Klopstock betrachtet der Hr. B. in dieser Absicht als einen Sonderling erster Größe, und in vortheilhaftem Verstande, "ich verehere, sagt er, in seinem Herze den Christen, in seinem Messias den dichterischen Pomp, und die mehr als raphaelsche Stärke des Schilderns. Ob die Gedanken allemahl vollkommen richtig sind, das will ich nicht entscheiden." Eben so gründlich und billig urtheilt der Hr. B. über den Streit, wegen der Hexameter und der Reimer. Von den Sonderlingen unterscheidet der Hr. B. ausgeforderte Menschen, außerordentliche Genies. Nur selten, sagt er, bildet die Natur einen vollkommenen schönen Leib; noch seltner einen recht grossen Geist. Und wenn sie es öfter thäte, würde es wohl ein Glück für die Welt seyn? Ein Jahrhundert ist darinne fruchtbarer als das andere. Hat das unsrige noch jezo Alexanders und Cäsars, welche mit der Unmöglichkeit scherzen, und Wunder thun, die Blut kosten; Siehet es noch dann und wann einen Richelieu, der seine politischen Pläne mit einem Kieselcirkel abmisst; oder einen Colbert, der den Nerven des Staats Saft und Spannung mittheilet; kann es dem

hohen Schwunge eines Bacon's, das Adlersatze eines Montesquieu entgegen setzen; Ist es stolz auf Demrons, auf Leibniz, welche die Entwürfe des Schöpfers berechneten, und die Geheimnisse des Wesens der Dinge verriethen; ja, bewunderte es noch vor kurzem einen Baumgarten, der eine lebendige Encyclopädie war; So vermiffen wir dagegen einen unwiderstehlichen Demosthenes, einen bezaubernden Cicero, oder vielleicht die Gelegenheit, die solche Redner bildete. Kein Dichter unserer Zeiten (doch ich kann mich irren), schildert so prächtig wie Homer, so entzückend wie Virgil; Wir haben, (und des ich gewiß) keinen Raphael, dessen Pinsel den Figuren Seelen gab, keinen Kyprius noch Phidias, unter deren Meißel Erz und Marmor lebendig wurden. Wir begnügen uns mit Meistern, welche groß genug sind um sich bey den Werken der größern zu schämen, und auch diese sind schätzbar." Diese Stelle wird eine Probe von den weitsäufigen Einsichten, den richtigen Urtheilen, und dem feinen Geschmack des Verfassers seyn. Wir gerietben in die Versuchung noch andere anzuführen, wo sich Kenntniß der Welt, edle Gesinnungen, und erhabene Gedanken von der Religion zeigen; aber man wird sie mit mehr Vergnügen in dieser Schrift selbst finden, die für das Vergnügen vernünftiger und empfindender Leser nur zu klein ist.

St. Petersburg.

Man des Hrn. Prof. Müllers Sammlung russischer Geschichte haben das dritte und vierte Stück des 7ten Bandes noch im vorigen Jahr die Presse verlassen. Sie enthalten den Anfang eines Auszugs aus dem Tagebuch des ehemaligen Schiffhauptmanns und jetzigen Geheimraths und Gouverneurs von Sibirien, Herrn Fedor Ivanowitsch Seimonow, von seiner Schiffarth auf der

der caspischen See. Dieses lesenswürdige Tagebuch, ist eine Frucht der glormwürdigen Bemühungen Peters des Grossen, von der caspischen See und denen an derselben belegenen Ländern bessere Nachrichten als man vorhin davon gehabt, einzuziehen, um die Gränzen des russischen Reichs in Sicherheit zu setzen, und den Unterthanen neue Zweige des Handels nach unterschiedenen asiatischen Ländern zu verschaffen. Hr. Prof. N. hat aber hier nicht nur die merkwürdigsten Nachrichten aus dem seimonowischen Tagebuch herausgezogen, sondern auch dieselben verbessert, und durch anderweitige Nachrichten ergänzt, zu welchen letzteren insbesondere schriftliche Urkunden Peters des Grossen gehören. Man muß diese Nachrichten von der caspischen See, als ein beträchtliches Stück des Lebenslaufes und der Thaten dieses grossen Monarchen ansehen; denn sie beschreiben die Versuche welche er anstellen lassen, Meister und Herr von der östlichen Seite der caspischen See zu werden, und den berühmten Goldsand des Flusses Arnou-Darja in sein Reich zu ziehen; sie beschreiben auch den Feldzug des Monarchen nach denen längst der caspischen See belegenen persischen Provinzen, und die durch Mir-Beis und Mir-Machmud in Persien gestiftete Unruhe. Bey diesen Gelegenheiten bekommt der caspische See nach seiner Beschaffenheit und Ufern eine Beschreibung und Erläuterung, durch welche dasjenige, was man bisher davon im Drucke gehabt, sehr erweitert wird; es wird auch von denen an der caspischen See belegenen persischen Landschaften, und besonders auch von den Rasbtraquellen in der Gegend von Baku, viel merkwürdiges gemeldet. Hr. N. läßt auch keine Gelegenheit vorbeyp, Fehler die in andern gedruckten Büchern in Aufsehung der hier beschriebenen Begebenheiten begangen worden, zu verbessern; also, daß diese Nachrichten einen mannigfaltigen Nutzen haben.

Stoß

Stockholm.

Unter einer Menge gemeinnütziger Schriften, die bey Gelegenheit des Reichstages herausgegeben worden, sind auch verschiedene, die über die Ursachen des hohen Wechselcurses in Schweden handeln. Ein Ungenannter hat bey Nyström und Stolpe über diese wichtige Materie drey Bogen in einer kurzen und apboristifischen Schreibart drucken lassen. Er giebt die Schuld den vielen Bancozetteln, die die Sicherheitsstücke übertreffen, auf welchen ihr Werth berubet. Wenn z. E. nur 30 Millionen wirkliches Geld, und hingegen 60 Millionen Zettel vorhanden sind, so steigt der Wechsel auf 50 pro Cento Verlust. Das Mittel ist folglich, die Anzahl der Zettel einzuschränken, und einige Bankföcher einzuziehen.

Fast gleichen Inhalts ist eine andere Schrift, om metallenas värde sig imellan, oder über den Werth, den die Metallen gegen einander haben. Der Ungenannte schätzt das Gold gegen das Silber wie $15\frac{1}{2}$ zu 1. Dieses gegen ostindisches Zinn wie 88 zu 1. Gegen Kupfer wie $88\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Englisch Zinn wie $115\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Bley wie 600 zu 1. Gegen Eisen wie 885 zu 1. Gegen Zink wie $207\frac{1}{2}$ zu 1. Gegen Quecksilber wie $25\frac{1}{2}$ zu 1. Der Verfasser widerlegt hierauf eine Schrift, die uns gleichfalls zu handen gekommen ist. Er setzt die Ursache des hohen Wechselcurses in die Seltenheit der Kupferplatten, und hingegen in die allzu große Menge der Zettel, eben wie sein Vorfahrer; denn unfreilich ist einem Fremden mit denen bey ihme nicht circulierenden Schwedischen Zetteln minder gedient, als mit dem feinen Werth über die ganze Welt behaltenden Metall, wenn es auch nur Kupfer wäre. Und daher muß man dem Banquier mehr bezahlen, der Zettel in Schweden abnimmt, und in Amsterdam Silber verschafft.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 28. März 1763.

Göttingen.

Die S. 683. des vorigen Jahrs angezeigte am 11ten Oct. gehaltene Rede des Hrn. Hoffr. Michaelis, ist in Zarmeiers Verlag auf 2 Quartbögen unter folgendem Titel abgedruckt: Joannis Davidis Michaelis ord. philosophorum eo tempore Decani. Oratio inter ipsa solemnia academiae anno 1762. die 11. Oct. in templo academico habita, de magnitudine ejus quod nunc geritur belli: qua oratione tribus dignis candidatis summi in philosophia honores sunt collati. Sie hat nicht die Absicht ein Panegyricus zu seyn, und enthält folglich nicht das Lob der Helden, und den Dank den wir Königen schuldig sind, anders als beyläufig: denn jene Beschäftigung war bereits von andern, die vorhin redeten, und denen sie eigentlich aufgetragen war, übernommen, und Herr M. als Decanus der zuletzt redenden Facultät, würde die Zuhörer ermüdet haben, wenn er das mit andern Worten hätte wiederholen wollen, was natürlicher Weise schon vorhin gesagt seyn mußte. Sie macht also kein Beobachtungen, ohne Lob, über den jetzigen Krieg, den sie in

Abſicht auf ſeine Größe allen in der Geſchichte bekannten vorziehet. Dieſe Beobachtungen ſind aber ſo mannichfaltig, auf Menge und Größe der kriegenden Völker, Feldherren, Größe und Tapferkeit der Kriegesbeere, große oder ſonderbare Schlachten, unglaubliche Wendungen des Glücks zu Lande, eine unglaubliche Beſtändigkeit deſſelben zur See, gerichtet, und ſo gedrängt vorgetragen, daß ein Auszug unmöglich wird, ohne die Rede abzuschreiben. Diß legte thun wir doch in Abſicht auf die Stelle S. 12 13. *At quis Austriae et Borussiae non metus, sed pene labores! Quis non obsessa Praga, quis non post incredibile praelium Lijfense, ex quo vix reliquiae exercitus supererant, rebus Austriacis metuit, - - praeter Regiam? Et quis non ante praelium Kosaccense, atque etiam post illud viclo ad Breslaviam Borussiae exercitui, capto duce, Breslavia deditionem faciente, quis non post praelium Cunnersdorffense, deique Culbergae capta, de rerum Borussiae summa desperavit,*

Practer atrocem animam Fridrici?

cujus si similis fuisset, Caro ille Urucensis, nunquam Romae Caesar regnasset.

Et tamen hujus belli exitum Tibi videre non licuit, non Tui modo regni aut patriae, sed generis pene humani pater atque princeps, juris et aequi ubique vindex, duorum magnorum imperiorum laborantium, Austriaci et Borussiae, stator, Deo similis, qui non aegre uspiam tulit, ingratos una cum gratis suo munere ac beneficio vivere, GEORGI SECUNDE! Nos vero miseros, nos afflictos, perditam, atque aut servam aut vastatam Germaniam, nisi nobis reliquisset TERTIAM GEORGIVM, nosas victorias Tuis additurum, interque triumphos modestè de pace cogitaturum. Benedicat illi summum numen, jubeatque expugnata Haecana pacis miracula belli porrensis fieri majora!

Leips

Leipzig.

Dactylothecae universalis signorum exemplis nitidis red-
ditae chilia tertia . . . expreßit, ordinavit, edidit, Phi-
lipp. Dan. Lippert, Dresd. filium accommodavit C. G. H.
ist bey Breitkopfen 1762 auf 88 Quartseiten heraus-
gekomen. Diese unvergleichliche Sammlung, ist
aus den ersten beyden Tausenden zulänglich bekannt,
welche der sel. Ehriff beschrieben hat. Das gegen-
wärtige hat der nunmehrige Prof. der Beredsamkeit
in Göttingen, Hr. Heyne beschrieben, doch so daß er
wenig oder nichts in demjenigen geändert hat, was
Hr. Lippert davon angegeben, der ob er gleich nie eine
Universität besucht hat, doch in dieser Sache an rich-
tiger Beurtheilung und Empfindung des Schönen,
die meisten Kenner der Alterthümer übertrifft.
Seine ganze Sammlung ist aus einer Liebe gegen
diese vortreffliche Kunststücke der Alten entstanden,
und darnach, hat er ihr Gränzen gesetzt; sonst hätte
er leicht noch einige Tausend beyfügen können, die
Gelehrten angenehm gemessen seyn würden, aber zur
Kenntniß und zum Aufnehmen der Kunst, wenig bey-
getragen hätten. Bey den vielen Kosten die dieses
Unternehmen, besonders in Betrachtung der gar nicht
vortheilhaften Glücksumstände Hr. L. erfordert, und
bey seinem schon herannahenden Alter, ist es ihm
doch durch seinen Eifer so gelungen, daß es seinem
befondern Vaterlande vorzüglich, und Deutschland
überhaupt Ehre macht. Es wird noch ein neues
Verzeichniß dieser Sammlung, das etwas anders
eingerichtet ist, verbrochen, welches deutsch abge-
faßt, und auch deswegen vielleicht Künstlern welche
die gelehrte Sprache nicht so verstehen, angenehmer
seyn wird, wie denn deswegen diesem Tausende so-
wohl als den vorigen, ein französisches Verzeichniß
beygefügt ist. Gegenwärtiges Tausend enthält einen
sam fabelhaften, und einen meistens historischen
Theil.

Iheil. Jener enthält 369 Götzenbilder, und 24 Abbildungen von Opfern u. d. g. Dieser, 21 homerische Steine, 36 griechische, 53 andere Helden und Könige, 74 griechische Weisen und Dichter; 87 Steine die zum Anfange der Stadt Rom, und zu den ersten grossen Römern gehören. 189 römische Kaiser und Kaiserinnen, 159 Steine mit römischen Gebräuchen, auch Erdichtungen u. d. g. Bey einer reitenden Minerva 4 S. wird erinnert, daß ihr Pferd nicht der Pegasus ist. Denn Minerva ritt schon in der Schlacht mit den Riesen, als Pegasus noch nicht in der Dichtermwelt war. Ein Onych, den der Fürst Sabelonowski vom Hrn. L. selbst bekommen 6 S., ist auf beyden Seiten geschnitten. Auf der einen, ein Citharodeus der auf einem Stocke eines Baums sitzt, und sich darauf mit der linken stützt, mit der rechten die Leier auf dem Knie hält, um ihn steht: VICTO APOL MARSI. Im äussersten Hande, wird das Wort FAVEA von den andern durch einen Strich unterschieden, das etwa des Künstlers Nahme seyn könnte. Die andere Seite hat oben eine doppelte Tibiam, unten NERO CL CAE AVG GER P M TR P IM PP. Diese Worte sind auf dem Steine rechts zu lesen, so daß ihr Abdruck verkehrt ausfallen würde, weil man nämlich diese Reversoite, nicht zum Siegeln brauchte. Vermuthlich hat der Stein einem römischen Ritter, von der Zahl derer gehört, die mit dem Nero auf's Theater gegangen sind, denn Sveton setzt, wo er dieses erzählet, Neros Einfall hinzu: Marsyas sey vom Apoll, Apoll vom Nero überwunden worden. Ein Sarder 8 S. zeigt ein Bild, fast wie die epheusische Diana, aber mit ausgestreckten Armen, auf deren einem ein Hår, auf dem andern ein Löwe steht, die linke hält einen Chamäleon, die rechte einen Meer-saal, sie hat viel Brüste, zwischen denen auf der rechten Seite ein Einhorn, auf der linken ein Pferd hervorspringt, sie ist nach Art der Diana bis auf die Füße

Füße in Binden gewickelt, trägt aber eine Thurmskrone, daß man sie richtiger für die Cybele hält. (In Kirchers oedip. aegypt. befinden sich dieser ziemlich ähnliche Abbildungen wie die ägyptischen Griechen die Natur, oder Göttermutter vorgestellt.) Ein geflügeltes Frauenzimmer, Diana Taurica, 8 S. sitzt auf einem Steine, zwischen dessen Hörnern ein schalenförmiger Mond steht. Es faßt die Hörner mit der linken Hand und hält mit der rechten einen Palmzweig. Pausanias V. B. hat eine geflügelte Diana, als was ungewöhnliches bewundert. Dieses Bild wird vor der ersten Abtheilung aus der wir das bisherige angeführt haben, in Kupfer vorgestellt. Vor der zweyten historischen, steht Eurypylus, wie er nach Eroberung Troja, ein Kästgen das Vulcan verfertigt hatte aus dem Tempel trägt. Er fand darinnen das Bild des Bacchi Aesymetae. bey dessen Erblickung er rasend ward; 48 S. Aeanders Bild findet sich 54 S. auf sieben Steinen; vielleicht haben die Künstler diese Vorstellung deswegen so gern gewählt, weil sie an einem Schwimmenden viele Geschicklichkeit zeigen konnten. Plato zeigt sich 59 S. wie ein Terminus gebildet, am Nacken mit zweyen Schmetterlingsflügeln. Da die Alten die Seele als einen Schmetterling vorstellten (wovon die Schriften unsers ewigsten Gesners niemanden unbekant sind) so zielet dieses vielleicht darauf, daß Plato die Unsterblichkeit der Seele so nachdrücklich behauptet hat, wenn man nicht das ganze Bild wieder für Platos Seele ansehen will. Eine Triremis auf der Waffen stehen 72 S. ist vor dem zweyten Abschnitte dieser Abtheilung abgebildet. Ein Arbeiter an einem Harnische 74 S. wird insgemein mit Unrecht für den Vulcan gehalten, da dieser sich nur bloß, oder um die Mitte leicht bedeckt, zeigt. Siebenzehn Rahmen von Künstlern, deren Werke sich hierinn befinden, machen den Beschluß der

Schrift. Wie dieselbe für sich schon vieles enthält, daß eine gelehrte Reugter ergötzen kann, so hat freylich die Sammlung der Abdrücke selbst noch vielmehr reizendes für jeden Liebhaber der Gelehrsamkeit und der schönen Künste, und da der Preis der drey Bände aus denen sie besteht, in Vergleichung mit dem weitläufigen Nutzen den sie gewähren kann, sehr gering ist, so wird Hrn. L. ruhmwürdige Bemühung, durch den so sehr verdienten Beyfall immer mehr und mehr vergolten werden.

Frankfurt und Leipzig.

Ohne Namen des Verlegers ist im Jahr 1761 herausgekommen: *Abhandlung von der Reichsstandschaft, und den damit verknüpften Sitz- und Stimmrecht auf Reichstagen, auch ob und in wiefern dessen Belegung sowohl, als gänzliche oder zeitige Abnahme und Unterdrückung von kaiserlicher Majestät, und der allerhöchste derselben zugeschriebenen Macht Vollkommenheit abhänge?* entworfen von Hrn. Ferdinand Christ. Freyherrn von Lynker; 1 Alphabet und anderthalb Bogen in Octav. So wichtig die Lehre von der Reichsstandschaft und den davon abhängenden Vorzügen ist: so sehr hat man selbige bisher aus den Reichsgesetzen aufzuklären gesucht. In dessen ist bisher selbst über den Begriff eines Reichsstandes gestritten, und fast von einem jeden Staatsrechtslehrer eine besondere Erklärung gegeben worden. Die gewöhnlichste Meinung ist, daß man das Wesen der Reichsstandschaft in dem Sitz- und Stimmrecht auf den Reichstagen setzt. Der Hr. V. gesteht zwar auch zu, daß alle Stände Sitz und Stimme auf dem Reichstage haben, und daß alle, welche dieses Recht besitzen, mürkliche Reichsstände sind. Er behauptet aber, daß nicht eben die mürkliche Ausübung dieses Stimmrechts das Wesen der Reichsstandschaft ausma-

de, sondern nur als ein aus der Reichsständschafft abfließendes Recht anzusehen sey. Er seze daher dem Begriff der Reichsständschafft in der Mitregentschafft (consortio regiminis) welche bald ausgedehnter, bald eingeschränkter seyn kann. Allein diese neue Erklärung laufft in der That auf einen bloßen Wortstreit hinaus, da diese sogenannte Mitregentschafft eben auf dem Reichstage durch das Sitz- und Stimmrecht ausgedehnt wird, und selbige nach dem eingeführten Recht der Erstgeburt bloß dem Erstgebobnen zuschreibet, daher auch die meisten Staatsrechtslehrer die nachgebobnen Prinzen in strengem Verstande nicht für Reichsstände angesehen wissen wollen. Der Hr. W. erzählet hierauf die verschiedenen Arten wie die Reichsständschafft erhalten werden kann. Der Kayser hat zwar allerdings das Recht, solche zu erteilen; jedoch ist er dabey an gewisse Gesetze gebunden, und schon ehedem hing die Bestellung der Herzoge, Fürsten und Grafen nicht allein von ihm ab. Nebst der Ankaufung standesmäßiger Güter und Uebernehmung eines standesmäßigen Reichsanschlages ist insbesondere die Einwilligung der Reichsstände zur Ernennung eines neuen Reichsstandes nöthig; jedoch behauptet der Hr. W. daß der Reichsstände Bewilligung nicht unumgänglich erfordert werde, weil es überhaupt nicht ausgemacht sey, ob ihnen eine entscheidende Stimme zuschreibe, worin wir ihm aber nicht beypflichten können, da die Gesetze allgemein reden, und die Städte nicht ausnehmen. In dem letzten Abschnitt wird die Lehre von dem Verluste der Reichsständschafft vorgetragen, und gezeigt, wie selbige gänzlich oder auf eine gewisse Zeit, freywillig oder zur Strafe aufgehoben werden könne, wobey die verschiedenen Fälle sehr wohl auseinander gesezt werden. Der Kayser kann für sich keinem Stande die Reichsständschafft eigenmächtig entziehen, und obgleich einige Rechtsgelehrten ihm solches aus der kaiserlichen Machtvoll-

Kommenheit haben erlauben wollen: so bemerket doch der Hr. V. daß dieses Wort ein leerer Schall sey, wenn man nicht die rechte den Gesetzen gemäße Gewalt des Kayfers darunter versteht. Bisweilen wird die Stimme eines Reichsstandes mehr aus Noth, als nach den Grundsätzen der Rechte suspendirt, welches der Hr. V. mit dem Exempel der suspendirten Böhmischen Stimme erläutert. Hierauf folgt noch ein Anhang von einigen Fürstenbriefen und andern zur Erläuterung der ganzen Abhandlung dienenden Staatschriften. Die ganze Schrift scheint durch einige Begebenheiten des letzteren Krieges veranlaßt zu seyn, jedoch werden die darin festgestellten Grundsätze auf keine einzelne neuere Fälle angewendet, wie denn auch der Hr. V. durchgehends mit vieler Mäßigung geschrieben hat.

Haag.

Der daselbst sich aufhaltende Fürstl. Sächs. Legationsrath, Herr Friedrich Christian Neuschen, hat ein auf einem halben B. abgedrucktes französisches Memoire bekannt gemacht und in demselben von seiner Sammlung der verschiednen Arten vom Holz Nachricht gegeben. Die Absicht dabey ist, die Liebhaber und Kenner der Naturhistorie zu ersuchen, daß sie ihm durch Mittheilung seltener Stücke zu einer mehreren Vollständigkeit seines Cabinets beförderlich sind. Er bittet, daß solche in der Länge 5. in der Breite 3. und in der Dicke 1. Rheinischen Zoll betragen und dabey eine genaue kunstmäßige Beschreibung gegeben werden mögte, welche die von ihm angegebene Artikel enthalte, die wir hier nicht wiederholen können, ohne zu weitläufig zu werden. Da dieses wol der sicherste Weg ist, die naturliche Geschichte vollständig zu machen, wenn die Samler sich auf einen besondern Theil desselben einschränken; so ist zu wünschen, daß des Hrn. L. N. gute Absichten unterstützt werden.



Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 31. März 1763.

Göttingen.

Sie haben das gewöhnliche Verzeichniß der Sommer-Arbeiten etwas länger aufgeschoben, um bey demselben zugleich unsern Lesern einige Nachrichten geben, und die Vorlesungen des neuen Professors der Beredsamkeit mit einrücken zu können.

Der Herr Hofrath Wütter, der bisher unter Allerhöchster Erlaubniß ein Jahr lang zu Gotha gewesen, um des Herrn Erbprinzen Durchlauchten das Graarrecht vorzutragen, ist bereits wirklich zurück gekommen; und wird mit seinem bisher vermisseten Unterricht unsern Studirenden dienen.

Der Herr Leib-Medicus Röderer ist zwar vor 14 Tagen nach Paris gereiset, wohin er wegen einer Cur durch einen deshalb abgeschickten Courier verlangt ward: allein er wird auf Pfingsten wieder hier ein treffen, und alsdenn seine Collegia sogleich anfangen, daher diese Reise in den Unterricht keinen nachtheiligen Einfluß haben wird, den die der Arzeney besessene hier suchen.

Die bisher erledigte Stelle des *secl. Rathers* ist nunmehr wider besetzt, und wird sein Nachfolger, Herr Christian Gottlob Heyne, bisheriger Königl. Bibliothecarius zu Dresden, nächstens hier eintreffen. Ihm ist sowohl die Profesion der *Berechtfamkeit und Dichtkunst*, als auch die zweite Bibliothecariat-Stelle, allergnädigst aufgetragen; und zugleich wird er in der Königl. Societät der Wissenschaften, als ordentliches Mitglied der historischen Classe arbeiten.

Wissenschaften überhaupt.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend in jedem Monat, Nachmittags von 3 Uhr an. Sie siehet in diesen mit Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, die Lust haben denselben beizuwohnen, wenn sie nur sich deshalb vorher bey dem Director, oder Secretair der Gesellschaft melden.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet, nemlich Montags, Dienstags, Donnerstags und Frentags von 1-2. Mittwochs und Sonnabends aber von 2-5. Wer Bücher aus derselben zu leyhen wünscht, muß den Zettel, den er darauf giebt, von einem Professore unterschreiben lassen.

Eine Anweisung zu gelehrten Reisen, giebt Herr Vr. Hamberger um 9, nach des *secl. Rathers* Anweisung; und der Herr Prof. Keler um 4.

Einzelne Wissenschaften insonderheit.

Gottesgelehrtheit.

Die Encyclopädie der Gottesgelehrtheit lehrt Herr Consistorial-Rath Feuzlin öffentlich um 8 nach seinen Dictatis.

Die

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8: und Herr D. Heilmann um 11 vor.

Die symbolischen Bücher erläutert und rettet Herr Consistorial Rath Feuerlin um 10, und legt dabei das Handbuch des seel. Baumgartens zum Grunde.

Die christliche Sittenlehre handelt Herr D. Förtsch um 9 ab.

Den ersten Theil der Polemik wird Hr. D. Walch um 4 erklären.

Aus dem alten Testament erklärt Herr Hofrath Michaelis die 4 letzten Bücher Moses cursorie, um 10: und den Propheten Jesaias exegetisch um 7, (nicht um 2, wie im Lateinischen Lector's-Verzeichniß steht). Hr. D. Heilmann erklärt um 9, vier Stunden in der Woche, die letzte Hälfte des Jesaias vom 40ten Capitel an.

Ueber das Neue Testament. Herr D. Walch erklärt um 7, Montags und Donnerstags, die Briefe an die Galater und Philipper öffentlich: Herr Dr. Heilmann die Leidens- und Auferstehungs Geschichte Christi, aus den vier Evangelisten, Montags und Dienstags um 9 öffentlich: Herr D. Förtsch die beiden Briefe Petri um 2 gleichfalls öffentlich. Herr Hr. Michaelis liest um 9 ein Privatum über das Evangelium Johannis. Hr. Hr. Wedekind ist zu Collegiis über das N. T. erbötig, falls sie gesucht werden.

Die Critik wird man unter der Philoionie suchen.

Die Kirchengeschichte des alten Testaments lehrt Herr D. Heilmann um 2: die vom neuen Testament aber Herr D. Walch um 11. Gewisse allgemeine Prolegomena der Kirchengeschichte handelt Herr D. Walch Dienstags und Freytags um 7 in einem öffentlichen Collegio ab.

Die Homiletik lehren Herr D. Förtsch und Herr Hr. Wedekind Beide werden sich in Bestimmung der Stunde nach dem Willen ihrer Zuhörer richten.

Rechtsgelahrtheit.

Die Geschichte des in Deutschland üblichen Rechts lehrt Herr Pr. von Selchow um 2 nach seinem Handbuch.

Die gelehrte Geschichte des Rechts trägt Herr Hofr. Myrer öffentlich vor.

Die Institutionen erklären der Herr Geh. Justiz-Rath Gebauer nach dem Text, mit Zubülfsnehmung seines *Ordinis institutionum*: Herr Hofrath Böhmer, Herr Prof. Meißner, der ältere Herr Prof. Beckmann, und Hr. D. Wellmann, um 11 nach dem Heineccio: und Herr D. Habernikkel in eben der Stunde über seine eigenen *elementa juris Romani*.

Ueber den Kleinen Struv lesen, Herr Hofrath Myrer um 8: Herr Pr. von Selchow um 7: und Herr D. Wellmann um 9.

Die Pandecten erklären nach dem Böhmerischen Handbuch, Herr Hofrath Böhmer: Herr Pr. Meißner: der ältere Herr Prof. Beckmann: und Herr D. Wellmann: insgesammt um 8 und 10. Zu einem Examinatorio über die Pandecten ist der ältere Herr Pr. Beckmann erbötig, und Hr. D. Habernikkel verspricht es um 2.

Das canonische Recht lehrt der jüngere Herr Pr. Beckmann um 9 über den Engau.

Das Deutsche Privat-Recht lehrt Herr Pr. Niccius um 7 über den Eisenhart: und Herr Prof. von Selchow um 9 über seine eigenen *Elementa Des Taciti Germaniam*, darin sich die ältesten Spuren des deutschen Rechts finden, ist Herr Geh. Justiz Rath Gebauer zu erklären erbötig.

Das Lehnrecht wird über den Mascov von Herrn Hofr. Böhmer um 2; und von Herrn Pr. Niccius in einer noch unbestimmten Stunde vorgetragen. Der jüngere Herr Pr. Beckmann lehrt es um 11 über eben dieß Handbuch.

Das

Das peinliche Recht lehrt Herr Hr. Meißer um 3 über sein eigenes: und der jüngere Herr Hr. Becmann um 2 über das Engauische Handbuch.

Das deutsche Staatsrecht lehren Herr Hofrath Wyrer, und Herr Hofrath Wütter, beide um 11.

Das practische Staatsrecht der Europäischen Völker setzt Herr Hr. Wachenwall öffentlich fort.

Ueber den Proceß liest, nach des fecl. Böhmers tr. de actionibus, der ältere Herr Hr. Becmann um 2: und Herr Hr. Claproth um 7. Die Theorie des ganzen Proceßes trägt der ältere Herr Prof. Becmann Dienstags und Freytags um 1 nach dem 4ten Buch des Engauischen canonischen Rechts vor.

Practische Collegia sind folgende angesetzt. Herr Hofrath Wütter liest um 4 sein Practicum. Herr Hr. Becmann, der ältere, erbitet sich zu einem, wem die Zuhörer sich deshalb in Zeiten melden. Herr Hr. Claproth liest um 8 ein processuale practicum; und um 9 ein relatorio-practicum, und legt bey beiden seine Handbücher zum Grunde. Herr Syndikus Billig lezt bey einem practico, in dem auch die aufergerichtliche Praxis mitgenommen wird, das Anorische Handbuch zum Grunde: er läßt darin Acten lesen, und Ausarbeitungen entwerfen. Er ersucht aber die Liebhaber sich so zeitig zu melden, daß der Anfang dieses Collegii am 1sten April gemacht werden könne. Herr D. Habernikkel verspricht um 9, und Herr D. Wellmann um 7 ein processuale practicum.

Ein Examinatorium über die Pandecten ist der ältere Herr Hr. Becmann in einer seinen Zuhörern beliebigen Stunde, und um 2 Herr D. Habernikkel zu lesen erbötig. Auch ist Herr Hr. Meißer zu einem Examinatorio erbötig, ohne sich auf die Pandecten dabei einzuschränken.

Ein Disputatorium hält Hr. Hñ. Wyrer: und publice Herr Hofr. Wütter: auch ist Herr D. Habernikkel zu einem um 10 Uhr zu haltenden erbötig.

Arzneey = Wissenschaft.

Die Geschichte der Medicin lehrt Herr Pr. Matthäi nach seinem Conspectu um 3.

Die ganze Medicin lehrt Herr Pr. Matthäi.

Die Physiologie lehrt Herr Leib-Medicus Köderer um 5 nach dem Ludwigschen Handbuche.

Die Pathologie lehrt Herr Leib-Medicus Köderer privatissime: auch ist Herr Pr. Matthäi dazu erbtig. Von den Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder handelt Herr L. M. Köderer öffentlich um 11 Uhr. nach dem Schulischen Handbuche.

Die Semiotik endiget Herr Pr. Vogel in seinem öffentlichen Collegio.

Der Botanik widmet der Herr Pr. Büttner mehrere Collegia. Öffentlich zeigt er die einheimischen Pflanzen des Sonnabends, bey einem botanischen Spatiergange. Privatim lehrt er um 8 die botanische Theorie, d. i. die Theile der Pflanzen, die Messtoden, und die besten Schriftsteller. Um 10 macht er denen, die weiter sind, alle inländische und ausländische Kräuter bekannt: um 4 zeigt er im botanischen Garten die officinal Kräuter: an eben dem Tage liest er Mittwochs über die Küchenkräuter; ist auch erbtig denen zu dienen, die sich aus dem botanischen Garten eine Sammlung der ausländischen Kräuter machen wollen.

Die *Materia medica* lehrt Hr. H. R. Richter um 9.

Die Pharmacie lehrt Herr Pr. Vogel um 8, und um 4 die Experimental-Chemie.

Die Therapie endiget Herr Pr. Vogel um 5, und fängt sie alsdenn von vorne an. Herr Pr. Matthäi lehrt sie um 8. Der Beurtheilung einiger außerlesenen Fälle widmet Hr. H. R. Richter sein Publicum um 11.

Die Hebammenkunst lehrt Herr L. M. Köderer practisch in dem dazu errichteten Hospital, und trägt die Theorie davon um 2 vor.

Die *medicina forensis* lehrt Hr. Pr. Vogel um 10, u. etc.

Weltweisheit.

Ueber die Gesnerische Encyclopädie will Herr Prof. Webekind lesen.

Eine Einleitung in die ganze Philosophie giebt Herr Fr. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich.

Den *Cursum philosophicum* setzt Herr Fr. Weber um 10 fort.

Die Logik lesen Herr Fr. Hollmann um 9: Herr Prof. Weber um 9: der jüngere Herr Prof. Beermann um 10: und Herr M. Butschany um 9 über sein eignes Handbuch. Auch ist Herr Fr. Webekind zu einem Logico, in welchem wöchentlich 2 Stunden elaborirt, eine examinirt, und eine disputirt wird, erbötig.

Disputatoria lesen außer denen, die unter den übrigen Disciplinen schon angeführt sind, noch Herr Fr. Weber, und Herr Fr. Kästner. Auch wird im Seminario philologico Mittewochens um 1 unter Aufsicht des Herrn H. R. Michaelis disputirt. Ueber dieses liest der Herr Prof. Hollmann Mittewochens und Sonnabends um 11 auf besondere Bitte ein Disputatorium von einer etwas andern Art. Er gehet nehmlich in diesen die Regeln des Disputirens und die Lehre vom Syllogismo zugleich theoretisch durch und stellt dabei Uebungen im Disputiren an, bey welchen er die Fehler nach den gegebenen Regeln verbeßert.

Die Metaphysik lehrt Herr Fr. Weber: der jüngere Herr Fr. Beermann über den Erustus: und Herr M. Butschany über seine *dictata*: insgesammt Morgens um 7.

Die Cosmologie und Pneumatologie insonderheit lehrt der jüngere Herr Prof. Beermann öffentlich Montags und Donnerstags um 1: und die empirische Psychologie Herr Fr. Weber Mittewochens und Sonnabends um 1. gleichfalls öffentlich.

Die natürliche Theologie lehrt Herr Fr. Weber.

Die Moral, Herr Fr. Weber um 3.

Das Recht der Natur trägt Herr Prof. Schen-

wall vor: desgleichen der ältere Hr. Fr. Beermann um 9 über den Wolf.

Die Politick lehrt Herr Fr. Alhenwall über seine Staatsflugheit nach ihren ersten Grundsätzen.

Die Physik lehrt Herr Fr. Kästner öffentlich über den Eberhard vier Tage in der Woche. Herr Prof. Holmann liest den zweiten Theil derselben um 2. Herr M. Butschang erklärt um 2 die Physik nach seinen Grundsätzen, doch ohne die drei Reiche der Natur besonders durchzugehen. Die Meteorologie will er in den Ferien in einem unentgeltlichen Collegio durchgehen.

Naturgeschichte. Herr Fr. Christ. Wilh. Büttner erklärt öffentlich das Thierreich nach dem Linnäus um 3. Er ist auch erbötig, in andern Theilen der Naturgeschichte zu dienen, oder eine kurze Encyclopädie der ganzen Naturgeschichte zu lesen.

Die botanischen Arbeiten sind oben bey der Medicin da gewesen.

Mathematis.

Die ganze Mathesis liest Herr Fr. Lomis um 3 über den Wolf.

Die Mathesis puram, Herr Fr. Weber, um 2: Herr Fr. Kästner in einer noch unbestimmten Stunde: der ältere Herr Fr. Beermann um 7 über Segner: Herr M. Butschang um 3: und Herr M. Eberhard um 8 über den Wolf.

Die Geometrie lehrt Herr M. Meißer über das Kästnerische Handbuch. Die practische Feldmesskunst lehrt Herr Fr. Lomis um 5, über den Clairaut: Herr Commisarius Müller um 6: Herr M. Meißer um 5, nach Penthern: und Herr M. Eberhard ebenfalls um 5.

Die Trigonometrie lehrt der ältere Herr Prof. Beermann Montags und Donnerstags öffentlich um 1 nach dem Segnerischen Handbuch. Hr. M. Butschang lehrt sie in den Ferien unentgeltlich.

Die

Die Algebra erklärt Herr Prof. Lomig um 4 nach dem Clairaut: und Herr Fr. Kästner in einer noch nicht bestimmten Stunde.

Die *mathesis applicata* liest Herr Fr. Kästner.

Die *Perspectiv* Herr Fr. Meister, nach seinen eigenen Grundfägen.

Die *Optic*, nebst der Zusammenfügung, Berechnung, und Gebrauch der dahin gehörigen Werkzeuge, Herr Fr. Meister.

Die *Civil-Baufunst* lehrt Herr C. Müller um 10: Herr Fr. Eberhard um 9 über den Penther: und Herr Fr. Meister in einer noch unbestimmten Stunde, auch über Penthern.

Die *Kriegesbaufunst* Herr C. Müller und Herr Fr. Eberhard, beide um 11.

Die *Artillerie* Hr. Fr. Eberhard, um 1.

Der *Geographie* widmet Herr Fr. Lomig ein öffentliches Collegium über des Waupertuis Anfangsgründe, Mittewochens und Sonnabends um 1.

Geschichtskunde.

Eine *Einleitung zur ganzen Geschichtskunde* überhaupt giebt Herr Fr. Gatterer öffentlich, nach Anleitung der Vorrede seines Lehrbuchs.

Die *Universal-Historie* trägt Herr Fr. Gatterer um 7 vor.

Die *Europäische Geschichte* lehrt Herr Fr. Achenwall nach seinem Grundriß: und Herr Fr. Murray um 3 nach dem Schmauß.

Die *Reichs-Historie* lehren Herr Hofrath Pütter, und Herr Fr. Gatterer, beide um 3.

Die *Geschichte von Großbritannien* erzählt Herr Prof. Murray Mittewochens und Sonnabends öffentlich um 1, nach dem Gebauerischen Handbuch.

Die *Braunschweig-Lüneburgische Geschichte* zu lehren, ist Herr Fr. von Selchow erbötig: Herr Fr. Köler trägt sie öffentlich um 9 vor.

Die Mecklenburgische Geschichte lehrt Herr Fr. Köler um 2.

Die Geographie von Deutschland, und den Globus, lehrt Herr Fr. von Colom. Einem Theil der alten Geographie ist das critische Collegium hauptsächlich gewidmet, das der Herr H. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich über das 10te Capitel des ersten Buchs Moje liest.

Die Diplomatif liest Herr Fr. Köler um 11. und die Numismatif um 10.

Die *historiam literariam* lehrt Herr Prof. Gatterer, über Herr D. Heumanns Conspicuum um 2. Herr D. Walch redet Dienstags und Frentags öffentlich um 7 von den Schriftstellern der Kirchengeschichte, wie schon unter den theologischen Collegiis angezeigt ist. Herr Fr. Matthia ist erbödig Unterrichts in der Bücherkenntnis zu geben. Herr Fr. Hamburger liest öffentlich Mittewochens um 9 ein gelehrtes Zeitungs-Collegium, und Caserhsfalls öffentlich in eben der Stunde) des Sonnabends ein Collegium über die raren Bücher. Um 7 erklärt er des Juvenel de Carlanca Versuch einer Geschichte der schönen und anderer Wissenschaften.

Philologie, Critik, Alterthümer, und schöne Wissenschaften.

Ein Hebräisches *Fundamentale* liest Herr M. Stromeper, wenn man sich deshalb persönlich bey ihm meldet.

Collegia über das Hebräische A. T. sind oben unter der Gottesgelehrtheit da gewesen.

Ein critisches Collegium über das zehnte Capitel des ersten B. Moje, welches das wichtigste Denkmahl der Geographie aus dem Hebräischen ist, liest Herr H. Michaelis Mittewochens und Sonnabends um 9 öffentlich.

Das Arabische lehrt Herr H. Michaelis um 3 über sein eigene Grammatik und Spreptomathie. Ein

Ein Griechisches *Fundamente* liest der Herr Prof. Klog Donnerstags und Freytags um 11.

Ueber Griechische Profan-Scribenten werden folgende Collegia gelesen. Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Hauptstellen der Iliade, doch so, daß er zugleich die ganze Einrichtung des Gedichts vorstellig macht, und den Homer mit andern epischen Dichtern, sonderlich dem Virgil, vergleicht: ist auch zu einem Collegio über den Callimachus erbötig. Herr Prof. Kulenkamp erklärt um 11 einige Dialogos des Plato, und das 5te bis 8te Buch der Iliade: um 4 die von Herrn W. Eyring herausgegebenen Tragödien: und Mittwochens und Sonnabends um 11 öffentlich die ethischen Characters des Theophrasts. Hr. W. Klog erklärt Montags und Dienstags um 11 des Moschus Dions *Idyllia*.

Die Collegia über das *N. T.* sind unter den theologischen da gewesen

Collegia über Lateinische *Auctores* sind folgende: Herr H. M. Michaelis legt die Uebungen mit den Seminaristen um 1, Dienstags, Mitterwochens und Donnerstags öffentlich fort, in denen zwey Tage die *quaestiones Tusculanæ* gelesen werden. Hr. Fr. Heyne erklärt die Bücher des Cicero *de oratore*, öffentlich: ist auch zu Vorlesungen über den *Dvidium* erbötig. Herr Prof. Klog liest um 9 Uhr über die *Aeneis* des Virgils.

Ein *Elaboratorium* im Lateinischen bietet Herr Fr. Klog um 10 an.

Die Römischen Alterthümer des Nieuport erklärt Herr Fr. Heyne: und Herr Fr. Klog liest Mitterwochens und Sonnabends um 11 über die Gesetze der zwölf Tafeln.

Die deutsche Grammatik, Beredsamkeit, Dichtkunst, und Geschichte der Sprache lehret Herr Fr. Murray um 9: hält auch privatissime ein *elaboratorium* in der deutschen Sprache.

Wos

Von den schönen Wissenschaften überhaupt bietet Herr Prof. Murray privatissime Unterricht an: Herr Hr. Heyne liest zwey Stunden in der Woche über des Batteux beaux Arts, reduits à un même Principe.

Ausländische lebende Sprachen.

Das Englische lehr Herr Pr. Tompson.
Im Französischen giebt der Herr Pr. von Colom nicht nur privatissime Unterricht, sondern liest auch darüber folgende Collegia: um 5 ein öffentliches, über die art poétique des Poëtes, und über das vierte Capitel seiner eigenen réflexions sur le sièle, so von der Poësie handelt: ferner privatim ein fundam:ntale: über die Syntax: über den Französischen Stil: und über den Hof-Stil. Sonst sind auch noch Französische Sprachmeister, Hr. Buffier, und Hr. Megeaire.

Italiänisch lehrt Herr d'Arata.
Exercitia, Reiten, Fechten, Tangen, die in Privat-Stunden bey den dazu gelegten Exercitien: Meistern gelernt werden, haben wir blos nennen wollen, da sie nicht eigentlich unter die Collegia gehören.

Berlin.

Von den Briefen über die neuße Litteratur ist der XV. Theil herausgekomen. Im 284 wird den deutschen Schriftstellern ihr Originalcharacter, in dem sie sich über andere Nationen erheben können, unsern Gedanken nach sehr richtig angewiesen: Philosophie mit dem Schmucke der schönen Wissenschaften vorgetragen. Der 245 und viele folgende Briefe sind mit Herrn. Cäsarlichs göttlicher Ordnung in der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts beschäftigt, nicht sowohl einen Auszug daraus zu geben, als Betrachtungen dabey anzustellen. Dergleichen sind 67 S. daß die Widerlegung der Vielweiberey durch edeltge Gründe, eine Eroberung des achtzehnten Jahrhunderts ist; 93 S. daß der Vorwurf den Mon-

tesquien durch seinen Verfer hat der christlichen Religion machen lassen, sie sey der Bevölkerung nachtheilig gewesen, zwar gegen die Theorie der Religion offenbar ungerecht ist, aber doch die Religion trifft, wie sie in einem großen Raume der Geschichte mit allem angehängten Geschlepp erscheint, die Verfolgungen rafften viel Menschen weg, die Bedrücknisse veranlassen selbst einen Apostel zu dem Kathe, den ebelfen Stand vorzuziehen, eine eingebildete Heiligkeit bey Enthaltung der Weiber, die gnostischen Zerthümer, die nachgehends in die Religion eingeführten falschen Lehren von Entäußerung der Güter zu Büßung der Sünden, die Vortheile der Geistlichkeit, die von dem Christen selbst erregten Verfolgungen mit den aus eben dem Grunde unternommenen Kreuzzügen, die innern Religionszwistigkeiten; alle diese zufällige Dinge haben ohne Zweifel die Bevölkerung gehindert. Der Hinderniß, welche der jetzt fast nothwendig ebelfe Stand der Soldaten der Bevölkerung in Weg legt, möchte 100 S. etwas abgeholfen werden, wenn die Zulagen, die Soldaten oft ihrer Größe wegen gegeben werden, auf Gemeinde mit Kindern gelegt würden, so lange bis die Kinder Bauern zu dienen fähig sind, wenn die Stiftungen für die Kinder an Soldatenwittwen verwandt würden, deren Männer im Dienste ihr Leben zugelegt haben, und in die Fräuleinsliste nur Officierwittwen aufgenommen würden, in welchem Falle die meisten Fräulein erst gnädige Frauen werden sollten. Uebrigens wird Hr. S. Schrift mit Recht als eine der lehrreichsten angepriesen. Der 251 Br. zeigt verschiedene Fehler in d'Altemberts Uebersetzung einer Stelle aus dem Tacitus, und folgert daraus, wie schwer es sey den Tacitus zu übersetzen, da solche Fehler selbst einen d'Altemberts entwischt sind (vielleicht wäre es mehr zu bewundern, wenn irgend ein Franzose vollkommen übersehte, als es zu bewundern ist, daß ein d'Altembert Fehler macht).

macht). Eine deutsche bessere Uebersetzung wird beygefügt. Der 252 und 253 Br. lobt die patriotischen Vorstellungen und sichere Mittel arme Staaten zu bereichern, und wünscht, daß unsere Deutschen mehr Schriften zum Unterrichte des Bürgers abfaßten. In einer Nachschrift steht eine Geschichte von einem englischen Soldaten, der bey einem Durchmarsche es vollkommen so gemacht, wie Montesquieu von den Wilden in Louifiane erzählt, deren Verfahren er mit dem Despotismus vergleicht. Der letzte 254 Br. belustigt sich mit dem Unsinne in den Kreuzzügen des Philologen.

Lebensbeschreibungen der vornehmsten griechischen und römischen classischen Schriftsteller, aus verschiedenen Sprachen zusammengertragen, Erster Theil, ist bey Nicolai, auf 312 S. in Großoctav herausgekommen. Er enthält Sannadons Leben des Horaz, und Massons Leben des Ovidius, gut übersetzt. Alle Jahr soll ein solcher Theil herauskommen. Der Verleger, der schon so viel zur Ausbreitung des guten Geschmacks in Deutschland beigetragen, verbindet sich die Liebhaber der schönen Wissenschaften von neuem durch dieses Unternehmen, bey dem gegenwärtige Probe, eine geschickte Ausführung versichert.

Paris.

Ohne Nahmen des Ortes und der Zeit ist im J. 1762 gedruckt: Conto rendu des Constitutions des Jesuites par M Louis René de Caradeuc de la Chalotais Procureur General du Roi au Parlement de Bretagne. Dieser ziemliche dicke Band ist der Auszug aus den Ordnungen und Gesetzen der Jesuiten, wie ihn der Hr. Procureur General vom 1. Dec. 1761 bis zum 5. auf Befehl des Breitanischen (nicht Britanischen) Parlaments abgelegt, und dadurch zu einem sehr nachdrücklichen Urtheil vom 23 December Anlaß ge-

geben hat. Die Auflösung des Jesuitenordens in Portugal, und nunmehr in Frankreich, ist eine der wichtigsten, und zugleich der am wenigsten erwarteten Begebenheiten des jetzigen Jahrhunderts. Sie verdient deswegen gar sehr nach ihren Ursachen und Folgen der Nachwelt überliefert zu werden. Der angegebene Hr. Verfasser ist ein echter Gallianer, der die Monarchische Regierung des Römischen Hofes, dessen Obermacht über die Könige und seine Ansehbarkeit gänzlich verwirrt, auch sonst den geistlichen Stand in seiner Kirche für viel zu zahlreich, zu mächtig und zu kühn ansieht. Nach diesen Grundsätzen beleuchtet er erstlich die ungemeynen, obwohl nicht ganz bekante gewordenen Freyheiten der Jesuiten. Das sonderbarste ist überhaupt, daß Pabst Pius V. dem General des Ordens seine Macht auf eine so kühnliche Weise übergeben hat, daß sie selbst von den Pabsten nicht mehr widerrufen werden kan. Diese Macht ist nicht nur monarchisch, sondern wie Hr. de la C. aus dem Mariana, und aus andern Quellen zeigt, mehr als despotisch, so daß der Wille des Generalen nicht den geringsten Widerstand finden kan auch auffer der zur Wahl eines neuen Generalen, versammelnden allgemeinen Versammlung, keine andere nach den Gesetzen Platz hat. Diese Gewalt schreibt der V. dem zweyten Generalen Capney, einem aus dem Fra Paolo bekanten Hofmanne, und dem General Claudius Aquaviva, einem Römischen vornehmen Edelmann zu. Aus Dankbarkeit gegen den ihnen so gütigen Römischen Hof haben die Jesuiten dessen Obermacht über die Könige beständig, und ohne sie jemals zu widerrufen, gelebet und vertheidigt, wie der Verf. durch Auszüge beweiset. Auf eben diesen Gründen beruht die Lehre, daß ein jeder Ehrlich einen Tyrannen tödten könne und solle, und ein Tyrann ist ein Fürst den der Pabst in den Bann erklärt. Weber Rom, noch die Jesuiten haben diese Lehre jemals abgeschworen, und Aquaviva nichts weiter als

das Stillschweigen darüber aufselegt. Unter den unzählbaren Vorrechten des Ordens ist auch, daß er sich einen Beschützer (Conservateur) wählen darf, der sein Richter zwischen den Jesuiten, und den Fürsten oder Obrigkeiten seyn soll, und dabey vom Pabste eine unumschränkte Macht auch im Zeitlichen empfangen hat. Der General allein kan gültige Contracte schliessen (welches der Grund des Parlamentischen Urtheils in der Sache des Leonzi ist). Eine unzählbare Menge von Mannstrahlen umschänzen den Orden wider alle seine Gegner. Von diesem allen zeigt der Verf. die Folgen, und daß ein Fürst kein Herr in seinem Lande ist, so lang als er eine Anzahl Leute in seinen Landen dulden muß, die weder ihren Personen, noch ihren Gütern nach, unter ihm stehen. Unser Hr. Verf. ist dem Orden so ungewogen, daß er so gar die Geschäftlichkeit Schärer zu unterrichten, und selbst auch die gründliche Wissenschaft den Lehrern derselben ableugnet. Er erzählt die zweydeutigen Erklärungen, die sie im J. 1626. vor dem Parlemeute zu Paris gethan haben, und wirft ihnen vor, daß sie den mit mörderischen Lehren angesteckten Zusenbaum noch immer in ihren Schulen dulden. Er macht ernsthafte Anmerkungen über die Heimlichkeit der Nachrichten, die der in Rom wohnende General von den Jesuiten aus allen Theilen der Welt einzieht, und läßt die große Gefahr nicht unangemerkt, die daraus entstehen würde, wenn diese mächtigen Geistlichen eine Staatsveränderung zu bewürken unternehmen wolten. Er unterscheidet die einzelnen Mitglieder von dem Orden, und da er des letztern Grundregeln verdammt, so giebt er zu, daß einige Jesuiten fromme und nützliche Männer seyn können. Der Schluß geht auf eine Appellation wider die dem Orden ertheilten Vorrechte, wider die despotische Regierungsform, und wider eine Menge Bücher, die in diesem Orden verfaßt, und jetzt öffentlich verbrannt worden sind. Ist 221 S. Kart.

✻ ○ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
40. Stück.

Den 2. April 1763.

Göttingen.

In Wandenboetischen Verlage ist im Jahr 1762 herausgekommen: D. Iulii *Clapetii* iurisprudentiae heurematicae pars prior sectionem generalem et materiam pactorum complectens. 1 Alphabets und viertheil Hogen in Octav. Derjenige Theil der Rechtsgelehrtheit, welcher die fürnchliche Schließung bürgerlicher Geschäfte lehret; und gemeinlich iurisprudentia heurematica s. cavens genennet wird, ist zwar bereits von vielen practischen Rechtsgelehrten bearbeitet worden. Der Hr. V. bemerket aber wohl, daß die meisten Verfasser solcher Schriften, aus Mangel einer guten Theorie, gemeinlich mehr den Meinungen der Rechtsgelehrten, als den Gesetzen gefolget sind, und daher öfters unnütze, oder wohl aar unrichtige und schädliche Cantelen gegeben haben, welches von Kennern selbst bey den ähnlichen Schriftlichen Werken angemerket ist. Der Hr. Prof hat daher eine allerdings sehr gemeinnütze Arbeit in dem Werke, welches wir jetzt anündigen, unternommen. Der erste Theil desselben enthält zween Abschnitte, deren erster die Natur der bürgerlichen Geschäfte über-

überhaupt aus den Gesetzen und Absichten der contrahirenden Partbeyen zeigt, der zweyte aber, wovon nur das erste Capitel hier geliefert wird, die vornehmsten Bedinge selbst betrachtet, welchem annoch in dem zweyten Theile die Lehre von den Contracten selbst folgen wird. In den ersten fünf Capiteln des ersten Abschnittes wird zuerst von der Einwilligung und der daraus entstehenden Verbindlichkeit der contrahirenden Partbeyen; von der Fähigkeit oder Unfähigkeit der Contrahenten; von den Sachen, worüber Bedinge geschlossen werden; von den verschiedenen Gattungen und Eintheilungen der bürgerlichen Geschäfte gehandelt. Die fünf letzteren Capitel hingegen tragen die allgemeinen Grundsätze der iurisprudentiae cauentis selbst vor, daher hier von den Cautelen überhaupt, von Renunciationen und Reservationen, von Abfassung der Urkunden über die Bedinge; von den allgemeinen Erklärungsregeln bürgerlicher Geschäfte und endlich von der Aufhebung und Vernichtung geschlossener Bedinge geredet wird, aus welchen kurz und deutlich vortragenen Lehren, eben weil es allgemeine Wahrheiten sind, unsere Leser keinen Anstoss erwarten werden. Das erste Capitel des zweyten Abschnittes zerfällt in funfzehn Titel, in welchen der Hr. V. die vornehmsten Bedinge selbst nach ihrem Endzwecke durchgehet, und von Grenzrecessen, Jurisdictionss-, Forst- und Jagd- Weyde- Dienst- und Zehentrecessen; von den Bedingen, wodurch Dienstbarkeiten der Güter verabredet werden, von Familien- oder Geschlechtsverträgen, von Bedingen über die Ernählung eines Schiedsrichters, von Schwefungen unter Lebendigen und von Todes wegen, von Transactionen; von Theilungsrecessen, von Erbschaftungen unter erlauchten und bürgerlichen Personen und endlich von der über die Assurance von Kaufmannswaren geschlossenen Urkunde oder Police handelt. Bey jedem Titel werden zuerst die allgemeinen Grund-

Grundsätze vorausgesetzt, welche die Eigenschaften des zu schließenden Geschäftes, und folglich die dabey zu beobachtenden Cauteleu enthalten, worauf noch zum Muster dienende Formulare folgen, welche der Hr. V. weit kürzer, als gewöhnlich, und mit Weglassung aller an sich unnützen und überflüssigen Clauseln, abgefaßt hat.

Stockholm.

Wir haben wieder verschiedene von der Kön. Academie gehaltene Reden empfangen. Die älteste ist des Herrn Commerciensraths Nitters Jonas Åström's den 26 Septembr. 1759 gehaltene und im folgenden Jahre 1760 abgedruckte Rede om Schäfferiens nytta. Hr. Å. hat schon im Jahr 1727 seine Aufmunterung zur bessern Wartung der Schaafe unter dem Titel: Den Swenska Fåra herdens trog wägwisare til en god Fåra skötsel, und im Jahre 1731 Fåra herdens hemlinge konstlar, im Jahre 1748 aber ein größeres Werk über dieses nützlichen Thieres beste Behandlung herausgegeben. Er arbeitete unermüdet an der in Schweden einzig anzutreffenden Einrichtung der Provinzialschäfer, und bey denselben anzuführenden Lehrlinge. Schon jetzt besitzt Schweden 80000 feinnollige Schaafe, wovon es jährlich 480,000 Pfd. S. M. (320,000 Gulden) einzunehmen hat. Schweden ist hierinn einer Aufnahme fähig, die bis 24,000,000 S. Pfd. jährlicher Einkünfte, nur an roher Wolle, steigen kan.

Den 6 August 1760 hielt der astronomische Herr Observator zu Upsal, Friderich Waller, seine Eintrittsrede om Astronomien. Es ist eine kurze Geschichte der vornehmsten Erfindungen in der Sternkunde. Wir wollen nur einige Beurtheilungen des Hrn. W. anführen. Herr Euler, sagt Hr. W., beschuldigt bey Gelegenheit der Figur der Erde mit Unbilligkeit den Hrn. de la Caille, daß seine Ausmessungen

gen nicht richtig seyn. Simpson hat über den Zurücktritt der Aequinoctialpuncten des Newtons Rechnungen verbessert, und des Hrn. Silvabelle und Walmsley Irrthümer entdeckt. Mit den Cometen ist noch viel unrichtiges, und die Zurückkunft von mehreren derselben ungewiß. Bey dem Monde hätten wir unsers neulich verforderten Herrn Mayers Namen erwartet, der es mit den Tafeln am weitesten gebracht hat. Dollond hat zur Vermeidung der Ausbreitung der Strahlen im Glase sich der Anweisung des Hrn. Klingenfiers bedient.

Den 17 September 1760 hielt Herr Axel Fridr. Cronstedt eine Gedächtnisrede über des Ritters und Directors und Probiersers bey dem Königl. Bergwerks-Collegio, Heinrich Theophil Scheffers Tod. Hr. S. rechnet seine Abnen von dem berühmten Erfinder der beweglichen metallenen Buchstaben her, ist ein Neve des Hrn. K. K. gleichen Namens, und wurde im Jahre 1756 selber geabelt. Er legte sich auf die Chymie, und die Kenntniß des Bergwesens unter dem Hrn. Bergabte Brand. Man erzählt hier verschiedene seiner Erfindungen. Eine wichtige ist, daß mittelst des Eisens das Gold mit Schwefel in einen Kiesel übergeben kan, und die Art und Weise dieses Gold aus dem Kiese zu ziehen. Hr. S. legte sich auch stark auf die Färberey. Er fand die Kunst die beständige Röthe auf Lein und Baumwolle zu befestigen, und mit Schwedischen Gewächsen eine edle gelbe Farbe in die Seide zu bringen. Er machte mit der Platina die bekannten Versuche, suchte die Natur des Steins in einer Ammonischen Butter und einem brennbaren Ueberbleibsel, das in offenem Feuer wegfliehet, und mußte an dieser schmerzlichen Krankheit sterben.

Den 5 November 1760 trat Herr Gabriel Pelhem, Kammerherr und Director bey der Mechanik, seinen Vorles mit einer Rede ab om de i land behöteliga

By-

Bygnings ännen, oder von den Baumaterialien in Schweden. Zum Schiffbaue, sagt Hr. P., ist die Eiche am besten, besonders die braune und junge Eiche, denn die blaue oder eisenreiche ist zwar die härteste, nicht aber die dauerhaftigste im Wasser. Wir kennen sonst nur eine Eiche im nördlichen Europa, die im fetten Boden breiter und höher wächst, und im magern kleiner und härter bleibt. Zum Bauen müssen die Eichen lange zum voraus gefällt seyn, denn sie trocknen langsam. Wenn man sie geschwind haben muß, so ist es gut, sie etliche Stunden lang in heisser Lauge zu lassen, wodurch die Säure ausgezogen wird, und das Holz geschwinder trocknet. Unter den Tannen bestimmt hier Hr. P. eine Art mit dünner Rinde, und gelbem und fettem Kerne, die von größerer Schwere seyn soll. Da wiederum nur eine dauerhafte rotte Tanne in Europa wächst, so scheinen diese Unterscheidungszeichen von zufälligen Ursachen herzurühren. Die Birke ist, sagt Hr. P., besser, wo sie einzeln wächst, als in einem dicken Walde. Sie muß aber auch lange unter einem Schirme trocknen. Die rotte Birke wird zum Schiffbau zuweilen anstatt der Eiche gebraucht. Der Eschbaum ist zu Wagen und Schlitten gut (besonders zu Reicheln). Der Haedorn ist nicht viel schlechter als Buchs. Der wilde Apfel und wilde Birnbaum und der Alhorn sind gut zu Mühlen- und anderem Maschinenwerke. Hierauf handelt Hr. P. auch von den Steinen, dem Leime und Kalk.

Den 14 Jenner 1761 trat Herr Peter Adrian Gadd den Vorles mit einer Rede ab, om finska klimat och dess följder i landets hushållning. Dieser Titel ist auf Deutsch leicht zu verstehen, die Rede selbst aber ungenehm, und die Liebe zum Vaterlande zärtlich ohne übertrieben zu seyn. Finnland, sagt Hr. G., ist größer als Engelland, und fast so groß als Frankreich. Es hat, wie andere nördliche Länder, mehr Tages-

helle, als die südlichen, wegen der längern Dämmerung. (Dieses aber ist kein echter Vortheil. Im Sommer ist die Helle nur zu lang, weil man doch des Schlafes und der Ruh bedarf; und im Winter ist die Nothwendigkeit das Licht zu bezahlen beträchtlich länger). Die Gebürge laufen in Finnland von Süd nach Norden. Das Land ist aber überaus voller Seen und Moräste. Die meiste Aufnahme hat Finnland Carl dem IX und Gustav Adolphsen zu danken, als in welcher Zeit eifrig Städte in Finnland angelegt worden sind. Die Sommerwärme ist zwischen 20 und bis 30 Cels. Graden, die Kälte bis 36. unter dem Frierpuncte, und die Kälte nicht so groß als zu Petersburg. Der Winter dauret sieben Monate, und der Frühling nur einen, er ist gern trocken und nur etwa acht Tage später als zu Stockholm. Das Waldland ist wärmer und früher als die Seeküste und die Inseln. In eben diesen Wäldern ist die Luft am gesündesten und es stirbt nicht viel mehr als der sechzigste Einwohner, in kleinen Seefädten aber der 43 und 40ste. Doch ist das Rimittochspiel besonders ungesund, und es stirbt jährlich der 23 und 25ste Mensch. Das Land ist mit Wald überwachsen, und in den Sümpfen lieat, sagt Hr. G., von Anfang der Welt her der beste Düng, indem in den Wassern bis 30 mal mehr Gartenerde ist als in den Italienischen Flüssen. (Ist denn die schwarze Sumpferde eine echte Gartenerde? Hey uns thut sie die Dienste nicht). Man würde unendlich viel Land gewinnen, wenn man die Flüsse säuberte, durch welche die Seen ihren Ab-
lauf haben. Nur der Fluß zu Putaja durch den
Hrn. Ingenieur Janson gemachte Reinigung hat es
dabin gebracht, daß 2.584.800 Tonnen Wasser mehr
in einer Stunde fließen, als vorher. Finnland hat
1300 verschiedene Arten Gewächse (eine gewiß be-
trächtliche Anzahl so sehr weit nach Norden hin) und
gar viel gute Grasarten. Eine Wasserspinne (Ti-
pula)

pula) thut den Wurzeln am meisten schaden. Allerley Getreide wächst hier, und wird in 10 bis 12 Wochen reif. Die Tabakpflanzung hat sehr zugenommen. Die Maulbeerbäume haben 6 bis 7 Winter ausgedauert. Aber das Obst wächst, wie es scheint, nur in einigen Inseln, und die Kirchsäume sterben in kalten Wintern eben sowohl ab, als die Aepfelbäume (da sie sonst die nahe Luft der Eisgebürge vertragen). Die Eiche hört mit dem 61 und der Eschbaum mit dem 62 Grade auf. Eine grosse Last für das Land ist das mehrere für einen so langen Winter nöthige Futter. Man verlängert es mit Tannennadeln, Heide und Renntiermoos (Lichen corall. mollis.) und verschiednem Kraute. Die Kühe sind schlecht, weil man das Kalb, sagt Hr. G., nicht lang genug saugen läßt. Kamele sind in Rußland gemein, hier nicht. In feinwollichten Schaafen hat man im Jahre 1759 4970 Stücke, und ziemlich viel Geissen gezählet. Der Salpeter wird ziemlich häufig verfertigt, und Hr. G. versichert, der Kalch sey zur Salpetererde nicht nöthig. Die Handlung zur See leidet viel durch den langen Winter, der die Schiffe unbrauchbar macht. Hr. G. führt endlich die Waaren an, die Finnland ausführen kan.

Jena.

Der Hr. Prof. Johann Ernst Imman. Wald hat im Crockerischen Verlag eine introductionem in linguam Graecam auf 10 und einem halben Bogen in Octav herausgegeben. Es ist in unsern Tagen keine überflüssige Arbeit, die Kenntnis der griechischen Sprache jungen Leuten zu empfehlen; noch weniger aber, ihnen den Weg, dazu zu gelangen, zu erleichtern und die Vortheile zu zeigen, die dadurch vor die Wissenschaften erlangt werden. Diese Einleitung hat beydes zum Zweck: sie wird auch denselben erreichen, zumal wenn auf Schulen; oder Universitäten

noch mündliche Erläuterungen dazu kommen. Sie hat zwey Theile. Der erste handelt von der griechischen Sprache überhaupt, ihren merkwürdigen Perioden und vielfacher Brauchbarkeit: von den Quellen, und Hilfsmitteln; der zweite von der rechten Art, sie theils zu lernen; theils durch Lesen und Nachahmen recht zu nutzen. Die beyden letztern Hauptstücke des ersten Theils sind die wichtigsten. In dem zweiten werden die Quellen in drey Hauptgattungen getheilet. Die erste sind die griechischen Schriftsteller, welche nach vier Klassen; oder Perioden sorgfältig erzählt und von ihrem Zeitalter, von ihren vorhandenen Schriften: von ihrer Schreibart und von den besten Ausgaben Nachrichten gegeben werden. Die zweite machen die Steinaufschriften und ihre Sammlungen und die dritte die Münzen aus. Die Hilfsmittel, von denen das dritte Hauptstück handelt, sind theils die Grammatiken; theils die Wörterbücher. Von beiden wird eine recht kritische Historie geliefert. Der Hr. V. hat sich dabey zugleich in besondere Fragen eingelassen, worüber die Sprachlehrer uneinig sind. Er redet von den Buchstaben, den beyden Spiritibus, den Artikeln, von den bey der Beugung der Wörter vorkommenden Zweifeln, d. E. ob ein Ablativus den Griechen zukomme? wie viel es Conjugationen gebe? von den Partikeln, den Idiomaticis, den Ellipsis, den Dialecten und der Prosodie. Man kan hier nicht allein die besten Schriften; sondern auch die wahre Beschaffenheit von dergleichen grammaticalschen Streitigkeiten kennen lernen. Es ist zu wünschen, daß vorzüglich diejenigen, welche andern diese Sprache lehren sollen, sich durch diese Schrift eine vollständige Idee von dem, was sie wissen solten, erwerben mögten. Vielleicht würden die Klagen, daß so wenig junge Leute auf die Erlernung derselben gehörigen Fleiß wenden, um etwas vermindert werden.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

41. Stück.

Den 4. April 1763.

Göttingen.

In dem bisherigen Kriege sind seit dem Februario 1758 sechs Elegien des Herrn Hofr. Richters, die an den Herrn Hofr. Triller gerichtet sind, unter dem Titel, *ad virum illustrem D. G. Trillerum - querelae de tempore*, herausgekommen. Sie betragen zusammen 22 Bogen in Folio, und sind eine poetische Beschreibung des unangenehmen, so unsere Gegend erlitten hat. Die lateinische Dichtkunst ist in dem letzten Menschenalter ziemlich in Deutschland verschwunden, und deshalb gehören diese überaus stießenden und schönen Elegien schon unter die Seltenheiten: allein noch merkwürdiger ist, daß ein Mann in dem Alter des Herrn H. Richters so dichtet, daß es einem jeden Jüngling, oder Manne in den mittleren Jahren Ehre machen würde. Sie sind bisher nicht öffentlich verkauft, sondern der Herr H. hat sie bloß für Freunde drucken lassen, und verschenkt: weil einiger Französischen Befehlshaber Rahmen nicht eben im günstigen Zusammenhang vorkommen. Es wäre aber zu wünschen, daß eine so ausnehmende Probe der das Alter noch begünstigenden Muse durch einen neuen

S

H.

Abdruck mehrere in die Hände käme. Unaufmerksam wird sie niemand lesen.

Stockholm.

Grefing hat im J 1761 gedruckt: Paminneller wid sweriges almänn a oeh enskylda hushollning, oder Joh. Fischerströms Erinnerung über Schwedens allgemeine und besondere Haushaltung. Hr. F. ist mit dem im heutigen Schweden herrschenden Eifer zur Aufnahme des Reichs angeflammt. Er fängt bey dem Landbaue an, dem er den Vorzug über die Manufacturen giebt, weil seine Producten unentbehrlich sind, und den Grund zur Wohlfeiligkeit legen etc. (Es ist noch weit mehr. Eine das Land bauende Nation ist gesund und hehrhaft. Eine blos handelnde, und mit Handwerken beschäftigte Nation ist ungesund und furchtsam, dennoch ist allemal hierbey zu erinnern, daß der einzelne Landbau ein Land nicht reich macht, und nicht in den Stand setzt, seinen Nachbarn die kostbaren Metalle zu entziehen, dazu gehört unvermeidlich Händlung und Manufactur. Eine Straffe in Amsterdäm oder Frome arbeitet mehr Waare, und verdient mehr Geld von den Nachbarn, als ein Schweizerischer Canton). Hr. F. rühmt zwar den Eifer seiner Landsleute, ist aber fast wie Cäsar gesinnt, nil adum putans dum quid superestet agendum. Er fordert von seinen Mitbürgern eine Vollkommenheit in allem, und besonders im Ackerbau. Er findet alte Nachrichten, nach welchen aus Schweden Getreid, Fleisch und Bier ausgeführt worden ist. Er plaudt, dieses seye wiederum unbillig, und fast möglicher als den handelnden Nationen den Vorzug in den Manufacturen zu entziehen. Man hat in Schweden für die legtern in den neuesten Zeiten sehr viel gethan, und für den Landbau sehr wenig. Man hat auch ganz neulich sehr theure Zeiten erlebt. Auch gehen 8000 Menschen jährlich aus dem Reiche.

S. 47 hat Hr. F. eine Stelle, die weder seinen Freunden, noch denjenigen, die er zu hassen scheint, gefallen wird. Aldrig hade swerige fatt det mis nöjet, at se sin gamle och naturlige Bundsförwant swigta för Englands högmod. Dieses ihm unangenehme, aber vielleicht nicht in der Geschichte gegründete untenliegende, schreibt er dem grossen Landbaue in Engelland zu. Hr. F. nimme sich hierauf des Landmannes an. Man fordert von ihm platonische Vollkommenheiten, und eine so weit ausgedehnte Wissenschaft, daß sie seine Umstände weit übertriff. Hr. F. ist auf alle Weise bedacht dem Bauerstande aufzuhelfen. Er wünschte, daß man die Lehenplätze der Armee an Baaren austhun könnte, gekocht aber daß es schwer sey einzurichten. Er wolte aus Engelland die langen und unzerbrüchlichen Waare nachahmen. Mit den Schasungen wolte er den Landmann möglichst schonen, und die überflüssigen Waaren beschweren (beydes sehr wohl gemeint. Aber wenn eine Steuer viel austragen soll, so muß sie auf die zahlreichste Classe der Menschen gelegt werden und denlich zu beziehen seyn, und die Auflagen auf überflüssige Waaren werden durch den Schleichhandel sehr klein gemacht, wie es Engelland wohl erfährt). Hr. F. zeigt gar wohl, daß das Landkartenwerk und die genaue Ausmessung aller Kirchspiele zur Kenntniß der jeder Provinz am besten angemessenen Producten gar viel beitragen kan, und Schweden hierinn fast vor allen Ländern (etwa Sardinien ausgenommen) einen Vorzug hat. Er eifert, und mit Recht, wider die üble Gewohnheit der Schwedischen Landleute, die alles selber verfertigen; und alle Handwerker ausüben wollen. (Hier ist ein schädlicher Kreis, und wie diese Gewohnheit die Möglichkeit Städte zu errichten hindert, so wird sie vom Mangel an Städten unterhalten. Freylich soll der Bauer kein Handwerksmann seyn, noch das Korn,

wie Hr. F. klagt, zwischen den Mauren und Strafsen geschnitten werden. Freylich geräth alles besser, womit sich ein Mensch einzig beschäftigt. Doch sind den wir in der Folge, Hr. F. lege seinen Landesknechten eine solche Menge verschiedener Geschäfte auf, daß er eben dadurch wiederum den Anlag zu der von ihm vermorfenen Mannigfaltigkeit der Geschäfte selber giebt). Er rath hierauf die Hölze zu theilen, und die es durch die Auslegung der Unkosten von Seiten der Krone zu erleichtern. Er wünscht Vorrathshäuser zur Befähigkeit der Preise im Getreide. Er eifert wider das Brandtweinbrennen aus Getreid, wiewol er genugsam merken läßt, daß dieser nordische Gebrauch schwer werde auszuwurzeln seyn (das leichteste Mittel wäre eine Zuckercolonie und starke Rumbrennerey). Er rechnet das von den Fremden im Reich jährlich eingeführte Korn zu 4 bis 5000000000 Formen und davon geht das meiste in Brandtwein verlohren, da im Reich 400000 Brandtweinblasen sind. Die Herrngüter wolte er lieber theilen, und an Mauren austhun. In Schweden ist der Thee erst seit 1733 in Schwang gekommen. Die Zinsen müßten auch erniedrigt werden (welches von sich selbst geschieht, wenn ein Land reich wird, und die Menschen einander trauen). Er rath, die Leute mit Schaupfennigen, Ehrenbezeugungen und Vorzügen zum Ackerbaue aufzumuntern. (Das leichteste Mittel wäre vielleicht gerade das Widerspiel zu thun von dem, was Frankreich thut, nemlich an statt eine Schagung auf die Aufnahme der Güter zu legen, die Schagung bey einer sich äussernden Verbesserung derselben auf 10 Jahre zu vermindern). Hr. F. klagt sehr über den Drang der Schweden an den Hof und in die Pforten. (Dieses ist eine Folge der Dankbarkeit, in welcher ein bloßer Landmann lebt, wovon bloß der Dritte, wegen der Parlamentswahlen, in

welche er einen Einfluß haben kan, ausgenommen ist). Die Drawbaks aufs Gerreide gefallen Hr. F. gar wohl. Er wünscht eine bloße Landbauacademie anzulegen, die Versuchweise die Erfindungen verbesserte, womit man der Natur die Producten abzwingt. Er rühmt die Früchte des Viehhandels (davon einige wenige Thäler im Canton Bern schon in einem Jahre, bloß für Pferde, 500,000 Thlr. gezogen haben). Er geräth auf den Gedanken, man könnte in den nördlichen Provinzen die Glendsthiere zum Ackerbau gewöhnen. Die Wälder sind Schweders edle Geldgrube. Jährlich werden 300,000 Schifff. Eisen, 150,000 Dugend Bretter, 50,000 Tonnen Ezer, und 10,000 Tonnen Pech ausgeführt. Die Wälder gehen aber auch nach und nach zu Grunde, worüber Hr. F. durch bessere Schonung, durch den Gebrauch der Steinkohlen und des Torfes, und durchs Anpflanzen allerley Gewächse zu Pflanzen vor, daß uns dünkt, er überlade seine Landessteuer. Krappe, Caslor, Waid, Streichkraut, Taback, Süßholz, so gar die sogenannten Erdmüsse, will er gebaut haben. Er giebt vielerley den inländischen Handel befördernde Canäle an; Halland mit Smoland, Galmar mit dem Wetter zu verbinden, und wünschet die Endigung des Schleusenwerkes an der Gothischen Elbe. Selbst die Russen giebt er den Schweden zum Exempel, und die unermessliche Englische Seemacht zur Nachahmung. Ist 183. S. in Grosfoctav stark.

Rom.

Der Hrt Turberville Needham hat uns eine überaus artige Schrift zugesandt, die bey den bekantten Brüdern Jagliarini im J. 1761 auf 70 Detavisten abgedruckt ist. Der Titel ist: De inscriptione quadam aegyptiaca Taurini inventa et characteribus olim

aegyptiis et Sinis communibus exarata. Es ist ein Brustbild einer Frauen, das man für eine Isis hält, ob es wohl kein Zeichen davon an sich hat, und das aus Aegypten endlich in des Königs von Sardinien Sammlung gekommen ist. Hr. N. hat, nach seinem nachforschenden Verstande, auf dieses Bild eine besondere Entdeckung gegründet, die den Gedanken des Hrn. du Guignes und Barbelemi sehr nahe kommt. Gleich Anfangs sagt er dem aller Altersbumer spottenden Voltaire ziemlich freymüthig die Wahrheit. Das Brustbild ist mit unbefannten Characteren beschriftet, die jemand in Italien für Griechische Zaubersprüche hat ansehen wollen. Aber in Rom belehrte Hr. N. sich ganz eines andern. Er ließ durch den Chinesischen Schreiber Vou, der bey der Vaticanischen Bibliothek steht, diese Characteren in einem in den letzten Zeiten des Kang Hi gedruckten, und 26 dünne Bände starken Wörterbuche aussuchen. Man fand gar bald, daß es alles alte chinesische Characteren waren, die Hr. N. auf eine Kupferplatte sammt den neuen Zügen hat abstechen lassen, die nunmehr an ihre Stelle getreten sind. Einige dieser Züge sind so gar unter den heutigen entweder unverändert geblieben, wie das Zeichen der Einheit, oder sind von den heutigen wenig unterschieden, wie das Zeichen der Gottheit. Die Aufschrift wird übrigens von der Rechten zur Linken gelesen, und die Zeilen stehen untereinander, wie im Hebräischen. Sie enthält eine Lobschrift, und eine dem geometrischen Geiste der Aegyptier angemessene Beschreibung der vornehmen Person, die zur Göttin geworden, mit in diesem Brustbilde vorgestellt ist. Sie hatte (sagt die Aufschrift) blaue Augen. Hr. N. belehrt uns ferner wie die ältesten ägyptischen Schriften, und die peruvianischen, wahre Gemälde gewesen sind, und wie die zweyte Art der Schrift aus Characteren besteht, die

die auch in Aegypten erfunden, und mit den Gemälden häufig in den ägyptischen Aufschriften vermischt angetroffen werden. Diese Characteren haben die Chineser von den Aegyptiern geborht, und nach und nach verändert. Der dritte Staffel war das Alphabeth, das in Phoenicien mag entstanden seyn. Der Schreiber Vou hat auch andere ägyptische Züge ohne Schwärzigkeit auf diesem Brustbilde lesen können. Indessen hält doch Hr. D. die Chineser nicht für eine ägyptische Colonie. In hält verschiedenes ab, die im Chinesischen mangelnden Buchstaben, zumal R. der in China unbekannter Geschmack an Colossen und Pyramiden (die Gewohnheit aus Holz zu bauen, da die Aegyptier die Steine vorzogen) der im alten China unbekanntes Götzenbild, ihre schlechtere Bildhauerarbeit, und andere Gründe. Aus der Berechnung des ehemaligen und nunmehrigen Anwachses des Niles kan man einigermaßen die Entstehung von Aegypten bestimmen.

Brescia.

Der Conte und bekannte Arzt alhier Francesco Roncalli Parolini hat neulich einen Bogen unter dem Titel Nosocomium locupletatum in Quart abdrucken lassen, und an seine Freunde verschickt. Es sind 100 Rätze, die hauptsächlich die Reinigung und Verbesserung der Apotheken angehen, und zwar hin und wieder ins Kleine sich herunter lassen, aber doch in der That ihren Nutzen haben, zumal wenn die Erfahrung sie bestärkt haben wird. Er liebt sehr die einfachen Arzneymittel. In den Verstopfungen des Unterleibes rühmt er das Häden, das Gänsefett und die Sonnenblätter. In vierzig Jahren, sagt dieser neue Zeuge der nie zu stark bewiesenen Wahrheit, hat die Fieberrinde nie geschadet. Mit dem bloßen, zerstäubten und 12 mal genommenen heiligen Folge hat Dr. R. die

die geile Seuche ohne andere Hülfe geheilt. Der Leberbleibsel der filtrirten Cassia ist ein gutes Stoflic. Hr. R. besetzt darauf alle, lymphatische, Uebel in der Brust mit dem Quecksilber geheilt zu haben. In dem Seitenlich, und dem Grimmen ist der Flachs saamen vortreflich. Zweymal hat er die Kraft des Schierlings im Krebs umsonst versucht. Die Sennerblätter, in offener Luft getrocknet, können zu mehrmalen dienen; auch hat sich ein Diener mit dem zweyten Wasser von dem heilsamen Holze in der geilen Seuche glücklich geheilt. Brechmittel sind unnatürlich und sparsam zu geben. Im Anfange der bigigen Krankheiten muß man zu mehrmalen Blut lassen, und ausführen. Der Voretsch kühl und verlüßt gar sehr. Auf der letzten Seite sieht man, daß die Republik Venedig an die Verbesserung und Festsetzung der Preise der Apotheker gedenkt.

Ursal.

Zur Kräuterkenntnis gehört Michael Henrich Ottens unter dem Hrn. Gottschalk Wallerius den 15 Februar 1761 vertheidigte Probführis de vegetatione seminum vegetabilium per mortem. Wir gedenken dieser Schrift, weil sie unsers Ermessens eine heutiges Tages ganz neue Meinung enthält. Die Saamen gähren, nach dem Verfasser, wenn sie in Keime sprossen; sie geben auch am Geruche an der Wärme, an veränderten Geschmacks, Zeichen der Gährung. (Uns dünkt der Hr. V. habe hier die Veränderungen der auf einander gehäuften Gerste im Malzen auf alle andere Arten der Keime ausgedöhnt). Durch diese Gährung werden die Theile des Saamens auseinander verfest, und in eine andere Ordnung gebracht, so daß eine neue Mischung daraus entsteht, die auf die Fortdauer der vorübergehenden folget. Der Hefel zu dieser Gährung ist eben die wachsende Seele.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

42. Stück.

Den 7. April 1763.

London.

Sie müssen ein ziemlich wichtiges Werk nachholen, das Miller im J. 1759 in Quart abgedruckt hat. Der Titel ist: a Collection of the Yearly bills of mortality from 1657 to 1758 incl. with several other bills of earlier date. Der uns unbekante Sammler ist in die Fußstapfen der Herren Graunt und Petty getreten, hat aber mit mehrerer Vollständigkeit die Todtenzettel geliefert. Man muß, so oft von der Anzahl der Einwohner des grossen Londons die Rede ist, sich der allgemeinen Anmerkungen erinnern, die unser Verfasser in der Vorrede giebt. Man hat nemlich weder vollständige Todtenzettel, noch vollständige Verzeichnisse der Geburten. Die letztern werden nur nach den Laufen eingerichtet, die in den Englischen Kirchen geschehen. Alle Secten also, und zumal die Römisch-catholische, und die Jüdische, auch die zahlreichen nicht getauften Armen, werden hier vorbey gegangen, so daß vermuthlich etliche Tausend mehr geboren werden, als diese Zettel anzeigen. Auch die Todtenzettel sind nur für diejenigen, die nach den Gebräuchen der Englischen Kirche begraben werden. Sie schließen also die meisten

L

Ge

Setzen aus, und es mangeln auch viele Vornehme, die auf das Land in die Familienbegräbnisse weggeführt werden. In einer einzigen Pfarre, da 1074 begraben wurden, waren 157 dergleichen aufs Land weggeführte Leichen. Auch werden verschiedene Kirchhöfe, die doch zur Englischen Kirche gehören, nicht auf die Zettel gebracht. Im Jahr 1729 war die Anzahl der auf den Todenzetteln mangelnden und wirklich doch Verstorbenen, 3038. Die Register in den Pfarren sind unter Heinrich VIII. und durch den Minister Thomas Cromwel eingeführt worden. Die Zettel der Leichen und Geburten aber fangen im J. 1592 an, und wurden im J. 1594 zuerst bekannt gemacht. Im Anfange gehörten 109 Pfarren dazu; jetzt aber 147. Seit 1625 wurden die Zettel ordentlich, und auf obern Befehl bekannt gemacht. Bey den Krankheiten, die diese Absterben verursachen, macht man hier verschiedene Anmerkungen. Die Zuckungen gehen mehrentheils Kinder unter 2 Jahren an. Die Schlagflüsse nehmen seit einigen Jahren beträchtlich zu, welches man den gebrannten Wassern zuschreibt. Man macht auch hier eine Vergleichung mit der Provinz Rhode Island, und merkt an, daß daselbst in 25 Jahren die Anzahl der Einwohner von 15302 auf 35939 sich vermehrt hat. Man glaubt, es müsse zu London die Anzahl der Geburten um so viel kleiner seyn (und gewiß ist, daß in einer Colonie, wo die Kinder ohne Mühe und mit einem Ruhen der Familie erzogen werden, in der That die Eben fruchtbarer sind). Hierauf folgen die Zettel, und zuerst einer von 1593, in welchem Jahre, und fast bis 1666, jährlich die Pest in London mehrere oder weniger Menschen weggenommen hat. In sieben Monaten des 1593sten Jahrs starben 25886 Menschen, und an der Pest 10503. Im Jahre 1665 starben 68590 Menschen an dieser nunmehr gänzlich verschwundenen Plage. Die jetzige Größe von London ist um 1680 zur

zur Meiste gekommen, als von welcher Zeit an überhaupt über 20,000 Leichen verzeichnet werden. Im Kriege nahm es ab, und nach dem Utrechter Frieden sichtbar zu. Die stärkste Anzahl der Leichen war im Jahr 1740 und belief sich auf 30811. Sie hat seit dem abgenommen und ist wieder um 20000 doch aber bey dem jetzigen Kriege wieder sichtbar vermindert. Im Jahre 1752 starben nicht über 17576. Nach denzetteln kommen Graunts und Petrus Anmerkungen, die längst bekannt sind; dann des Hrn. Corbyn Merris Anmerkungen über die Zunahme, und den jetzigen Zustand der Stadt London. Die Mittelzahl der Leichen seit 1751 ist 21080 in fünf Jahren, und die Mittelzahl der Getauften 15119 gewesen (und seit dem haben beyde Zahlen wiederum abgenommen). In einem Durchschnitte sind 7095 Kinder unter 2 Jahren, und wiederum 74 Menschen über 90, achte aber über hundert Jahren gestorben. Die Schwindfucht hat meist über 7000 Menschen weggenommen; die Wassersucht unter 1100, die hitzigen Krankheiten zwischen 2 und 3000, die Kinderpocken doch von 1610 bis 3296. Man schreibt die Abnahme von London vornemlich dem Brandweine und den mindern Geburten zu. (Uns dünkt aber, diese Abnahme könne auch auf die mehrern Catholischen und andere Sectirer, auf den Krieg und auf die Abwesenheit so vieler Kriegsbedienten, auf die grosse Aufnahme einiger Häfen, wie Liverpool, Bristol, und andere Quellen getheilt werden). Hr. Merris schlägt hierbey ein genauers Verzeichniß vor. Er theilt auch die Zahlen des Absterbens nach den zehnährigen Stufen des Lebens ein. Unter 2 Jahren sind ihrer noch 8781; dann bis 5 Jahre 2011; über 90 bis 72; über 100 bis 8. (Diese Zahlen sind aus Altern und reichern Jahren genommen). Die Hofnung des Lebens wird auch berechnet, und unter 1000 für 637 bis 2 Jahr, für 27 auf 80 und für 11 auf 90 gesetzt; bis hundert kommt

Kommt etwas weniger als einer in 1000. Diese letzten Berechnungen von dreißig Jahren sind vom Herrn J. P.

Amsterdam.

Rey hat im J. 1761 in Großduodez auf 442 S. gedruckt Memoires pour servir a l'histoire de la vie & des ouvrages de M. de Fontenelle par M. l'Abbe Trublet. Man findet hier beyammen, was Hr. F. über seinen alten Freund in verschiedenen Mercuris de France herausgegeben hat, mit unzählbaren Anmerkungen, kleiner Anekdoten, Briefen, Versen u. s. f. in einer Ordnung, eben wie sie Hr. Daubert an unseren arbeitssamen Hrn. Arkenholze misbilligt hat. Allerdings besaß F. einen weit ausgedehnten Wig, der sich über die Mathematik und die schönen Künste erstreckte. Sein Vortrag war leicht, sein Vortrag einnehmend und reizend. Er hieß Bernard le Bouvier oder le Bouvier, ein sehr unbucolischer Name und er war ein Schwestersohn des grossen Corneille. Fontenelle mag ein Gut seyn, und sein Vater war ein Advocat bey dem Parlemeute zu Rouen. Er fieng in einer Art von Gedichten an, dazu er vermuthlich nicht Erhabenheit genug besaß, denn eine lächelnde Ironie ohne Bitterkeit, und ohne Burlesque war doch die Nuance seines Witzes. Ihm mislung also das Trauerspiel, auch so gar nachgebends das Lustspiel, weislich er für eine vermischte Menge Zuhörer zu philosophisch, und sein Wig zu fein war. Ihm gelang ungeschicklich besser, die Philosophie artig einzukleiden, und mit seinen Gesprächen über die Mehrheit der Welten und mit den Unterredungen berühmter Todten bahnte er den Weg zu seinem Kubine, den hernach seine Auszüge und Lebensbeschreibungen aufs höchste setzen. Hr. F. gedenkt hier vieler wenig bekannter Schriften des Fontenelle, die zum Theil unter andern Namen erschienen sind; denn er war gefällig genug seinen

Freunden mit Vorreden, Reden, Preiſſchriften, und ſo gar mit Luſtſpielen auszubehfen, worunter hier der Comet analyſirt wird; doch gab man ihm Schuld, er liebte nicht. Man ſagt hier aber, er habe in Werken mehr als in Worten gebient, aber ſich in der That nie ſo weit eingelaffen, daß ihm die Freundschaft zur Beſchwerde gedient hätte. Er hatte dabey die größte Gedult wider ſeine Gegner und Mißgünstige, und antwortete niemals. Ungeachtet des ſtreitbaren V. Balthus liebte er die Jeſuiten, und haßte die Janſeniſten, worinn er ziemlich den heutigen Philoſophen vorgieng. Er war ſcharf eine Handſchrift zu beurtheilen, und tadelte hingegen niemals, was ſchon gedruckt war. Er verſtand kein Engliſch, nicht ohne ſein Bedauern, und die Herrſchaft der Remoniſchen Entdeckungen war ihm beſchwerlich, weil er gerne hätte ein Cartefianer bleiben wollen. Die Briefe des Chev. d Her. ſind nur zu ſehr von ſeiner Feder (denn ſo angenehm ſie ſind, ſo übertrieben iſt öfters der Wig und der Scherz, und ſo ſehlhaft die Sittenlehre). Voltaire kommt hier oft vor, und L. vertheidigt mit aller Höflichkeit ſeinen Freund, den W. nicht genug bewundert. Man vernimmt hier, daß er und F. zuweilen ungekrönte Preiſſchriften eingegeben haben. Lächerlich iſt, daß F. eine nach Engelland reiſende Tängerin eben an den ehrlichen Locke empfahlen, und ſaß eben ſo lächerlich, daß der ernſthafte Philoſophe ſich dieſe entbedrliche Künſlerin gar angelegen hat ſeyn laſſen. Er ſchrieb, ſagt man, ohne etwas zu ändern oder auszuſüſchen. Er war ausnehmend kaſtfinnig über die gemeinen Zufälle des Lebens, wovon hier einige Beyſpiele erzählt werden, und gegen die höchſten Häupter des Reichs ſprach er ſehr frey. Durfte er doch den Regenten fragen, ob er auch hoſte ſich aus dem Gewirre zu wickeln, worin ein Laro ihn verleitete hatte. Racine war nicht ſein Freund, auch wird deſſen eben nicht rühmlich gedacht.

acht, und wir finden diesen Dichter bey aller seiner Grämigkeit sehr beissend und satyrisch. Er war sparsam aber gutthätig. Zwen Gaben, die sich oft verbinden, so wie der Pracht und bon ton das Herz notwendig verhärtet. Einige kleine Schreiben des Card. Fleury sind von einer ungemeynen Kürze und Schönheit. Er lebte fast bis 100 Jahre, und hatte vor seinem Tode einige Zuckungen und Ohnmachten, verlor auch das Gehör, und zum Theil das Gesicht. Wir übergeben die Lebensumstände des Hrn. de la Motte, eines Freundes des Fontenelle.

Nürnberg.

Praktische Anweisung zur Pastellmalerey, geschrieben von Ge. Epph. Günther, Pastellmaler und Kupferstecher in Nürnberg, ist in der Weigelischen Kunsthandlung 1762 auf 134 Quartseiten nebst 6 Kupfertafeln herausgekommen. Auf rauhes und doch feines und weiches Kalbpergament läßt sich mit trocken Farben am besten mahlen, weil sie darauf gern sitzen bleiben und sich verreiben lassen; wählt man statt dessen blaues Papier, so scheint diese Grundfarbe immer hervor und die Oberfläche des Papiers ist auch zu glatt genug Farbe anzunehmen. Das Pergament ist auf Rahmen zu ziehen, nicht aufzuleimen. Die Beschaffenheit der Stifte mit denen man mahlt, verachtet nicht, allzuviel in einen kleinen Raum zu bringen. Die Farbenstifte, müssen etwas weich seyn, wenn man sie recht hart macht, daß sie beym Verschicken nicht zerbrechen sollen, so werden sie zum Gebrauche untauglicher. Wenn der Vorzug der italiänischen Pastellfarben, nicht ein blosses Vorurtheil ist, so besteht er wohl in der reinen Dunkelheit der dunkeln Farben, da die Deutschen, mit einem verdorbenen Geschmacke nur nach hellen, blendenden fragen, als wenn sie nicht mahlen sondern anstreichen wollten. Die Natur ist gegen unser Auge so

so gültig, ihm mehr dunkle als helle Gegenstände darzustellen, und die Malerey ist eine Nachahmung der Natur. Hr. G. lehrt nicht die Pastellfarben machen, weil dieses eine weitläufige, unangenehme, und zum Theil wo sich etwa Gift dabey befindet, gefährliche Arbeit ist. Statt dessen kan man von ihm Kästchen mit Farbensäften, in verschiedenen Preisen, von 2 bis 12 Thl. erhalten. Die Stifte sind mit Buchstaben bezeichnet, und Hr. G. Anweisung in der Folge bezieht sich auf diese Bezeichnungen; die ersten beyden Platten dieses Werks stellen diese Farben vor. Recht schönes Grün zu Gewanden, hat man bisher bey der Pastellmalerey nicht gehabt. Da Hr. G. bey seinem Aufenthalt in Göttingen von dem Herrn Prof. Mayer und Kowig zur Wachsmalerey aufgemuntert ward, so beschäftigte er sich auch mit Pastellmalen, und fand dabey eine vollkommene schöne und lebhafte grüne Farbe, zu der er auch noch die Schattenfarben herauszubringen verhofft. Das bisherige ist aus dem ersten von Hr. G. Werke. Im zweyten wird die Ausübung der Kunst nach gewissen Regeln gelehrt. Hr. G. setzt dabey wie billig zum voraus, daß man etwas vom Zeichnen verstehe, unter dieser Bedingung aber lehrt er das Pastellmalen an dem Exempl eines Kopfes den er nach und nach zur Vollkommenheit bringt, mit ungemainer Deutlichkeit, und so daß er auch von den Gründen des Verfahrens unterrichtet, weil er mit Recht erinnert, daß es einer so schönen Kunst unanständig sey, sie nur handwerksmäßig zu lernen. Vielleicht ist hiezu so wie zu andern Absichten bey der Malerey die Kenntniß der Mathematik dienlich die Hr. G. den Liebhabern sehr anpreiße. Daß seine Schrift in Absicht auf die Ordnung, den Zusammenhang und die Richtigkeit der Gedanken, und die Vollständigkeit der Lehren sowohl als auf den deutlichen und ungezwungenen Vortrag, ein Muster einer

einer guten Abhandlung einer Kunst ist, hat er vielleicht außer seiner natürlichen Geschicklichkeit, auch noch seinem sechsjährigen Aufenthalte in Göttingen, und seinem Umgange mit den beyden vorhin erwähnten berühmten Mathematikerverständigen zu danken. Am Ende hat er einige Gedanken von des Hrn. Prof. Mayers Erfindung mit Wachsfarben zu mahlen, so weit ihm solche bekannt geworden, beygefügt, auch von seinen eigenen Versuchen hierinnen etwas erwähnt.

Zern.

Im ersten Stücke des Excerpti literarii vom 1762. Jahre findet man folgende ursprüngliche Stücke: 1) Antonii Morgna über die verschiedenen Mittel die Höhe der Berge zu messen. Er zeigt die dabey übrig bleibenden Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten. 2) Ginanni (des jüngern) Beschreibung der Infekten, die auf einigen gemeinen Frühlingspflanzen wohnen. 3) Des Marchese du Sagnine Fortsetzung verschiedener Mittel den Birkel zu messen und zu quadriren. 4) Einige neu entdeckte steinerne Aufschriften. 5) Des jüngern Hrn. Bertrands Abhandlung von den Riesen, wider den P. Torrubia und andere. Hr. B. glaubt, es habe wohl einzelne große Leute nicht aber ganze Völker von Riesen gegeben. 6) Eine Abhandlung des Rechtsgelehrten zu Padua Stylian Mastrata über die Freyheit und den Besitz der Meere. Er zeigt gar wohl, daß die Römer geglaubt haben, allerdings könne das Meer, als eine fruchttragende Strecke Landes in Besitz genommen werden, und sey wirklich von der Römischen Republik in Besitz genommen. Die Reden, daß das Meer allen Menschen insgemein zugehöre, bedeuten weiter nichts, als alle Angehörige des Römischen Reiches, daß man damals als die ganze Welt ansah.

✻ ○ ✻

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 9. April 1763.

London.

Des D. J. Kirkpatrick Analysis of inoculation comprizing the history theory and practick of it, ist bey Duckland im Jahre 1762. zum zweytenmale sehr vermehrt herauskommen, und nunmehr ohne Vorrede und Register 429 S. in Großoctav stark. Sie ist dem Könige zugeschrieben, und wir finden in der Aufschrift die verdienten Ausdrücke der Verehrung, die die Schmeicheley nachsücht den Muth nicht hat. Hr. K. heisset die jetzige Regierung, die Aera der stärksten wechselseitigen Liebe zwischen dem Fürsten und dem Volke: und die Herrschaft der Tugend und Unbestechbarkeit. In der Vorrede stehen verschiedene wohlverdiente günstige Zeugnisse von dem Werk, ohne daß jemand es dem Hrn. K. zum Hochmuth ausdeuten werde. Das Werk selbst fängt bey den Ursachen der Kinderpocken an. Hr. K. ist bey den unsichtbaren Ausdünstungen nicht sehr ungläubig. Er glaubt so gar die entzündeten Augen können in andern Augen, von denen sie erblickt werden, eine ähnliche Entzündung verursachen. Neben den Ausdünstungen, die das auswärts kommende Gif

u u

Gift in den Kinderpocken ausmachen, nimmt Hr. K. ein innerliches Pabulum, oder eine Verwesung an, die mit dem ausmährigen Gifte vereinigt die Krankheit erregt, und in der Erweiterung der Kinderpocken verkehrt wird. (Wir gestehen, wenn wir betrachten, daß die Keise der Kinderpocken nach Morgen und Abend bekannt ist, und nachdenken, daß bey sechs tausend Jahre lang die Tartaren und Americaner ohne Kinderpocken geblieben sind; so kommt uns dieses Pabulum eben so unrichtig vor, als ein Pabulum zur Pest, die gleichfalls ansteckend ist, und lang gesunde Völker ergreift, ohne ein Pabulum zu erfordern). Hr. K. besetzt hier zwar, und wir glauben mit Recht, darauf, daß es überaus selten sey, wenn die Kinderpocken zweymal die nemliche Person ergreifen, und die wilden Kinderblattern können leicht zum Trübne Anlaß gegeben haben. Hr. de Haen, sagt Hr. K. hat zum Beweise seines Sages ganz widersinnige und offenkundig unwahre Geschichten angeführt. Es mögen, fährt er nach seiner Billigkeit fort, einige Fälle wahr seyn, aber sie sind so selten, daß de Haen sie sehr unbillig als in genugsames Gewicht ansieht, welches den ganzen Nutzen des Einpockens umstürzen könne. Was die eingepockten Kinderpocken betrifft, so hat Hr. K. in der That auch ein Beispiel, da die echte Krankheit mit tödtlichem Erfolge bey einem Edelmann nach der Einpockung gefolgt ist. Aber es waren die Blattern nie geschworen gewesen. Doch aus diesem allen würden wir noch nicht einen humeral fomes anzunehmen wagen, der eben so nothwendig zur Krankheit erfordert würde, als die ansteckenden Dünste. Vielleicht verändern die Kinderpocken nur bloß die einsaugenden Aderchen, die das Gift in sich gezogen haben, so daß sie künftig zum Einsaugen ungeschickt werden, welches durch eine Schwärzung leicht geschehen kan. Indessen sieht Hr. K. die Vereinigung (coalition) des innern Zunders mit dem äußern

fern Gifte als das Wesen der Krankheit an. Der erste Sitz des Mebels, merkt er scharfsinnig an, wird vermuthlich viel minder in den Därmen seyn; wenn das Gift in die Haut eingesproßt wird. Er betrachtet hiernächst den Fortgang des Giftes, und seine Wirkung auf das Blut und auf die Nerven. Die Macht des Giftes auf die letzten erbhellet aus den Zuckungen, schwachen Gliedern und Lähmungen die in den Pocken und nach denselben wahrgenommen werden. Die Auflösung des Blutes erbhellet aus den Blutflürzungen von verschiedener Art, die in dieser Krankheit gemein sind. Bey der Zeit des Ausbruchs der gekünstelten Pocken hat Hr. K. verschiedene Pexspiele, wo sie bis auf 11 Wochen nach dem Einsprossen zurück gesetzt worden ist. Er beschreibet hierbey einen Fall, in welchem die Blattern mit Blut angefüllt gewesen sind. Der folgende Abschnitt ist historisch, und eine Geschichte des Anfangs und der H. Inabime der neuen Art zu heilen. Offenbar ist die Lady Mary Wortley Montague, deren Verdienste der parthevische Vope so übel erkannt hat, die Gutheräterin des menschlichen Geschlechtes, die diesen Weg, tausend beym Leben zu retten, zu Constantino- pel an ihrem Sohne zuerst versucht, und in Engelland eingeführt hat, und noch jetzt ist Georg der III. wie der Beschützer des Glaubens und der Tugend, so auch der Beförderer des Einsprossens. Daß auf diese Weise die rechten Pocken zuwege gebracht werden, wird von niemand als von gallüchtigen Gegnern geleugnet. Hr. K. widerlegt hier eine Besleumdung des Cantwells; denn die kränkliche Ausdünnung ist bey den inoculirten Pocken viel kleiner, wie der Geruch leicht beweiset, und folglich die Gefahr des Ausbreitens des Giftes viel geringer. Die Gefährlichkeit ist unstreitig auch viel kleiner, und man mag die Anzahl der nach der Einsprossung gestorbenen noch so groß, und der an der natürlichen Krankheit

gestorbenen Zahl noch so klein machen, so bleibt den- noch der Vorzug der Einspropfung ungemein merk- lich, und würde noch grösser seyn, wenn nicht von den selbst ermählten Aerzten, alten Weibern und un- wissenden Bauern, dieser Handgriff verrichtet würde. Doch gesteht der durchgehends sehr aufrichtige Ver- fasser, daß noch neulich zwey Kinder von den Pöck- lungen, bey dem Ausbruche der eingespropten Blattern, bingeraffet worden seyn. Des Hrn. de Haen Glück bey der Heilung der natürlichen Pocken kommt ihm indessen sehr ungewöhnlich vor, und muß von einer sehr günstigen Epidemie herrühren. Zuweilen, zeigt Hr. K., sind in Hospitälern die natürlichen Kinder- pocken bey den inoculirten ausgebrochen, und der schlimme Ausgang ist der letztern Art zugeschrieben worden, da er eigentlich auf die Schuld der natürli- chen Pocken zu setzen wäre. Was die Sicherheit wi- der einen neuen Anfall der natürlichen Pocken betrifft, so ist sie ordentlicher Weise vom Einspropten zu er- warten. Nur ist sie geringer, wenn nur ein gar klei- ner Auswurf der Materie, und allzuwenig Blattern sich gezeigt haben, und dahin gehört ein Hr. Motte, der wirklich von einer bösen Art Kinderpocken gestor- ben ist, nachdem er von der Kunst nur wenig Blat- tern erhalten hatte; und dahin mag auch des Simoni Tochter gehören, deren de Haen gedenkt. Allerdings erfolgen auf das Einspro- ten nicht allemal die Kin- derpocken; bisweilen folgt bloß ein Fieber, und an- dere Male (wie bey der Fräulein von Hall) auch nicht bloß ein Fieber, auch auf die m. erholte Einspropfung des Giftes. Hr. K. untersucht hierauf, ob es viel dar- gelegen sey, in welcher Zeit, und in welcher Art der Pocken das Gift zum Einängeln genommen werde. Er hat Beyspiele, bey welchen auch der Saft aus unreifen Pocken genommen ange- steckt hat, zuweilen sind auch aus bössart. Pocken gute ersproptet worden. Aber Hr. K. hielt bey

bey dem allemal vorsichtigen Rathe, das reife Gift aus milden Pocken zu gebrauchen. Andere Krankheiten hat man noch nicht mit den Pocken eingepropfet, und selbst die geile Seuche ist in einem zuversichtlichen Beispiele nicht mit eingäugelt worden. Das nächste Capitel handelt von verschiedenen Arten, wie man einpropfet, dem Schneiden, den Blasenpflastern u. s. w. denn das italiänische bloße Einreiben ist Hr. N. nicht bekannt, ob er wohl etwas ähnliches von Hr. Owen erzählt. Die Schenkel und Beine sind mit mehrerer Beschwerde, als die Arme, zum Einschneiden gebraucht worden. Hr. K. giebt dem Schneiden vor dem Blasenziehen einen Vorzug, wobey er über den Hr. Hofly sich beklagt, der sich bey der Einpropfung des Grafen von Sifors mehr zugeschrieben hat, als ihm zugehört. Man hat wahrgenommen, daß ein mehreres Gewicht an Gift nicht mehrere Blattern zuwege bringt. Die Kraft des Giftes läßt sich sehr lang und fast unglaublich lang, zumal in Seide, aufbehalten. Allzu zarte Kinder, die nicht einmal jährlich sind, gefallen dem Verfasser nicht. Man hat in heißen Gegenden, und in den heißesten Monaten ohne Schaden inoculirt. Scropheln und Schwindsucht sind schlechte Zubereitungen zu den Kinderpocken, obwohl die Inoculation auch in vergifteten Kö. peris glücklich angebracht worden ist. Der Gebrauch des Quecksilbers ist keine Ursache die Einpropfung zu scheuen, wie Hr. de Haen geglaubt hat. Alles was von kalten und feuchten Ursachen herrührt, ist kein Grund wider das Einpropfen. Die Zubereitung ist bey dem Hr. K. fast die gewöhnliche; eine Entbaltung vom Fleische, etwas abführendes, und einige kühlende Arzneyen: das verflüchte Quecksilber wird auch, gegen des Hr. de Haen Erwartung, ohne Schaden gegeben. In Südcarolina sind neulich sehr giftige Pocken umgegangen, so daß von 6000 Kranken 848 und also ein volles Siebentel gestorben ist.

Vom Einsprossen ist ein großer, aber doch nur der zehnte Theil, gegen die natürlichen Pocken gerechnet, verlohren gegangen. Das zweyte Fieber ist in den inoculirten Kranken so selten, daß Hr. R. es niemals gesehen hat. Ein Mann, der ein tiefes Geschwür am Schienbeine hatte, ließ die Pocken sich einsprossen und starb. Der Salpeter ist in der erysypelösen Art nicht dienlich, und eben so wenig in der natürlichen, ja wir zweifeln überhaupt ziemlich an den Heilkräften dieses höchst unangenehmen, und abfällenden Salzaes, dessen kühlende Kraft in der Säure besteht, die man sicherer und angenehmer allein haben kan. Endlich komme Hr. R. auf die Gedanken, Herr de Haen widerse sich der Inoculation aus einem bloßen Eifer wider die Kezer, die diese Art zu heilen anrathen. Sollte eben diese Ursache die Quelle der ungläublichen Bitterkeit seyn, die Hr. de Haen gegen den Hrn. von Haller beweiset? Wir übergeben eintige Anzeigen, den Brief an den Hrn. Senat, über den Vorzug des Einschnitts oder der Blasen, das Gedicht über den Grafen von Sifors, die Erklärung der Kunstwörter und andere Zugaben des Hrn. Verfassers.

Genf.

Hier sind im Jahr 1762 in Grosfoctav auf 425 S. gedruckt worden: Observations sur les savans incredulés & sur quelques uns de leurs ecrits par Jaques François de Luc. Der Verfasser lebt in Genf als ein Uebermacher, und hat schon in andern Schriften die Offenbarung vertheidigt, ist auch sonst ein strenger Wertbehdiger der Freyheit. Hier erscheint er wider die Spöttereien der heutigen sogenannten Philosophen. Er fängt billig bey dem allzuwahren Spruche an: Wer meinen Willen thut, wird erkennen, daß ich von Gott bin. Die meisten, die dieses nicht erkennen wollen, finden ihre Ruhe und Sicherheit dabey, daß

daß eine so strenge Sittenlehre nicht von Gott seyn möge. Zuerst kommt er auf den Hrn. Toussaint, dessen Mœurs ein Gemisch von wirklichen Pflichten, und von andern Sätzen sind, die den Pflichten schnurstracks entgegen laufen, wie wir denn zuverlässig wissen, daß Hr. T. in seiner Aufführung gegen diejenigen, die auf seine Schriften Vorstoß gethan hatten, sich die Regeln der Gerechtigkeit nicht allzustark hat binden lassen. Hier wird ihm billig vorgeführt, daß er dem Moses außs unbilligste zur Last geleyet habe, als habe dieser große Gesetzgeber nicht befohlen, Gott zu lieben. Weit länger hält er sich bey dem Ingenannten auf, dessen penées philosophiques er beleuchtet. Dieser Weise will nicht, daß man die Kinder vom Dafeyn eines Gottes und von seinen Eigenschaften belehre; und unser Hr. de L. findet hingegen, eben dabey müste man, vor den reifern Jahren, anfangen. Er kommt hiernächst auf den Voltaire und vornehmlich auf dessen Vertheidigung des Julianus. Wir finden hier unsern Verfasser so gegründet, und so offenbar als den Ueberwinder, daß wir wünschten, dieser Theil seiner Schrift möchte in mehrere Hände gerathen. Hr. de L. zeigt unwidereprechlich, daß Julian ein schlauer, aber grimmiger, ungerechter, und heimlich tyrannischer Feind der Christen gewesen sey; daß er lange geheuchelt, und zur nehmlichen Zeit außserlich das Christenthum beybehalten, im Herzen aber dem Heidenthume angehangen habe. Sein Abschlag den Christen Recht zu halten, und seine Billigung der abscheulichsten Zustrühen und Verfolgungen, sprechen das Urtheil über ihn, und über seine Verehrer auß. Seine Umgänge mit Huren, und noch ärgeren Opfern der Wollust machen ihn verächtlich und klein. Vom Julian kommt Hr. de L. zum grossen Theodosius, dessen harte Begegnung gegen die zu Thessalonica er auseinander setze, und ohne sie zu billigen des Kaisers

fers Antheil daran , eringert, die Ernstlichkeit aber seiner Zusage erhebt, bey welcher Ambrosius ein viels leicht wohlgemeintes, aber für die Nachwelt gefährliches Beispiel des Kirchenbannes gegeben hat. Er vertheidigt auch den Constantin. Des Hrn. v. Voltaire, den man eben für den Ungenannten hält, andere Schrifften, wie die höchst anstößige Rede des Rabbi Akib, wird widerlegt, die sogenannten Geheimnisse gerettet, und die heutiges Tages so unsinnig verfolgte Erlösung vertheidigt, auch durch Beispiele gezeigt, wie leicht die Menschen sich einbilden können, eine Sache sey unbegreiflich, die sie doch bey mehrerem erhaltenen Lichte ganz wohl begreifen. Die gefährlichen Scheinschlüsse des ungenannten Verfassers der Religion essentielle werden auch entkräftet und entkräftet, und wir finden sie nunmehr weit unerträglicher, da wir sie besser einsehen. Hr. de L. zeigt ganz wohl, wie leicht man irre, wenn man aus den allgemeinen Regeln schließen will. eine Sache sey unmöglich, da man doch eigentlich bios aus der Erfahrung schließen sollte. Des Mandeville Widersprüche, und alle Gesellschaft zerreisende Sätze, kommen hiernächst vor, und dann eine Schugschrift für Leibniz, dessen wahrhaftige und gesunde Gedanken von der Gottheit hier in ihrem Lichte erscheinen: und dann D. de la Mettrie, dessen Schrifften wider die Religion und seine Verläumdungen wider den Hrn. von Haller hier gebührend angesehen werden. Doch bemerken wir, daß Hr. de L. unrichtig belehrt worden ist, des Hrn. v. H. Ableugnung aller Bekanntheit mit la M. sey im Journal des Savans nicht abgedruckt worden. Sie ist wirklich. Zuletzt stehen einige Warnungen wider des Schafftsburg sogenannte Moral Phylosophy, aus welcher der ekle Lord die Liebe und die Furcht hat ausschließen wollen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 11. April 1763.

Göttingen.

Son Straßburg erhalten wir die betrübte Nachricht, daß unser Herr Leibmedicus Röderer, der wegen einer gefährlichen Cur nach Paris gerufen, und unterwegs krank geworden war, in der Nacht zwischen dem 4ten und 5ten Apr. in seiner Vaterstadt, Straßburg, an einem heftigen Fieber gestorben ist. Seine Gelehrsamkeit und medicinische Geschicklichkeit ist bekannt: sein vortrefliches Genie, von dem die Gelehrsamkeit noch viel zu erwarten hatte, kennen seine Freunde noch mehr, als die Leser seiner so beliebten Schriften.

Am 30 Jun. 1762 brachte Hr. Jo. Christ. Bündell, aus dem Hannoverschen, seine Probschrift *de rarioribus quibusdam morbis & affectionibus*, zur Erhaltung der höchsten Würde in der Arzneygelehrtheit, unter dem Vorfig des Hrn. Prof. Vogels, auf den Carheber. Er beschreibet hierinne 15 seltene Krankheiten und Uebel aus der Erfahrung des Hrn. Professors. Das 1. ist ein besonderes noch unbeschriebenes und unbenanntes hitziges Fieber von einer gelinden Art, welches in der vierten Woche durch eine Art epyterichter sehr brennender Blattern auf dem Kopfe, im Gesichte, auf dem Rücken und

an
 27

an der Brust keine Crisis macht, und bestige reißende Schmerzen in Gliedern bey sich führt. Es wird pularis benannt. 2. Ein nächtliches plötzliches Brechen; welches oft ein Vorbote des güldnen Ueberflusses war. 3. Ein am dritten Tage tödtliches Nasenbluten. 4. Ein heftiger zusammenziehender Krampf der äußern Glieder auf ein unterdrücktes kaltes Fieber. 5. Eine am Gaumen plötzlich entstandene grosse Blutblase, wodurch der Altan ihre rarefactio venarum erläutert wird. 6. Eine seltene Art Zuckungen, die nur eine Seite des Körpers einnahmen und nur zur Nachtzeit sich einstellen. 7. Eine vollständigere Geschichte der Mehlflecken (alphos), als man sie bey den Alten findet; welche nicht bemerkt haben, daß sie auch das Gesicht einnehmen, daß lenticulae auf denselben entstehen, und daß sie durch Reiben blasser werden. 8. Bemerkung einer alopecia nach einem heftigen Fieber bey einer melancholischen Kindbettweib. Zwey Umstände dienen besonders zur Vollständigkeit der Geschichte dieses Haarübels, die man bey den Alten auch nicht findet, daß nemlich auch ein kurzes, mit bloßen Augen kaum sichtbares wollichtes Haar auf der glatten Stelle sich erzenget, und eine schmerzhaft Kälte darauf empfunden wird. Das Uebel verschwand nach einigen Monaten von selbst, welches nach der Alten Bemerkungen fast niemahls geschieht. Ihre Theorie von diesem Uebel wird durch diese Erfahrung etwas bestätigt. 9. Das aneyloblepharou wird mit einer neuen Art vermehret, und dabey gemarnt, daß wenn die Augenlieder nur durch eine Materie zusammen gekleimet sind, die bekannte Operation nicht nöthig sey. 10. Bemerkung von einer plötzlichen Krümmung des vordersten Gelenks an einen oder mehrerern Fingern, bey einem anscheinenden gesunden Zustande. Dieses Uebel hat gar noch keinen Nahmen. 11. Eine Art grosser hellgelber Blasen, welche an verschiedenen Theilen des Leibes eines ganz zarten Kindes ohne eine dabey seyende Hitze entstanden. 12. Unter die Theile

unseres Körpers, welche aufspringen, gehöret auch die Eichel, an deren Defnung der Hr. V. einen Riß bey einem mit Steinschmerzen behafteten Menschen wahrgenommen. 13. Eine zur Zeit ganz unbemerkte Urfach eines angeborenen krummen Halses war ein ganz schwacher musculus mastoideus. Die von Winslow vorgeschlagene Heilungsart dieses Uebels wird eigentlich sehr eingeschränkt. 14. Ein ganz blutiger Stuhlgang gehöret unter die ungewöhnlichen Kinderkrankheiten, und ist edelich. 15. Eine Geschichte von der güldnen Uder, die im Munde ausbricht,

Hannover.

Ohne Benennung des Orts und Verfassers ist 1762. folgende Schrift herausgekommen: Les Campagnes du Roi, avec des reflexions sur les causes des evenemens. (296. Seiten in Octav.) Dieses Werkchen, welches, wie man uns versichern wollen, den verstorbenen Preussischen General-Major von Stille zum Verfasser hat, und mit Genehmigung des Königs gedruckt worden, ist ein sehr wichtiger Beytrag zur Geschichte unseres Zeitalters. Es ist in Gestalt von Briefen verfaßt, und besteht aus zween Theilen, wovon der erstere ein umständliches Tagbuch von dem Preussischen Feldzug im J. 1742, der andere aber nur die vornehmsten Begebenheiten des Feldzugs von 1745. enthält. Die Schreibart ist reizend, und an der Wahrheit der Nachrichten kan man um so viel weniger zweifeln, je gewisser es ist, daß der Verfasser überall entweder als ein in der Kriegskunst erfahrener Augenzeuge redet, oder doch seine Erzählung auf Nachrichten, die er aus der ersten Hand empfangen hat, gründet. Für Officiers sind die umständlichen Beschreibungen der Märsche, Schanzungen, Schlachten &c. besonders unterrichtend, sie dienen aber auch zur Bereicherung der Geschichte selbst, da der Verfasser keine Gelegenheit vorbeyläset. Lesur von allerley Art lehrreich zu unterhalten. Im ersten

stern Theile findet man artige Beschreibungen von Olaz, Olmütz, Ghrudin, Rutenberg, vom Cistercienser-Kloster Seblitz, von Meisse, Brieg, Breslau, Groß-Glogau und von andern Orten, Gegenden und Ländern, welche die Preussische Armee im Feldzuge von 1742. betreten hat. Es kommen auch hier und da Schilderungen merkwürdiger Personen vor, unter welchen uns die Charactere von dem damaligen Bischof zu Olmütz, und von dem Cardinal-Bischof von Breslau besonders wolgefallen haben. Es versteht sich von selbst, daß man hier von der Schlacht bey Gzaskau Nachrichten findet: es sind aber auch am Ende dieses Theils S. 165-184. schöne critische Betrachtungen über diese merkwürdige Begebenheit bengefüget. Im andern Theile handelt der Verf. von der kleinen Affaire bey Landsbut, von der Schlacht bey Hohen-Friedberg und Sohr, und von dem Winterfeldzug in Sachsen, und der in demselben vorgefallenen Schlacht bey Kesselsdorf. In allen diesen Beschreibungen entdecket der Verf. mit den schärfsten Blicken eines Kenners und mit einer von aller Partheylichkeit entfernten Freymüchigkeit die von beyden Seiten begangene Fehler, verschweigt aber auch das Gute nicht, gesetzt daß er es auch an dem Feinde lobben mußte.

Von dieser Schrift haben wir auch eine Deutsche Uebersetzung in Händen, die ebenfalls noch im vorigen Jahre auf 246. Octavseiten ohne Benennung des Orts unter folgendem Titelauslicht getreten ist: Die Feldzüge des Königs, nebst Betrachtungen über die Ursachen der vorgefallenen Begebenheiten. Diese Uebersetzung hat uns nicht sehr gefallen. Die muntere und gepresste Schreibart und die netten Perioden des Verfassers haben durch die langweiligen und gedehnten Ausdrücke des Uebersetzers nicht wenig verlohren. Manches ist zu wörtlich übersezt und läuft wider den Deutschen Sprachgebrauch

brauch. Beyspiele hievon stehen fast auf allen Seiten. Die Uebersetzung ist auch nicht überall tren genug. S. 18. heißt er den Grafen von Saar einen Oberpostmeister in den Kaiserlichen Erblanden. Das Wort Kaiserlich ist eingeflickt. Im Original steht dans le pas héréditaire. Wusste denn der Uebersetzer nicht, daß Teutschland im J. 1742. einen Kayser aus dem Bayrischen Hause hatte? Auf eben dieser Seite steht bey der bezauberten Insel der Name des Moliere. Diese Ergänzung ist zwar richtig, und dem Leser, der es nicht weiß, dienlich, das Original sagt aber nichts vom Moliere. S. 31. wird le vieux Palatin Comte de Palsy übersetzt: der alte Pfalzgraf von Palsy. S. 32. thut er dem als Teufel verkleideten Mfarrer Unrecht, wenn er ihm Pferdefüsse beylegt. Er hatte pieds de vache. S. 40. wird enfiler durch einschließen gegeben, und dadurch die ganze Beschreibung verstandlos gemacht. Es heißt hier, der Länge nach bestreichen oder beschießen. Die Worte destinées au corps d'observation à Troppau sind S. 43. in der Uebersetzung gar übergangen. Rempart heißt ja nicht ein Bollwerk, wie es S. 58. übersetzt ist. Die Stelle S. 60. da der Tag wieder angebrochen war, so malte er ihm seinen betrübten Zustand — aufs deutlichste vor die Augen, ist völlig zweydeutig und unverständlich. Es soll heißen: der anbrechende Tag entdeckte ihm die traurige Lage seiner Umstände. Eine Probe schlechtester Kunstmörter enthält z. E. S. 135: die Ravelins, Unterwälle, Contregarden, und andere sonst für sich bestehende Werke sind mit dem bedeuten Wege alle aus Einem Stücke — Obgleich zu der Zeit die meisten Werke mit Steinen versehen waren, und der Abhang der Hassey, Tamens Wolfsgraben, sich so wenig steil befand, daß man Keuterey denselben hinauf gehn lassen konnte &c. Der General sagt 163. f. im Französischen: Les ravelins, lunettes, contre-gar-

des & autres ouvrages détachés sont tous d'une pièce avec le chemin couvert-quoique dans ce tems-là la plupart des ouvrages n'étoit revêtus, & que le talut du bastion nommé Wolfsgraben, se trouvoit si peu escarpé, qu'on pouvoit y faire monter de la cavalerie &c. Der Uebersetzer lehrt durch sein Beispiel aufs neue, daß eine gute und treue Uebersetzung nicht eines jeden Sache sey.

Augsburg.

In der Kunst- und Buchhandlung der Kaiserlichen Francischen Academie freyer Künste ist noch 1762. von des Herrn Samuel Wetters wöchentlichen Wappenbeustigung das dritte Stück herauskommen, welches eine Erläuterung des Erzbischöflich-Maynzischen Wappens oder eine Untersuchung der Frage: Aus was für Ursachen das Erzstift Maynz ein Wagenrad zu seinem Sinn- und Wappenbild erwaler hat? enthält, und nebst der Dedicacion an den jetzigen Churfürsten von Maynz, der Vorrede und 3 Bogen in Kupfer, in allen 13 Bogen in Großquart beträgt. Dieses Stück unterscheidet sich von den beyden vorhergehenden Stücken dadurch auf eine rühmliche Weise, daß es mit mehrerer Bescheidenheit und mit weniger Ausschweifungen geschrieben ist. Wir wollen zuerst ein und anderes aus der Vorrede des Hrn. V. anführen. Gleich anfangs erinnert der Hr. Verf. warum er das Maynzische Wappen nicht das Churfürstliche, sondern das Erzbischöfliche Maynzische Wappen auf dem Titel der Abhandlung geheissen habe, weil nämlich die geistlichen Churfürsten keine Wappenbilder, wie die weltlichen, hätten; es könnte auch nicht das Wappen des Erzbistums genannt werden, indem es ursprünglich nur das Wappenbild des Erzbischofs in Maynz vorgestellt hätte. S. 4. wird gegen den Hrn. von Ludwig gezeigt, daß in der goldenen Bulle

Typaria die Stempel der goldenen Büllen, und Sigilla die Stempel zu den Siegeln von Wachs bedeuten. Die auf dem Siegel des Episcops in Maynz befindlichen beiden Abbreviaturen SPC und SCS werden S. 5. durch die Worte Septiformis ParaCletus Sanctus erklärt. Unserer Erachtens heißen sie ganz ungezwungen und der alten Siegelschrift gemäß: Spiritus Sanctus. S. 7. f. wird aus sichern Beweisen dargethan, daß das Stift Bamberg noch bis ins 13te Jahrhundert unter der Maynzischen Metropoli gestanden. Wir wenden uns nun zur Abhandlung selbst, welche aus zwey Abschnitten besteht. Im erstern kleinern Abschnitte wird gezeigt, daß das Maynzische Wappenbild, weder nach der gemeinen Meinung zum Andenken der niedrigen Herkunft des Erzbischofs Willigis von einem Wagner eingeführt worden, noch auch nach des sel. Grubers und Hrn. Estors Meynung das Reichssiegel vorstelle: am wenigsten aber könnten die Vermuthungen des sel. Myermanns statt finden, der das Maynzische Rad bald für einen Schein (Nimbus) zur Bezeichnung der Heiligkeit der Maynzischen Kirche, bald für ein Märtyrer-Rad ausgegeben, bald aber auch selbiges aus dem Bilde einer Sonne, oder eines Sterns, oder einer Kiste, oder endlich auch eines Kreuzes hergeleitet hat. Der zweyte Abschnitt, welcher den größten Theil dieser Schrift ausmacht, enthält die neue Meynung, oder daß wir nicht zu viel sagen, die neue Hypothese des Hrn. V. von dem Maynzischen Wappen. Hr. Dertter hält das Wappen des Erzbischofs von Maynz für ein Rad, und zwar für ein Wagenrad, welches aber nicht vom Willigis herührt, da eines Theils zu dessen Zeiten die Wappen noch nicht gewöhnlich waren, andern Theils aber dessen Herkunft von einem Wagner unermesslich ist. Er glaubt daher, daß dieses Wappen eine geistliche Deutung und einen biblischen Ursprung (aus Esch. XVI, 3. 7.) habe, und die Regierung der Deutschen

Kirche, unter dem Bilde eines Wagens, dem Maynzischen Erzbischofe, als dem ersten Bischofe in Deutschland, zueigne. Dieser Hypothese sucht Hr. Dettler durch verschiedene scheinbare Gründe die Gestalt einer erwiesenen Wahrheit zu geben. Er sagt erstlich, die Herleitung des Maynzischen Wappens aus dem Propheten Jesaiel könne niemand befremdlich vorkommen, weil ja auch das Wappen des Kaisers, nach welchem der Erzbischof zu Maynz den höchsten Rang hat, aus der Bibel entlehnet worden. Allein wer sieht nicht, daß in diesem Schlusse Grundsaß und Folge unrichtig sind? Sodann beziehet er sich auf einige in Maynzischen Urkunden vorkommende Redensarten, z. E. *regimen Ecclesiae, speculator Ecclesiae, curam Dei aurigare*. Ungeachtet der Hr. D. diese Redensarten seiner Meynung besonders günstig zu seyn erachtet, so glauben wir doch nicht, daß sie Kennern der Diplomatik eben so vorkommen werden, indem bekant ist, daß sich auch andere Bischöfe dergleichen Redensarten in ihren Urkunden bedient haben. Warum die weisse und rotte Farbe zu Tincturen in dem Maynzischen Wappenschilde erwähnt worden, leitet der Hr. D. daher, weil Maynz ein Fränkisches Bistum sey, roth und weis aber die Leibsfarbe der Franken ebenin gewesen. Die Speichen in dem Maynzischen Rade wären zwar willkürlich, doch würde dieses Rad am richtigsten mit 8. Speichen vorgefesselt, weil es ein Theil eines göttlichen Wagens wäre, und die Wagen der Götter, nach dem Homerus, 8. Speichen, so wie die der Menschen nur sechs, haben solten. Zuletzt wird noch bemerkt, daß das älteste bekantte Siegel mit dem Maynzischen Rade, welches dem fleißigen Forscher und Kenner der Maynzischen Alterthümer, dem sel. Hrn. von Gudenus vorgekommen, das Rückiegel des Erzbischofs Gerhard II. vom J. 1294. wäre: ungeachtet es vielleicht ältere Siegel, zumal aber Münzen gäbe, auf welchen das Maynzische Rad abgebildet zu sehn.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 14. April 1763.

Erlangen.

Halcher hat gedruckt und verlegt: Das Königl. Siebenbürgen, entworfen und mit nöthigen Anmerkungen versehen von Georg Jeremias Haner, Superintendenten derer der Augspurgischen Confession zugethanenen Kirchen in Siebenbürgen und Pfarrern in Birzohelm. 1. Abh. und 16. Bogen in Quart, nebst den hiezu gehörigen Stammtafeln auf einem besondern Bogen. Dieser aus den besten Schriftstellern mäßig und geschickt zusammengetragene Entwurf beschäftigt sich mit der politischen Geschichte Siebenbürgens vom Ende des 17ten Jahrhunderts an bis zum J. 1540. und wird von dem Hrn. V. die Geschichte des Königl. Siebenbürgens genannt, weil dieses Land in dem gedachten Zeitraum von den Ungarischen Königen beherrscht worden. Zu dem, demselben entgegen gesetzten Fürstlichen Siebenbürgen, worin die unter den Siebenbürgischen Fürsten vorgefallene Merkwürdigkeiten vorgezogen werden sollen, wie auch zu einer Siebenbürgischen Kirchenhistorie, macht Hr. Haner Hoffnung, deren Erfüllung

fällung wir glückwünschend entgegen sehen. Das vorhabende Werk besteht aus einem gedoppelten Vorbericht, und aus der Geschichte selbst. In dem allgemeinen Vorbericht ist S. 6-13. ein alphabetisches Verzeichniß der von dem Hrn. V. gebrauchten Quellen und Hülfsmittel befindlich, welches nebst den beygefügtten Anmerkungen von besonderer Brauchbarkeit ist, indem darin verschiedene bey uns weniger bekannte Schriften von Siebenbürgen, Ungarn und andern benachbarten Ländern angezeigt sind. Der besondere Vorbericht handelt von des ersten Ungarischen Königs Stephani Vorktern väterlicher und mütterlicher Seite. Die Geschichte selbst ist nach der Reihe der Ungarischen Könige chronologisch mit am Rande bemerkten Jahrszahlen vorgetragen, und dem Gedächtniß zu Hülfen in 17. Perioden abgetheilt. Jede Periode besteht wieder aus zweyen Abschnitten, in deren ersteren kurz und vorbereitungsweise die merkwürdigsten Personen einer jeden Periode verühret, im andern aber die merkwürdigsten Sachen, das ist, das Leben der Könige, zumal aber die während der Zeit entweder in Siebenbürgen selbst vorgefallene Merkwürdigkeiten, oder doch von solchen nicht wol zu trennende anderweitige Begebenheiten erzählt werden. Die Schreibart des Hrn. V. verdient alles Lob, und gereicht vielen in Teutschland die Geschichte noch immer schlecht schreibenden Gelehrten zur Beschämung. Der Hr. V. hat dieses Werk in Teutscher Sprache abgefaßt, weil diejenigen, die ihm zur Ausfertigung desselben Anlaß gegeben, es in dieser Sprache gemünscht haben: er verspricht indessen auch, wenn es verlangt werden sollte, eine lateinische Ausgabe desselben, welches ohne Zweifel geschehen wird, da ihn selbst die Königliche Regierung in der beyhlegenden Copia Commissionis Gubernialis unter Bezeugung vieler wohlverdienter Lobsprüche darum erucht hat. In denen unter dem Texte stehenden Anmerkun-

kungen sind theils die Beweisstellen der Erzählung, theils allerley critische oder auch die Topographie, zumal von Siebenbürgen und Ungarn, erläuternde Nachrichten befindlich. Zu einigen dieser Anmerkungen, die ein unter uns für das Publicum arbeitender Geschichtschreiber als überflüssig weggelassen haben würde, haben den Hrn. Verf. ohne Zweifel die besondern Umstände derjenigen, für welche er zunächst diese Geschichte geschrieben hat, veranlassen. Uebrigens wird dieses Werk auch durch ein wol eingerichtetes und vollständiges Register besonders brauchbar gemacht. Nach dieser allgemeinen Anzeige wollen wir noch einige besondere Umstände auszeichnen. Der Hr. V. hat sich, nach S. 2. des Vorberichtes nicht über die Grenzen des 10ten Jahrhunderts hinaus wagen wollen, weil er seine Leser nicht mit Fabeln und ungewissen Nachrichten unterhalten wollte. Ein zuverlässiger Beweis seines guten historischen Geschmacks! Stephanus, des letzten Herzogs der Ungarn, Geysa Sohn, ist nach dem Zeugnis einer Urkunde der erste König von Ungarn, S. 2. (die dieser Urkunde beygefügte Indictio XV. ist falsch. Zum J. 1001 gehört die 14te Indiction), und gelangte, vermöge eben dieser Urkunde, im J. 1000 zur königlichen Würde, nachdem er zuvor, als der Nachfolger seines im J. 997. gestorbenen Vaters, 3. Jahre als Ungarischer Herzog regiert hatte, und ungefähr 984. geboren worden, folglich sehr jung zur Regierung gekommen war, S. 9-12. Den Namen und die königliche Gewalt hatte Stephanus lebighlich der einstimmigen Wahl der Ungarn, nicht aber den Teutschen Kaisern, noch vielweniger aber den Römischen Päbsten zu danken, S. 12. not. m), ob er gleich, noch in eben dem J. 1000, mit der, vom P. Silvester II. von Rom aus gesandten, und noch heut zu Tage vorhandenen königl. Ungarischen Krone gekrönt worden, S. 13. Siebenbürgen hat Stephanus, als ein

U p 2 im

im Kriege mit dem Siebenbürgischen Herzog Gyula 1002. erobertes Land mit dem Königreich Ungarn vereinigt, S. 13. f. So lange diese Vereinigung dauerte, haben die allgemeinen Königlich-Ungarischen Decreta und Landtagschlüsse den Siebenbürgern eben so, wie den Ungerländern gegolten, (S. 14. not. a). Die Vermählung des K. Stephani mit des Kaisers Heinrichs II. Schwester Gisela setzt Hr. H. aus sehr guten Gründen ins J. 1003. und bemerkt dabey, daß der König schon vor dieser Vermählung ein Christ und getauft gewesen, (S. 15. not. c). Der mit Kaiser Conrad II. vom K. Stephanus wegen der für seinen Sohn Emericus präbendierten Erbfolge im Herzogthum Bayern nach dem unbeehten Tode Kais. Heinrichs II. geführte Krieg endigte sich nach einer kurzen Dauer mit dem im J. 1031. erfolgten Tode des gedachten Bayerischen Präbendentens Emerici, (S. 18. f. Dem K. Stephanus eignet Hr. H. (S. 19. not. 1) außer der Gisela, Kais. Heinrichs II. Schwester, noch eine 2te Gemalin gleiches Namens zu, und schreibt auf die Rechnung dieser letztern die schändlichen Thaten, welche von unrichtigen Geschichtschreibern, die beide Personen nicht von einander unterschieden haben, der erstern zur Last gelegt worden. Dieser Auszug aus K. Stephani Leben wird ohne Zweifel bey Liebhabern der Geschichte die Begierde erregen, das ganze Buch zu lesen.

London.

Doddsley und andere haben im J. 1761. in Octavo auf 528. S. abgedruckt: The life and literary remains of Ralph Bathurst. Der Verfasser ist Thomas Marton, Professor der Poese in Orford, und ein Mitglied von eben dem Trinity College, davon Bathurst ehemals Präsident gewesen ist, und welches derselbe gar sehr verbessert und aus seinem Schutt erhoben hat. Er war ein classischer Gelehrter, ein gewiß rühm-

würdiger Lateinischer Dichter, ein scharfsinniger Arzt, und dabey ein aufgeräumter Kopf. Er war ursprünglich ein Gottesgelehrter, legte sich in wahren Anruhen, da die Englische Kirche gedrückt wurde, auf die Arzney, trat aber nach der Wiederherstellung der königlichen Familie wieder zum geistlichen Stande, und wurde Dechant zu Wells, solte auch unter dem König William Bischof zu Bristol werden, schlug aber die Würde ab, und starb im 84. Jahr seines Alters im J. 1704, nachdem er das Gedächtniß verlohren hatte. Das Leben, das wir kurz besagen, ist hier sehr weitläufig beschrieben, und mit vielen uns eben nicht nahe betreffenden Briefen angefüllt; auch wird den geringsten Schriften des Verfassers mühsam nachgeforschet. Bathurst war ein besonderer Freund des Willis, und scheint ihm zuweilen seine Feder geliehen zu haben. Er war ein Mitglied der ersten Orfordischen Gesellschaft der Wissenschaften, und blieb bey dem Theile derselben, der in Orford seinen Aufenthalt forsetzte. Er war der Englischen Kirche besonders zugethan, und ein Vertheidiger der Feyerlichkeiten derselben, scheint auch die Presbyterianer gehaßt zu haben. Gegen seine Collegen war er ein Gutbäter. Dieses Leben ist 272 S. stark. Die eigentlichen Ueberbleibsel dieses witzigen Kopfes oder Remains bestehen in einigen Reden, die er als Vicekanzler, und in andern feyerlichen Umständen zu Orford gehalten hat, die alle von einer schönen Schreibart sind, als man in Engelland in den neuern Zeiten sonst findet, aber etwas von des Seneca Schärfe, so wie die Gebichte von Claudians Witz haben. Andere kleine Schriften übergehen wir. Aber die Praelectiones tres de respiratione, die Bathurst im J. 1657. gehalten hat, sind so wohl geschrieben, daß nach so vielen Verbesserungen in der Anatomie, und in der Kenntniß der Natur, sie noch heut zu Tage sich nützlich lesen lassen, und wir finden wirklich, in

den meisten Fragen habe B. die Richtigkeit des Urtheils bezeugt, die die Wahrheit zu entdecken den Faden hergiebt. Sie sind dabei auch sehr wohl geschrieben, und B. hat, fast nach der heutigen Weise, seine eigenen Versuche ganz wohl mit andern, auch zufälligen, Erfahrungen zu verbinden und zu unterstützen gewußt. Von den Werkzeugen des Athemholens urtheilt er ganz richtig. Das Zwerchfell und die Bauchmuskeln sind die gewöhnlichen Werkzeuge der Natur und der Wille treibt sie an, wie B. ausdrücklich beweiset, und das Gemisch eines unwillkürlichen Athemholens verwirft. Auch leugnet er mit Recht, daß die vierfüßigen Thiere in ihren Lungen solche Löcher, wie die Vögel haben. Er hat gefunden, daß in einem erwürgten Hunde die Lunge voller Luft war. Auch hat er gesehen, daß wenn die Brust auf einer Seite verwundet ist, das Athemholen leidet, und wieder hergestellt wird, wenn man die Wunde verschließt, daß aber das Thier erstickt, wenn an beyden Seiten eine Wunde ist: daß auch die Lunge in lebendigen Thieren in währendem Ausathmen aus der Brust getrieben wird. Unter die verschiedenen guten Folgen des Athemholens rechnet Borhurst auch den Fortgang der Speisen durch die Därme, aber vornemlich das Eindringen eines salpetrichen Wesens aus der Luft, verwirft hingegen das Abfühlen. Unter den Kleinern zur Arzneywissenschaft gehörigen Fragen leitet er der Leibesfrucht Nahrung durch den Mund her: zeigt daß alle Einnen im Grunde ein Gefühl sind; und zieht bey dem Dauern der Speisen die Säure oder Wärme vor, wie er denn überhaupt Helmonts Schriften mit Beyfall gelesen zu haben scheint.

Eben derselbe hat auch im J. 1761. in Octavo auf 86 S. gedruckt: An account of the structure of the eye &c. Der Verfasser, Thomas Cataker, ist Wundarzt

arzt im St. Georgshospitale, und durch mehrere Schriften bekannt: er hat, was wir jetzt anzeigen, als Vorlesungen auf dem Theater des Amtes der Wundärzte vorgelesen. Man wird nicht viel merkliche Entdeckungen hier finden, und vielleicht hat Hr. S. nicht einmal das Finnische Werk gelesen, doch wird man dem Verfasser auch nicht merkliche Fehler vorzumerken haben. Das meiste besteht in einer kurzen Beschreibung des Auges, und der anatomische Theil ist der grössere, der zur Heilung gehörende aber der kürzere. Hr. S. will die dem Auge mit den Lidern gemeinschaftlich zugehörnde Haut nicht in zwey getheilt wissen. Die dickere Decke des Auges entsteht, nach unserm Verfasser, doch aus der dickern Decke des Gehirns. Vom gestrahlten Bande erkennt Hr. S. keine Fleischfasern und folglich keine bewegende Kraft, wohl aber im innern Ringe des Sternes zirkelrunde Fasern, wegen ihrer Nothwendigkeit. Er gedenkt auch des Veli pupillae, von welchem er glaubt, es zerreisse und verschwinde nach der Geburt. Er erkennt, daß die Strahlen nicht durch die schwarze Farbe zur braunen Haut kommen können. Bey der Heilung des Staars erklärt er sich für die gemeine niederdrückende Weise, und glaubt, es folgen auß Herausziehen große Entzündungen.

Stockholm.

Tankar om swenska barn ist eine kleine Schrift des Pastors zu Warberg, Amund Hamnerd, die uns etwas späte zu handen gekommen ist, aber gewiß die Anzeige verdient. Sie ist voll des patriotischen Eifers, den wir mit so vielem Vergnügen in Schweden antreffen, und enthält eine lebhafte Aufmunterung an seine Landesleute, die Kinder besser zum allgemeinen Besten aufzuziehen. Hr. H. beklagt sich Anfangs wegen der Handwerker und Berufe, die aus allerley

Vorurtheilen, bloß weil sie mit etwas unreinlichem umgehen, für unehrlich angesehen, und fast von allen Vortheilen des gesellschaftlichen Lebens ausgeschlossen. Wegen der Anzucht findet er die Geseze ungleich; den Mann zu sehr geschont, und das Weib zu sehr gekraft. Ein Fehler, der fast in ganz Europa herrschet, und in so weit unbillig scheinen kan, weil doch in hundert Fällen gegen einen der Mann der Verführer ist. Für die jungen Töchter wünscht er, daß man Lehrhäuser bauen, und sie zu den Künsten, die ihrem Geschlechte angemessen sind, auch zur Haushaltung anführen möchte. Etwas dergleichen hat neulich Hr. Hofrath Darjes in Jena unternommen. Auch im männlichen Geschlechte machen die Kinder der Armen ohne Sorgfalt und Aufsicht auf, und die Waisenhäuser sind dawider (in Schweden) weder groß noch zahlreich genug. Hr. D. giebt auch eine Anleitung, wozu man die Kinder der Armen ziehen könnte. Die Einrichtung der Handwerker gefällt ihm nicht. Niemals können dergleichen Künste zum Vortheil des Landes getrieben werden, wenn nicht reicher und ansehnlicher Leute Kinder sich dazu gebrauchen lassen, wie in Engelland geschieht. Dazu kan es in Schweden (und Deutschland) wegen der niederträchtigen Pflichten der Jungen niemals kommen. Zur Schifffahrt ist in Schweden, sagt er, keine Schule, als die Hindische Schifffahrt (auf einem oder zwey Schiffen im Jahre) und die Schiffleute leben unwissend, und in der alten Barbarey. Unser ehrlicher Pastor zeigt seine Freude hiernäcst über die guten und glückseligen Eben der Sauren, und die einfältige Aufzuehung ihrer Kinder. Doch wünscht er ihnen noch mehreren Unterricht. Sie sollen lernen lesen und schreiben, insbesondere aber pflanzen, pflöpfen, säen, dann auch Vögel fangen, kleines Vieh und Bienen erziehen u. s. f. Dieses soll in einer eignen Schule geschehen. Ist 67. Seiten in Octav stat.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 16. April 1763.

Göttingen.

Die von dem Hrn. Prof. Kulenkamp, als Prediger bey der hiesigen reformirten Gemeine, an dem neulichen Friedensfest über Sprüchw. Sal. 16, 32 gehaltene Rede von der wahren Größe eines Fürsten, ist bey Hofmiz und Harmeier auf 48 Seiten in med. 8 abgedruckt. Nach dem vorausgesetztem Verstande der angezeigten Stelle, daß Salomo darin einem Regenten, der nie nach bloßen Leidenschaften handelt, sondern überal einer aufgeklärten und deutlichen Verunft folgt, den Vorzug vor einem ungestümen Eroberer zuspreche, hat der Hr. V. erst die entgegenstehenden Charactere zweier Fürsten von dieser verschiedenen Beschaffenheit mit solchen Folgen geschildert, die den Vorzug des ersten in alles mögliche vortheilhafte Licht setzen; und sodann die der großen Seele unsers Königs zu verdankende Glückseligkeit des wiederhergestellten Friedens mit eben so wahren als rührenden Vorstellungen gepriesen.

Von auswärts an eben diesem Friedensfest gehaltenen Dankpredigten über den vorgeschriebenen Text, aus 1 B. der Rdn. 8, 56-58, sind noch alhier gedruckt worden, bey Schulzen: Das pflichtmäßige Verhalten eines Volks gegen seinen Gott, der ihm Friede und Ruhe gegeben hat, vorgestellt von

21

Chriz

Christoph Derley Arens, Pred. bey der S. Jacobikirche zu Einbeck, und des Stadtmünisterii Senior; 56 SS. in 4. und bey Hofwig und Darmeyer: Ernsthche Vorfäge und Entschlißungen nach der wiederhergestellten Ruhe im Lande — von Joh. Herm. Deterding, Predigern zu Weende und Nicolausberg, 40 SS. in 8. In beiden ist diese günstige und fruchtbare Gelegenheit, von den weisen und gnädigen Wegen der Vorsehung, und den daraus entspringenden Pflichten, bey den Zuhörern tiefe und dauerhafte Eindrücke zu machen, glücklich und vorthailhaft genutzt worden. Die Empfindung davon hat beide Verfasser noch zu einigen poetischen Gedanken belebt, die diesen Prediaten beygefügt worden: und die erste ist überdem noch mit einer kurzen Geschichte des Untheils, welches die Stadt Einbeck an denen Schrecken des Krieges genommen, begleitet.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1761. fängt der 22. Band der K. Swenska wetenk. acad. handlingar an. Es steht hier kein Verzeichniß der Mitglieder vorangedruckt, welches wir den damaligen Reichstagsumständen zuschreiben. Den Vorkitz im ersten Vierteljahr führte der Lehrer der Naturkenntniß Gadolm zu Albo. 1. Hr. Carl Wilke von den Schneefiguren. Hr. W. ist auf einen artigen Versuch gerathen, unter seinen Augen Schneefiguren zu bilden. Es geschieht mit Seiffenlahf, den man in der Kälte mit einer langen Röhre aufbläset, und zu einer Kugel macht. Auf dieser Kugel entspringen Strahlen, die sich fiedern, und endlich zu völligen Schneekernen erwachsen. Die natürlichen Schneegestöber bestehen aus Fäden, Körnern und Cylindern, die auf verschiedene Weise sich meist sechsstrahllicht bilden. 2. Hr. Kalm vom Schaden, den der Winter zu Albo im J. 1760 an den Häusern gethan hat. Die größte Kälte war von 38 Celsiusischen Graden unter dem Freerpuncte. Hr. K. erzählt

zählt mit seinem bekanten Fleiße die Bäume, die beschädigt worden sind. Dabin gehören die Äschen, der Hagborn, die wilden Äpfel, die Pfämen- und Kirschbäume; etwas minder haben die Birnen gelitten. Die sogenannten wilden Castanien und die Hosenstöcke sind erfroren. 3. Hrn Cronstedts Erfahrungen mit dem Saamenkasten, und mit ledig gelassenen Streiffen. Sie sind ziemlich gut ausgefallen. Der Weizen hat auf 35, der Roggen auf 37 Fuch den Saamen getragen. (wobey man unlers Erachtens, allemal sich erinnern muß, daß die Erparung des Saamens ein geringer Vorwurf, der vornehmste aber seye, auf dem Morgen Landes, ohne es zu erschöpfen, das größte mögliche Maaß von Getreide hervorzubringen). 4. Hr. Rothof hat mit der Urbarmachung der Moräste Versuche angestellt. Nichts hat besser gethan als Asche, die das beste Gras gezogen hat. 5. Edebergs Beschreibung der Insel Ferdinando Moronbo, die auf den Küsten von Brasilien von der französischen Gesellschaft in Besiz genommen, und nachdem man sie davon vertrieben, nunmehr von den Portugiesen besetzt worden ist. 6. Hrn. Wahlbooms Beyspiel einer sogenannten zweyten Befruchtung. Es ist sehr wahrscheinlich. Eine Frau gebahr wenige Tage nacheinander ein 6 Monat altes und unvollkommenes Kind. Ihr Mann war drey Monat von ihr abwesend gewesen. 7. Hrn. v. Swab bessere Goldseigerung zu Adelfors. Uns dünkt das dabey gebrauchte Eisen habe den meisten Dienst gethan. 8. Hrn. Helmbhelms Erfindung, die jungen Bäume wider die Ratten zu schützen. Es geschiehet mit einer um den Baum gerollten Dufeneinde. (denn so verstehen wir Nafver). 9. Hr. Lidbeck vertreibt die Maulwürfe mit einigen Pflanzen Soranander, die er hin und wieder wachsen läßt. Die Academie macht dabey bekannt, daß sie drey (anstatt zwey) Sparrißche Schaupfennige denen Herren Klin-

genkrüm, Rosen, und v. Scheffer, wegen ihren nützlichen eingegebenen Schriften ausgetheilt habe, und setzt zwey Preise: den einen auf das Vertreiben der Moosse auf den Wiesen; den andern auf die Frage: warum die Gicht in den letzten Zeiten in Schweden so gemein worden seye, und auf die Mittel dagegen.

Im zweyten Vierteljahre war der Vorsth bey dem Rittmeister Johann Jennings. 1. Hr. Wilke setzt die Lehre von den Schneefiguren fort. 2. Der Kammerherr de Geer beschreibet das Höfische Kugeltier, das ohne alle sichtbare Glieder im Wasser schwimmt, und entweder sich gerade fortschiebt, oder sich zugleich welsset, oder einzig um seine Achse sich drehet. Eine unzählbare Menge kleiner Warzen auf seinem äußern Theile mögen etwas zu diesen Bewegungen beytragen. Diese Thiere sind gar oft mit sichtbaren Jungentrüchtig, in denen man wiederum kleine Jungen siehet.

Hr. de G. hat das alte Thier gebährend gesehen. 3. Hrn. Bergius wichtige Versuche über ein Spanisches Eisenvitriolwasser, das bey Rio Tinto quillt. Es färbet den Lac meist hochroth, welches sehr selten ist, und wenn man es abgedünset hat, so wird die Erde mit Döfenslauge und der Vitriolsäure dunkelblau. Hr. B. hat verschiedene Wasserflüchtige mit ganz wenigen Flaschen dieses harntreibenden Wassers geheilt. 4. Hr. Kalm wiederum von dem Schaden, den der Frost zu Ubo gethan hat. Die americanischen Bäume haben fast am besten ausgehalten. Die Inseln (Skärgården) sind am bequemsten, und der Frost auf denselben nie so stark. Kein Sumpf muß in der Nähe seyn, und gegen Nord Nordwest und Nordost müssen die Bäume Schutz haben. (Hingegen unter dem 45 bis 48 Grade hat man wahrgenommen, daß die Obstbäume am sichersten gegen Norden stehen, indem sie, wenn sie nach Süden der Sonne entgegen liegen, am leichtesten von einer frühen Wärme zum Sprossen gebracht, und von der geringsten

noch

nach darauf folgenden Räte beschädigt werden) 2
 5. Wichtige und angenehme Wahrnehmungen über
 den Durchgang der Venus. Wir merken nur einige
 physische Umstände an. Die Sonne umschwang die
 über sie hingleitende Venus mit zweyen einander kreuz-
 zehenden Lichtkreiffen. Man meinte einen Trabanten
 gesehen zu haben, es war aber ein gewöhnlicher Son-
 nenfleck, der blieb, da die Venus schon lang weg war.
 Ein paarmal, ganz am Rande der Sonne, schien
 sich die runde Venus wie auf eine Seite anzuspielen.

London.

Whiston und White haben im J. 1760. gedruckt:
 Aphorism. de cognoscendis et curandis morbis nonnullis
 ad principia animalia accommodat. Der Verfasser ist
 der gelehrte Hr. Wih. Whittie. Er hat voran die Ent-
 zündung gesetzt, davon er eine wirklich gegründete,
 aber etwas seltene Ursache angiebt, die zuckende Be-
 wegung der Muskeln. Diese muß der Arzt hemmen,
 und hierzu rath Hr. W. die Fieberrinde an, und dann
 den Mohnsaft. Im Werke selbst steht eine kurze Be-
 schreibung einer jeden Krankheit, und dann einige
 Stellen berühmter Aerzte, ganz abgedruckt, die zum
 Zeugnisse dienen können. Bey dem Schlagflusse war-
 net er, wider den gemeinen Strom der Aerzte, vor
 den Brechmitteln, und verwirft sie, da sie offenbar
 das Blut mit Gewalt in den Kopf zusammen häufen.
 Im Kopfwehe hält er, mit dem Baglivi, die wilde
 Radrianwurzel für gewiß. Auch bey der Tollheit
 traut Hr. W. den Brechmitteln nicht. Die weiße Nies-
 wurzel ist zuweilen dienlich gewesen, nicht aber die
 schwarze. In der nervichten (spasmodica) Engbrählig-
 keit, nimmt er seine Zuflucht zur Fieberrinde, und zu
 beyderley Zinnober. Das Gemüth der im Wechsel-
 fieber einzunehmenden Fieberrinde vermehrt er, wi-
 der den ersten Anfall, auf 3 Lothe. In dem Durch-
 bruche der Kinderpocken traut er den Brechmitteln

3 3 die

(die sonst so gewöhnlich) doch nicht recht. Im Scharbocke rühmt er die Fiebereinde den Stahl. Unter den Ursachen zur Sicht finden wir den edlen Hochheimer, unterm Titel Hocomorense vinum. In der Pleurocolik rühmt er das Steinsöl und den Jesuvianischen Balsam. Daß die Gelbsucht nach den Fiebern heilsam sey, scheint er dem Hippokratēs nicht recht glauben zu wollen. Wir leben mit Vergnügen, daß er in der Entzündung des Magens den reizenden und Uebelzeit erweckenden Salpeter verwirft; hingegen räht er in der Verstopfung des Leibes das in Wasser aufgelohere Küchenalz an. Den Nierenstein löst er durch Honig und Oß aufzulösen, und allenfalls nimmt er seine Zuflucht zur Seife. Wider den Blasenstein, sagt er, hilft nichts, als das Messer des Wundarztes. Ist in groß Quart 303 Seiten stark.

Celle.

Auch von daher haben wir einen bey dem Hofbuchdrucker Schulzen auf 29 Octavseiten gedruckten Sermon d'Action de graces à l'occasion de la paix &c. von dem durch andere wohl aufgenommene moralische Schriften schon bekannten Prediger bey der dortigen französischen reformirten Gemeine, Herrn Roques, über, Psal. 147, 12-20, vor uns; der sich durch einen Reichthum von Materie empfiehlt, bey welchem die durch das gewöhnliche Maas einer Predigt eingeschränkte Ausfürlichkeit durch die rührende Lebhaftigkeit und Stärke der Vorstellungen glücklich ersetzt worden. Bey Gelegenheit der Erinnerung der Zuhörer an die herzlenkende Kraft Gottes, die mitten unter den größten Drangsalen dieser Stadt den damaligen Feinden selbst ein sehr thätiges Mitleiden eingeblieset, finden wir in einer Anmerkung folgende Apostrophe, welche zeigt, daß dieser Umstand wirklich mehr als einen allgemeinen Gedanken bedeute, und deren Inhalt der Menschlichkeit zur Ehre gereicht:

reicht: Cher Armentières! qui de nous pourroit l'oublier? quel respect et quelle reconnaissance ne devons nous pas à cet ange tutelaire de notre ville, à cet homme inestimable, qui, peu de jours après son départ d'ici, me fit l'honneur de m'écrire ces deux mots si dignes de son cœur généreux: *Vous m'avez fourni trop d'occasions de servir vos concitoyens, pour que je ne vous en remette pas ma juste reconnaissance.* Und wir wissen von zuverlässiger Hand, daß diese nicht bloß wörtliche Erkentlichkeitsbezeugung in dem ziemlich wichtigen Geschenk des Dictionnaire Encyclopedique bestand. Eine solche Art zu denken verdienet vielleicht eben so gut, auf die Nachwelt zu kommen, als eine gewonnene Schlacht.

Bo.

Den 7. Dec. 1759. verteidigte unter dem Herrn Peter Kalm, Joh. Grundberg, eine ziemlich starke Probschrift: *Öfwer Birkens Egenkaper och nytta,* oder über die Eigenschaften und den Nutzen der Birke. Dieser Baum ist nach Norden hin der häufigste Laubbaum. Hr. G. erzählt die Verschiedenheiten derselben, die gutentheils aus dem Boden herrühren, wo sie wächst. Die Birke breitet sich gern in die Gegenden aus, woyen man das Tangelholz abgeschwendet hat. Sie läßt sich also ganz leicht ausfüllen, im Fall der Noth auch wohl versetzen, wie man am Ende des Merzen thut, und zu Petersburg ganze Gänge mit solchen Säumen in der Geschwindigkeit aufgerichtet hat. Die Maserbirke ist an der Wurzel am schlechtesten, und am schönsten an den Aesten, und noch schöner sind die in Rußland an den Birken wachsenden großen Knotbeere rapylna. Man braucht die Rinde zum Gerben und zum Färben der Fische. Die Boote macht man aus der innern Rinde (nätkwer) ein in der That fürchterliches Fahrzeug. Sie giebt auch den besten Kienruß. Auf eben diesen (Liber) hat man in Sibirien Bücher geschrieben. Aus dem ein-

ge

gekochten Laube macht man mit Kreide und Maun Schuttgelb, und ohne Kreide Sittgrün. Der Saft wird im Frühling um die Zeit abgezapfet, da der Schnee zu schmelzen anfängt. Mit Zucker und einigen Pepseln macht man einen Wein daraus. Auch ohne Zucker kan man diesen Saft zu einem Manna oder Art einer Cassonnade einkochen. Hr. S. hat so gar der im Wallis ehemals verfertigten aufrührischen Mazze erwähnt, die aber nicht mehr aus der in dieser warmen Gegend seltenen Birke, als aus allerley Holz gemacht worden ist.

Leipzig.

Es ist ein erwünschtes Zeichen des guten Geschmacks, und ein Vorbote einer gründlicheren und ausgebreiteteren Gelehrsamkeit, daß die besten Griechischen Schriftsteller nach und nach in Deutschland wieder aufgelegt, und durch Ausgaben, die sich tragen lassen, zum Gebrauch der Collegien und Schulen bequemer gemacht werden. Jetzt trift die Reihe den Xenophon, von dessen Werken wir den ersten Band, der die Cyropädie in sich faßt, unter folgendem Titel erhalten: *Xenophontis Opera, Graece et Latine, ex recensione Eduardi Wells; accedunt dissertationes et notae virorum doctorum, cura Caroli Aug. Thieme. Cum praefatione Io. Aug. Ernesti, 1 Alph. und 20 Bogen in Octav.* In der Vorrede sagt Herr D. E. was Herr Thieme geleistet habe, und noch bey den übrigen Theilen leisten werde. Die offenbaren Druckfehler der Leunclavischen, und der meistens aus ihr genommenen Welfischen Ausgabe, hat er gebessert: er hat zu diesem ersten Theil des Thomas Hutchinson *dissertationes de Xenophonte* als eine Zugabe gegeben: und er wird am Ende ein Register über Xenophon, worin die schweresten Stellen erläutert werden, nach Art des Ernestischen über den Cicero, hinzusetzen. In dem Druck und Papier hat die Gleditschische Handlung nichts erspart.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

47. Stück.

Den 18. April 1763.

Stockholm.

Sesselberg hat im J. 1760 gedruckt: om skogars och bränslas fulla besparning, ved alle spanmåls torkande, oder von dem Ersparen des Holzes und der Wälder bey dem Trocknen des Getreides u. s. f. Der Verfasser ist der schon oft von uns belobte Probst, Zacharias Westbeck. Wir können in Ermanglung der Kupfer nicht wohl einen ganz deutlichen Auszug aus diesem kleinen Werke machen, doch ist die erste Absicht, ein Darrhaus von Stein anzurathen, das man mit dem Feuer einer Hammerschmiede, eines hohen Ofens, eines Silber-, Kupfer- oder Messingwerkes, eines Brauhauses, eines Decters- und Seifenstender- oder Färberbeerdes, gar süglich wärmen, und ohne den geringsten neuen Aufwand von Holz, das Getreid genugsam dörren könnte. Es braucht nichts, als eine Höhle aus dem Schorsleine ins Darrhaus zu setzen. Eine Verbesserung ist es, wenn die Wärme unter dicke eiserne Platten geht. In den gewöhnlichen Wohnhäusern würde man sehr viel Brennholz sparen, wenn man das Feuer in einem Unterrisstocke anzegte, als welches ganz süglich durch Höhren zwey bis drey

W a a

Kom.

Kammern im Oberstocke erwärmen kan, die in die eiserne Ofen derselben geben. Die Wärme vom Küchenherde kan auch ganz süglich eben dazu gebraucht werden. Der dritte Rath des Herrn Probstes geht auf die Dämpfung des in vielen Häusern so unerträglichen Rauches. Oft ist die Schuld im mangelnden Zugzuge der frischen Luft, die das Feuer im Kamine ansuchen sollte. Wenn die Zimmer zu wohl beschloffen und die Fenster zu dicke sind, so hat die äussere Luft nicht genug Zugang zum Feuer. Ein Tapet kan im Zimmer rauchen machen, weil er einige Ritzen verschließt. In diesem Falle muß man in die Wand der Kammer die Oefnung einer Röhre anbringen, die sich auswärts der Mauer des Gebäudes durch einen Trimmel öffnet, und die Luft ins Kamin führt. Wenn eine hohe Mauer dem Rauche aus dem Schornsteine den Ausgang benimmt: so läßt man ins rauchende Zimmer eine breiterne Trimmel durch die Mauer ins Kamin geben, die man leicht, wenn der Nordwind bläset, öfnet, bey andern unbequemen Winden aber schließet kan. Macht 48 Seiten aus, in Octav.

Auch bey Hesselberg, und gleichfalls im J. 1760, ist Andreas Bergbults, eines Predigers, umständliche Beschreibung om kalkoners förplantning och skötzel, in Octav auf 48 S. abgedruckt. In Schweden hält man nichts für gering, was die Gaben der Natur zu vermehren, oder zu veredeln dienen kan. Herr B. giebt hier seine Rätze, wie auch in diesem kalten Climate die allzuzärtlichen Putter und Calcutischen Hühner möglich groß gezogen werden können. Die meisten Rätze sind guten Hausmüttern bekannt, aber es ist dennoch nicht ohne Nutzen, sie in eine Schrift zu verfassen, und in allgemeine Bekantschaft zu bringen. Also ist bey uns bekannt, daß der Putter nicht mehr als ein Jahr alt seyn muß, wenn die Jungen gut seyn sollen. Fünf Hühner sind für einen Putten genug.
Dr. W.

Hr. B. will sie am liebsten, und zumal den Hahn, schwarz haben. Sie laugen am besten allein zu wohnen, indem sie von den Gänfen leiden, die Hühner aber quälen. Haber und Roggenkleyen sind ihnen schädlich. Wenn es nicht zu kalt ist, kan man ihnen allerley abgehendes Kraut und Wurzelwerk geben, in der grossen Kälte aber muß man sie mit der besten Gerste (Korn) füttern. Dem Mutter giebt man auch Haber und Weizenschrot (kräde). Den Hühnern muß man von Stroh und trocknen Moos ein Nest zubereiten. Die gelegten Eyer muß man in einem warmen Zimmer bewahren. Der Ort zum Brüten muß dunkel, trocken und klein seyn, daß das Huhn sich eben nur darinn wenden kan. Siebenzehn Eyer sind für ein Huhn genug. So oft das Huhn von den Eyern geht, muß ein Schaffell oder eine wollene Decke schon bereit seyn, die Eyer zudecken. Man muß sich vor dünnschalichren Eyern hüten. (Hier liegt ein Theil der Schwierigkeit, dieses Thier ist dumm, und zerbricht sehr gern seine Eyer). Das übrige, worunter auch die nicht leichte Erziehung der jungen Hühnchen ist, müssen wir übergeben.

Hr. Magnus Stridsberg hat im J. 1761 bey Merckeln drucken lassen: Landbrukets räta högd uti rön och machiner, oder des Landbaues rechte Höhe in Versuchen und Maschinen, klein Octav, 4 Bogen. In diesem kleinen Werke sind doch verschiedene wichtige Materien vorgetragen. Die erste ist die Vermehrung des Dunges. Hr. St. zerhackt vermittelst einer Weilmühle, die von einem Pferde getrieben wird, kleine Tannenzweige und Nadeln, und vermischt sie in Mistgruben mit dem gewöhnlichen Dunge. Torferde, Ameisenhaufen, selbst blauer Letten und Sumpferde, kan auch dienen, wenn sie zu Haufen gefahren wird. Der beste Dung kommt von wohlgenährten Menschen, und der Viehmist ist von viel schwächeren Eigenschaften.

Hr. St. bemühet sich auch mit der Sammlung des Harneß. Er sammlet ihn in Häffern, (Fierdnigar) und gekocht, daß im Anfang die Arbeit den Bedienten etwas neu vorkömmt. Er berechnet hiernächst seinen Dung, der sich durch die mehrere Heuernde und mehreres Vieh jährlich vermehren soll. Von 12 Personen erwartet er 36 Tonnen, und vom Vieh 24 Tonnen Horn, die er so gut als 60 Fuder Mist hält. Heydes wird unter einem Schuppen mit der benannten Erde vermischt. Im Maymonat wirft man das Gemenge in Haufen, die man mit Stroh oder Lannäßen bedeckt, und zwey Jahr lang liegen läßt, und aus diesem und einigen Schafen erhält man 360 Fuder mit Mist vermengte Erde, die besser als blosser Dung ist. Mit diesem Dunge verbessert Hr. St. einen trocknen und mageren Acker, und erhält dadurch das beste Heu, und durch die Folge des mehrern Heues wird der Acker in den ersten zehn Jahren von 100 bis 120 Korn (Gerste) in den folgenden 10 Jahren aber noch einmal so viel abtragen. Nach zwanzig Jahren ist freylich der Grund erschöpft. Hr. St. räth hierauf zum Hanfbau, und schließt mit einer neuen Dreschmühle zum Getreide, die mit Pferden bezwungen wird, und das Korn theils mit eisernen Rädern walzet, und theils schlägt. Endlich räth er gar sehr die grossen Höfe zu theilen.

Kennes.

Batar hat im J. 1762 in Quodex gedruckt: Memoire concernant l'Institut la doctrine & l'établissement des Jesuites en France. Dieses 312 S. starke Buch ist eine Vertheidigung der Jesuiten, der wir allerdings einen Platz einzuräumen billig finden, auf daß man auch ihre Gründe vernehmen möge. Sie ist nach den Zeiten und Umständen geschrieben, im Ausdrucke gemässigt, und so frey von Ultramontanischen Grundsätzen, als es sich will, thun lassen. Bey den päpstlichen

den Freybriefen ist die durchgehende Antwort, sie seyn in der gewöhnlichen Schreibart des Römischen Hofes verfaßt, und andere Orden haben ganz ähnliche Freyheiten. Die Erlaubniß, die Geseze zu verändern, sey nur auf den S. Ignatius und seine Gefährten eingeschränkt. Die Regierung des Ordens sey nicht monarchisch, und in verschiedenen Fällen werden die Stimmen eingeholt. Die fünf Pöpstler des Generalen schränken ihn auch ein, und können in gewissen Fällen ihn absetzen. Der vollkommene Gehorsam gebe das Geistliche an. (Hier fürchten wir, die Ausdrücke der Verordnungen besagen ein mehreres). Allerdings ist alle Art des Handels den Jesuiten verboten, die vernünftige Administration der Güter aber erlaubt. Die vielleicht allzugroßen Freyheiten des Ordens sind, wie man hier meint, in Frankreich von keinem Nachtheil, weil die daselbst lebenden Jesuiten im J. 1560 und 1603 sich den Französischen Gesezen unterworfen haben. Die Jesuiten sind allerdings in Frankreich, und außs deutliche im J. 1603 angenommen. Es giebt keine verborgenen und unbekanntenen Jesuiten, und die sogenannte Affiliation ist bloß für das Geistliche, wobei die angenommene Person einen Antheil an den Verdiensten und Opfern der Gesellschaft erhält. Allerdings, sagt man, sind die den Conservatoren des Ordens ertheilte Freyheiten anstößig, sie sind aber in Frankreich nicht angenommen, und die dortigen Jesuiten haben darauf ihre Verzicht gethan. Man misbilligt mit Rechte die ehemalige Lehre vom Tödtten der Tyrannen. Aber alle Orden haben die nehmliche Lehre gehabt, und man hat dieselbe längst vergessen. Man meint Aquaviva habe genug gethan, indem er darüber zu schreiben verboten hat. (Solte man verbieten über den Ehebruch oder ein anders offenes Laster zu schreiben, und ist es nicht vielmehr befohlen, dawider zu lehren und zu streiten?). Das Ausspähen und Verklagen
 Aaa 3 der

der Mitgefährten im Orden ist, sagt man hier, eben auch andern Orden gemein. Man rückt des guten Heinrichs IV. Verteidigung der Jesuiten wider das Parlament ein (aus welcher wir im Vorbengange sehen, daß einige Geistliche in der Unterredung zu Voi sy des Königes Beyfall nicht gehabt haben). Man mißbilligt die Spitzfindigkeiten der sogenannten Casuisten, die man aber weiter, und nicht in den Zeiten der Jesuiten, herholen muß. An vier Orten haben sie die Lehre der Gallicanischen Kirche, und die vier Artikel vom Jahr 1682 gelehrt. (Warum aber an vier Orten?) Die Lehre der Probabilität, sagt man, kan den Jesuiten auch nicht zur Last gelegt werden, da so gar ihr General, Tyrso Gonzalez, damider geschrieben hat. Im Jahre 1757 haben sie bey dem Parlamente (etwas sehr spät) der Lehre vom erlaubten Tyrannenmord abgesagt, und Bufenbaums Lehrbuch verdammet. Freylich, geseht man, konten sie im Anfange des XVII. Jahrhunderts nicht mehr thun, da, zumal in Spanien und Italien, die Lehre vom erlaubten Tyrannenmord noch überall angenommen war. Wenige Jesuiten, davon man einige Nachricht hier giebt, haben in Frankreich diese Lehre vorgetragen, ein Pirod und Hyraule. Man entschuldigt, daß die Jesuiten zu Trevour noch im J. 1729 den Bufenbaum einen judiciofen Authör genennet haben. (Über in der That solte ein Verteidiger des Fürstenmordes von christlichen Geistlichen kein solches Lob erhalten haben). Man scheint endlich zu glauben, allerdings sey Heinrichs III. im J. 1588 gegebene Erlaubniß im Parlamente eingeregistrirt worden, ob man wohl diese Hauptschrift für die Jesuiten nicht mehr auf den Registern des Parlamentes findet.

Idstein.

Von dem Rector des dasigen Fürstl. Gymnasii, Hrn. M. Joh. Mich. Stritter, sind 1761 die nöthigsten

sten Aufgaben der Rechenkunst auf 206 Octavseiten herausgegeben worden. Darinnen befinden sich nebst den gewöhnlichen Regeln der Rechenkunst, ohnwohl ohne Beweise, eine kleine Anweisung zur Buchstabenrechnung, welche selbst bis auf quadratische Gleichungen geht; und verschiedene Regeln zu Progressions- und andern Rechnungen in Buchstaben ausgedrückt. Hr. St. preiset den Nutzen dieser Ausdrücke mit Recht, und wünscht, daß sich die Rechenmeister entschließen möchten, ihre Lehrlinge dazu, wie auch zu der Art unrer sich zu dividiren und andern Verbesserungen der Rechenkunst, die freylich dem wohlhergebrachten Scholendiane nicht gemäß sind, anzuführen.

Es sind uns bey dieser Gelegenheit verschiedene Einladungsschriften in die Hände gekommen, in deren meisten Hr. Str. mit vieler Einsicht, und einem rühmlichen Eifer Vorschläge zu Verbesserung des Schulwesens thut. Einige andere sind bald mathematischen bald philosophischen Inhalts. In der zehnten deutschen, die 1761 herausgekommen, weist Hr. Str. eine allgemeine Verzeichnung einer Sonnenuhr an, aus der sich die neun ordentlichen leicht herleiten lassen. Das wesentliche davon kömmt darauf an, daß, den Halbmesser der Aequinoctialuhr für den Sinustotus angenommen, der Abstand des Orts wo der Zeiger durch die Horizontaluhr geht, von der Linie, auf welcher die Tangenten der Stundenwinkel genommen werden, die Cosente der Polhöhe ist. Hr. St. führt dieses als einen Gebrauch den die Secanten haben können, in der 11 Einladungsschrift an, dem er noch einen andern bepflegt, daß man nämlich durch sie zwey mittlere Proportionallinien finden könnte. Diese sind nämlich der Sinus und Cosinus eines Winkels, zwischen den Ueberschüssen, der Secante über den Cosinus und der Cosente über den Sinus. (Wären also die beyden äußern Größen gegeben,

so müßte man den Winkel finden, dessen Secante über den Cosinus und seine Coscante über den Sinus einen gegebenen Ueberschuß hätte. Das wird auf eine cubische Gleichung für die Tangente dieses Winkels führen; daher ist, was Hr. Str. lehret richtig, und rechtfertigt sich selbst dadurch, daß es die Erfindung zweier Proportionalinien auf die Auflösung einer cubischen Gleichung bringt, wie bekanntermassen geschehen muß).

Göthenburg.

Nebst denen in Stockholm herausgekommenen Schriften, über die Ursachen des hohen Wechselcurses in Schweden (f. S. 296. d. F.), haben wir die Saga om Mercurius och Vulcanus auch gesehen, die hier bey Lange auf drey Quartbogen gedruckt ist. Der unbekante Verfasser schiebt die Schuld des hohen Wechselcurses theils auf die allzuvielen papiernen Münzen, die in Schweden von der Schatzkammer, zwar gegen sichere Unterpfänder, aber doch in allzu großer Menge ausgegeben werden, so daß ihrer gegen die Waaren zuviel ist, und ihr Werth folglich fällt; theils aber auf die Producten der Bergwerke, und vornemlich auf das Eisen, dessen Preis, zum Theil vermittelst des Vorschubes der Krone, jährlich in Schweden gesteigert worden ist, ohne daß die Fremden mehr davor bezahlen wollen. Denn daraus folget, daß die vornehmste aus Schweden ausgeführte Waare in Schweden zu theuer wird, und folglich wer dafür bey den Fremden einen Wechsel haben will, in Schweden mehr Eisen liefern muß, als im andern Lande Geld davor bezahlt wird u. s. f. Der Ungenannte will deswegen die den Eisenbergwerken günstigen Vorschüsse einschränken, wodurch der Preis des Eisens in Schweden erhöhet wird, und ihn damit so weit herunter bringen, daß es eben so theuer sey, als ausser dem Reiche.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

48. Stück.

Den 21. April 1763.

Stockholm.

Sie haben noch eine Menge kleiner Schriften anzeigen, die in diesem Reiche, fast mehr als in keinem andern Lande, über die Mittel herauskommen, das Land in Flor zu bringen. Eine der ältern heißt Tankar wid Spanmåls Priferens undranswärda ombyte, oder: Gedanken über die wunderwürdigen Veränderungen im Preise des Getreides. Vor acht Monate kostete, sagt der Verfasser, die Tonne Getreid 50 Thlr. (Kupfermünze) und nunmehr nur 18. Diese Veränderlichkeit gereicht zum Nachtheil eines Landes. Sie macht, daß jedermann sich scheut anzukaufen, und einen Vorrath sich zuzulegen, woraus doch ein leidlicherer Preis entstehen würde. Große Capitalisten machen freylich dabey ihre vortheilhaften Speculationen, aber der gemeine Mann und der Handwerker müssen die Aufnahme weniger Wucherer theuer bezahlen. Eben diese Blutsauger verheuren auch die Preise ohne Mismach. Unser Verfasser beschreibt uns hier eine eigene Verfassung, die in Teutschland (aber eigentlich in Hollstein und Mecklenburg) Platz hat. Das Getreid, sagt er, wird

B b

auf

auf grossen Höfen durch das Dienstvolk erzielt, und an die Bürger der Städte gebracht, die erst den Sommer nach der Erndte zusammen kommen, und nach den Umständen den Kornpreis festsetzen. Aber in Schweden ist der Bauer frey, und könte bey dergleichen Anstalten nicht leben. Billig solte dem Ackerbaue, als den vornehmsten Fabriken, von der Krone aus. beygestanden werden. Unter den Fehlern der schwedischen Landhaushaltung ist, daß die Herrenhöfe Tagelöhner von den Bauern nehmen, wodurch jene übel gebaut, und auch dieser letztern eigenthümliche Güter verwahrloset werden, Schweden aber zusammen weniger Getreid aufbringt, als es der Natur nach thun könte. Der Verfasser will diese Gewohnheit abschaffen, und den Bauern gewöhnen, seinen eigenen Acker besser zu bauen. Die Drawbacks wären gut, kosten aber der Krone zu viel. Folglich müste man die Einfuhr des deutschen Getreides (vermuthlich doch mehr des Polnischen) einschränken. Endlich kömmt eine Klage, die wir oft in Gedanken gehabt haben. Der Vortheil des Landwirths ist bey der Gräseren weit grösser als bey dem Kornbau, und deswegen wird der letztere zurück gesetzt, und jene getrieben; dadurch verliert aber das gesamte Land gar sehr, da unstreitig der Morgen Acker mehr Geldeswerth an Korn trägt, als der Morgen Gras, und die Unkosten zwar wohl für den Landwirth, nicht aber für das gesamte Land in Rechnung kommen. Das Land wird auch durch die Verminderung der arbeitenden Hände, und folglich durch die Entvölkerung geschwächt (und dieses ist selbst in Engelland, ungeachtet der Drawbacks, geschehen). Diese Anmerkung ist ein neuer Grund, warum der Gesetzgeber trachten solte, dem Ackerbau aufzuhelfen.

Oförgripelige tankar om Kongsgårdarne i riket,
 oder: Unvorgreifliche Gedanken über die Kronsgüter,
 nebst

nebst einer Vergleichung der Vorschläge dieselben nützlich anzuwenden, sind 2 im J. 1761 bey dem Reichsfrage ausgegebene Hogen. Die Vorschläge, wovon die Rede ist, sind die folgenden: 1) Ein Erbpacht für ewig. Es würde den Gütern selber zuträglich seyn; aber die Krone verliert dabey den Kauffchilling der Güter, und alle künftige in Europa allemal zu hoffende Vermehrung der Einkünfte; schneidet sich auch die Macht ab, die Frohnen einzuschränken, oder abzuschaffen. 2) Bey der Verpfändung erhält die Krone einen Kauffchilling; aber die nehmliche Ungelegenheit der Vorrechte und Befreyungen bleibt doch, und die Krone ist in allgemeinen nützlichen Einrichtungen nicht mehr frey. Diese Verpfändung würde auch zwar in heutigen Zeiten der Krone vorteilhafter ausfallen, und es würden sich bey Steigerungen Leute finden, die auf die Güter den Zins von 50 Jahren zum Pfandschilling vorstrecken würden: der Verfasser fürchtet aber, es würde zwischen den bisherigen Verpfändern, die nur den Zins von 20 Jahren ausgemacht haben, und dem Neuen, Verdruß und Irrungen entstehen. Denn würde auch der jetzige Pfandinhaber, in der Furcht, das Gut durch ein besseres Gebot zu verlieren, es mit Willen in Abgang kommen lassen. 3) Die Krongüter zu verkaufen, billigt der Verfasser noch eher. Nur mißfällt ihm, daß die Frohnen dabey bleiben müßten, die er mit Recht als Knechtschaft ansieht. Sonst würden solche Güter ohnefehlbar in Aufnahme gerathen. Nur wird, so bald man diese Art die Pacht zu verlieren merkt, der jetzige Pächter das Gut fallen lassen, um es im Besitz zu behalten, und die Käufer abzuschrecken. Dieses zu vermeiden, will der Hr. V. das Gut nicht steigern, und giebt einen Vorschlag, wie es nütlicher an den Mann zu bringen seye, indem man es dem Pächter noch einige Jahre überläßt, und er folglich nicht

Ursache hat, das Gut in Abgang gerathen zu lassen er selbst auch mitbieten kan. Weiter können wir dem Verfasser nicht nachfolgen.

Tankar om Sweriges närwarande tilstånd i anseende til wälmägo och rikedom, oder Gedanken über Schwedens gegenwärtigen Zustand, in Ansehung des Wohlstands und Reichthums, ist nur ein Bogen im J. 1768 gedruckt, von einer Hand, die der damals herrschenden Parthey zugethan ist. Der Zweck ist, zu beweisen, daß unter der Parthey, die nach der Hornischen die Macht im Reiche besessen hat, das Reich an Volks, Geld und Industrie zugenommen habe. Jenes ist richtig, und nur seit 1749 hat Schweden sich um 200000 Seelen bevölkert. Eine Menge Landes ist auch aufgenommen, und aus einer Wüsteney zu urbaren Gütern gemacht worden. In den Fabriken hat die Menge der Schaafe beträchtlich zugenommen, und in noch größerer Aufnahme ist die Tuchweberey. Allerley Handwerke und Industrien sind neu entstanden, und das ehemals aus andern Ländern verschriebene Hausgeräthe wird nunmehr in Schweden vorgefertigt. Hingegen gesteht zwar der Verfasser die Kronschulden, hält sie aber nicht für Beweissthümer der Armut. Die Theuerung ist schon ein Zeichen des mehreren Vorraths an Metallen, den man Reichthum nennt. Zwar die Rentnierer verlieren dabey, aber der gemeine Mann, und zumal der Landbauer, gewinnt. Wenn schon Papierzettel anstatt der metallenen Münzen im Gange sind, so meint der Verfasser, daß Silber sey um so viel häufiger im Hausgeräthe. Der Wechsel ist allerdings den Schweden nachtheilig, beweiset aber doch kein Untergewicht in der Handlung, und der Verfasser glaubt, es finden sich doch viel Einrichtungen, die dem Uebel helfen könnten.

Paris

Paris und Bordeaux.

Wir haben nunmehr auch die peinliche Klage des Marquis de Poudenas wider den D. Bordeu erhalten, die im J. 1761 bey Chapuis zu Bordeaux gedruckt ist. Da der Mann durch verschiedene Schrifften und zumal durch angebliche Erfindungen sich bekannt gemacht hat, so macht diese Klage ein nicht unmerkliches Stück der gelehrten Geschichte aus. In seiner Vertheidigung hatte sich Herr Bordeu entfallen lassen, er sey mit dem Marquis übereingekommen, die Kleinodien des verstorbenen Bruders desselben zurück zu behalten, auf daß die Kleinen Gläubiger nicht darauf greiffen möchten. Durch diese Rede ließ sich der Marquis aufbringen, und erscheint nun öffentlich wider ihn. Wegen einiger Flechten hatte D. dem Verstorbenen solche Mittel angerathen, daß der kranke Freyherr in eine gefährliche Brustkrankheit verfiel. D. beredete ihn deswegen nach Barège zu reisen, und brachte ihn auf eine übereilte Weise halb todt fort. In einem Dorfe schickt der Arzt die Bedienten weg, verschließt sich mit dem Sterbenden und bald darauf verschiedenen Edelmann, und nimmt ihm, seinem eigenen Geständnisse nach, verschiedene Juwelen, auch Geld aus der Tasche. Da der Kranke 9000 Pf. zu seiner Reise geborgt hatte, so fanden sich nach acht Tagen nur 3 Louisd. und auch die, samt andern mehr, wolte der Arzt dem Kranken geliehen haben. Selbst einige kleine Theile der Kleidung nahm der vorsichtige Arzt zu sich, und wolte darauf verreisen, wurde aber aufgehalten. Die Juwelen lieferte er aus, doch so, daß man ihm eine Summe von 1000 Pf. dafür bezahlen mußte; dennoch hatte der Kranke vor wenig Tagen noch eine große Börse gewiesen. Wir sehen hiebey, daß Bordeu ein Protestante gewesen ist, und seine Religion gegen die herrschende verwechselt hat.

Nach diesem vom Marquis selbst geschriebenen Memoire folgt ein anders: pour le Doyen & les DD. Regens de la faculté de Medecine, die hier ihre Ausführung und Ausschließung des Borden aus ihrem Amte vertheidigen, und seine Schusschrift (die wir angeführt haben) beantworten. Seine Erzählung wird hier beleuchtet. Man gedenke der von ihm wider den ehrlichen D. Bierry geschriebenen Schusschrift, davon man eben handelte, da Hr. Bouvard die Anzeige der bey dem Freyherrn von Vondenas ges habten Ausführung anbrachte. Die Unterschrift des ersten Urtheils der Facultät war die gewöhnliche. Das zweyte wurde, ohngeachtet der vom Hrn. B. bewürkten Ansehung des Parlaments, vollstreckt. Die Facultät behauptet, eine jede gesellschaftliche Gesellschaft könne ihre unwürdigen Glieder austossen, ohne sich des oberkeitlichen Schwerdtes zu bemächtigen. Eben auf diese Weise hat die Facultät den D. Geille de St. Peger (unter dessen Vorfig die bekannte Probschrift, ergo irritabilitas a nervis, wider den Hrn. von Haller gehalten worden ist) im Jahr 1759 wegen eines ähnlichen Falles ausgestossen, so lang, bis daß er sich gerechtfertiget haben würde, und eben dahin verweist sie den Hrn. Borden. Ist 48 Seiten in groß Quart.

London.

Dobson hat im J. 1760 gedruckt: Select remains of the learned Ray with his life by W. Derham published by George Scott. Octav auf 336 S. Der erste Theil dieses sauber gedruckten Buchs ist das Leben des berühmten Kräuterkenners J. Ray. Er war lang ein Mitglied der Academie zu Cambridge, wurde aber wegen seines Abschlags die Uniformitätsacte im Jahr 1661 zu unterschreiben mit vielen hundert andern Geistlichen von seiner Pfund verstoßen. Er lebte lang bey dem Ritter Willughby, einem die Naturgeschichte

schichte liebenden Edelmann, und auch nach dessen frühzeitigen Tode bey den Söhnen desselben. Er verheyrathete sich endlich bey schon ziemlichen Jahren, und lebte meist in seinem Geburtsorte Blattknotep, wo er im J. 1705 in einem Alter von 77 Jahren starb. Er that in seinen jüngern Jahren sehr viele Reisen durch Engelland und zum Theil auch in Schottland (der ausländischen nicht zu gedenken). Von diesen Reisen sind hier einige, und zwar zum erstenmal abgedruckt. Sie gehen durch Engelland und einen kleinen Theil von Schottland. Man findet eben nicht viel botanische Wahrnehmungen in denselben, und fast mehr eine Nachricht von den Seltenheiten in den Gebäuden, der Lage der Dörfer, den Bergen, u. s. f. Hr. Ray bemerkt ohne Zweifel mit Recht, daß das Wasser nicht eigentlich versteinert, sondern nur die spärlichen und quarzichten Theilchen fallen läßt, die in demselben eingemischet waren. Chester hat bedeckte Gänge unter den Häusern wie Lutin und Bern. Solte Hr. R. die vier Verse aufgezeichnet haben:

when Julius Caesar here was king . . .

Cäsar ist weder anderswo und noch weniger in Britannien ein König gewesen u. s. f. Von den kleinen blinden Dämonen der Fische hat Ray einige Anmerkungen. Um Berwick fand er ein sonst um Napoli wachsendes Gewächs. Der Schotten Fleiß und Reinlichkeit will er nicht rühmen. Zu Leith war damals eine beträchtliche Festung. Sie muß heutiges Tages gänzlich in Verfall gekommen seyn. Anderkin, ein Berg in Schottland, unweit Dumfries, soll höher als Snowdon seyn. Damals war in Schottland noch viel Eifer in der Religion. Hr. Ray besah auch Wales und Cornwall. Das letztere ist an Pflanzen reich, und darunter hat es viele, die sonst wärmern Gegenden eigen sind. Er besah auch den Snowdon hier, und anderswo bemerkt er die seltenen Vögel. Er fand einen einzigen Mann, der die Cornwallische Sprache

noch

392 *Obt. Anz. 48. Stück den 21. April 1763.*

noch schreiben konte. Falmouth, ein jetzt berühmter Hafen, war damals ein ganz neuer Ort. Der Verf. beschreibt auch das bekannte Stonehenge. Am Ende sind einige Briefe und eine Vorchrift an des frommen Mannes gewesene Schüler.

Paris.

Observations nouvelles sur l'usage de la Cigue ist in zwey Duodezbanden mit vorgelegtem Titel Wien, aber doch eigentlich bey Didot im J. 1762 gedruckt. Es ist das Störkische Werk mit dem Supplement und Molecularis, auch von uns angezeigte Schrift. Die französische Auflage ist mit zwey Anhängen vermehrt. Der eine besteht in einigen meist aus dem Journal de Medecine gezogenen Krankengeschichten, in welchen der Schierling nützlich gebraucht worden ist. Der andere in einer Geschichte des Schierlings, worinn man zeigt, daß, ungeachtet der Socratischen Hinrichtung, diese Pflanze dennoch zu allen Zeiten, schon von den Leibes Aerzten, (Hipp. de morb. mul.) und zumal von Galenus innerlich gebraucht worden sey. Doch wird dem Hrn. Störk sein gebührend Lob beygelegt, und nur bedauert, daß ihm des Hrn. de Haens Zeugniß mangelt. Aber diese Bedauung zeigt, daß man des letztern Gemüthe nicht kennt.

Edimburg.

Principia Medicinæ ist ein Werk des Hrn. Franz Home, das sehr spät uns zu handen gekommen ist, indem es Valsour und andere schon im Jahr 1758 in groß Octav abgedruckt haben. Die Feder dieses Mannes ist berühmt, und deswegen haben wir auch diese Schrift nicht vorbegeben wollen. Sie begreift nebst einem Theile der Diätetik eigentlich ein sehr kurzes Lehrbuch, in welchem die Krankheiten nach ihren Zeichen, Ursachen, und Heilmitteln verzeichnet sind. Es ist eben seiner Kürze wegen schwerlich eines Auszuges fähig.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 23. April 1763.

Stockholm.

Soch im J. 1759 haben Harberg und Hesselberg in Quart auf 533 S. gedruckt: *Israel Acrelius beskrifning om de Swenska förämlingers forna och närvarande tillstånd uti nye Sverige, ober des ehemaligen Probsts zu Christina (in Pensylvanien) und nunmehrigen Probsts zu Fellingbro, J. A. Beschreibung des ehemaligen und gegenwärtigen Zustandes der Schwedischen Versammlungen in Neu-Schweden.* Es ist vielleicht nicht durchgehends bekannt, daß ehemals unter der R. Christina eine Schwedische Handelsgesellschaft, doch unter dem Schutze der Krone, im Jahre 1636 eine Pflanzstadt am Strom Delamar angelegt, auch verschiedne Schanzen erbauet, und von den Indianern Land erkaufte, und bebauet habe. Diese Colonie wurde von den Holländern unter Carl Gustav im J. 1655 eingenommen, von einem gewissen Hinojosa sehr schlecht regiert, und im J. 1663 von den Engländern bezwungen, unter denen sie jetzt einen Theil von Pensylvanien ausmacht; doch leben noch viele Schweden in dieser Gegend, die auch fast beständig ihre Priester gehabt haben, zumal nachdem

G c c im

im J. 1696 Carl der XI sich ihrer angenommen und sie mit Geistlichen versehen hat. Die Geschichte dieser Geistlichen, und der kleinen Unruhen im Kirchenwesen, machen einen grossen Theil dieses Werks aus, das durchgehends auf Urkunden sich gründet. Doch findet man auch hier sehr vieles zur bürgerlichen Geschichte von Pensylvanien, zumal auch von den elenden Streisigkeiten der sogenannten Assembly, oder des Ausschusses im Lande, und der Gouverneurs, aus welchen eben die Schwachheit der Regierung, die schlechte Verfassung beym Kriege, und die Blosslegung für die Mordereyen der Feinde entstanden ist. Die Quaker, die in der Assembly die mehreren Stimmen ausmachten, wolten auf keine Weise die Gegenwehr befördern, liessen sich auch endlich lieber aus dem Ausschusse ausschliessen, da die offenbare Noth das Landvolk zur Verzweiflung brachte, und unter andern die Herrenhuter zu Gnadenhütte außs erbärmlichste ermordet wurden. Die Beschreibung des Landbaues hat ihren Nutzen. Man wässert die Wiesen, vermuthlich auf Ansehen der dort ehemals häufig sich niederlassenden Schweizer. Die Fruchtbarkeit des Landes zeigt sich an den Hwillingen, die bey den Menschen, und selbst bey dem Vieh gemein sind. Die Lebensart ist zulänglich, und wie es scheint, nunmehr allzu wollüstig. Von den Eisen und Kupferwerken, und dem Zimmerholz findet man hier eine gute Nachricht. Das Eisen ist überhaupt weich. Der oft von uns belobte Hr. Kalm hat vom J. 1748 bis 1750 gepredigt, und fast alle Pflichten eines Priesters verrichtet. Die Herrenhuter haben sich in die Schwedische Kirche einzuschleichen gesucht, doch ohne grosse Wirkung. Die zwey Stücke, die uns am sonderbarsten vorkommen, stehen am Ende. Das eine ist der zu Ephrata vom Hrn. Arelins im J. 1753 abgelegte Besuch. Dieses Ephrata ist der Rahmen eines Klosters, das ein Deutscher, Namens Keitel, an-

gelegt hat, und aus einem Gebäude für Männer und einem andern für Weiber besteht, die beyde ewige Keuschheit geloben, und übrigens die erste Kirche in allem nachzuahmen suchen, so gar in dem Tausen der Erwachsenen, im Abendmahthalten des Nachts, im Fußwaschen, in Liebesmählern u. s. w. Sie essen wenig oder kein Fleisch, und leben von ihrer Arbeit. Sie haben keine Gebete, und ihr Haupt, Jesu, muß ihnen Erlaubniß geben, wenn sie beten dürfen. Sie feyren den Sabbath, und lassen sich davon durch keine Bestrafung abbringen. Ihre Versammlung, die man Dumplers nennt, ist noch ziemlich in Oberster Gountry und Ost Jersey zerstreuet. Weit minder löblich ist eben des Hrn. Arelus Zeugniß von dem Herrenhutischen Kloster Bethlehem, welches er im J. 1754 besucht hat. Uns dünkt, wir finden bey diesen Leuten vielen Hochmuth, wenig Gaffrenheit, wunderliche Aufschriften und andere Zweydeutigkeiten. Die Litanien wollen sie gar nicht verkaufen und mit Grund. Unter den einzelnen Geschichten ist eine ziemlich sonderbare von einem mitten unter allen feinen Bootleuten durch einen Wirbelwind weggerissenen Schiffshauptmann, der sich doch hatte an die Cajuten feste anbinden lassen. Man schreibt sein Unglück dem bösen Geiste zu.

Paris.

Histoire generale & particuliere avec la description du Cabinet du Roy. Tome VIII & IX. sind uns zu handen gekommen. Der VIII Band ist im J. 1760 auf 403 S. abgedruckt, und mit 54 Kupferplatten geziert. Er ist von der nemlichen Art, wie die vorhergehenden. Hr. von Buffon giebt von jedem Thiere die allgemeinste Geschichte, und die Sitten auf eine berechtigte Weise, und dem Hrn. Daubenton überläßt er die besondere Beschreibung, die durchgehends die nemlichen Theile, und ihre Maasse in sich faßt, ohne

auf die feinere Zergliederung zurdet zu geben. Die Ordnung hat Hr. Buffon zum voraus verworfen, und auch hier vermieden. Er setzt eigentlich das Geschlecht der Mäuse fort, die an den grossen Schneidezähnen, und dem Zwischenraum, zwischen denselben und den übrigen Zähnen leicht zu erkennen sind. Dahin gehöret auch das Americanische Thier Agouti. Hierzwischen mischt Hr. v. B. zwey offenbar reissende Thiere mit aneinander folgenden Zähnen, ohne die langen Schneidezähne, nemlich den Bären, und den Coati, der eine grosse Aehnlichkeit mit dem Bären hat. Insbesondere findet man hier das sogenannte Meerschwein, an welchem die frühzeitige und oft wiederholte Fruchtbarkeit am merkwürdigsten ist. Dann folget der Igel, von welchem Hr. D. nur eine einzige Art erkennt, und den Hundsigel verwirft; und den er falschluricht macht, welches er doch im Sommer gewiß nicht ist. Dieses Thier hat ungeheure Saamenblasen. 3. Die Spitzmaus (Sorex) mit einer anderen Art, die der Hr. Daubenton entdeckt hat. Die giftige Natur dieses Thieres ist eine Einbildung, sagt Hr. v. B. es ist auch zum Beissen ganz ungeschickt. 4. Die Schemaus, deren künstliche Wohnungen und unterirdische Gänge Hr. v. B. beschreibet. 5. Die Fledermaus. Dieses häßlichen Thiers Geschlecht hat Hr. Daubenton mit 5 neuen Arten bereichert, die er in Frankreich erfunden hat, und worunter das fer a cheval fast eine Mißgeburt vorstellt. 6. Le lois, der kleine Siebenschläfer, welchen Rahmen, wie alle andere deutsche, Hr. v. B. insgemein verstellte schreibet. Dieses Thieres Winterruh beschreibet er mit seiner gewöhnlichen Wohlredendheit. Er schreibet sie dem Erkälten seines Blutes zu, das so gar kälter wird, als die Luft. Aber warum bleibt das Blut bey vielen Thieren, der nemlichen Classe, warm, und wird nur bey wenigen kalt? Hr. von B. hält dieses Thier für den eßbaren Glas der Alten.

7. Le Lerot, eine Art Haselmaus. 8. Le Muscardin, die rotte Haselmaus. 9. Le sur Mulo, eine neulich entdeckte Art Katze, die sich um Paris sehr stark vermehrt hat, und die wir am Mangel der Gallenblase für eine in Italien längst bekannte Katzenart erkennen. 10. Das Murmelthier, dessen Sitten Hr. v. B. ganz berechnend beschreibt. Er hätte die Vorrichtung beschreiben sollen, mit welcher diese Thiere ihre von der Natur ihnen geschenkten Wiesen abmähen. Sie thun es niemals als bey dem schönsten und dauerhaftesten Wetter. Ihren Winterschlaf leitet Hr. v. B. auch von der Kälte des Blutes her; aber vielleicht ist diese Kälte eine Folge und nicht eine Ursache der Ruh und des Schlafes. 11. Der Bär, der hier vermuthlich wegen des Winterlagers zwischen das Murmelthier, und den gleichfalls mit dem Mäusegeschlechte übereinkommenden Bieher zu setzen kömmt: obwohl Hr. v. B. sonst nicht glaubt, daß der Bär in seinem Lager schlafe. Er unterscheidet den braunen Bär, der in Europa gemein ist, und den er für ein ursprünglich reisendes Thier ansieht; den schwarzen Americanischen Bär, der auch in der Noth kein Fleisch berührt; den weißen nördlichen Bär, und den von diesem auf dem Lande lebenden unterschiedenen weißen Meerbär. Hierbey erinnern wir uns, daß der braune Alpenbär, dessen Weibchen gern eine weiße Halsbinde hat, eigentlich ein Früchte fressendes Thier ist, das nur aus Noth auf Vieh fällt, und wenn es einmal dessen Süßigkeit geschmeckt hat, die Räuberey forsetzt. Zum Zeichen, daß er auf der Breite der Füße gehen solle, dienen die Schwellen (calli) die er von Natur unter der Sohle hat. Der geschorne Bär, den Hr. Daubenton hat admahlen lassen, scheint ein ganz anders, und außer den starken Asten und Weinen, ganz artiges Thier. 12. Der Bieher. Hier nimmt Hr. v. B. vor, diesem künstlichen Thiere allen Verstand abzuspreden, und

und schreibt die Dämme derselben, wie die Kuchen der Bienen, nur der gemeinschaftlichen Arbeit einer Menge von Thieren zu. Sie würden alle künstlich, sagt er, wenn sie auch nur von ungefehr in großen Haufen zusammen kämen. Diese Meinung, deren Absicht mir leicht einsehen, läuft wider die Erfahrung. Die Raupen der Seidenwürmer kommen zu Millionen zusammen, und bauen nichts gemeinschaftliches; eben so wenig thun es die herdeweise lebenden Schaafe, Schweine und Ochsen. Und bey den Bienen muß man die Augen zuschließen, wenn man bey den größten Zellen, die sie den Königinnen zubereiten, nicht eine Absicht erkennen will. Bey dem allen erkennt Hr. v. B. die wunderbare Arbeit, die man von den Americanischen Biebern liest, und beschreibt sie. Sie wohnen Dörferweise, und bey 150 und 200 Arbeiter vereinigen ihre Kräfte, einen Damm zu verfertigen, der ihre Hütten wässern soll. Er giebt so gar zu, daß sie aus Wahl, und nicht aus bloßem Naturtrieb, sich paaren und einigermassen verberathen. Die Sätze und Drüsen, die diesem Thier eigen sind, beschreibt Hr. Daubenton genau. Dennoch hat Wepfer vieles, das hier mangelt. 13. Der kleine geschwänzte Bär Racoon, der, wie der echte Bär, allerley Speise liebt, und das Maul voll Zähne hat, die in einem fortgehn. 14. Ein anderes zum Bären gewohntes Thier Coati und Coati mondä. 15. Ein Thier in dem Rattengeschlechte, dem Meer-schweinchen sehr ähnlich, Agouti.

Bath.

Leake hat noch im J. 1760 in Octav auf 55 Seiten verkauft: To promote the experimental analysis of the human blood essay the I, oder erster Versuch zu einer erfahrungsmäßigen Auflösung des Blutes. Der Verfasser ist Herr Richard Davies, M. D. und das Werk

Werk ist, bey seiner Kürze, dennoch von Wichtigkeit. Die diesmalige Auflösung ist diejenige, die im Blute ohne äussere Ursachen vor sich geht, wenn es sich selbst überlassen ist: oder die Scheidung des Wassers, des klebrichten Wesens (gelatina) und des geronnenen oder rothen. Zu diesem Leime (gluten) rechnet Hr. D. die Fasern und auch das galertichte gerinnen. Er begeht S. 14. einen Fehler wider die Rechenkunst, den wir von einem Dritten nicht erwartet hätten. Er rechnet nemlich die Schwere der rothen Theile zu 1126 und die Schwere des Wassers im Blute zu 1030. Hieraus meint er das beyden gemeine 1000 wegwerfen zu können, und findet, jenes sey viermal schwerer als dieses (wie 126 zu 30). Es ist aber offenbar, daß 1126 zu 1030 in einem sehr viel kleinern Verhältnisse ist, das nicht genauer als mit 563 zu 515 und noch ziemlich genau durch 56 zu 51, oder endlich durch 11 zu 10 ausgedrückt werden kan, ein Verhältniß, daß von dem Verhältnisse 4 zu 1 sehr unterschieden ist. Hr. D. begreift sonst im Leime wie Gellen, in welchen der wägrichte Theil stehen bleibt. In der Entzündung erklärt er den Speck ganz anders als man sonst wohl thut. Nach seinen Gedanken ist der Keim in diesen Fällen erdünnert und aufgelöset, so daß er den rothen Kügelchen zuläßt sich loszumickeln und zu Boden zu gehen, welcher es nicht thut, wenn er seine natürliche Klebrigkeit noch besitzt. Folglich ist nach dem Hrn. Davies das speckichte Blut von dem faulichten und aufgelöseten nur um einen Grad unterschieden. In der Schwindsucht entsteht eine andere Art eines speckichten Blutes, in welcher der Keim der Häute und selbst der Knochen aufgelöset, und wieder ins Blut gemischt wird. Keunenboef sechs kleinere Kügelchen, die ein größeres ausmachen, hält er für ein Bedicht.

Siena.

Noch im J. 1760 ist bey Nosse in groß Quart auf 48 Seiten gedruckt: Dell' innestare il vajuolo discorso di Francesco Caluri. Diese zur Vertheidigung der Einpflanzung der Kinderpocken in Siena gehaltene Rede ist vom 11 December 1759. Hr. Pannilini hat zuerst auf dieser hohen Schule das Einpflanzeln eingeführt, und Hr. C. selbst ist noch, sagt er, der vornehmste Beförderer desselben in eben dieser Stadt. Er hat das Vergnügen gehabt, verschiedene ansehnliche und schöne Personen zu retten. Er hat mitten in der heftigsten Epidemie, und in der Hitze des Sommers eingedügelt. Die Gegner dieser glücklichen Art zu heilen haben sich niemals bekümmert, eine genaue Bekanntschaft davon zu erhalten. Allerdings ist die natürliche Art der Pocken eine gefährliche Krankheit, und Hr. C. führt Beispiele an, in welchen die besten Aerzte die angesehensten und liebenswürdigsten Personen nicht haben retten können. Die Einpflanzung, sagt er, verursacht wahre Kinderpocken, und befreit eben sowohl als die natürliche Krankheit von der Furcht eines neuen Anfalles. Auch haben die Kinderpocken die Eigenschaft, daß sie die in allen Menschen vorhandene Vereiterschaft (fomes) zu derselben gänzlich aufheben. Das Einpflanzeln bringt allemal diese Vereiterschaft zur Wirklichkeit. Man hat in Italien durchs bloße Reiben der noch zarten Haut, und durchs Einreiben trockner Kinderpocken die Krankheit zuwege gebracht. Die erkünstelten Pocken sind allemal milder, und ein paar traurige Ausgänge müssen wider viele tausend glückliche nicht angeführt werden. Die erkünstelten Pocken stecken bey dem wiederholten Einpflanzeln eben sowohl an als die natürlichen. Dieses alles sind Sätze des Herrn Caluri.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
50. Stück.

Den 25. April 1763.

Göttingen.

Die Königl. Societät der Wissenschaften hat ihre ordentliche Zusammenkunft, im Aprilmonat, am 23ten, als am Namenstage des Königes, gehalten. Bey derselben erreichte der Herr Prof. Murray, als Secretär, von dem Erfolge der Bemühungen des Herrn Syndicus Meermanns, den Ursprung des heutigen Leinenpapiers näher zu erforschen, einen ausführlichen Bericht. Hierzu war die Veranlassung, daß der Herr Syndicus der Königl. Societät die ersten Bogen von dem Abdrucke seiner gesammelten Beyträge zur Aufßung dieses Problems, nebst verschiedenen Proben des ältesten Papiers, übersandt hatte, um die Meinung der Societät darüber zu vernehmen. Er war sonst nur Willens gewesen, die gemachten Entdeckungen, in einigen gelehrten Tagebüchern, mitzutheilen. Da aber einige Beiträge so lezenswürdige Anmerkungen enthalten: so hat der Hr Syndicus sie lieber, in einer besondern Sammlung, herausgeben wollen; welche durch den Herrn Jacob van Daassen, einem jungen Gelehrten von vieler Hoffnung, besorget wird, der auch die Aufsätze, die nicht Lateinisch gewesen, übersetzt hat. Diese Sammlung wird, nach der Ueberschrift der Columnen zu urtheilen, den Titel führen: Obser-

Dd

va-

vationes de origine chartae lineae. Sie besteht jetzt zwar nur aus 8 Bogen noch, in 12: sie hat aber noch einige Vermehrungen zu hoffen. Die gegenwärtigen Bogen enthalten, ausser der bekannten Einladungsschrift des Herrn Syndicus; theils die Schriften, welche durch sie veranlaßt worden, als verschiedene Briefe, besondere Nachrichten, und das Programm des Herrn Rectors Longolius, abwechselnd nach der Zeitfolge; theils eine ältere Abhandlung des Hrn. Prof. Heringen, in Stettin, über eben diese Frage. Die Einladungsschrift des Herrn Syndicus ist, wie sie erschienen, gleich in unseren gelehrten Anzeigen, (1762, St. 41) dem wesentlichen Inhalte nach, mitgeteilt worden. Eben dies ist auch mit dem Programm des Herrn Rectors Longolius (1762, St. 58) geschehen. Wir wollen daher nur das beträchtlichste aus den übrigen Aufsätzen anführen. Der Herr Prof. Gottsched und der Herr Hofr. Vel haben gefunden, daß die Handschrift von dem bekannten rhytmischen Gedichte des Hugo von Trimberg, dem Kenner, auf der akademischen Bibliothek in Leipzig, vom Jahre 1312 sey. Diese Handschrift ist sonst schon bekannt: wie ihrer dann auch, in der Vorrede zu den Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, erwähnt wird. Man muß sich daher wundern, daß man diese Bemerkung nicht eher gemacht hat. Allein wie ist es, seit jeher, mit vielen anderen gegangen? Das Papier in diesem Werke ist so dick, grob und uneben, daß man daraus schließen kann, die Kunst, aus Leinwandpapier zu verfertigen, müsse damals noch im ersten Anfange gewesen seyn. Der Herr Prof. Hoppewitsch hat, durch den Herrn Baron von Senckenberg, eine Anmerkung mitgeteilt: daß er, so viel er sich besinne, im Archiv zu Windischgrätz, eine Urkunde auf Leinwandpapier, vom Jahre 1303, gesehen hätte; er habe aber, was er davon angezeichnet, verlegt. Darauf folgt der Briefwechsel mit dem berühmten Masanius, der allein über 3 Bogen einnimmt. Der erste Brief

Brief dieses Gelehrten ist eine ganze Abhandlung von dem Ursprung des Leinenpapiers in Spanien. Der Herr Masanhus behauptet, das lateinische Wörterbuch des Klosters zu Silos, welches Berganza genau beschrieben hat (Antigued de España, To. II, edit. Madrid. 1721, Lib. VII, c. 7. §. 124) und aus vermischtem Blättern von Papier und Pergament besteht, enthielte wirklich solches Leinenpapier. Dieß ist aber, nach der Gotbischen Schrift zu urtheilen, welche, unter dem Könige Alphonsus dem 6ten, auf dem Concilio zu Leon, abgeschafft worden, wenigstens vor dem Jahre 1090 geschrieben. Er glaubt auch, daß überhaupt im 11ten und 12ten Jahrhundert schon das Papier, in seinem Vaterlande allgemein gewesen wäre. Denn er macht den Schluß: der Arabische Geograph Scherif Al Edrissi, der ums Jahr 1151 gelebet, berichtet, als ein Augenzeuge (in libro Relationis animi curiosi, climatis IV, Parte I, p. 160) daß zu Sateba, einer sonst berühmten Stadt in Valencia, das unvergleichlichste Papier verfertigt würde. Nun aber ist das Leinengewebe von Satabis, oder Sateba, schon den Alten bekannt gewesen: wie dann Silius Italicus, Catull, Strabo dessen, mit großem Ruhme, erwähnen; und Plinius dem Satabischen keine den Vorzug vor allem übrigen Europäischen zuerkennt. Daher muß man wahrscheinlich daraus das Papier gemacht haben. Er giebt darauf noch einige andere Urkunden auf solchem Papier, aus dem 12ten und 13ten Sæculo, an; welche, im Königl. Archiv zu Barcellona, nach dem Zeugnisse des Verfassers vom ersten Teile der Abhandlungen der Akademie der schönen Wissenschaften zu Barcelona, verwahrt würden; und beruft sich auf die Gesetze von Valenz vom Jahre 1250, welche des Papiers öfters gedächten, insbesondere auf einen Befehl des K. Peters des 4ten von Arag. vom Jahre 1338, das Papier von der Güte und der Größe, wie vor Alters, zu machen. Endlich sucht er noch darzutun, d. h., in den Gesetzen

des Königes Alpb. des Weifen vom Jahre 1263, in der Einteilung des Pergaments, in Pergamentum coriacium und panni, durch dieß letztere, gar wol Papier aus Leinzeug verstanden werden könne. Herr Majanus hat diesem Briefe, und den nächstfolgenden, Proben von Papier, sowol vom Sätabischen aus dem 15ten Jahrhunderte, als von anderen Arten, aus dem 13ten und 14ten, beigefügt. Gegen die meisten aber hatte der Herr Sandicus, mit Recht, vieles einzuwenden: indem sie deutlich genug ihre baumwollene (gossypina), oder auch seidenstoffene (bombycina) Materie verraten. Und die Proben, die man gelten lassen kann, sind von jüngerer Zeit, als man sie verlangte. Der Herr Majanus hat zwar seine geäußerten Gedanken noch ferner zu rechtfertigen gesucht, doch mit einigem Nachgeben: auch neue Proben übersandt, deren die eine wirklich von Leinwandpapier, nach seiner Rechnung vom Jahre 1367, die anderen, Abschniesel aus alten Handschriften in der Bibliothek der Kirche zu Toledo, vom seidenartigen oder baumwollenen Stoffe sind. Der Hr. Prof. Heringen zu Stettin hat seine Abhandlung schon im Jahr 1736, bey Gelegenheit eben dieser vom Herrn Canzler von Ludewig aufgeworfenen Frage, herausgegeben: und sie ist hier nur mit eingerückt, weil sie selten zu haben gewesen. Er verwechselt offenbar das baumwollene und leinene Papier mit einander. In einer Zugabe aber zu seiner Abhandlung, gedenket er der Abschrift einer beküßigten Schenkung vom Bischof Henrich von Wachtel, zu Saimin; welche, nach seiner Rechnung, zwischen den Jahren 1315 und 1317 fertiget seyn müßte, und auf Leinwandpapier seyn soll. Endlich hat auch der Herr Reichshofr. von Senkenberg eine Probe, vom Jahre 1308, überhickt. Es scheint aber das Papier eine Vermischung vom baumwollenen und leinenen Zeuge zu seyn. Aus anderen Europäischen Ländern hat der Herr Sandicus keine Nachrichten erhalten. Denn der Herr Colté Ducas
tel,

rel, Anteraufseher der Bibliothek zu Lambeth, hat zwar anfänglich von einer Urkunde vom Jahre 1282 geschrieben. In einem neueren Briefe aber wünscht er, zuverlässige Kennzeichen zu haben, wodurch das baumwollene Papier von dem leinenen zu unterscheiden wäre, ehe er etwas bestimmen könnte. Freilich fehlt es noch daran: obgleich aus der Farbe, Dicke, Dichtigkeit, Glätte, und andern Eigenschaften des Papiers, sich manches sicher genug schließen läßt. Der Herr Syndicus hatte, in seiner Einladungsschrift, die Rhytmische Bibel des Jacob Märlant vom Jahre 1322 als das älteste ihm zuverlässig bekannte Monument auf Leinenpapier angegeben; allein auch bemerkt, daß der Herr Hüllet, zu Befanzon, neuerlich eine Urkunde, vom Jahre 1302, gefunden haben wollte. Diese würde also noch die älteste seyn; sonst aber der Renner des Hugo von Trimberg, vom Jahre 1312, auf der akad. Bibliothek zu Leipzig. Man ist also noch im 14ten Jahrhunderte; obgleich dessen Anfange näher. Hingegen war der Gnadenbrief der Stadt Rinteln vom Grafen Adolf von Schaumburg, welcher der Königl. Societät, im Jahre 1756, von dem Herrn Prof. Vessel übersendet worden, (Göt. Anz. 1756. S. 49, u. 225) vom Jahre 1239; folglich um 100 Jahre älter, als das Diplom der Äbtissin Ermegar von Quedlinburg, welches die Braunschweigischen Anzeigen, 1745, zuerst mitgeteilt hatten; und man, 1755 noch, für das älteste bekannte Document auf Leinenpapier, erkennen mußte. Allein eben deswegen verdienete jene Rintelsche Urkunde noch einmal die genaueste Prüfung: insbesondere, da sie den Grundfäßen so berühmter Diplomatisten, als des Abtes von Gottwich, und des Herrn von Gudenaus, gänzlich zuwider ist. Der Herr Syndicus Neermann hat indessen das von ihm ausgelegte Prämium den Bemühungen des Herrn Majanhus, die von so vielem Eifer und Gefälligkeit zeugen, zum Beweise der Verehrung und Dankbarkeit, zuerkant.

London.

Noch im J. 1760 hat Newberry eine treatise on canine madness (der aus dem Bisse eines tollen Hundes entstandenen Wuth) vom Hrn. James auf gr. Octav und 263 Seiten abgedruckt. Hr. James, der eben auch der Erfinder eines bekannnten Fieberpulvers ist, hat schon seit dem Jahre 1731 angefangen, zuerst die gebissenen Hunde, und nachgeheud auch die Menschen, mit Quecksilber zu heilen. Den Desault, der eben dieses flüssige Metall angerathen hat, sagt Hr. J., habe er damals nicht gelesen gehabt. Durch und durch erzählt er verschiedene von ihm selbst, oder von andern, aufgezeichnete Krankengeschichte, in welchen das Quecksilber, oder das ähnliche runkinische Arzneymittel, aus beyderley Zinnober und Wisam, geholfen hat. Er hat darunter Fälle, in welchen die Wasserscheu schon vorhanden war, und andere, in welchen eben diese Wasserscheu fürs Mittel zu stark gewesen ist. Sonst erzählt er Exempel von Wasserscheu, an welcher kein Biss einigen Antheil gehabt hat. Er vermindert auch in vielem das mundeobare dieses Uebels. Kein Hund, sagt er, zeigt vor dem Anblicke des Wassers einigen Abscheu. Das Wollen und die hündischen Gebarden der gebissenen Menschen sind auch bloße Märchen. Ohne Biss, fährt er fort, kann die Wuth nicht wohl fortgepflanzt werden, und man isset ja die Leber der tollen Hunde für eine Arznei. Es ist unumgänglich erforderlich, daß die Oberhaut weggenommen werde, und das Gift unmittelbar ins Blut den Zugang habe, wenn es die Wuth erwecken soll. In den Hunden ist die Wuth ein hitziges Fieber; und mit einer Schummerfucht begleitet, wenn sie die stumme Wuth haben. Zuweilen liegt die Krankheit mehrere Jahre, fast unter der Verkleidung einer Schwermuth, im Menschen verborgen, und hat doch ihren Anfang in einem Hundsbisse. Hr. J. hat auch eine Theorie der Wuth. Sie entsteht im fettichten

Wesen unter der Haut, und wird von da in die Leber gebracht, bringt die Galle in ein Verderben, woraus das Brechen und die Entzündung im Halse erfolgt, davon die Wasserfcheu die Folge ist, weil wir fürchten, was uns schmerzet, und die Hr. J. übrigens nicht für eine wesentliche Folge des Hundebisses ansieht, indem derselbe auch ohne Wasserfcheu tödtlich ist. Hr. J. hat sie aus dem Gifte des hinunter geschluckten Vitriolölles entstehen gesehen. Endlich kömmt er zu den unrichtigen Curen: Er verwirft gänzlich das Wegnehmen des Wurms in den Hunden, den er für einen Nerven ansieht; das Zinn; die Krebsse: und den meadischen Fische., der gar oft seinen Arzt betrogen hat. Die Ursache zu den unverbienten Lobsprüchen mag seyn, daß öfters ein Hund für wütend angesehen wird, der nichts verschuldet hat. Gelegentlich verwirft Hr. J. die ganze Geschichte der Tarantel, die zu Taranto selbst, wie er nach Augenzeugen verichert, unbekannt, und selbst das Thier nicht bestimmte ist, aus welchem ein so wunderbares Uebel entstehen sollte. Endlich beschreibet er seine jetzige Cur. Er fängt beym Einschmierem des Quecksilbers an, und fährt mit 3 bis 8 Granen Turbitz fort. Wir haben selbst verschiedene Fälle zu heilen gehabt, doch allemal vor der Wasserfcheu. Das Uebel ist in zahlreichen Kranken durchs bloße Einschmierem des Quecksilbers gehoben worden.

Nancy.

Dasselbst ist bey Pierre Autoine im Jahr 1761. ein Buch gedruckt, welches nicht in dem gewöhnlichen Bücher-Commercio vorkommt, und das unsere Königl. Universitäts-Bibliothek der Gnade des Königs Stanislaus zu danken hat. Der Verfasser und die Sprache werden unsern Lesern unerwartet seyn: die letztere ist Polnisch, und der Verfasser ist der Herr, dessen große Eigenschaften in seiner Jugend Carl des Zwölften Augen so ausnehmend auf sich zogen, den die

408 Gött. Anz. 50. Stück den 25. April 1763.

die Polnische Nation nachher noch einmal zum Könige verlangte, als kein Carl der Zwölfte mehr lebte, der so vieles Unglück und Gefahr mit der größten Tapferkeit und Gegenwart des Geistes überstanden hat, und der jetzt unter allen Europäischen Königen der älteste ist, der König Stanislaus selbst. Dieser verehrendwürdige Greis hat seit einigen Jahren des Royaumont *histoires de la bible* in Polnische Verse übersetzt, die er einem Secretär in die Feder dictirt hat: und diese Geschichte der Bibel in Polnischen Versen ist es, die auf Sr. Majestät Erlaubniß Pierre Antoine unter dem Titel gedruckt hat: *Historja starego y nowego Testamentu. Z tłumaczenia do zbudowania wydana, wzjętym z Oycow Swiętych, dla nanki Obyczajow każdego Stann Lubi. Z Francuskiego Wierszem Polkim. Przetłumaczona.* (743 Seiten in Folio.)

Lund.

Nicolaus Trojelius, Decan der Philosophischen Facultät, disputirte den 13 Junius 1761 von den Fabriken zu Gothenburg, einer auf einem Catheder ausser Schweden unerhörten Materie. Gothenburg hat in den letzten Zeiten an Handlung und Reichthum überaus zugenommen, weil es Schwedens Hafen auf der offenen See ist, und noch mehr wird es Jun. 1761. wenn der Kanal durch die grossen inländischen Seen zu Stande wird gekommen seyn. Wir können hier die verschiedenen ganz genau bestimmten Fabriken nicht alle wiederholen. Im Jahre 1761 hatte Gothenburg sechs Stühle für seiden Zeug, drey für Stoffe, sechs für seidene Strümpfe, 24 für wollen Tuch, drey für wollene Stiefel, sechs für Segeltuch, sechs für Haken, vier für Wand, und andere kleine Arbeiten; und 708 Personen wurden dazu gebraucht. Die Tabakspinnerey ist auch beträchtlich, und im J. 1760 belief sich der um Gothenburg gewachsene Tabak auf 58156 Pfund. Das neu eingerichtete Hallrecht wird nicht wenig zur Aufnahme der Stadt beytragen.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 28. April 1763.

Stockholm.

Unter den Schriften, die der Eifer fürs gemeine Beste in diesem Reich häufiger, als fast an irgend einem Orte hervorbringt, sind auch die zwey folgenden, die noch 1761 herausgekomen sind. Salvius hat gedruckt: Taurar om den wanmackt, uti hwilken Finska Landman sig befinner. Oder: Johann Kraftmanns Gedanken über die Ohnmacht, in welcher sich der Finnische Landmann befindet. Octav auf 151 S. Der Herr Verfasser ist ein ernstlicher, herzhafter, und zu der Ordnung sehr geneigter Mann, schon bey Jahren, und unserm Vermuthen nach ein Kriegsbedienter, der der Schwedischen Einrichtung nach auf dem Lande lebt. Er ist für sein Vaterland weniger eingenommen, als sonst im Norden nicht ungemein ist. Er gesteht, daß der lange Winter und die Kälte den Landbau sehr hindere. Man muß Wintervorrath für 8 bis 9 Monate machen. Man kan das Vieh des Winters nicht austreiben und kaum im Stalle vor dem Erfrieren bewahren. Es giebt auch weniger Milch. Man hat weder Eich- noch Buchwälder zur Mast. Die Frühlingsfaat wird im Winter oft vom Froste verderben. Wenigere Ströme, schlechtere Wege, und keine Schifffahrt auf den Seen und Strömen, machen den Abfaß der Waaren schwerer. Das Korn muß der Landmann weit in die Städte
E e süß.

führen, und wofeil verkaufen, und bey dem geringsten Mangel dem Bürger wieder doppelt und dreyfach bezahlen. Mit allen diesen Schwierigkeiten wird doch der Landbau auch in Finnland nach und nach verbessert, und Herr Obristleutnant Doje hat im Tamaklehen gezeigt, daß eine Flachsspinnerey möglich sey. Hr. K. fängt, was die besondern Mängel in Finnland angeht, bey den Gräben an. Diese sind bey dem überaus feuchten Grunde unentbehrlich, und werden dennoch verabsäumt. Er glaubt, man müsse die Dörfer durch eigene Ordnungen zu dieser Arbeit nöthigen, und dem Nachbar erlauben, des nachlässigen Gräben auf seine doppelten Unkosten zu raumen. Bessere Sümpfe müßte man mit den vereinigten Kräften der Anwohner austrocknen. Die Walder zu schonen hat Hr. K. verschiedene Vorschläge; da sie voll faulenden und unbrauchbaren Holzes sind, so will er einen Theil der schuldigen Lasten an dergleichen Holz abgestattet haben. Er will so gar, man solle keinen Stock mit dem Weggen, sondern alles mit der Säge zerspalten, welches in der That räthlicher ist. Die dämpfige Wärme der Ställe, die das Holz geschwind zum Faulen bringt, mindert er mit dem alle Tage erlaubten Durchstreichen der Luft. Die Kienspäne will er gänzlich abgeschafft wissen. Von Stein zu bauen will er auf allerley Weise aufmuntern. Anstatt der Zertheilung der Lehen, wie sie jetzt geschieht, will er lieber die Dörfer auseinander dähnen, und die Häuser in eines jeden sein Eigenthum versetzen (welches zum Landbaue gemiß dienlich ist, aber sonst die Freundschaft und gesellschaftliche Hülfe unter dem Landvolke vermindert). Er hat auch einen eignen Vorschlag zur Eintheilung der Felgen. Er geseht, daß wegen der schlechtern Weide die Höfe hier größer seyn müssen als in Schweden, dennoch hat ein Hof zuweilen ganze Meilen Landes, die er nicht brauchen kan, und dieses ungebrauchte Land will Hr. K. zum Nutzen der Krone einziehen. Anstatt

des

des schwer abzusehenden Getreides rath er an auf Flachß und Hauf, Schäfereyen und Hülländereyen sich zu legen. In Carelen würden die Schaafse wohl gedeihen, die Einrichtung aber müssen die Bauern von den Vornehmen lernen. Ein Burgermeister, Herr Sackel, hat ein rühmliches Beyispiel gegeben, und eine Schäferey von 1000 spanischen Schaafen angefangen. Sehr vieles würde das Land gewinnen, wenn man die Ströme reinigte, schiffbar machte, und dadurch den Abzug des Getreides nach den Städten erleichterte. Ein guter Rath ist, für ein nordliches Land, die Sommerarbeiten zu vermindern, und auf den Winter so vieles zu verschicken als wohin dieser immer zureichen kan. Die Landstrassen können vor dem bößigen Froste verbessert werden, und in eben der Zeit könnte man die nöthigen Gräben verfertigen. Hr. K. beklagt sich, daß man wider das (seitdem wieder aufgehobene) Verbot Brandtwein brennet, und auch die Rüssen etwas schleichweise einführet. Er will lieber dem Uebel nachgeben, und zeigt eine Einrichtung, nach welcher unter oberkeitlicher Aufsicht, aller Brandtwein wechselweise im Lande herum gebraunt werden soll; und vor dem 2sten Jahre sollte niemand, unter hoher und empfindlicher Strafe, dieses beliebte Gift schmecken. Unser Verfasser erzählt nunmehr, wie viel unbrauchbares Land er urbar gemacht habe, und wie theuer ihm dieses zu stehen gekommen sey. Er geräth hierauf auf den geringen Zins, den man beym Landbaue hat, und den er auf 6 im Hundert berechnet, da von vielen Handlungen der Vortheil viel größer ist, und auf 20 und 24 sich beläuft. (Uns dünkt diese Rechnung zu beweisen, daß die Güter in Schweden zu wolfeil sind, wozu die ziemlichen Lasten, die Ungemüßheit des Ertrags, und noch andere Ursachen beytrauen mögen. Wir halten hier 4 pro Cto für einen starken Zins, wenn er vom Lande aufgebracht werden kan). Indessen will Hr. K. dem Landbaue aufzuhelfen, die Einfuhr des fremden

Getreides einschränken, und beschweren, und die Tagelöhne oder Knechtelöhne erleichtern. Das Mittel zum letztern Zwecke dünkt uns etwas hart, und ist dem dennoch freygebohrnen Knechte der Trost zu lassen, doch seinen Meister selber wählen zu können, wenn er ja dienen muß. Endlich eifert Hr. K. wider die Zigeuner, von denen wir in der That uns verwundern, daß sie gebuldet werden können.

Die andere Schrift ist: Tankar om de medel til Sveriges välnåga. Oder: Gedanken über die Mittel zu Schwedens Wohlstand. Dieser 123 S. starke Band heißt der erste Theil, und der Verfasser ist uns nicht bekannt. Er theilt gleich Anfangs Schwedens Mängel in Classen, und zeigt zu einer jeden die leichtesten und richtigsten Hülfsmittel. Die Dreßschmaschine billigt er nicht, weil sie mehrere Arme müßig macht. Er will, zur Sicherheit des Anbauers, Vorrathshäuser bauen; das einzuführende Getreide beschweren, und nur in theuren Zeiten erlauben; mit ausgelegten Belohnungen die Ausfuhr erleichtern, wenn es wohlfeiler ist; den Ackerbau befördern, und die Wiesen auf Englische Art besäen; die Sümpfe urbar machen; die Höfe theilen wie in den schwedischen zwey großen Thälern (Dalarna) mit augerscheinlichem Nutzen geschehen ist; die Anzahl der Diensthoten frey machen; die sogenannten heimatlose dulden; auch dem Bauer die Freyheit nicht benehmen mit Nebenarbeiten sich zu nähren. Er muntert auch seine Landleute zur Viehzucht auf, womit man in Helsingland sich sehr gut nähret (am reichlichsten aber in Engelland, Holland und Helvetien, an welchem letzten Orte die eigentlichen Buren wohl am reichsten sind). Er würde lieber die Art der Schaafe mit Isländischen, als mit schwächlichen Englisch und Spanischen vermehren. Insbesondere rath er die Zucht der Glende, als eines eingebohrnen und harten Thieres, anstatt der schwächern Pferde an, und hat selbst zu Zupren sie gebraucht. Der verhaßten Geissen nimmt

nimmt er sich an, und hält sie nicht für so sehr schädlich. Auch zur Obstzucht und Bienenwartung ermahnt er seine Landsleute, glaubt aber nicht, daß es nützlich sey, die Landstraßen mit Bäumen zu bepflanzen. Er wünscht, daß der Bauer sich gewöhnte, Ziegel zu streichen und zu brennen. Die Fischerey ist ihm sehr angelegen, (wobey zu erinnern ist, wie schwer es sey, eine Fischerey aus den Händen einer reichen und arbeitfamen Nation zu reißen, in die sie einmal gerathen ist. Daß mächtige Engelland hat doch wieder von seinem Heringsfange absehen, und die Holländer im Besitze lassen müssen). Unser Verfasser verwundert sich hiernächst, daß man in den letzten Zeiten alle andere Manufacturen und Werwerke in Schweden zu unterstützen gesucht, und nur die allernothwendigste, nemlich den Landbau, vergessen hat. Er greift wieder die Manufacturen an, und will nicht glauben, daß zwischen ihnen, und den Handwerkern, ein Unterschied sey. Eine Schubbude kan, wenn sie ins Groesse gebracht wird, eine Manufactur werden. Er glaubt auch nicht, daß die Manufacturen in die Städte eingeschränkt werden sollen, wo alles theuer ist. Die Handwerker zu verbessern, will er die Zunftrechte und Gebräuche wegnehmen; aus Engelland geschickte Handwerker verschreiben; auch die Zahl der Meister und Gesellen frey geben. Er würde auch gern die Fremden nach Schweden locken, wenn man zuerst allen Zwang und allerley Hindernisse wegräumte, und keine Spur von Monopolen übrig ließe. Er glaubt, die Rangordnung sey dem nicht arbeitenden Theile der Nation allzugünstig. Für die Flotte wolte er zu Silt auf Gotland einen Hafen bauen, der dem Einfrieren nicht unterworfen wäre. Er setzt eine Menge in Schweden üblicher Ordnungen her, die wider die Bevölkerung und die Ausdehnung des Mehrstandes streiten, und giebt endlich verschiedene Rätze zum Auszieren von Stockholm.

Paris.

Der neunte Band der *histoire naturelle generale & particuliere avec la description du Cabinet du Roi* ist im J. 1761 auf 375 Quarts. und mit 41 Kupferplatten herausgekommen. Er enthält das von den Kagen weit abgeforderte Geschlecht der Löwen, und einige Ebiere, die mit dem Dachs in näherer Verwandtschaft stehen. Voran steht der Löwe, obwohl Hr. v. B. hin und wieder den Zieger für grösser und stärker erkennt. Er rechnet aber zum Vorrechte des Löwen, daß kein anderes schwächeres Thier ihm ähnlich sieht; denn der Esel verunzert den Adel des Pferdes mit seiner Verwandtschaft, sagt Hr. v. B. Die Löwen, sagt er weiter, sind in Africa seltener geworden, folglich sind die Menschen gemeiner und die Welt besser bevölkert (oder vielleicht sind die Menschen besser bewafnet). Der Löwe deckt sein Weibchen wie andere vierfüßige Thiere. Nach dem schaltet der Hr. v. B. eine ganze Abhandlung ein, in welcher er zeigt, was niemand in den Sinn gekommen ist, daß nemlich die americanischen Gegenden zwischen den Wendezirkeln kein einziges vierfüßiges Thier besitzen, das auch in der alten Welt zu finden sey. Uns dünkt, man kenne die americanischen Thiere nicht genug, um allgemeine verneinende Sätze wagen zu dürfen, und der Cayman, der Philander, der Armandill &c. seyn schon so viele Ausnahmen. Unser Verf. sagt ferner, America bringe alle Thiere von der nemlichen Art kleiner hervor, als die alte Welt, und findet so gar die Menschen kleiner, nicht zwar nach Schuhen und Hößen, aber weil sie kleinere Geburtsglieder und eine mindere Neigung zur Liebe haben sollen, welche letztere Unart Hr. v. B. sehr hoch empfindet. (Wir erinnern uns hiebei seines Lieblings, des Löwen, dessen Erzeugungsglieder auch sehr klein sind, und gegen den Esel in einem schlechten Verhältnis stehen). Gelegentlich finden wir hier, daß die americanischen

Buch.

bucklichten Ochsen mit gewissen in Klein Britannien befindlichen auch bucklichten Stieren in einer Verwandtschaft stehen. Uebrigens schließt der Verfasser aus der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Thiere in beyden Welten, daß Nordasien mit Nordamerica zusammen gehangen haben müsse, nicht aber Südamerica. (Hierbey fällt uns die Geschichte der Taca lebhaft bey. Mango Capac muß aus einem die Künste kennenden und gestitteten Volke, das nicht weit von Südamerica wohnet, nach Peru auf einem kleinen Eute gekommen seyn. Es sind also im friedfertigen Ocean noch Länder, die wir nicht kennen, und diese Länder können vor diesem mit Südamerica näher zusammen gehangen haben. Wir kennen aber des Hrn. v. B. Gründe wohl, warum er zwey verschiedene und abgeforderte Welten haben will). Er wiederholt dabey, daß gewisse Arten von Thieren aussterben, und führt dabey den Mamut an, den er für sechsmaal grösser als den Elephanten hält, der aber uns nicht genug bekannt ist, davon ein gründliches Urtheil zu fällen. Hr. v. B. kommt hierauf wieder zum Zieger, den er sehr groß macht, und von einem Franzosen spricht, nach welchem ein Zieger 15 Schuh lang, und also ohne den Schwanz leicht 10 Schuh lang gewesen seyn muß. Ein solches zugleich schnelles, behendes und wütendes Thier muß überaus fürchterlich seyn. Die chinesischen Zieger, die Kam Hi zu jagen pflegte, wogen bis 400 Pfund. Bey dem Hartber, der Unze, und dem Leoparde dünkt uns Hr. v. B. (vielleicht aus Ungunst gegen die Englischen Leoparden) die Namen anders als die Alten eingetheilt zu haben. Vielleicht sind diese drey Thiere das nemliche, denn der Unterschied, den Hr. v. B. anzeigt, scheint nur in der Grösse zu bestehen, da sonst die Gestalt und die Flecken die nemlichen sind. Nun vort diesen drey Thieren macht er den Hartber zum grösssten, der bey den Römern eine unsehlbar gemeinere, zu hunderten aufzubringende, und leicht zu bezwingende ana-

solische Art war. Hingegen ist des Hr. v. B. Leopard der kleinere, da die alte Parbais, wenn es auch nur wegen der angeblichen Subtilität mit dem Löwen wäre, viel größer gewesen seyn muß, und da alle Reisende das westafricanische fürchterliche Thier Leopard nennen. Von zweyen americanischen, aus eben dem Kagenge-schlechte, erscheinen hier die Zeichnungen der Jaguar des Bilo, nach einem in Brandtwein aufbewahrten Thiere und der Couguar (Cuguacuara) oder rothe Steger aus Brasilien. Die zwey folgenden Thiere sind Luchse, die man an den langen schwarzen Haaren oben am Ohre kennt, woben Hr. v. B. den Cat-lo und Warg-lo der Schweden für die gleiche Art erklärt, und von diesem Europäischen Luchse eine gute Zeichnung liefert. Sonst ist Hr. v. B. mit der Regel etwas genau, daß das nemliche Thier nicht in kalten und warmen Ländern leben könne. Der Caracal ist ein ungesteckter Luchs, den man neulich in Engelland unter dem Namen Shaw-guch etwas schlanker und lang-beinichter abgezeichnet hat, und den man in Persien zur Jagd brauchen soll. Den Dubbah, den Hr. v. B. für die Hyæna der Alten ansieht, ist offenbar aus dem Hundegeschlechte, ein sehr häßliches aber starkes Thier, das dem Löwen selbst widersteht (welches man sonst aus seinem langen und dünnen Hundesbeinen nicht vermuthen sollte). Man findet dieses Thier hier, wegen der Säcke mit riechendem Fette, die es mit der Ziberfage gemein hat. Von dieser letztern kommen hier zwey in etwas unterschiedene Arten vor, davon der Hr. v. B. die eine le Cibet, und die andere la Civette nennt. Uns kommen sie sehr ähnlich vor, und der geringe Unterschied am Schwanze kan in zweyen von ganz entfernten Gegenden geholten Thieren leicht ein Zufall seyn. Die spanische Genette hat außer des minder starken Geruchs viele Aehnlichkeit mit dem Zibetthiere. Ganz außer der Ordnung kömmt endlich ein Canadischer schwarzer Wolf hier vor.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 30. April 1763.

Göttingen.

Hier sind gedruckt, und in Försterischem Verlag zu Bremen herausgekommen, *commentationes Societati Regiae Societarum Goetingensi per annos 1758, 1759, 1760, 1761 et 1762 oblatae a Joanne Davide Michaelis, ejus Societatis Directore.* (194 S. in Quart). Ungeachtet der Unruhen des Krieges hat doch die Societät der Wissenschaften ihre Zusammenkünfte fortgesetzt, ob sie gleich nicht immer so regelmäßig haben gehalten werden können, wenn einzelne Mitglieder durch die mit der Einquartierung notwendig verbundenen Zerstreungen in ihrer Arbeit gestört wurden. Da aber wegen anderer Hindernisse noch zur Zeit die gemeinschaftlichen Commentarii der Societät nicht im Druck erscheinen können: so hat die Königl. Landes-Regierung in so fern von den Befehlen dispensirt, daß einzelne Mitglieder ihre Abhandlungen, die sonst zu alt werden würden, bis auf das Jahr 1762, mit Vorbewußt der Societät und Vorsetzung deren Signette dürfen drucken lassen. Dieser Freyheit hat sich der Herr Hofrath Michaelis bedient, und giebt hier 9 solcher Abhandlungen heraus. Da wir ihren Inhalt schon ehedem, bey Anzeige der Sitzungen der Societät, gemeldet haben, so wollen wir auf die Stellen unserer Zeitungen, wo solches geschehen ist,

Stf

ver.

verweisen, und fast nur von den Zusätzen reden, die Hr. M. seit dem zu den Vorlesungen gemacht hat. Folgendes sind die Titel derselben, 1) *de Theraphis*. (Siehe Jahr 1758. S. 441). Der Hauptinhalt ist, die Theraphim der Hebräer sind mit den Silenen der Griechen und Lateiner einerley. 2) *de censibus Hebraeorum*. (Siehe eben den Jahrgang S. 1209). Die jährlichen Zählungen, sagt Herr M. waren von Mose selbst als notwendig bey seinen Befehlen vorausgesetzt: David sündigte bey der Zählung des Volks bloß in den, nicht sowohl hochmüthigen, als vielmehr tyrannischen Absichten, die entdeckt werden. Die unglaubliche Verhältniß der Erstgeborenen zu den übrigen Israeliten bey der Zählung Mosis, (wie 1 zu 42) ist nicht anders zu begreifen, als wenn man annimmt, daß die Vielweiberey bey den Israeliten sehr gewöhnlich war. 3) *De exilio decem tribuum*. (Siehe Jahr 1759. S. 289). Herr M. behauptet, die Anzahl der in die Ägyptische Gefangenschaft geführten Israeliten, ist so beträchtlich nicht gewesen, als man sie sich gemeinlich vorstellet, und ihre Nachkommen sind mit den Juden wider nach dem gelobten Lande zurückgegangen. Diese Abhandlung hat mehrere Zusätze erhalten, welche auf 18 Seiten (von S. 41 bis 59) betragen. Herr M. beantwortet in denselben den Einwurf, der ihm aus 1 Chron. V, 26. gemacht werden könnte: wie auch die Schwierigkeit, daß in Esra Buch nur der Stämme Juda, Benjamin und Levi gedacht wird. Er bemerkt, Esra rede bloß von denen, die nach Jerusalem und in die Gegend da herum geführt wurden, und die konnten freylich nur von diesen drey Stämmen seyn: denn die übrigen Stämme mußten ja ihr Erbtheil in andern Gegenden von Palästina suchen. Er zeigt etwas genauer, hauptsächlich mit Hülfe des Agemans, und des Schuldensischen indicis geographici zum Leben Saladins, in welche Länder die 10 Stämme geführt sind, nemlich in solche, in denen wir jetzt keine Spur mehr

mehr von ihnen finden. Die Israeliten am Caspiſchen Meer, von denen der Herr Hr. Müller in der Sammlung Ruſſiſcher Geſchichte Nachricht gegeben hat, ſind meißtens aus dem Stamm Juda und Benjamin: und die Zaſſe Ibrahim auf der Inſel Madagaſcar ſind nicht Israeliten, ſondern von Abraham abſtammende Araber. Da ſich auch in der Abhandlung ſelbſt Herr M. auf die ſehr mäßige Zahl der Juden bezogen hatte, die in die Babylonische Gefangenſchaft geführt ſind, Kennicot aber die Zahlen verdächtig hält, ſo rettet er gegen denſelben den gewöhnlichen Text, und zeigt, wie Jerem. LII, 28 - 30 mit 2 Kön. XXIV, 14 15. 16. zu vergleichen ſey. Alles zuſammen gerechnet ſind nur 11600 Männer in die Babylonische Gefangenſchaft geführt, wovon aus der Geſchichte gezeiget wird, wie es möglich geweſen ſey, daß ein Volk, das unter Aſſa aus 307000 Männern beſtand, durch lange unglückliche Kriege, Peſten, Hunger, und Flucht in andere Länder ſo habe ſchmelzen können. 4) *De natura et origine maris mortui commentatio prior. et 5) poſterior.* Dieß iſt das wichtigſte Stück des Buchs, bey dem wir aber wegen Vielheit der abgehandelten Materien auf unfere Anzeigen vom Jahr 1760, S. 865. und 953 verweiſen müſſen. Wir erwähnen nur den Anhang, der dieſen Abhandlungen beygefüget iſt, und von S. 124. bis 133 gehet. Er betrifft das Vorgehen, daß unter dem todten Meere noch die Ruinen der untergeſunkenen Städte bey ſtillem Wetter wahrzunehmen wären, und ſonderlich die dieſer gehörige Stelle des Strabo, *ἐν τῆς μετρηστέλης Σαδύμας, οὗτο κύνδος, ἰχθυοντά που σταδίων*, von welcher der Herr Hr. Hollmann des Herrn Verfaſſers Meinung verlangte. Herr M. bemerkt, dieſe Ruinen hätten deſſo mehr das Anſehen einer Fabel, weil der Boden der untergegangenen Städte, unter dem eine See verborgen lag, ſchwerlich andere als hölzerne Gebäude hat tragen können, die das Feuer ganz verzehren mußte. Die Stelle des Strabo erklärt er davon, f f 2 daß

daß von dem Sodomitischen Lande ein in die jetzige See hineingehender Strich übrig geblieben ist, der 60 Stadien im Umfang habe: welches denn vermuthlich das von Mose so genannte Zoar ist. Er erläutert dabey die gleichfalls für dunkel gehaltene Worte Josephi, *Antiq. l. c. 11. §. 4.* wo Zoar ein kleiner Strich, vom Feuer umschrieben, (*περὶ τοῦ ποταμοῦ καὶ τοῦ ποταμοῦ*) heißt, und ziehet ihn auch darauf, daß dieses erhaltene Zoar in Form einer Halbinsel in das todtte Meer hervorrage: desgleichen die, de bello Jud. IV, 8. §. 4. wo gesagt wird, man sehe noch den Schatten der Städte. Die Zeugnisse der neuern, die vor sichbare Ruinen angeführt werden, findet er desto anzuverlässiger, weil sie von Rabbinenlosen Personen herrühren. Zuletzt sagt er seine Meinung kurz von der vorgegebenen Salz-Säule. Er glaubt, es sey ein bloßes Ehren-Grabmahl (*sepulchrum inanis* nach der Hebräer-Art der Kanaaner) so die Nachkommen des Lot's ihrer Mutter in dem Salzhaf, so an dem todtten Meer lag, aus Salz errichtet, und beständig erhalten haben. Dabey ist doch die Mauritanische Uebersetzung merkwürdig, welche מלח מים so erklärt, daß aus dem See, in dem Lot's Weib untergesunken ist, ein Salzwert, (*دوس ماء*) entstanden sey. Herr M. hält sie zwar nicht für wahr, aber für sehr artig ausgedacht. 6) *De nitro Plinii.* (Siehe J. 1761. S. 289). Sie hat keinen Zusatz, außer einem, der aus diesen Anzeigen von dem Herrn Hr. Müllers Russischen Geschichten genommen ist. 7) *De nitro bebracorum seu מריח.* (Siehe eben dasselbe Jahr, S. 329). 8) *De Syrorum vocalibus ex Ebraeo.* (S. Jahr 1762. S. 513). Hr. M. beweiset aus einer Stelle des Ephyraens, daß die Syrer schon lange vor dem 4ten Jahrhundert, Vocale, aber nur drey, gehabt haben, und schließt daraus auf das Hebräische. Dies hatte auch Anfangs nur 3 Vocale durch

durch Punkte geschrieben, lange nachher sieben, aus Nachahmung der Griechen, und bekam endlich 9 oder 10. Ein S. 169. mit wenig Worten eingerückter Zusatz von dem Wendälischen Alphabet, der aber nicht eigentlich dem Herrn Verfasser zugehört, sondern von dem Herrn Hr. Büttner entlehnt ist, ist beträchtlich: wir führen ihn nicht an, weil er einer besondern Ausföhrung aufbehalten bleibt. 9) Von dem Sabbathe: Jahre der Hebräer. Den Inhalt dieses Aufsatzes haben wir im vorigen Jahre, S. 761, angeführet, der dahin gehet, daß die Gesetz jeden Hausvater zu Aufschüttung der Früchte zwang, und dadurch den möglichen Hungersnöthen kräftig vorbeugete.

London.

Waller hat noch 1759 auf 129 S. groß Octav gedruckt: W. Osmer's treatise on the disease, and lameness of horses. Dieses kleine Buch ist ganz außerordentlich theuer, und kostet 5 Sh. 6 P. (über anderthalb Reichsgut Geld) aus dem ganz besondern Grunde, daß er über den Hof eine Abhandlung zwar mit abdrucken lassen wollen, aber wegen eines übeln Empfangs an einem gewissen Orte, da er nunmehr nicht den nemlichen Abgang hoffen könne, einen Theil seines Werks zurück behalten habe. Aus diesem Grunde und die ungünstigen Richter zu strafen, verkauft Hr. D. den Bogen seines Buches um fünfzehn ggr. Was er indessen geliefert hat, besteht in 3 Theilen. Wir wollen bey dem letzten anfangen, der uns am verständlichsten gemessen ist. Er betrifft kurze Rätze wider einige Krankheiten des Pferdes. Im Jahre 1750 herrschte zu London eine Art eines Schnuppens, mit Entzündung, Fieber und Husten unter den Pferden. In den Leichen fand Hr. D. eine unter die Haut ausgegoffene Fauche. Er fiel also auf das Schnurzischen (Kowel) und ohne den kalten Brand zu befürchten, mit welchem ihn andere schrecken wolten, hoffte er von dem Ausflusse

flusse der Materie eine Besserung, die auch nicht zurück blieb, und gleichfalls erfolgt ist, wenn das Pferd einen Auswurf durch die Nase hatte. In allen Fiebern dieser Thiere ist die Art zu heilen des Verfassers, den verhärteten Unrath mit der Hand heraus zu nehmen, ein halb Dugend Haarschnüre an den Orten anzubringen, wo die Haut los ist, und 12 Unzen Salpeter in warmem Wasser aufgelöst alle Tage einzugeben. Außer den noch saugenden Thieren ist diese Art zu heilen ohne Ausnahme glücklich gewesen. In dem letztern Falle ist es am besten, den Salpeter zu 4 Lothen der Stutte einzugeben. Eritische Geschwulsten erweicht und öfnet Hr. D. wie im Menschen. Die Staggers (Koller) sind ein Fieber mit Wuth; auch hier ist Salpeter in der größten Menge heilsam, und eben dasselbe Salz ist dienlich, wenn ein Pferd überritten ist. Hr. D. warnt hier wider die allzu starke Nahrung der Besessenen im Winter, und wieder die allzudicht verschlossenen und zu warmen Sédle. Im Schwellen vom Ueberfressen muß man eben auch den Unrath heraus nehmen, und Salpeter einschütten. Brockenwind (Schlagbäuchichte Pferde) entstehen von angeschwollenen Drüsen, die die Luftröhre verengern. Die Kolik vom kalten Wasser erfordert Philonium Romanum: und die vom verstopften Leibe allerley Mittelsalze. Den Puls fühlt man ums Knie des Vorderfußes von hinten. Zum Abführen muß ein Pferd bis 3 Loth Aloe und 2 Quintchen Talara mit 3 Quintchen Weinstein Salz einnehmen. Wider die Wärrer ist Quecksilber, oder irgend eine bittere Arznei dienlich. Die angerühmte Kraft der salzichten Masche besteht bloß im guten und reichlichen Futter. Hier rühmt Hr. D. auf gut Stablich, das Salz fast in allen schmerzhaften febrichten, oder langsamen Krankheiten, nur nicht in heißen Ländern, als in welchen, selbst unter den Menschen, der Salpeter schädlich gewesen ist. Hr. D. versichert, daß Seewasser heile auch den Er. Die übrigen zwey Theile handeln vom

Beschlagen, wo Hr. D. in vielem von andern Pferde-
ärzten, auch vom Hrn. la Fosse abgeht, wir aber
ihm nicht nachfolgen können; und von den Wunden
der Pferde.

Noch im J. 1759. hat S. Petersen auf 110 Quartl.
mit 9 Kupferplatten abgedruckt: A voyage to the coast
of Africa in A. 1758. Diese Reise ist eigentlich die
Seefahrt Lord August Keppels nach der Insel Goree,
die er im J. 1758 erobert hat, beschrieben durch Jo-
hann Lindley, Schiffprediger auf dem Schiffe le Fou-
guerey. Herr L. hat auf dieser nicht langen Seefahrt
und schon gleich ehe er in Irland ankommen können,
viele Gefahr von Schiffbrüchen erlitten. Er miß-
billigt sehr, daß man in der schlimmsten Zeit des
Jahrs Schiffe nach Irland geschickt habe, Wölfer
einzunehmen. Doch hat die erlittene Gefahr uns ei-
nen genauen Abriß des Hafens zu Corke zuwege ge-
bracht. Auf den Küsten der Barbaren hatte die Flotte
wieder einen Sturm auszuweichen, durch welchen das
Schiff Kitchfield an den Strand geworfen wurde.
Man holte einige Erfrischungen auf der Insel Tenne-
riffe, die samt dem Hafen S. Cruz hier beschrieben
wird. Die Insel Goeree wird hierauf beschrieben,
und Grundrisse davon vorgelegt. Der Widerstand
war gering, und die Insel wäre nichts wehrt, wenn
nicht daselbst eine ziemlich sichere Stelle für die Schiffe
wäre. Nach einer Beschreibung einiger Gewächse und
Fische kömmt Hr. L. nach dem festen Lande, und zu-
mal zur Insel Senegal. Die Beschreibungen sind
von Hrn. Wänsons seinen ziemlich unterschieden, und
man beschuldigt die letztern, sie seyn zu hochtrabend.
Diese Insel hat eine sonderbare Ähnlichkeit mit ei-
nem Fische. Man beschreibet hier die Ankunft des Kö-
nigs von Leghiboli, der den neuen Englischen Statt-
halter besuchte. Die Engelländer nahmen, als Kö-
nigliche Kriegsbediente, ein höheres Ceremoniel an,
da die Franzosen nur zu einer Kaufmannsgesellschaft
ge-

gehört hatten. Er giebt auch seine Gedanken an, wie man vor dem goldreichen Lande Cornubita den besten Nutzen ziehen könnte. Die Naturgeschichte ist indessen ziemlich obenhin behandelt.

Montpellier.

Wir machen uns ein Vergnügen daraus, wiederum einige Probschriften von dieser berühmten Schule bekannt zu machen, da sie zumal unter der Aufsicht des Hrn. Leibarztes Senac, mit einem Lehrer der Chemie, und der Naturgeschichte bereichert worden ist, und mit einem neuen Eifer die zur Arzney gehörenden Wissenschaften treibt. Noch den 21 Jenner 1760 disputirte unter Hrn. v. Sauvages Franz Bourdon de Amblyopia. Diese wohlgeschriebene Probschrift schreiben wir, vermuthlich ohne Unbill, dem Hrn. von Sauvages zu. Er erkennt mehrere Arten eines verbundenen Gesichtes. 1) Amblyopia crepuscularis, oder die Blindheit in der Dämmerung, in welcher die Markhaut so wenig gespannt (empfindlich) ist, daß sie von keinem schwachern Lichte, als das Licht der Sonne selber ist, gerühret werden kan. 2) A. meridiana, oder die Blindheit am Tage, wenn die Markhaut so empfindlich ist, daß sie das Sonnenlicht nicht vertragen kan. Hr. S. hat noch eine andere Ursache, nemlich den anfangenden Staar, wenn das innerste des Krystalls undurchsichtig worden ist, des Nachts aber die erweiterte Oefnung des Auges noch Strahlen einläßt, die am Tage durch die engere Oefnung ausgeschlossen werden. 3) Myopia. Zu den Ursachen dieses Mangels rechnet er die allzumeite Oefnung des Sterns und folglich 4) bey der Presbyopia die Enge desselben. 5) Lucitas. Lucis sind bey dem Hrn. von Sauvages diejenige, die nach der linken sehen, wenn sie einen Vorwurf auf der rechten Seite absehen wollen. Strabones, deren Augen nicht zugleich sich bewegen, so daß das eine zwar recht nach dem Vorwurfe gerichtet ist, das andere aber indessen hin und wieder wanket und sich drehet.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
53. Stück.

Den 2. May 1763.

Stockholm.

Serr Salvius hat im J. 1760 die Rede des Hrn. Aufsebers über Maas und Gewicht Edvard Runebergs Tal om varones wården abgedruckt, die Hr. N. den 7 Febr. bey der Ablegung seines Præsidi gehalten hat. Sie ist wegen der dabey angebrachten Rechnungen sehr merkwürdig, nur können wir bey unserer Kürze nicht einen zureichenden Auszug davon liefern. Der Werth der Waaren entsteht ursprünglich aus ihrer Nothwendigkeit, und diejenigen sind doppelt mehr werth, deren man zweymal mehr bedarf: hieraus fließt, daß ihr Werth wiederum in einem umgekehrten Verhältnisse mit ihrer Menge ist, und eine Waare doppelt mehr gilt, wenn sie zweymal seltener als eine andere gefunden wird. Und hieraus folgt wieder, daß der Waaren Werth in einem zusammengesetzten Verhältnisse aus dem innern Werthe, und dem Maasse der Seltenheit ist. Ein theurer Preis ist, wenn eine Waare um ein größeres Verhältniß zum allgemeinen Maasse der Waaren verkauft wird, als andere Waaren, und wolfeil ist das entgegengesetzte. Wird die Menge des circulirenden Waarenmaasses in einem Volke vermehrt, so steigen in eben dem Verhältnisse die Preise

der Waaren, und dieses ist eigentlich keine Zehrung, weil alle Waaren im nemlichen Verhältnisse steigen. Die Wohlfeiligkeit ist also eigentlich kein Vortheil, und der Ueberfluß am Waarenmaasse kein Vorzug, weil mit demselben zugleich eine Begierde nach unnöthigen Waaren entsteht. Die Vermehrung des Volkes erweckt ganz allein mehr Fleiß, als alle Gesetze und Verordnungen, und mit ihr wächst, auch noch etwas geschwinder, die Anzahl der Waaren. Folglich kan man den Werth eines Menschen berechnen, weil er einer Menge verfertigter Waaren gleich ist, und überhaupt ist der Staat der reichste, der am meisten Einwohner hat, und nicht derjenige, bey welchem das Waarenmaass am überflüssigsten ist.

Den 16 April 1760. hielt Hr. D. David Schulz eine Rede in der Kön. Academie der Wissenschaften, in die er eben aufgenommen wurde, om bam Skötel i gemen, oder von der Pflege der Kinder überhaupt. Hr. Schulze steht als Arzt bey dem Findelhause zu Stockholm. Seine Erfahrung, und ein gesunder Verstand, haben ihm eine Menge nützlicher Wahrnehmungen und Warnungen an die Hand gegeben. Er empfängt das Kind mit sorgender Liebe aus seiner Mutter Leibe, und mißbilligt gleich Anfangs den Wein zum Waschen, und den Feuerkorb, doch billigt er auch das kalte Wasser der Finnen und Russen nicht, als bey welchen Nationen ein ungewöhnliches Verhältnis von Kindern stiebt. Die Windeln und das Wickeln mißbilligt er gar sehr, und es ist doch fast zu verwundern, wie ein blosser von allen Aerzten geachteter Gebrauch sich noch einzig durch die Gewohnheit erhalten kan. Hr. S. hat so gar zum Behuf des Kindes eine eigene Kleidung erfunden. Er scheut auch die Nachbarschaft des Ofens. Nicht zu wiegen, hat er doch zwey Mütter bereden können. Er freuet, wie alle Gelehrten, für das Säugen der Mütter. Bey den Findlingshäusern hat man mit Kuhmilch

oder

oder andern Speisen die Kinder zu erziehen getra-
get, ist aber damit unglücklich gewesen, und hat zu
den Ammen und der Natur zurück kommen müssen.
Schlafmittel müssen den Kindern nicht leicht vergön-
net werden. Den Schnürleib vermirft Hr. S. gänz-
lich. Er beschreib die vornehmsten Ordnungen und
Einrichtungen in den Findelhäusern zu London, Pa-
ris und Stockholm. Am letztern Orte fragt man
nach der Eltern Nahmen, welches Hr. S. lieber ver-
mieiden haben wolte. Es unterhält doch 250 Kinder
beständig. In Engelland werden die Kinder aus
dem Findelhaufe zum Stillen auf das Land verban-
gen, und die Amme erhält ein Geschenk von 10 Schill.
wenn das Kind das erste Jahr überlebt, erst aber im
fünften Jahre kommen die Kinder ins Haus. Ehe
man sie drein annimmt, rät Hr. S. ihnen allen die
Kinderpocken einpfropfen zu lassen. Ihm ist unter
8000 Fällen, die er bemerkt, kein einziger unglückli-
cher bekannt. Aus dem Findlingshospital werden
die meisten zu London in ihrem zwölften Jahre auf
die See geschickt.

Den 30. April 1760. trat Hr. Jacob Faggot von
seinem bey der Kön. Academie geführten Vorlesge mit
einer Rede ab om Swenska landmäteriet och Geogra-
phien, oder über die Schwedische Landmesserey. Der
Reichstag des 1747sten Jahres befohl unter der Auf-
sicht des Hrn. Faggots, und nach seiner Vorschrift,
zwanzig Landmesser nach Finnland abzuschicken, des-
wegen Hrn. F. Abwesenheit, die Hrn. Ehren-
ström, Numberg und Justander, einer nach dem an-
dern, zum Anführer gegeben wurden. Man nahm
die Kirchspiele und Dörfer geometrisch auf, und trug
sie in Charten. Die Absicht war unter andern die
Aufnahme des Ackerbaues, als die vornehmste Quelle
des allgemeinen Wohlstands, die Hr. F. den Manu-
facturen vorzieht. Man kan dem Landbaue aber mit
einer bessern Eintheilung der Güter, mit einer Er-

O g g 2
leitz

leichterung der Theilung der Bauernhöfe, durch die Aufmunterung der Tagelöhner und neuen Anbauer aufzuhelfen suchen. Der Reichstag im J. 1751 trat zu den ersten Absichten bey, und noch kräftiger war das Geſetze des 1757ten Jahrs, in welchem die Theilung der gemeinen Güter befohlen wurde, wenn auch nur ein einziger Theilhaber dieselbe verlangte. Man ernannte zugleich eine neue Landmesserey mit hundert besondern Bedienten, und in Finnland wurde ein eigener Ausschuß niedergesetzt, der den bey den Theilungen entstehenden Zwistigkeiten abhelfen sollte. Ein gleiches geschah in Schweden, und Hr. F. hielt diese Anstalten als das größte an, was man zur Aufnahme des Landes hätte thun können. Die Untertanen haben sich auch die erhaltene Erlaubniß zu Nutze gemacht, und sind in dem Theilen der Höfe ziemlich sorgfältigen Misbrauche abzuhelfen, nach welchem der älteste Sohn allein den Hof erbt. Im Jahr 1756 verfertigte Hr. F. eine neue Einrichtung, nach welcher die Theilung der Höfe, und die Urbarmachung der Wälder vorgenommen werden sollte. Unter die Nutzen der Landmesserey rechnet er die innere Schiffahrt, die durch die Gotische Elbe in die großen Seen in Schweden nunmehr beverflichtigt, und vermuthlich zur Wohlkommenheit gelangen wird, ungeachtet H. Holberg sie für unmaßlich ansieht. Der neulich am Reichstage auch außer Landes bekannt gewordene Oberste Freyherr Pechlin hat im J. 1756 mit der Urbarmachung verschiedener an einigen Seen liegenden tiefen Wiesen ein rühmliches Beyspiel gegeben, wozu er genöthigt war, die Mühlen zu erkaufen und niederreißen zu lassen. Dergleichen Arbeiten und Schleusenwerk zur bessern Abgaspung der Wasser in Finnland und zur Trocknung der feuchten Wiesen und Sümpfe sind gleichfalls höchst nöthig. Hr. F. rühmt hierbey des Hrn. Thunbergs vortrefliche Doctze zu Helfsingfors und

und hofft eine eben so gute Arbeit von demselben zu Carlskrone. Er macht uns Hoffnung zur Bekanntmachung mehrerer Provincialcharten, und wir vernehmen nicht gerne, daß die Ausfertigung einer allgemeinen Reichscharte durch die unausgemachten Gränzstreitigkeiten mit Rußland aufgehalten wird. Die Dänischen sind wirklich im J. 1751 beygelegt. Endlich sammelt Hr. F. eine Anzahl Warnungen für seine Landesleute, und zeigt, daß sie unmögliche Dinge verlangen, wenn sie bey dem gegenwärtigen Volksmangel gegen andere bevölkerte Nationen mit den Manufacturen aushalten wollen, und daß man in vielen wohlgemeinten Verordnungen gerade gegen das gemeine Beste gehandelt hat. Als Anhänge findet man die vom Hrn. F. aufgesetzte Instruction für die Landmesser, die im Jahre 1747 aufgesetzt worden ist; ein eingegebenes Gutachten für die Theilung gemeiner Güter; für das Ausstöcken der Wälder, und dergleichen gemeinnützige Veränderungen; ein Verzeichniß der Kirchspiele und Seen, die von den Landmessern in Finnland aufgenommen worden sind, und von Höhen, die Hr. Marellus bey dem Gränzabmesser bestimmt hat.

Den 30. Julius 1760. hielt Hr. George Brand, da er den Vorfis abtrat, eine Rede om karg-cobolter, oder von den Arten des Farbenkobolds. Die Probe besteht erstlich im Höfen. Wenn nach demselben ein röthlich Pulver überbleibt, das wie Eisenstein aussieht, so ist nichts färbendes im Kobolde; wird er aber zu schwarzen Pulver, oder ist die Farbe nur nicht röthlich, so giebt er mit dem Laugenfalte und Brennbaren einen Koboldkönig, und es zeigt sich auch etwas blaue Glasur um den Ziegel. Die Schwere dieses Haldmetalls ist 7 zu 1 gegen das Wasser; er schmelzt viel leichter als Eisen oder Kupfer. In der Säure löset er sich auf, und wird meist roth, und noch röther mit dem Laugenfalte. Vom Wismuth,

der zwar oft damit vermischet gefunden wird, ist dem noch der Kobold genugsam unterschieden. Dieser ist weit schwerer und wie 9621 zu 1000 gegen das Wasser. Sein Glas ist allemal gelbe, und nicht blau, er mischt sich im Flusse mit allen Metallen, auch mit Quecksilber im kalten Flusse. Aufgelsset giebt er auch keine rothe Farbe von sich. Hier widerlegt Hr. Brand den Hrn. Justi, der den Koboldkönig nicht für ein besonderes Halbmetall ansieht, und denselben vom Farbenkobold als unnütz scheidet, dessen Wesen er doch ausmacht. Er zeigt der Ordnung nach, daß die blaue Farbe nicht vom Eisen entsteht; daß der Arsenik sich in keine einige Verbindung mit dem Spießglase bringen läßt, und abraucht ehe die Schmelze entstehen kan; daß man sich auch das öfters eingemengte Eisen abschneiden kan. Endlich beschreibet er die Art und Weise, wie die Schmelze aus dem Farbenkobolde bereitet wird.

Maynz.

Noch im A. 1760 druckten Hafners Erben: Caroli Strack, Chirurg. P. P. Tentamen medicum de dysenteria, in groß Octav auf 127 S. Hr. Str. hat nur allzuwiele Gelegenheit gehabt, eine Menge an der rothen Ruhr liegender Kranken zu sehen, da in den Jahren 1757. 1758. und besonders 1759. diese Krankheit in und um Maynz sehr stark geberetschet hat. Sie ist offenbar ansteckend, und hat sich nirgend gezeigt, als wo die mit derselben behafteten Französischen Kriegsvölker durchgezogen sind. Sie entsteht nicht anders, als wenn eine Menge Leute in einem kleinen Raume zusammen gezwungen leben. Sie ist eine Sommerkrankheit, und schieht vor der Kälte und dem Winter. Das Obst hat keinen Antheil daran, und ist vielmehr wider die Ruhr zuträglich; auch die sumptösen Dünste sind unschuldig. Sie scheint aus einem Gifte zu entstehen, das in dem Leibe eines Menschen

schen (oder Thiere's) sich erzeugt; sie geht durch die Dünste auf einen andern Körper über, und steckt sein ganzes Blut an. Die ersten Zeichen sind eine Schwachheit, ein Ekel, auch wohl ein Brechen, eine gelbe Farbe, und ein Ansehen, als wenn der Kranke Gift eingenommen hätte. Dieses ist der erste Zeitlauf des Uebels. Je später der Durchfall nach den ersten Zeichen folget, je kleiner ist die Menge des Giftes gewesen. Der zweyte Zeitlauf dauert nur 24 Stunden, und in demselben fühlet der Kranke das Grimmen. Im dritten ist der Durchfall selber da. Der Sitz des Uebels und des Schmerzens ist vornehmlich im Mastdarne, und dahin senket sich der Auswurf der im ganzen Gebälte herrschenden Ursache der Krankheit. Der Durchfall ist critisch und heilsam, wenn alle die Materie ihren Ausgang gefunden hat, und unvollkommen, wenn nicht alles Gift seinen Ausgang findet. Die Cur besteht hauptsächlich im Brechen, womit Hr. S. eilet, und gleich im Anfange einen guten Theil des Giftes ausleert, da aber, auch wenn eine Leichterung außs Brechen folget, den dritten oder vierten Tag das Uebel sich wieder einfinder, so muß man es bey ersehener gelber Farbe und Schwachheit am Kranken, allerdings wiederholen. Die Galle ist, nach dem Hrn. St., niemals die Ursache der rothen Ruhr. Wenn der Durchfall schon vorhanden ist, so giebt Hr. St. eben sowohl ein Brechmittel, und den Tag darauf führet er aus. Hierauf bedient er sich der mit Wasser gemachten Rhubarbertinctur und der sogenannten Tr. terr. fol. tart. Nimmt der Durchfall und Zwang nicht ab, so läßt Hr. St. den Kranken den dritten Tag wiederum brechen, wodurch viele Kranken, die ein erstes Brechmittel nicht hat heilen können, gerettet worden sind. Auch wenn der Kranke genesen zu seyn scheint, kömmt am achten Tage öfters die gelbe Farbe, und mit ihr das Uebel wieder. Auch führt

deßwegen Hr. St. bey allen Kranken nach acht Tagen mit der Rhabarber aus. Mit der Emarubarinde hat er nichts ausgerichtet, ob sie wohl bey dem bloßen Durchfalle dienlich ist. Wenn die Ruhr mit einem Wechselfieber begleitet ist, so muß man auf sie, als die gefährlichere Krankheit allein achten, und nicht die Fiebrerrinde, sondern eben die Mittel geben, die wider die Ruhr heilsam sind. Die Brechmittel aus dem Spiegellase haben keinen Vorzug, und Hr. St. bleibt bey der Brechwurzel und der Rhabarber. Der zurückbleibende Zwang erfordert, wenn er mit einem Geschwüre begleitet ist, durch lindernde Elysiere, und wenn er ohne Geschwüre ist, mit Rhabarber geheilt zu werden. Einen feststehenden Schmerz in der Niere des Heiligbeines fürchtet Hr. St. gar sehr. Er giebt endlich die Zeichen des tödlichen Ausganges an. Man fürcht am kalten Brande, wider welchen die Fiebrerrinde nichts hilft: und Hr. St. schließt mit einigen andern Uebeln, die auf die rotze Ruhr öfters folgen.

Zürch.

Gekner hat im J. 1761. gedruckt: Junius Brutus, ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, stark 159 S. in 8. Der Verfasser ist Hr. S. Hirschel, ein Schüler Herrn Bodmers. Dieses Trauerspiel geht ohne Knoten und Gewirre ungekünstelt fort. Des vertriebenen Libertius Verführung durch eine Tarquinsche Tochter: und des Titus gegen eine bürgerliche Regierung eingenommener Sinn sind die Triebfedern der Zusammenschörung. Brutus ist ein zärtlicher und milder, und dennoch dabey wegen des Vaterlandes unerbittlicher Vater. Die Auftritte sind lang und fast Reden ähnlicher, so daß das Trauerspiel nicht wohl vorgestellt werden kan, wohl aber wegen seiner körnichten Denkungsart sich lesen läßt. Die Schreibart hat einige sogenannte Archaismen, einige, wie uns wenigstens dünkt, etwas ungeschickte Wendungen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 5. May 1763.

London.

Institutes of experimental chymistry being an essay towards reducing that branch of natural philosophy to a regular System Vol. I. Der Verfasser ist Herr Doffe, dessen Laboratory hid open wir anderwärts angezeigt haben, und dieser Band ist im J. 1759. bey Mourse in groß Octav auf 502 S. (ohne die Vorrede) abgedruckt worden. Der Vortrag ist vielleicht nicht der deutlichste, und eine gewisse Erbitterung wider den großen Boerhaave ist allzumerklich. In der Vorrede tadelt Hr. D. den berühmten Alten wegen der von ihm an allen Orten anstatt der Scharfsicht (sagacity) erwiesenen Leichtgläubigkeit, und im Werke selber ist fast keine Seite ohne Tadel des ehrwürdigen Mannes. Hr. Doffe meint hingegen, er gehe selbst viel weiter in der Nachforschung der allgemeinen Gesetze, nach welchen die Natur ihre Operationen einrichtet. Er verwirft die Linnäische Ordnung, nach welcher die Krystallen mit den Salzen vermischt sind. Er hält auch für übel gethan, daß E. die Erzkrufen als Arten des Metalls ansetzt, welches sie in sich halten. Ueberall will er seinen eignen Versuchen folgen, nur die Platina ausgenommen, von welchem Metall ihm nicht genugsame Proben in die Hände gekommen sind. Die ziemlich weit-

H h län

flüssige und 224 S. starke Einleitung ist der schwerste Theil des Werkes. Er hat in derselben eine Menge neuer Rahmen und Ausdrücke, also heißt es *Commenstruation*, das Verhältniß zweyer Körper, davon das eine das andere auflöst. Er heißt *departure*, wenn eine stärkere Säure die schwachere von einem aufgelöseten Körper austreibt, oder überhaupt die Verbindung zweyer Körper durch einen dritten getrennt wird, dessen anziehende Kraft gegen einen derselben stärker ist, als die anziehende Kraft des zweyten. Hr. D. betrachtet die Auflösung oder *Commenstruation* umständlich: sie zeugt oft, aber nicht allemal Luft, sie erfordert nothwendig bey einem der Körper, so man vereinigen will, die Flüssigkeit. Die Wärme ist oft erfordert, und beschleunigt die Auflösung, doch nicht allemal. Das Wort *affinity* bey den Körpern, die sich auflösen, verwirft er gänzlich. Er betrachtet hiernächst verschiedene Eigenschaften der Körper; die Glashaftigkeit schließt er davon aus, weil er sie für eine allgemeine Eigenschaft aller festen Körper ansiehet, sofern sie nicht eher flüchtig als flüssig werden. Die Vereinigung verschiedener Materien in einen Körper ist eine Frucht der anziehenden Kraft, die Trennung aber, oder *departure*, der Hitze, der Fäulung und des Gährens. Hr. D. kommt mit den meisten neueren darinn überein, daß die durchs Feuer gemachten Auflösungen der Kräuter und Thiere eine vergebene Bemühung sind. Die Werkzeuge übergeben wir gänzlich. Hr. D. verwirft dabey den Boerhaviischen Ofen. Nach diesen führt er zehn- ley chymische Operationen aus, zu welchen er alle Bemühungen der Scheidekunst hibringet. Nachdem er seine Einleitung zu Ende gebracht hat, so folgen nunmehr die Classen der Körper, mit welchen die Chymie sich bemüht. Hr. D. will nicht, daß man die Erden und Steine zusammen behandle, und findet die Steine von den Erden wesentlich verschieden (welches doch in einigen Exempeln gewiß unrichtig

tig ist). Die Organische Erde ist, nach dem Hrn. D., bloß auf die Thiere und die Gewäch. eingeschränkt, und wird sonst nirgends gefunden. Unter den erkünstelten Erden ist die metallische, die durchs Verpuffen und Waschen erhalten wird. Das sogenannte schweißtreibende Spiegelglas ist die Erde dieses Halbmetalles, und das Fieberpulver des Hrn. James gleichfalls nichts als die Erde, die vom geschmolzenen Salpeter und Spiegelglas erhalten wird. Das Parisische Gyps wird zum wahren Kalche, wenn man es lang genug in starkem Feuer hält (und folglich ist die Sönderung der Gipserde und Kalcherde unnöthwendig). Die Salze folgen nach den Erden. Die Haupteigenschaft besteht, nach dem Hrn. D., nicht im Geschmacks oder sauren Wesen, sondern in der Schmelzbarkeit im Wasser, und wiederum in der Fähigkeit anzuschmelzen, wenn die Verhältniß des Wassers kleiner geworden ist. Die drey Becherischen Erden hält er für chimärisch. Ueber die gemeinen Classen der Salze hat er auch die subacalina und subacida, in deren erstern war ein Gemische des Laugenfalzes mit der Säure Bias hat, doch daß jene eine Oberhand behält, und in deren letztern die Säure hingegen einige Oberhand besitzt. Hr. D. hat wider den Boerhaave erfahren, daß das langwierigste Abkochen die Entstehung des Laugenfalzes, beym Verbrennen eines Gewächses nicht hindern könne. Er hält gar wenig auf die Vorzüg. der Lachanischen Salze. Die flüchtigen Laugenfalze sind i. ihrem Wesen das nemliche mit den feuerfesten; nur haben sie mehr brennbares bey sich, und entstehen bloß durch die Wärme, da das Verbrennen zum Entstehen der Laugenfalze nöthig ist. Man verwandelt das feuerfeste Laugenfalz in flüchtiges, indem man die Kohle vom Zure mit Laugenfalz mischt, davon durchs Hebertreiben ein Theil flüchtig wird. Sal saponarius ist beyrn Hrn. D. der Rahmen des Gemisches von Kalch und Laugenfalz. Obwohl jemand in Engelland den Borax zu

läutern versteht, so ist doch diese Kunst dem Hrn. D. nicht recht bekannt. Das sogenannte Seignettesalz ist auf keine Weise vom Tarr. solub. unterschieden. Das beste Seesalz ist Salzgeist auf Matron gegossen, obwohl man im Meerfalte auch etwas Salz antrifft, dessen Grund eine Erde ist. Die terra foliata tart. ist schwer zu machen und doch nicht besser als das bloße Gemische von Efig und Laugenfalte. Es ist unmöglich, sagt Hr. D., daß einige Privatpersonen mit Salpeterwerken aufkommen können, weil der Hindische Salpeter allemal viel wohlfeiler ist: doch könnte das Reich, wegen der möglichen Verschlebung der See, Salpeterwerke unterhalten. Der Hindische Salpeter entsteht aus der Asche verbrannter graßichten Gefilden; nach diesem Brande bleibt eine Porke von Asche auf dem Lande, die durch den Regen im Frühlinge in die Thäler gewaschen wird, und eine sehr reiche Materie zum Salpeter abgiebt. In Engelland bereitet man durchgehends einen vitriolischen Salmiac, der aus einem flüchtigen Laugenfalte, und anstatt der Meerjäure aus dem Vitrioloze entsteht; er ist aber zum Löthen und andern Gekruden nicht so dienlich, und in Engelland nicht wohl möglich, die echte Art so wohlfeil zu verfertigen, als sie aus den Morgenländern hergebracht werden kan. Man kan sehr durch die stärkere Säure aus dem echten Salmiac salpetrirten und aus diesem vitriolischen machen. Der letzte Theil dieses Landes ist mit den Thieren beschäftigt. Hr. D. glaubt, daß Blut stehe in einer zur Fäulung sich neigenden Nahrung, und aus derselben entstehe die Wärme. Er glaubt auch noch an den saftreichen Theil des Blutes. Daß das Laugenfalte, von beyden Classen, das Blut hochroth mache, schreibt er jemanden nach, und ist unrichtig. Allerdingß ist das aus dem Harne erhaltene Salz von der Art des Salmiacs. Ueber den Unrath der Thiere hat Hr. D. eigene Versuche, und einige Hombergische sind ihm nicht gelungen, zumal der aus dieser Mate-

rie

rie erhaltene Salpeter, und der Mann selber ist ihm als etwas zu leichtglaubig, verdächtig.

Abo.

Unter des Hrn. Professors und Directors, Peter Adam Gaddé, Vorfig, hielt den 15. Decembr. 1759 Jacob Hönander eine Disputation om bränne-torf, oder von dem Torfe. Hr. G. theilt den Torf in sechs Arten ab. Er nennt sie palustris densissimus, palustris fibrosus, palustris ericoides, palustris muscosus, palustris ater, und palustris ferreofuscus martialis. der zugleich ein ziemlich reicher Eisenmulm ist, und endlich ein erkänstelter Torf aus allerley brennbaren Zeugen. Hierne hat im Torf eine Säure, ein flüchtiges Laugenalz, etwas Meerfals, und ein Mittelfals gefunden. Ein Geißt, und ein schwärzliches Del gehen bey dem Destilliren über. Hr. F. erzählt hier die Gemächse, deren Wurzeln im Torf angetroffen werden, und endlich die Zubereitung nach den verschiedenen Arten und Ländern. Guter Torf ist ein nütliches Product, und ein Fuder reicht so weit, als zwey Fuder Holz. Hier entfällt dem Verfasser, der Graf von Stolberg habe in der Schweiz einen hohen Ofen aufrichten lassen, wo der Torf verkohlet werde. Er will vom Blocksherge und vom Dorfe Schirke reden. In Helvetien hat man zwar vielen Torf, der zu Bern genug im Brauche ist, er wird aber nicht verkohlet; auch sind 80 Millionen Florin für den Zoll von Torfe, in Holland eine allzumilde Rechnung. Hr. F. schließt endlich wider den Gebrauch des Torfes zum Brennen, und meint, wie Vinnäus, er sey zum Verbeßern der Aecker nütlicher zu brauchen.

Den 21. Junius 1760. hielt unter dem nemlichen Vorfig Christoph Herkehäus seine Disputation. Der Titel ist: bewis til möjlegheten af silkes-afvelens in-sörande i Finland, oder von der Möglichkeit, auch in Finland Seidenwürme zu ziehen. Finlands Luft wird

wird seit 20. Jahren durch die Ausfrockung der Wälder milder. Die Maulbeerbäume sind in Schweden, auch zu Stockholm und Norrköping nunmehr gemein, und der Verfasser hat im J. 1758 sowohl Wälder in Finnland gezogen, als auch Maulbeerbäume zu warten gehabt. Man hat auch sonst zu Udo und an mehreren Orten in Finnland Maulbeerbäume aus dem Saamen erzielt, und ein Theil derselben haben schon vier Winte., und 36 Grade unter dem Frierpuncte unbeschädigt ausgestanden. Nur muß man die erfrorenen Zweige abschneiden, und die Wunden mit Wachs überschmierern. Hr. Gadd hat zuerst aus spanischen, und auch aus schwedischen Eiern Seidenwürmer aushecken lassen. Da sie nur 22 und einen halben Celsius'sche Grade bedürfen, so ist in Schweden bey 26 und 27 Graden Wärme überflüssig für sie, und diese Wärme dauert so lang, als man bey dem Seidenbaue ihrer benötigt ist. Der Nutzen wäre groß, da Schweden 36000 Pfund Seide alle Jahr zu seinen Manufacturen braucht, und das Pfund derselben 36 und 40 Thlr. (8 und 9 Gulden) kostet. Hr. G. erzählt hierauf den Bau und die Wartung der Bäume. Im Brandenburgischen zieht man sie in Hecken, und bedarf also keiner Baumschulen. Acht Faden Hecke reichen zu 2000 Würmern, und einem Pfund Seide zu. Die Würmer fressen auch anders Laub, werden aber gerne krank, da sie in Finnland bey'm Maulbeerland gesund geblieben sind.

Zürich.

Der erste Band der Schriften der öconomischen Gesellschaft zu Bern ist noch 1760 bey Hendegger abgedruckt, und auf französisch 940 Octav. stark geworden. Im 4ten Stücke fährt ein Ungenanter fort, nach Anleitung eines schwedischen zur Landhaushaltung gehörigen Buches seine Gedanken über die Verbesserung des Landbaues in Helvetien an Tag zu legen. Man
klagt

klagt über das Verabsäumen verschiedener Arten von Dung. Man will die Zeit näher bestimmen, in welcher man das Feld ansäen soll. In der That aber ist die hier angebrachte Linnaische Regel sehr unvollkommen. Man soll sich nach dem Triebe der Bäume richten. Aber welcher Bäume? wenn die einen lang nach den andern sprossen. Man verwirft die Herbstweide gänzlich. Aber wenn man von dem verschiedenen Erdreich spricht, das jede Pflanze liebet, so verwundern wir uns über das *Triticum Vaccinum* und wilde Kaute, davon keines zum Landbaue gehöret, und das letzte eine sehr seltene Pflanz: ist. Eben so unndthig war es vom Ausrotten des in Heloetien unbekannteren Wasserfischerlinges, oder des eben nicht gemeinen *Phellandrii*, zu sprechen, von welchem letztern es noch ungewiß ist, ob es schadet. Wir wünschten durch und durch in Werken von dieser Art lauter eigene Erfabrungen und Anmerkungen zu finden. Nützlicher mag es seyn, wenn man anrät, die jungen welschen Hüner ins kalte Wasser zu tauchen, um sie unempfindlicher gegen Frost und Feuchtheit zu machen. Die Anlegung der Teiche, zumal für Karpfen, wäre sehr leicht, und wird gänzlich verabsämet. 2. Von der Aufdemahrung des Getreides. Ist von uns anderswo angezeigt worden. 3. Vom Holzmangel, beruht auch mehrentheils auf gesammelten Nachrichten, aus Döbeln u. s. f. Man rät insbesondere eine spätere Art von Rüssen an, die dem Froste minder unterworfen sind, und auch hin und wieder wüthlich angetroffen werden. 4. Beschreibung der Landschaft Hasle, eines zwischen hohen Alpen liegenden Thales. 5. Hrn. Bertrand kurze Anleitung zum Salpetermachen. 6. Des Hrn. Stüblers von Cottens Versuche über die Mittel den Brand im Getreide zu verhindern. Allerdings ist der Saamen, wenn er geschwärtzt ist, fähig das Uebel fortzupflanzen, und selbst der Dung von angefeuchtem Stroh verdächtig. Hr. St. hat er-

fah-

fahrungsmäßig gefunden, daß gesunder Saamen gesundes Korn, und brandichter auch brandichtes Getreide gebracht hat. Das beste Mittel wider die ansteckende Kraft des Brandes ist das Waschen des Saamens in Lauge von gemeiner Asche, dessen Umstände der Hr. v. C. hier beschreibet. Man thut es ohnedem mit gemeinem Wasser, bloß um ohne Gefahr das brandichte Korn mahlen zu können. 7. Das Ende des Aufzuges vom Ausfloßen und Schwenden, vom Hrn. von Luröilly, samt den Abzeichnungen der dazu dienlichen Hacke und des Bohrens, mit welchem man die Natur des Landes erforscht.

Leiden.

Unter den hiesigen Probschriften sind einige allerdings der Anzeige würdig. Den 1. Dec. 1760 irug T. Friedr. Maut die feintge vor de Cortice Peruviano. Wir übergeben die Beschreibung des berühmten Baumes, von welchem die Fiebereinde herkömmt. Hr. M. hat den geistigen und den wässerichten Extract gemacht, und die Kraft des wässerichten gröffer gefunden. Unter den Heilkräften findet man auch eine Cur eines Nesselwurms. Hauptsächlich aber hat sich Hr. M. bey dem kalten Brande ausgebalten. Er führt eigene Krankengeschichte an, in welcher ein innerlicher kalter Brand bey einem alten Manne, ein anderer vermuthlich vom Auflegen, und zwey von erlittenen Wunden durch den Gebrauch der Fiebereinde geheilet worden sind. Die Ursache dieser Heilkraft liegt allerdings in der allgemeinen Eigenschaft der Fiebereinde, mit welcher sie der Fäulung widersteht. Hr. M. hat dieselbe Versuchsmäßig mit Fleisch und Blut versucht, und gefunden, daß die Fäulung viel länger aufgebalten worden, wenn man damit Wasser und Wein gemischt, in welchen diese Rinde eingebeizt worden war. In der That aber wäre es besser gewesen, keinen Wein bey diesen Versuchen zu gebrauchen, da derselbe von sich selbst der Fäulung entgegen ist.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 7. May 1763.

Wien.

Srattner hat im J. 1761. des nunmehrigen Kayserlichen Hofraths und Leibarztes, Anton Störks, Annum medicum secundum, auf 291 S. abgedruckt. Er ist dem ersten Bande ganz ähnlich und enthält die Krankheiten, die Hr. St. vom Julius 1759 bis zu eben der Zeit 1760 zu heilen gehabt hat. Künftig wird Hr. St. wegen seines Amtes am Hofe diese im Pazmarischen Krankenhause gemachten Wahrnehmungen nicht fortsetzen können; man hat also dieselben von seinem Adjuncten, Heinrich Johann Collin, zu erwarten. Da Hr. St. nichts als die kurze Geschichte der Krankheiten erzählt, so ist ein Auszug schwer. Wir wollen also nur einige Muster anführen. In hitzigen Krankheiten hat er 674 Kranke gehabt, davon 52 (eine sehr kleine Anzahl) gestorben, und die übrigen gesund worden sind. Diese Menge geheilter Menschen gereicht Hrn. St. zum billigen Ruhme, und übertrifft im Verhältnisse die glücklichen Ausgänge des Hoteldieu um ein großes. Im Seitenstiche, wenn die Aderlässe und die Bähungen den Schmerz zu heben nicht vermögend gewesen sind, hat ein Blasenpflaster, auf den leidenden Ort gelegt, gewisser geholfen. In den schwersten Fällen der entzündeten Lunge ist der Kampfer nützlich

F i

gemessen. Mit dieser Brustkrankheit hat sich der weisse Friesel sehr oft, und ohne alle Folgen gezeigt. In den unglücklichen Fällen, die in der Luftröhre, und auch im Gehirne, entstanden sind. In einem nachlassenden Fieber ist die febrile Fieber- rinde kraftlos geblieben. In einem Fieber, wo die Ruhe ist das Wasser, worin die Fieber- rinde aufgelöst war, samt dem Mohnsaft, abgekocht worden, und dem Kranken gegeben worden. Wieder die Geschwüre, die aus einem gewissen Rheumatischen Fieber entstanden waren, hat eine Pflanzung von Schirring gut gethan, und die Heilung befördert. In der Gliederzucht ist eine Blase, mit dem Hanen- fuß gezogen, heilsam. Gelinde Schlagflüsse, und darauf folgende Lahmungen hat Hr. St. auf die folgende Weise geheilt. Er hat zuerst den Leib mit erweichenden Decocten angefüllt, und alsdann scharfe und reizende Mittel gebraucht. In der Bräune that auch ein grosses auf den Hals gelegtes Blasenpflaster am besten. Er beschreibet hiernächst ein Fieber, dessen Crisis die goldene Ader war. In einer gefährlichen Art von Kinderpocken war er so glücklich, daß ihm nicht ein einziger Kranker verlor. Er gab erweichende Getränke, und eben keine sichtbarlich besondern Mittel: vom achten Tage an hat er zuweilen Eiter im Harn gesehen. Zu den langsamen Uebeln, Starke, epileptische, aber auf eine gewisse Stunde wieder anfallende Zuckungen hat die Fiebrerrinde gehoben. In einem Brustfieber, das zugleich die Art eines Wechselfiebers hatte, mußte man erweichende, und den Auswurf befördernde Mittel geben. In der Wasserflucht war St. und sein Freund Collin sehr glücklich. Oesters haben sie auch das Wasser nützlich abgezapft. Sie brauchten sonst die Meerzwiebel und andere Mittel, die den Harn abtreiben. Von der Frommelsucht hat Hr. St. einen eigenen Abzchnitt. Er muß sie öfters zu heilen gehabt haben. In der sogenannten tabe dorsali gab er stärkende Mittel, Stahl und Fiebrerrinde. Mit dem Sublimat und

mit einer Holzprifane mit Milch vermischt, haben sich die schwersten Folgen der gelien Seuche mehrertheils heilen lassen, doch vertrauen die trocknen Temperamente, und wo die Brust schwach ist, dieses starke Mittel nicht wohl. Hingegen ist ihnen das verflüßte Quecksilber dienlich. Auch giebt es Fälle, wo kein Quecksilber helfen will, und hingegen die Holztränke, und selbst das mit Sarsapille abgekochte Wasser mit Nutzen verschrieben werden. Endlich folgen 20 Krankengeschichte mit den Befindungen der Leiden. Nach einem grossen und plötzlichen Brustschmerzen darauf erfolgten Herzklopfen, kleinem verstellten Aderströme, und Hengstigungen, war ein grosser Eiter-sack zwischen den Blättern des Herztrübels. In einem andern fast ähnlichen Falle war die linke Kammer des Herzes ungemein erweitert und dünn, und in derselben dergleichen Blutklumpen, die man Polypen nennt. Nach einer langen Brustkrankheit mit Hengstigungen war die Luft in der Lunge ausgetreten, und grosse Blasen in dem sabichten Gewebe. Nach einigen hypochondrischen Zufällen und einem heftigen Schlagen im obern Bauche mit einer Geschwulst war ein grosser Sack in der verdickten Drüse hinter dem Magen, voll geronnenen Geblütes. Nach einer langen Krankheit in den Lenden fanden sich die Nieren in einem grossen Sack ausgehöhlet, und die Harn-gänge zusammen gezogen. Nach einem langen Husten war das Brustfell entzündet, und in der Lunge stuck ein Knochen, der die schmerzhafteste Stelle des Brustfelles reichte. Nach einem Brechen aller Speisen war die Leber überaus gross, und in Fettaschwülste verwandelt und der Ausgang verhärret. Nach einem langen Husten und elenden Pulse war die linke Höhle des Herzes in einen grossen Sack ausgehöhlet, und der Bogen der grossen Schlagader in Knochen verwandelt. Nach einem ängstlichen Athembolen; kleinem Pulse und kaltem Schweise, war das Herz und die grosse Schlagader ziemlich zerfressen. Nach einem

einem heftigen Brechen, war der untere Theil des dünnen Darmes in den obern zurück getreten, und stark zusammen gezogen. Ohne Husten und ohne Erstickungen im Schlafe, war dennoch bey einer Kranzken das Athembelen ängstlich. Man fand die Lunge vom Wasser eng zusammen gepresset, und den Herzbeutel mit einer dicken speckichten Haut ans Herz angewachsen. Ein Marktschreyer hat einen Durchfall mit einem heissen und brennenden Pulver gebeit. Man fand die Därme grausam auseinander gedöhnt, und unter den Ausdöhnungen zusammen gezogen, auch die schnittigen Händer zerrissen. Eine Geschwulst oben am Halse, die einem Schlagaderbruche ähnlich kam, war ein Gemisch von einer Hrenngeschwulst, und von geronnenem Blute, wovon doch die Hirnschale zertrissen und vernichtet war. Die andern, gleichfalls nützlichsten, Wahrnehmungen müssen wir übergehen.

London.

Der zweyte Theil der Institutes of experimental Chymistry ist 437. Seiten stark. Er enthält die Arbeiten über das Gemächereich, und über die Fossilien. Die Art diese Materie zu behandeln, ist die nemliche, und Boerhaave ist auch hier der allgemeine Vorwurf der Widerlegungen. Hr Doffie ist dabey oft verworren und undeutlich. Also steht S. 51. eine Stelle, von welcher wir nicht recht wissen, ob sie bedeuten soll, daß Guajac oder andere Gemächse in den heissen Gegenden weniger Laugensalz, als in kalten Ländern geben. Deym Fürnß merkt er an, daß die Arbeitsteute sehr viel schlimme Wirkungen von dessen giftiger Natur empfunden haben, und sich nicht mehr dabey brauchen lassen wollen; und man folglich die Erzielung desselben, ob sie wohl im englischen America ganz wohl möglich wäre, lieber den Christen überläßt. In Engelland vermischet man eine Mineralssäure mit dem zur Handlung im grossen brauch

brauchbaren Effige. Unser Verfasser zweifelt an verschiedenen Erfahrungen des berühmten Homberg's, wie an der Verwandlung des Essentialoels in Wasser durch den Kalch und am Abrauchen des Goldes durch den Brennspiegel. Wenn Hr. Baumé bey der Verrfertigung des Verbers rath das Gefäß mit Weingeist und Vitrioloele zu schütteln, so warnt Hr. D. die Künstler, indem das Gemisch gar leicht und mit Gefahr Feuer fangen kan. Mit der Meerzaltsäure kan man, wegen der Schwäche derselben, keinen Verber machen. Hr. D. misbilligt die Sönderung des harzichten Wesens, wenn es mit einem Gummi vermischet ist, und hält für besser, beyde vermischet zu lassen. Er scheint kein eigentlicher Gelehrter zu seyn, da er sonst für Ircophagus nicht circofagus gesagt haben würde S. 216. Er glaubt dem Hrn. Henkel nicht zu, daß der Spießglaskönig sich wirklich mit dem Quecksilber vereinigt habe: auch nicht, daß dieses flüssige Halbmetall mit dem Kupfer in ein Amalgama übergehe. Da er hin und wieder etliche Versuche einrächt, die er selber nicht gemacht hat, so pflegt er es dabey selbst anzuzeigen, wie bey der Vermischung der Metalle mit Laugenzalt und Kohlen, oder mit stüchtigem Laugenzalt. Er findet eine bequeme Materie zum Wunderwerke des St. Januarius in dem Golde, das mit dem rauchenden Geiste von Sublimat, Quecksilber und Zinn in die Höhe getrieben wird. Die Erfahrungen mit der Platina sind mehrentheils vom Hrn. Lewis, dem er mehr vertraut, als Hrn. Scheffern. In Engelland macht man den Stahl bloß durchs Cämentiren, wozu denn die Eisenstangen in einem dem Feuer widerstehenden Gefässe eingeschlossen werden müssen. Man hat dabey den Vortheil, daß man die Steinkohlen brauchen kan, und Hr. D. verspricht, man werde die Materie zu dergleichen Gefässen wolfeil und leicht in Engelland finden. Der güldene Schwefel aus dem Spießglase, ist, sagt

Hr. D., der Grund des Nachruhms eines bekannten Marktschreyers: aber ein gefährliches Arzneymittel, weil das Spiegelglas auf verschiedene Temperamente ganz verschiedentlich wirkt.

Großholm.

Noch im J. 1759 druckte man hier und zu Ibo des Hrn. J. Haartmanns, Landarztes in Ibo. Leben, tydelig underrättelse om de måst gängbare lueckdomars kända och botande, oder von der Kenntniß und Heilung der gemeinsten Krankheiten. Octav 303 S. Hr. Haartmann zeigt leicht, wie wichtig ein solches Werk in einem weit ausgedehnten Lande sey, wo man auf viele Meilen keinen Arzt hat, und wo die Priester unumgänglich ihrer Angehörigen sich annehmen müssen. Er beschreibt anfänglich eine Hausapothek, worunter die, wie es scheint, in Schweden sehr beliebten Hallischen Mittel stehen. Die *Essentia dulcis* ist dierlich, sagt Hr. H., wenn man nicht weiß, was aus der noch unbestimmten Krankheit werden will, und auf eben diese Weise, nur umständlicher, behandelt er zwölf deraelichen Arzneyen. Hierauf folgen die Krankheiten, und auch einige Arzneyen, nach dem Alphabete. Bey jeder Krankheit findet man eine Menge Mittel, mehrentheils aus dem Gewächstreiche, so daß der kranke Landmann sie ohne Umkosten selbst zur Hand bringen kan. Die Rathmen sind schwedisch und finnisch. Desteß warnet Hr. H. die Landleute vor ihren alzubestigen Mitteln, wie er denn das (Hippokratische) Einnehmen der messingeneu Feilspäne wider die blauen Flecken von ausgetretenem Geblüte, und den Kellersals, beym Abnehmen der Kinder vernünftig abräth. Auf das Hockblut läßt er auch eben nicht viel. Er rühmt den Gebrauch der Mittelsälze bey den schwedischen Sauerwassern, und versichert, die Heilkräft derselben werde dadurch verdoppelt. Das erste kalte Fieber der Kinder (älsan),
das

daß in Schweden eine andere Natur hat, als anderswo. heilt er mit einem Quintchen Salmiac, in Kamillen- und Pomeranzenthee.

Avignon.

Chambeau hat im J 1760 gedruckt: Traité des tulipes par l'auteur du traité des Renoncules, Klein Octav auf 252 S. Der beredte Verfasser dieses angenehmt geschriebenen Buches, J. d'Ardenne, giebt zuerst ein Verzeichniß der bey demselben von ihm gebrauchten Werke, mit einer nützlichen Beurtheilung derselben, woben er erwähnt, daß er dem Hrn. Garidel zu der Verzeichnisse der Pflanzen, die um Avignon wachsen, bey 100 von ihm vorbeygegangene Kräuter geschenkt habe. Er erklärt hernach die bey den Liebhabern der Blumen gewöhnlichen Kunsttröter, in so weit sie die Tulpen angehen. Hierauf folgt das Werk selbst. Er gedenkt auch der in Frankreich wild wachsenden gelben und roth gesprenkten Tulpen. Ein gewisser Hr. Lombard ist der erste gewesen, der durch das Aussäen, und durch eine sorgfältige Wartung, den Tulpen ihre wahre Schönheit gegeben hat. Die Beschreibung folgt hierauf mit einigen Kupfern, und darauf die Vorzüge und die Zeichen einer schönen Tulpe. Hierauf kommt die Wartung. Zum Aussäen sind die weissen unten am Ursprung blauen Tulpen die besten, und auf diese Weise erhält man, wie wohl späte, neue Arten und Abwechslungen. Der J. d'Ardenne rath von den Hauptzwiebeln, die allzuviele Nebenzwiebeln abzunehmen, und jene dadurch zu verstärken. Seine übrigen Rätze sind alle einfach und ungekünstelt.

Genf.

Die Lettres de deux Amans haben so vielen Beyfall gefunden, daß man schon wieder eine neue Auflage von denselben sieht, die wir wegen der sonderbaren Wort-

Vorrede anzeigen, die Hr. J. Jaques Rousseau dazu gemacht hat, und die eine Art von einer Schugschrift seyn soll. Sie ist aber so künstlich eingewickelt, daß man fast weder die Einwürfe, noch die Antworten erkennen kan. Doch sehen wir, daß er die Fanatiker der Liebesbriefe, und die Veräphterung der geliebten Person hinreich entschuldigt; daß er die Fehler in der Schreibart, und in der Sittenlehre der zwey Verliebten, auf die Natur schiebt; daß er glaubt, er habe nützliche Lebensregeln unter einer angenehmen Dichtung verborgen; daß er erkennt, zu Paris möge sein Buch nicht so lehrbar seyn, aber in den Provinzen habe es seinen Nutzen (wobey unser Cosmopolite keine andere Welt als Frankreich annimmt); daß er den Zustand des Landlebens erträglich zu machen gesucht habe; daß es keine unbesleckte Jugend gebe (S. 42) u. f. Doch übergeht er die meisten Angriffe seiner Gegner, und spricht etwas zu scharf von den Predigten. Ist 52 S. in Octav stark.

Paris.

Ohne Ort und Buchhändler, aber vermuthlich hier, ist im Jahr 1761 gedruckt: *Extrait du projet de paix perpetuelle, par l'Abbé de S. Pierre.* Der eigentliche Verfasser ist der bekannte Bürger von Genf J. Jacob Rousseau. Der Vorschlag ist der alte Eusebische, und besteht in einem stets währenden europäischen Reichstage von 19. Wächtern, wo alles durch Urtheil und Recht abgethan werden soll, und wo eine jede nach ihrer Reihbe den Vorsatz zu genießen hat. Wir sehen nicht, daß Hr. J. J. R. den Unmöglichkeit vorzubeugen getrachtet habe, die bey diesem Vorschlage übrig sind, und z. E. den Folgen, die daraus entstehen, wenn eine Familie mehrere Stimmen in der Republik zu führen hat, damit aber den andern überlegen ist. Die Unmöglichkeiten waren etwas dergleichen, haben aber Griechenland nicht in Ruß erhalten können. Ist 114. S. in Octav stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 9. May 1763.

London.

Nach eine Fortsetzung gehört zu Sneling's un-
längst von uns angezeigter Vorstellung der
englischen Silbermünzen, eben des Verfas-
sers View of the gold coin and coinage of England u. s. w.
1763. 44 Foliosseiten 7 Kupfertafeln in Hol. und drey
kleinere. Der Verfasser hat ebenfalls der Göttingi-
schen Universitätsbibliothek ein Geschenk mit diesem
Werte gemacht, welches er selbst verlegt, er handelt
auch mit Münzen. Vor der Einleitung wird ein
goldener Penny Heinrich III von 1257 in Kupfer vor-
gestellt. Nur erst vor 30 oder 40 Jahren hatte man
aus alten Urkunden erlernt, daß dieser König goldene
Münze schlagen lassen, aber man hatte kein Stück
davon finden können: Erst ohngefähr vor einem Jahre
hat Hr. Hobbs das große Glück gehabt eines in seine
schöne Sammlung zu bekommen. Es wiegt gleich
45 Gran Troy, oder 2 Sterlings oder Pennies die-
ses Königs, und scheint fein Gold, oder wenigstens
das alte Standardgold 23 Car. 3 und einen halben Gr.
fein zu seyn. Weil es 20 Silberpennies gegolten hat,
so würde aus obigen die Verhältnis des Goldes zum
Silber 10: 1 folgen, wenn die Silberpennies fein
gewesen wären: Sie hielten aber nur $\frac{17}{20}$ fein, daher
ist

ist die Verhältniß 10: $\frac{49}{2}$ = 9 $\frac{1}{2}$: 1. Unter Heinrich I; Stephan Heinrich II und Johann, war sie 9: 1; Und als der goldene Penny von 20 Pennies zu 2 Schilling oder 20 auf 100 erhöht ward, stieg die Verhältniß von 9 $\frac{1}{2}$: 1 zu 11 $\frac{1}{2}$: 1. Vor der nur erzählten Entdeckung, kannte man in Engelland keine ältern goldenen Münzen als Eduard III von 1344 Florene, und halbe Florene, auf jenen zween Leoparden, auf diesen einer. Ihnen folgten sogleich Nobles, auf denen sich der König gewaffnet in einem Schiffe zeigte. Der Verf. glaubt, ihr Nahme beziehe sich darauf daß ihr Gepräge des Königs edle Entschliesung die Herrschaft auf der See zu behaupten, oder seine glorreichen Siege auf der See anzeigten. Diesen Gedanken unterstützt er mit einem alten Verse:

For four things our Noble sheweth to me
King, ship and sword, and power of the see
und mit der Bemerkung daß auch die andern goldenen Münzen ordentlich von ihrem Gepräge benennt worden, Royal von der Vorstellung des Königs in seinem Schmucke, Masse von seinem Scepter, Chace vom Stuhl, Angel, Salute, Sovereign u. s. w. In der Umschrift der Rebel aus Job. VIII, 59 haben einige die Andeutung eines alchymistischen Geheimnisses gesucht; wahrscheinlicher beziehe sie sich auf die wunderbare Rettung des Königs in der Seeschlacht deren Andenken das Gepräge erhält. Der Aberglaube hat nachgebends diese Goldstücke zu Amuletten gemacht. Heinrich VII (1485) Royals oder Sovereigns stellen den König auf dem Throne vor. Dieses Gepräge, welches fast 200 J zuvor nicht war gebraucht worden, scheint zuerst vom Kais. Maximilian verordnet worden zu seyn, von dem es Heinrich mag genommen haben. Die erste goldene englische Münze, welche eine Jahrzahl zeigt, ist ein Sovereign von Edward VI mit MDXLVIII. Jacob I ließ 20 Schillingstücke schlagen, die Unites oder Unities von der Vereinigung der beyden Reiche unter ihm, (vielleicht auch von ihm

rer Aufschrift *ueatur unita Deus*) genannt wurden. Von Carl II hat man eine achteckichte zu Pontefract geschlagene Belagerungsmünze von 20 Sch.; die eine Seite hat unter der Königl. Krone *Hanc Deus dedit* 1648; um den Rand *Carol. II. D. G. Mag. B. F. et H. Rex*; auf der andern Seite ein Schloß, an dessen Seite Obf. darüber *P. C.* Um den Rand: *Post mortem patris pro filio.* Die Guineen die zuerst diesen Namen unter Carl II erhielten, weil sie aus dem Golde, das die africanische Gesellschaft brachte, geprägt wurden, hatten zum Kennzeichen bis auf Georg I. unter dem Brustbilde einen Elephanten, manchemahl mit, manchemahl ohne Thurm. Man findet doch einige wenige mit eben dem Werkmable von Georg I. und von der Königin Anna. Von 1675 bis mit 1725, sind aus dem Golde der afr. Ges. 578754 Guineen geprägt worden. Unter einem Brustbilde der K. Anna steht *Vigo.* Der Verf. erinnert nicht, ob diese Münze vielleicht aus dem Golde der Gallionen geschlagen worden. Von Ihro jetzt regierenden Königl. Maj. sind bisher nur noch Guineen und Viertelsguineen current. Das Brustbild hat eine Lorbeerkrone, und die Umschrift *GEORGIVS III. DEI GRATIA*; Um das Wapenbild auf der Rehrseite steht *M. B. F. ET. H. REX. F. D. B. ET. L. D. S. R. I. A. T. ET. E.* und 1761 oder 1762. Der vortreffliche Künstler Simon, hat zuerst unter Cromwelln angefangen, auf den Goldmünzen das Brustbild mit bloßem Halse, und einer Lorbeerkrone vorzustellen, da es auf den Silbermünzen mit einem römischen Mantel bedeckt ist. Dieser Unterschied ist unter den folgenden Königen auch beybehalten worden. Auch Wilhelm und Maria zeigen sich so beyammen. Nur die Königin Anna hielt es für unanständig sich auf diese Art abzubilden zu lassen, daher sie auf dem Golde eben so bekleidet wie auf dem Silber ist. Vor der Vereinigung zeigen sich die vier Wapen wie vor ihr auch gewöhnlich war, ins Kreuz gelegt; Eng-

England oben, Irland zur rechten, Schottland zur linken, Frankreich unten, nachgehends aber ist das vereinigte Wapen von England und Schottland oben und unten, Frankreich zur rechten, Irland zur linken. Unter Georg I. ist das vereinigte oben, das h. a. umschweifende zur rechten, Frankreich zur linken, Irland unten. Unter seinen Nachfolgern haben sie in einem quadrirten Schilde, wie sonst gewöhnlich. Den Schluß des Buches machen verschiedene Tafeln. Die erste zeigt die verschiedene Verhältnisse des Wertes des Goldes zum Silber. Das Silber = 1 gesetzt, galt das Gold unter Eduard III. (1344) $12 \frac{1}{2}$ (nicht $1 \frac{1}{2}$ welches Druckfehler zweymal vorkommt) 1353 nur $11 \frac{1}{2}$ unter Heinrich III. (1412) $10 \frac{1}{2}$. Am tiefsten fiel es unter Eduard VI 1551 auf $2 \frac{1}{2}$ stieg aber 1552 wieder auf $11 \frac{1}{2}$ unter Elisabeth war es um $11 \frac{1}{2}$ unter Jacob I. etwas über 12, bey dem ersten Gepräge der Guineen, (1663) etwa 14 und ein halbes, welchen Werth es noch in den England benachbarten Staaten hat. Schrot und Korn des Guinees sind seit Carl II. nicht geändert worden. Aus einem Pfund Troygew. werden 43 und ein halber Guinee gemünzt die 22 Carat fein sind, jeder gilt 21 Schill. seit der Herordnung die 1717 auf Isaac Newtons des damaligen Münzmeisters Verstellung gemacht worden. Da nun im Silbergelde das reine Silber $\frac{22}{100}$ des Gewichtes beträgt, und 20 Schillinge; $\frac{1}{11}$ Pfund Troygew. wiegen, so ist der Werth des Goldes seit Georg I. jezo $15 \frac{28}{100}$ (beunabe 15,209). Ihn auf 14 und ein halbes herabzubringen, kann der Guinee wieder auf 20 Sch. gesetzt werden. Die Verhältnisse zwischen Gold und Silber in Stangen, welche von der vorigen unterschieden ist, findet sich in einer andern Tafel. Der Preis der angezeigten Linze Standardsilbers nähmlich, ändert sich von 5 Sch. 2 D. bis 5 Sch.

Sch. 8 D. und mehr, die Unze Stangengold aber (zu 22 Carat fein) behält immer ohngefähr den Preis 3 Pf. 17 Sch. 10 D. woraus der Preis von 12 Unzen oder einen Pfunde schwer, fein Gold $50 \frac{19}{28}$ Pfund Geld, folgt. Gilt also die Unze Standard Silber 5 Sch. 3 D. so ist der Preis des feinen Goldes $14 \frac{11}{28}$ (14,9681818...) mahl so hoch als der Preis des feinen Silbers, aber nur 14 mahl so hoch wenn die Unze Standard Silber 5 Sch. 8 D. gilt. Eine dritte Tafel enthält von den Münzen der verschiedenen Regierungen, was der König und was der Münzmeister bekommen, das reine Gold und den Zusatz, auch das Remedium. Eine vierte, das Gewicht und den Werth dessen was jährlich gemünzt worden, von 20 Jul. 1660 bis 31 Dec. 1748. In allen diesen Jahren zusammen beträgt das Gewicht 555197 Pf. 9 Unz. 7 Dgr. 14 Gr. der Werth (alles nach dem vorhin angeführten Preise des Stangengoldes gerechnet) 25941616 Pf. 2 Sch. 1 und 3 Viertel D. Eine fünfte Tafel zeigt wie viel Gold zwischen 1558 und 1658 gemünzt worden; 199457 Pf. 16 D. Gewicht, 15 Gr. Gewicht, 7935714 Pf. 19 Sch. 1 D. Werth. In Georg I. dreizehn Regierungsjahren sind 181763 Pf. Gewicht, also $\frac{1}{5}$ des Gewichtes von jenem ganzen Jahrhunderte gemünzt worden. Dieses große Wachsthum rührte vermuthlich von der hohen Verhältniß und der Erlassung der Münzfofen her. In jenem Jahrhunderte ward ohngefähr 2 und 2 Drittel so viel fein Silber als fein Gold, und unter Georg I. Regierung etwa $\frac{3}{7}$ vermünzt. Den Schluß macht das Gewicht der englischen Goldmünzen in Trovarganen; der Guinee ihrer jetztregierenden Königl. Maj. wiegt 129 $\frac{1}{2}$, der Vierdeißguinee 32 $\frac{1}{2}$ (also wenn diese Zahlen richtig sind, wie vermuthlich ist, weil sie mehr als einmal vorkommen, $\frac{1}{2}$ mehr, als der vierte Theil des ganzen Guinees).

Stockholm.

Ein Vepfiker bey dem Oberbergamt N. Angerstein, der nach grossen und nützlich zurückgelegten Reisen, in noch jungen Jahren gestorben ist, hat im J. 1759 in Quart drucken lassen: *Anmärkingar wid Italienka Byggnads Säter til förekommande of Eldswäder.* Der Titel verspricht viel weniger, als Hr. A. liefert. Nicht nur die Italiänische, sondern auch die in Spanien und Engelland gebräuchliche Arten von Steinen zum Bauen sind hier beschrieben, und vielleicht zum erstenmal der berühmtesten Steinarten physische Eigenschaften bestimmt. Zu Rom und Napoli bauet man mehrtheils von Tuffstein (Tuff), einen braunen erdichten und leichten Steine, mit schwarzen Schimmer, Schirfsteinen, und etwas weissem Bergmel, auch oft mit Thonsstein vermischt. Einige alte grosse Gebäude sind von Travertin einem blossen Kalksteine, voller Hölen, in welchen eine dunkelbraune Bolerde angetroffen wird. Er ist vom Englischen Portlandsteine wenig unterschieden, und das Schloß zu Kopenhagen ist auch davon aufgeführt. Zu Napoli hat man zu den vornehmsten Pallästen den Tiburtin gebraucht, einen grauen eisenhaltigen Hornstein mit Quarz und Schirf überall durchsprengt. Eben diesen etwas hellfarbichten Stein nennt man in Rom Vepirin. Zu Florenz hat man einen schimmerichten Sandstein, dergleichen man auch in Deutschland, Frankreich und Engelland braucht. Die Venetianer bedienen sich eines hellfarbichten Kalksteins oder Marmors, und zu Genua ist ein dicker Schiefer gebräuchlich. Die sämptlichen Granite enthalten Quarz, röthfarbichten Feldspat und Schimmer. Man findet eine andere Granite auf der Insel Elvas, in Schweden heisst er Graustein und machet fast alle Berge aus. Der Skurialpallast und andere Spanische Königl. Schloßer sind davon aufgeführt. Porphyre ist ein dunkelrother feiner Feuerstein mit weissem würflichtem Feldspat, und

und schwarzen Schirl durchsprengt. Man findet auch in Böhmen (und um die Grindelwaldische Eisberge) Porphyr. Hr. N. durchgeht hierauf die berühmtesten Arten Marmor. Den weissen Bildsäulenmarmor braucht man in Dalen zum Kalchbrennen. Malabaster ist roth dem Gipfe, und gebraucht dem Kalche ähnlich. Ziegel zu brennen ist in Schweden nicht möglich, weil man den Letten und Sand nicht beyammen antrifft. Hr. N. beschreibet auch den Italinischen Kalch, und die Poussolanerde, die eine röthliche Eisenoter ist, und sich zum Theil vom Magnet anziehen läßt. Den Grund legt man in Genua überaus tief, muß aber dabey wahrnehmen, daß das Wasser nicht dazu kommen, und fetieren könne. In Italien ist das unterste Stockwerk allemal, oft aber auch das zweyte, dritte und vierte gewölbet, und die Treppen von hartem Steine, der Fußboden aber von Fliesen. Die Dachstühle sind niedrig und mit Ziegeln bedeckt. Hr. N. siehet die hohen Dachstühle für die Ursache unvermeidlicher Brände in Schweden an, da doch in Stockholm selber verschiedene Palläste und das Königl. Schloß selbst mit einem flachen Dache genugsam vor dem Schnee verwahrt sind. In Genua findet man die besten Eiskenen, und verfährt sich mit zweyen, einer höher gelegenen und einer niedrigeren, in welche letztere das Wasser heller und reiner fließt. Ist in der Königl. Druckerey herausgekommen, und 52 S. stark mit 3 Kupferplatten.

Hamburg.

Von dem Hrn. D. Johann Dieterich Wintzer haben wir eine merkwürdige Schrift erhalten, die unter dem Titel: *analecta ad historiam Crypto-Calvinismi Goslarientis, per illum urbis Syndicum Georgium Kleinium, I. V. D. seculo XVI. stabiliti ac defensi ex documentis haurita, bey Wehn herausgekommen,* 5. und

5. und einen halben B. in Qu. Der Hr. D. W. hat das Glück gehabt, von dem ehemaligen Pastor zu Goslar, hernach zu Hambura, Johann Schelhammer, einer Hauptperlen der vier erzielten Streitigkeiten, nicht allein eine geschriebene Lebensbeschreibung, die dessen Sohn, Stat:mund Philo Schelhammer aufgesetzt, sondern auch andere dazu dienliche schriftliche Urkunden zu erhalten. Und diesen haben wir diese vollständige Erzählung einer bishero bey nahe ganz unbekanten Religionsunruhe zu danken. Sie ist desto glaubwürdiger, da die wichtigsten Stücke selbst eingedruckt sind. Der damalige Syndicus zu Goslar, Johann Klein, war dem Lehrbegriff der Reformirten heimlich ergeben und ließ seine Meinungen ebenfalls durch einige in oeffentlichen Gesellschaften gehaltene Reden, theils durch oeffentliches Mißbilligen des Eifers wider die Reformirten auf der Kanzel blicken. Der Superintendentus Schelhammer versuchte durch Unterredungen den Mann zu bessern; es war aber nicht allein vergeblich; sondern die Gemüther wurden auch so erbittert, daß der Superintendentus seiner Dienste entlassen wurde. Man siehet aus der ganzen Geschichte daß Schelhammers Verdacht zwar Grund genug gehabt; sein Eifer aber nicht allemal mit Einsicht, und Klugheit, erhebliche und unerhebliche Religionsfragen von einander zu unterscheiden verbunden gewesen. Am meisten haben sich des D. Kleins Glaubensbekänntnis und die darüber von D. Selneckern und D. Sattlern ausgestellte theologische Bedenken gefallen; jenes wegen der feinen Art, seine wahren Gedanken in richtig lautende Ausdrücke zu verhüllen; diese wegen der ebenfals scharfsichtigen Prüfung dieser frommen Betrügereien. Hr. D. W. hat in den Anmerkungen noch verschiedenes Neue beygefüget, auch die schon vorher bekannte; aber mangelhafte Nachrichten mit seinen Urkunden verglichen und zum Theil die handschriftlichen daraus ergänzt und verbessert.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 12. May 1763.

Leiden.

Sander Eyt und de Vetter haben im J. 1761. in zwey Octavbänden, zusammen auf 850. S. ohne Titel und Register, gedruckt: Hermaunt Boerhave Praelectiones academicae de morbis nervorum, quae ex auditorum manuscriptis collectas edi curavit Iacobus van Eems, Medicus Leidensis. Diese Vorlesungen sollen vor dreßsig Jahren, und folglich um das Jahr 1730. gehalten worden seyn. Hr. Hovius, der berühmte Arzt zu Amsterdam, Hr. v. Swieten und Hr. v. Eems selber hatten diese Vorlesungen aus dem Munde des grossen Mannes nachgeschrieben, und aus diesen drey Handschriften hat Hr. v. Eems das jetzt herauskommende zusammen getragen. Das Werk selber begreift weit mehr als der Titel verspricht: zumal die anatomische und physiologische Beschreibung des Gehirns und der Nerven, und auch wohl anderer mit denselben einigermaßen verbundenen Theile. Also erklärt sich Boerhaave gleich Anfangs dahin, alle Häute haben ihre Gefässe, ohnobl sie in einigen so klein seyn, daß man sie nicht einspringen könne. Er handelt umständlich von der dicken Hirnhaut, ih-

ren Gefässen und Fasern. Die Bewegung, die sie haben mag, schreibt er ihren Schlagadern zu, von denen auch allerdings, so oft sie schlagen, das Gehirn in so weit gedrückt wird. Aber hieraus folgert B. nichts dem Baglivi günstiges. Die vermeinten Muskeln des Poethioni sieht B. für unangefüllte Gefässe an. Er hat in dem sichelförmigen Blutbehälter eine Verhärtung gesehen. Diese Haut verläßt, seiner Meinung nach, die Nerven sonst nirgendß und verfolgt sie in alle Theile des menschlichen Körpers. In den Decken der Nerven, die er von beyden Hirnhäuten herleitet, nimmt er neben den Nerven auch noch kleine Nerven an. Im Auge hat er eine Geschwulst gesehen, in welcher ringsherum das ganze Auge verschwollen war, nur die durchsichtige Hornhaut ausgenommen. So gar in der feinen Decke des Gehirns (Arachnoidea) beschreibt er Krankheiten, die aus der Tröckne entstehen, und andre, wo des Wassers zu viel ist, und in der dünneren Hirnhaut beschreibt er die allzugroße Spannung und die Weichheit ihrer Schlagadern, auch ihre nicht genugsame, und ihre zugroße Anfüllung. Bey der Gelbsucht äussert B. eine besondere Meinung. Es ist, sagt er, eine Gutthat der Natur, daß bey solchen schwächlichen Frauenzimmern die Reinigungsarbeiten, und die Aerzte thun ein großes Unrecht, wenn sie dieselben zu befördern suchen. Er heilt die allzugroßen Reinigungsarbeiten auch mit Eisen, welches er dem Stahl vorzieht. Er äussert hierbey seine Reue, daß er in jüngern Jahren alles mit Weingeist versetzen wöllen. Er war nunmehr diesen gebrannten Weisern so ungünstig, daß er ihre übele Folgen meiläufig anzeigt. Die Materie von den Weisern und Dünsten aus allen drey Reichen handelt er umständlich ab, und bringt dahin die Lehre von den Giften. Zu denselben rechnet er das Stramonium, weil es beständig und zu kleinen Gewichten gegeben, die Säf-

te säulet und auflöset. In einer belagerten Stadt soll man bey der Befasung an den Gelenken Krankheiten bemerkt und mit dem Marke aus Pferdeknochen geheilt haben. Den Sehnen schreibt er durch und durch die nemliche Empfindlichkeit, als den Nerven, zu, und ihren Wunden eben dergleichen Folgen. Die Nägel, denn dahin führt den Verfasser der Abschnitt von dem sogenannten Umlaufe, sind ein verhartetes malignisches Neze. In einem Frauenzimmer, dem aus den Fingern und Handwurzeln wie Hörner hervorkommen, ist der Gebrauch der Wolke mit Gras- und Scabiosensäfte heilsam gewesen.

Der zweyte Band enthält die allgemeinen Krankheiten des ganzen Zusammenhangs der Nerven. Die Abhandlung von der Seele und von den geheimen Ursachen der Bewegung ist ganz im zweifelnden Geschmacke, so daß der ehrwürdige Mite gar oft zum Wunderbaren und Unbegreiflichen seine Zuflucht nimmt, hin und wieder aber auch etwas mehr Leichtgläubigkeit zeigt, als seine Gegner gut heissen werden; wie bey dem Ringe, der Karls des Grossen Liebe an eine Leiche befeligt haben soll; bey Eulio, der vom Anblicke des Krebses an der Brust seiner Geliebten erschreckt sich auf die Erforschung eines Mittels wider dieses schreckliche Uebel gesetzt haben soll; und insbesondere bey den sogenannten Wirkungen der Einbildungskraft einer Mutter auf das noch bey ihr verborgene Kind. Er hat bey dieser Gelegenheit nicht nur die ungläubigen Geschichte der von der Einbildung abgehauenen Hände und Köpfe; sondern erzählt auch aus eigenem Kenntnisse die auf eine ähnliche Weise entstandene Maulbeere; den überflüssigen Fingern und die Kratte, und will hierinn nicht im geringsten abweichen, ob er wohl selbst gesteht, daß der Weg unmöglich zu finden sey, durch welchen die Seele der Mutter auf den Leib des Kindes wirken könne. Bey Gelegenheit der sogenannten Colik vom Poitou wird

angemerkt, daß dieser Theil der hier gedruckten Vorlesungen mit eben den Worten in der Haenischen Schrift stehe, die unter dem Titel de colica pictonum herausgekommen ist, und daß Hr. de H. diese Vorlesungen angehört, und ausgezeichnet habe. Boerhaave erkennt S. 496, daß die Niere, die Leber und die Lunge ohne Empfindung sind, ob er wohl noch bey der angenommenen Meinung stehen bleibt, daß die Häute dieser Eingeweide fühlen. Er glaube auch nicht, daß eigentlich die Nerven von der rechten Seite zur linken laufen, und hinpiederum. Von der Sympathie und der Nachahmung hält er viel, und selbst so viel, daß er glaube, unsere Augen werden vom Anblicke entzündeter und rother Augen etwas leiden. Er versichert mit dem Kupfervitriol eine Naserey geheilt zu haben, die andern Arzneyen widerstanden hatte. Durch und durch spricht er von einem Grundwesen, das empfindet, das bewegt, und in den Affecten leidet, und unterscheidet dieses Wesen von der eigentlichen Seele, ohne es dennoch näher zu bestimmen. Bey dem Schwindel, und den folgenden Hauptkrankheiten, ist er sehr umständlich und brauchbar. Unter dieselben rechnet er auch eine Austrocknung des grauen Theils im Gehirne, die er oft bey Gelehrten gesehen zu haben glaubt, und die zu einer unheilbaren Sinnlosigkeit leitet. Die Geschichte der Frau, die in ihrer eigenen Hirnschale bettelte, erscheint hier wieder, mit etwas vermehrten Umständen. Bey der Lähmung durchgeht er fast alle dahin dienende Arzeneymittel, und zumal die Blasenpflaster und bitteren Gummi. Er hält unter den erstern auch das Stechen der Bienen, und daß Heiden mit der Senefel für zuträglich, und erzählt hierbey, wie er sich auch mit Rossärzten bekannt gemacht, und derselben Curen betrachtet habe. Dennoch hofft er am meisten vom Abführen, zumal mit starken Arzneyen, unter welchen auch die von seinem

alten

alten Freunde Philipeaux gebrauchte Coloquinte ist. Mit der fallenden Sucht schließt er das ganze Werk. Ueberhaupt dünkt es uns ächt, und mit den authentisch geäußerten Gedanken des großen Mannes übereinstimmend.

Regensburg.

Dahier und zu Wien bey Emerich Felix Bader und in einigen andern Buchhandlungen zu Leipzig, Frankfurt am Mayn und Ulm, ist zu haben: Heinrich Graffens von Bünau Detail de la presente Guerre, oder Umständliche Historie des Krieges zwischen den Cronen Frankreich und Engelland und dero Allirten in Teutschland erster Theil, worinnen sowohl alle militärische und politische Begebenheiten nebst denen dahin einschlagenden Staatschriften vorgetragen, als auch alle und jede Kriegs-Bewegungen und Märsche, Scharmügel, Schlachten und Belagerungen samt den Positionen derer Armeen und deren von selbigen detachirten Corps in Chronologischen Tabellen vom Anfang des Krieges bis zu Ende des Jahrs 1757 dargestellt werden. Fol. 1 Alpb. 21 Bogen, nebst 4 Bogen Register, alles in Kupfer gestochen. Der letzte harte und blutige Krieg in Teutschland, dem durch die Friedensunterhandlungen zu Hubertsburg und Paris ein glückliches Ende gemacht worden, ist in seinem ganzen Umfang betrachtet, so besonders merkwürdig, daß seine Geschichte verdient, mit aller möglichen Ordnung, Zuverlässigkeit und Vollständigkeit auf die Nachwelt gebracht zu werden. Man hat es bisher an Sammlungen und Beschreibungen von diesem Kriege zwar nicht fehlen lassen; allein sie haben das Unangenehme, daß sie die Kriegsbegebenheiten auf allerley Weise unterbrochen und ohne den gehörigen historischen Zusammenhang, liefern. Der Herr Graf von Bünau hat in dem angezeigten Werke einen ganz neuen Weg eingeschlagen und gesucht, die deut-

tichste Vorstellung von diesem Kriege zu geben. Diesen Endzweck zu erhalten, sind die sich auf diesen Krieg beziehende politische Begebenheiten, von den Operationen im Felde, abgetrennt, und jede Art auf besondern Tabellen vorgetragen worden. Die erste Art hat die Aufschrift, Evénemens militaires & politiques; und stellt die authentischen Staatschriften der verschiedenen Höfe theils ganz theils in Auszug vor. Die zweyte Art Tabellen liefert aus den Journalen, und auch Privatnachrichten von beyden Kriegenden Theilen in einer strengen chronologischen Ordnung und in besondern Columnen das Detail des operations de la Campagne de 1757 von den beyderseitigen Hauptarmeen, und da diese auch mit abgetrennten Corps agirten, zugleich derselben Operationen, und verschiedne Zusammenfassung mit andern Corps, und mit der Hauptarmee, in einem beständigen Parallelismo, daß der Leser dadurch im Stande ist, die Stellungen der Armeen, von einigen Tagen, so zu sagen, auf einem Blick zu übersehen. Dieser Operations Tabellen sind in diesem ersten Kriegesjahre 26, und der andern Art, 82. Beyderley Tabellen sind auch besonders zu haben, so wie auch die zu mehrerer Erläuterung der Operationen dienende 12 Landkarten, unter dem Titel: Essai d'un Atlas historique, géographique, topographique & militaire. Am Ende dieses Bandes befindet sich ein chronologisches Verzeichnis der Staatschriften, nach Ordnung der in diesem Krieg verwickelten verschiedenen Höfe, nebst der Anzeige, in welchen Sammlungen sie befindlich sind. Auf eben diese Weise hat man die Beschreibung der übrigen Kriegesjahre zu erwarren, wie gegenwärtiges, in deutscher und französischer Sprache, nach denen die Beschreibung 1) von den Verrichtungen der Kaiserl. Königl. Armee gegen die Königl. Preussische. 2) der combinirten Reichs- und Königl. Armee gegen eben dieselbe. 3) der Russischen in Preussen, Pommern und

und Schlesien, und 4) der Schwedischen Armee, zu seiner Zeit folgen sollen.

Paris.

Noch im Jahr 1759 ist ein prächtiges Werk bey Capelier abgedruckt worden. Der Titel ist: *Traité d'osteologie traduit de M. Monro par M. Sure, Professeur & Demonstrateur aux Ecoles-Royales de Chirurgie.* Atlas Folio in 2 Bänden. Den Text dieses prächtigen Werkes haben wir vor mehrern Jahren nach der Englischen Uebersetzung angezeigt. Wir werden bloß dasjenige anführen, was die Uebersetzung eigenes hat. Der erste Band enthält das Monroische Werk, und ist 212 Seiten stark. In der Vorrede rühmt Hr. Sure die Männer, die zur Aufbeiterung der Anatomie ihre Arbeit rühmlich beygetragen haben. Unser Hr. v. Haller erhält hierbey ein Lob, daß ihm einiqaermassen die Beschimpfung verfühen mag, die er von Hambergern, Wandelli und Bianchi erduldet hat. Sie ist sonst abgefehen, die Vortheile zu zeigen, die aus der Anatomie, und zumal aus der Kenntniß der Knochen dem menschlichen Geschlechte erwachsen, und endlich die Vorzüge der Monroischen Arbeit zu zeigen, dennoch hat Hr. Sure die letztere mit verschiedenen Seltenheiten bereichert, davon er die Urbilder in seiner Sammlung besitzt. Also erzählt er bey den Verhärtungen, daß er den sogenannten Choroideum Plexum, oder daß adriichte Geflechte in den Hirnhölen, und die Augenlinse in Wein verwandelt gesehen habe; und bey dem Erweichen der Knochen beschuldigt er, bey der bekannten Krankheit die Soupiet, den Mißbrauch des Küchenfalzes. Er hat eine und auch zwey Rippen über die Zahl gesehen, und die Anfänge zu denselben waren schon im ersten Alter. Noch sonderbarer ist der Arm, in welchem Hr. Sure anstatt eines Kopfes im Oberarme eine Schüssel, und hingegen im Schulterblate eine diesel-

464 Göt. Anz. 57. Stück den 12. May 1763.

be erfüllende Kugel gefunden hat, und ein Schenkelsbein, das ohne Kopf und Hals war.

Ganz neu und dem Hrn. Cüre eigen sind auch die Kupfer die den zweyten Band ausmachen. Hr. Barst hat sie nach der Natur gezeichnet. Der Etich ist eher schöner und männlicher als bey den Albiniſchen etwas nach holländischer Art, schwachschattichten Knochen. Sie sind gleichfalls sowohl mit dem Schatten als auch im bloßen Umriſſe, und mit Ziffern erklärt, folglich doppelt. Die sogenannten Cornets Spheroideux finden wir hier, sowohl im Zusammenhange mit dem Siebbein, als besonders abgezeichnet. Die Knochen der Kinder sind theils in ganzen Gerippen, und theils einzeln, und endlich einige Durchschnitte offengelegter Knochen vorgestellt. Die Anzahl der Platten macht 31, und die Erklärung der Figuren geht bis zur Seitenzahl 317. Wir können nicht unangemerkt lassen, daß dieses das erste beträchtliche Werk mit anatomischen Kupfern ist, das in Frankreich seinen Ursprung hat.

Upsal.

De spiritu vini mercuriali ist der Titel einer Probschrift, die unter dem Hrn. J. Samuel Jurivillius Hr. Grafberg den 4 Jun. 1760 gehalten hat. Der hauptsächlichste Vorwurf ist der Sublimat, und dessen Gebrauch in der Arzney. Schon zu Zwelfers Zeiten steng man an ihn innerlich zu verschreiben, und Wiseman, der berühmte Englische Wundarzt, gab bis 3 und 4 Grane des Tages ein. Auch Solvius kenne se seinen Nutzen in der Wasser sucht, und Hr. A. erzählte eine lange Reihe von Arzten, die mit diesem Gifte die geile Seuche angegriffen haben. Auch zu Upsal hat man einige nicht unglückliche Versuche damit angestellt. Endlich lenkte sich Hr. A. doch dahin, daß der Sublimat zwar ein nütliches Arzneymittel ausmache, sonst aber nichts vorzügliches über das verfügte Quecksilber habe.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 14. May 1763.

Paris.

Die Encyclopädie verliert einen ihrer größten Vorzüge. Die Kön. Academie der Wissenschaften hat angefangen die Beschreibung der sogenannten mechanischen Künste herauszugeben, wie sie von verschiedenen Mitgliedern der Academie ausgearbeitet und beschrieben worden sind. Diese Abhandlungen werden in Folio sehr ansehnlich gedruckt, und drey Bände sind zu unsern Händen gekommen. Der erste handelt von der Kunst Anter zu versertigen. In der Vorrede zeigt man den Nutzen dieser Arbeiten. Die nützlichsten Künste können nicht anders als dabey vollkommener werden, wenn die größten Gelehrten einer Nation selbst in denselben unterrichten, und ihr Wesen einsehen. Deswegen hat die R. Academie schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts ihre Mitglieder ersucht, sich eine Kunst zu wählen und dieselbe aus dem Grunde einzusehen. Man hat einen unsäglichem Vorrath von Materialien zu diesem großen Gebäude wirklich gesammelt. Hr. v. Reaumur hatte die Mühe des Sammlers über sich genommen. Ein Theil ist verloren gegangen, das übrige hat die Academie unter verschiedene von ihren Mitgliedern ausgetheilt, die sich haben bereden lassen, das etwa zur Vollkommenheit noch mangelnde beyzu-

zu

fügen. Die erste Kunst, oder das Ankermachen, hat einen wichtigen Vorbericht, worinn die Kunst Kohlen zu brennen beschrieben wird. Nach einigen physischen Anmerkungen über die Holzkohlen, sagt der Verfasser, man könne den Steinkohlen einen Theil ihres Gestankes benehmen, indem man sie anzünde, und in Wasser auslöschte. Der Torfkohlen wird nicht gedacht. Die Holzkohlen sind ein grausamer Feind der Wälder. Ein Meiler (fourneau) frisst nicht weniger, als 11680 Klafter in einem Jahre, welches der Belang von mehr als 300 Morgen ist. Die härtesten und fast besten Kohlen sind dem Spritzen unterworfen, und zum Pulver braucht man den Schießbaum. Die Kohlen von Tannenholz sollen den Meerkalke eine mehrere Geschwindigkeit mittheilen. Das Holz zu sparen, kan man die jungen Aeste des Hauses dazu gebrauchen. Die Meiler unsers Verfassers bestehen aus runden kurzen Stücken, die in verschiednen Kreisen, alle einwärts gekehrt, um einen Pfahl herum gelehrt werden, und mit Erde bedeckt, wie gewöhnlich, mit einem gedämpften Feuer sich zu Kohlen brennen lassen. Nach diesem Vorberichte kömmt nun die Arbeit von den Ankeru selber. Sie ist von des Herrn von Kaumur Arbeit, aber von Hrn. du Hamel hin und wieder verbessert und vermehrt. Es ist eigentlich nicht so viel um die Gestalt des Ankers zu thun, als um die Art ihn zu schmieden. Doch ist die Rede von einem Anker mit zwey Aesten, von welchem Hr. du H. zeigt, auf was für eine Weise vermittelst eines schwimmenden Holzes, notwendig ein Netz der Aeste sich in den Boden des Meeres eingrahen müsse. Die beste Weise die Anker zu verfertigen ist, daß man in einem Hammer, denn Menschenarme sind zu schwach, eine Reihe Eisenkangen in großem Feuer ineinander zwingt und löhrt. Am Ende findet man eine Tabelle, worauf die Längen und Dicken der Theile eines Ankers bestimmt sind, so wie sie zu einem gegebenen Gewichte des Ankers sich am besten schi-

schicken. Der größte Anker, wovon die Rede ist, wiegt 60. Centner. Die Kunst Lichter zu machen, ist das zweyte eigentliche Handwerk; dessen Gebrauch am allgemeinsten ist. Die Rede ist vornehmlich von Unschlittlichtern. Die beste Materie dazu besteht in einem Theile Schaafunschlitt, das härter, und einem Theile Rinderunschlitt, das weicher ist. Man bedient sich nur des Nierenunschlittes. Das Unschlitt wird erstlich geschmolzen und durch eine Art eines Flechtforbes, der von Weiden, oder auch von Kupfer seyn kan, geseiget und gepreßt. Der Verfasser ist sehr umständlich bey der Verfertigung der Dachte, die er bloß aus Baumwolle macht. Alledann folgen die getrunken Lichter. Hr. du H. billigt ziemlich, daß man bey dem Schmelzen des Unschlittes etwas Wasser, und zwar etwas viel zugesse. Das Unschlitt muß niemals sieden. Es ist ihm ganz dienlich, daß es 8 bis 12 Stunden stehen bleibe, indem es sich immer läutert. Der Kessel muß nicht wärmer seyn, als daß das Unschlitt sich am Rande nicht verhärte. Zuletzt folgen die Modelkerzen. Die besten Model sind von Zinn. Zum Läutern des Unschlittes hat Hr. du H. den sogenannten Cremor Tartari am besten gefunden. Die Waltrahlichter rühmt er, ohne dabey die Art und Weise zu sagen, wie sie aus dem untauglichsten Waltrah verfertigt werden.

Leiden.

Den 27. Dec. 1760. erschien des Hrn. Simon Peter Wallas, unfers ehemaligen Witzbürgers, Probschrift de insectis viventibus intra viventra, oder von den Würmern, die man in verschiedenen Thieren antrifft. Hr. W. hat einen großen Fleiß auf diese 62 S. starke Probschrift gewendet, und den verschiedenen Arten Würmer in vielerley Thieren und Wassern nachgeforscht. Nicht den gewöhnlichen Würmern hat man gar viele andere in den Därmen der Menschen und Thiere gefunden, wie unter andern die Larve (oder

die erste Verwandlung) einer Wasserspinne. Daß man ein Thier aus dem Käfergeschlechte bey der Hüfte Schlagader gefunden habe, glaubt Hr. V. dem Turinischen Bianchi nicht. Er bilirat die Classe der Würmer des Linnäus nicht, und die Kennzeichen derselben sind unbestimmt, doch behält er dessen Geschlechter und Habitus. Das erste und sonderbare ist die Furia, ein dünner, mit Stacheln gewasener, Wurm, der durch die Luft fährt, und dem Thiere oder Menschen unfehlbar den Tod bringt. Man sucht ihn mit geronnener Milch herauszulocken, und findet ihn in Nordböhmen und Finnland, auch wohl in Holland. Wir gesehen, daß wir nicht wohl begreifen, wie ein ungeflügelter Wurm durch die Luft in ein Thier fahren kan. Gordius ist das Wasserfals, das zwar mehr in den Südländern berühmt gemorden ist, doch hat man auch im Brandenburgischen diesen Wurm nach dem Baden im Tollenseestrome unter der Haut gefunden und herausgezogen. Er ist eben die Vena Medicinis, und es ist folglich nicht mehr zu zweifeln, daß diese ein Thier sey. Wir übergeben das Geschlecht Ascaris. Die Spulwürmer sind allerdings von den Regenwürmern unterschieden. Sie haben, obwohl Linnäus dergleichen gesehen haben will, die vier Seiten Haken nicht, und sind Männchen und Weibchen, dahingegen die Regenwürmer Zwitler sind. Hr. V. glaubt dem Hrn. Jamponi auch nicht, daß er wahre junge Würmer aus den Spulwürmern herauskommen gesehen habe. Fasciola ist der Linnäische Rabmen der Egeln, in welchen Hr. V. doch das männliche Geburtsglied, nicht über die Thierischen Augen gefunden hat. Man findet sie allerdings auch im Wasser. Vom Meßelwurm hat Hr. V. fünf Gattungen, die nach den kleinen Oefnungen verschieden sind, die sie auf den Seiten haben. Den Kopf sucht er an dem spizigen Ende, wo er ihn in zweyen Gattungen gefunden hat. Die zweyte und breitere Art hat er im Wasser nicht finden können. Die dritte ist neu, und Hr. V.

Hr. N. hat sie in verschiedenen Thieren kennen gelernt. Die vierte, von welcher Glieder abgehen, und eigene Thiere vorstellen, ist dennoch ein einziges Thier, obwohl die hintersten Glieder gerne abfallen. Der wasserfüchtige Nesselwurm des Tyson kommt hier wieder vor, der in verschiedenen Thieren auch vom Verfasser gefunden worden ist. Endlich folgt ein neues Geschlecht, das Hr. W. wegen seines festen Anhangs an dem Darm Haerucula nennt. Es hat einen mit zurückgehenden Stacheln bewaffneten Köpfel, den es zurückziehen kan. Sein Eis ist in den Fischen. Endlich kömmt Hr. N. zur Frage, woher denn diese Würmer als entstehen? Daß sie nicht von aussen herkommen, beweiset er, weil man auch in ungebohrnen Kindern dergleichen Würmer gefunden, und hingegen keine davon zuverlässig anderswo, als in den Eingeweiden der Thiere, gesehen hat. Die wenigen Beyspiele, wo man im Wasser einige Arten der Bandwürmer gesehen haben will, können durch einen Zufall erklärt werden, der aus einem frankten Thiere die Würmer ins Wasser gebracht hat. Hr. W. lenkt sich also dahin, diese Würmer werden mit uns gebohren. Im wenigsten hat es Frisch und Bianchi getroffen, wenn sie den Regenwurm für das nemliche Thier mit dem Nesselwurm ansehen, und den Unterschied nur ins Alter setzen.

Stockholm.

Nöröm und Stelpe, eine neue Buchhandlung, so weit wir wissen, haben im J. 1760. ein gemeinnütziges Handbuch unter dem Titel: Sockn-Apothek och vägrahus-curer, herausgegeben. Diese Kirchspielapothek ist eigentlich von dem Kön. Oberamte der Aerzte auf die Klage hin veranstaltet worden, daß bey der kleinen Anzahl der Landärzte, es unumgänglich nöthig wäre, in dem weit ausgebrehten Reichs dem Prediger und dem verständigen Landmanne ein Handbuch zu

zu verschaffen, wo er sich in den ereignenden Krankheiten Rath's erholen könnte. Man hat dabey verordnet, daß die Küster die Ader zu öffnen lernen sollen. Das ganze wohl eingerichtete Werk hat drey Theile. Im ersten findet man die Apotheke selber, und die brauchbarsten einfachen, auch zusammengesetzten Arzneymittel, sammt derselben Verfertigung und ihrem eigentlichen zuverlässigen Nutzen. Man giebt dem heilenden Freunde auch deutlich an, wornach er sich bey seinem ersten Krankenbesuche vornemlich zu erkundigen habe. Der zweyte Abschnitt hat die Titel der Krankheiten, und bey einer jeden die einfachste Cur, theils mit einfachen Mitteln, und theils mit hinten angehängten gleichfalls ungekänfelten und desto kräftigern Recepten. Einige Mittel sind wohl besonders dem gemeinsten Manne zugebacht, wie in der Ruhr der getrocknete Schweinsköpfe. Die kalten Fieber sind in Schweden, sonderlich aber das erstemal schwer zu heilen, und kommen von Erkältung. Man braucht zur versicherten Cur ein Pfund Chinarinde, und in wärmern Gegenden etwa 4. Unzen, in Peru aber noch weit weniger. Es ist auch besondrer, was der vernünftige Verfasser anmerkt, daß nemlich die kalten Fieber in Schweden mehr und mehr zunehmen, und verschiedene Jahre unter allerley Gestalten sich einmengen. Wenn das Uebel groß, und der Kranke schwach ist, so muß man zur Fiebrerrinde je eher je lieber die Zusucht nehmen. Arme können mit 2. bis 3. Loth derselben das Fieber unterdrücken, und das übrige mit bittern Mitteln ausrichten. In den hitzigen Fiebern ist diese Rinde aar oft dienlich; man warnt aber dabey, daß die Wahl, wie sie anzuwenden sey, durch einen Arzte gemacht werden müsse. Wir sind auf die Lungenucht aufmerksam gewesen. Man rath an, alle 7. bis 8. Wochen Ader zu lassen, im Sommer auf dem Lande (an den wärmsten und tiefsten Orten) zu wohnen; Nesselsaft im Frühlinge,

im Sommer aber Teermilch mit schwachem Thee, im Herbst Köbelwasser, und im Winter süße Biere und Meethe zu gebrauchen. Den dritten Theil machen 90. Recepte mit dem Gebrauch aus. Ist fast 257. Octavseiten stark.

Regenspurz.

Die neulichsten Schriften des Hrn. P. Jacob Christian Schäfers, die uns zu handen gekommen, sind dessen wunderbarer vielleicht in der Natur noch nie erschienene Eulenzwitzer, nebst der Baumraupe, aus welcher derselbe entstanden, und welche in Sachsen grossen Schaden gethan hat. Vor einigen Jahren vermehrte sich eine haarichte Raupe, die zu einem Nachtzweyfalter wird, in Sachsen gar sehr, und that grossen Schaden an allem Laube der Bäume. Das Männchen hatte gelbliche Flügel, und das Weibchen weisse, auch waren die Fühlhörner des erstern länger, und des letztern kurz gefiedert. Man findet sich in Hrn. Voets, eines Liebhabers im Haag, Sammlung ein Zweyfalter, den Hr. Schäfer zwar nicht gesehen, aber dessen Zeichnung empfangen hat; dessen Flügel auf der rechten Seite sind braun, die auf der linken weiß, und das rechte Fühlhorn lang, das linke aber ganz kurz und fast gar nicht gefiedert. Da diese Thiere doppelte Geburtsglieder haben, so scheint dieser Zwitzer, wie verschiedene Krebsse und Fische, auf der rechten Seite männlichen Geschlechts und linker Seite ein Weibchen zu seyn. Ist in Quart 30 S. stark mit einer bemahlten Platte, und im J. 1761. bey Montag gedruckt.

Das andere Werk ist Piscium Bavarico-Ratisbonensium pentas, die erste Ausgabe der Bayrischen Fische, deren Zeichnungen und Kupfer Hr. S. verspricht in Quart auf 82. S. mit 4. bemahlten Platten. Die diesmaligen Fische sind die gewöhnliche Haarse, und vier andere Arten aus eben dem Geschlechte, die eben nicht

nicht genugsam, und theils gar nicht von derselben unterschieden werden sind. Die erste Haarte ist ganz ungemein umständlich und ausführlich beschrieben, auch der Bau der innern Theile beigefügt. Die andern sind mit der ersten Art verglichen. Die zwey Gehörknochen, denn dafür hält sie Hr. S. sind in allen Arten genau gezeichnet. Wir sehen eigentlich nicht, was Hr. S. durch die seltene goldene und purpurne Cornea versteht, die er von der Iris unterscheidet. Es wird wohl der nächste, oft glänzende häutichte Kreis seyn, der die eigentliche Hornhaut umgiebt; denn diese ist und muß in allen Fischen durchsichtig seyn, wenn sie sehen sollen, und die eigentliche Sclerotica ist gleichfalls, wie in andern Thieren weiß. Hr. S. ist sonst ein Mann von überaus grossem und rühmlichem Geiste.

Upsal.

Den 24. May 1760. verteidigte Sam. Hiervogel, unterm Hrn. Prof. Sam. Murivillius, eine Probschrift de naribus internis, die 56. S. stark, und nach den Knochen selber beschrieben ist. Hr. A. beschreibt zuerst die Knochen, aus welchen die Hölen der innern Nase ihre Wände erhalten: Hiernächst die Schleimhölen, die den Nasenhölen wie zum Anhang dienen: zumal die obersten und im Siebbeine ausgehölet und die dazu gehörigen kleinen Muskeln. Auch ist Hr. A. sehr genau bey den Hölen des Keilbeines und zumal bey der grossen Höle im Kinnbein, deren obere und verborgene Oefnung er sehr umständlich beschreibt. Hierauf folgen die Löcher, die Gänge und Wege, die in die Nase führen, und alsdann die Adern und Nerven. Hr. A. macht zum wahren und einzigen Sitze des Geruchs nur den obersten Theil der innern Nase, zwischen den Hölen des Siebbeines und der Scheidewand und den ersten Nerven zu dieses Sinnes Werkzeug. Er glaubt auch nicht, daß der Schleim eigentlich die Nerven dieses Sinnes beschütze.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
59. Stück.

Den 16. May 1763.

Göttingen.

Am 14. May brachte der Hr. D. Jo. Dav. Grau mit seinem Respondenten, Hrn. Jo. Ludolf Frank, aus Herzberg, eine Streitschrift auf den medicinischen Cartheder, welche den Titel führt de vi vitali specimen primum. Er legt diese Kraft allen faferichten Theilen, auch sogar dem sabichsten Gewebe und was aus ihm herkommt, bey, und sucht den Grund davon lediglich in ihrer Spannung, und läßt solche durch alles, was die Fibern von aussen oder von innen reizt, drückt, und spannt, wücksam werden. Eigene Versuche hat er zum Erweis seines Satzes nicht gemacht; und die unzähligen fremden scheinen ihm nicht bekannt gewesen zu seyn, denn sonst würde er diese Kraft weit mehr eingeschränkt und richtiger bestimmt haben.

London.

Der zweyte Theil des 51. Bandes der Philosophischen Transactionen ist bey Davis und Napiers noch im J. 1761. herausgekommen. Er geht in der Seitenzahl bis 978. fort und enthält die im J. 1760. eingetragenen
H u n g e r

geschickten Aufsätze. Wir werden unsrer Gewohnheit nach diejenigen vorzüglich anzeigen, die am meisten nach dem allgemeinen Geschmack seyn mögen.

40. Collinson wider die Winterstellen der Schwalben im Wasser. Er führt verschiedene Gründe an. Man hat (und selbst der Ritter Wager ist Zeuge) grosse Schwärme Schwalben gesehen, die über alle Meere hingeflogen sind. Dr. Wharfon hat sie in Senegal angetroffen, wo sie nicht brüten. Man hat der Ufer schwalben Nester im Winter durchsucht und leer gefunden. Im Höhrichte an der Themse hat niemals jemand Klumpen von Schwalben angetroffen.

45. Johann Nutty von den vitriolischen Wässern zu Antwoch in Anglesca (dieser w muß ein selbst lauter seyn, wenn das Wort ausgesprochen werden soll). Dieses Wasser sätzt wider die Gewohnheit anderer Sauerbrunnen viel stärker mit den Galläpfeln, wenn es lang an der Luft gewesen ist. Der Bodensatz sätzt, und wenn er abgedünset ist, so schmeckt er stark sauer und vitriolisch und brauset mit dem Laugensalze. Das Wasser selbst macht die Milch gerinnen.

46. Ein Auszug aus Kraschenmeißers grossen Geschichte von Kamtschatka. Was wir hier haben, ist in der That sehr allgemein. Wir finden hier einige Muthmassungen, daß vor diesem Osten an America gegangen haben möge; einige Anmerkungen über die Sitten der Wilden, woraus man muthmassen kan, sie seyn in Osten und America von dem nemlichen Ursprunge, u. s. f.

47. Stufeleys von einigen Veränderungen in den Fixsternen, dahin gehört der ehemals tödtliche und nunmehr weisse Hundstern.

49. Unseres Herrn Holmanns Beschreibung des Steinkohlenberges bey Münden und des ähnlichen Steinkohlenbruchs am Weiskner.

51. Darmin von einem Nusspeyen, wo der Gebrauch der Brechmittel dienlich gewesen ist.

53. Miller von der Koveycoal, die eine grosse Aehnlichkeit mit dem Holmannischen gegräbtenen Holze hat.

H.

Hr. M. unternimmt wider Hrn. Holmann zu beweisen, daß diese Art Steinkohlen kein eigentliches Holz seyn, und ist darin der nemlichen Meinung mit Stelluti. 55. Johann Michels Abhandlung vom Erdbeben. Sie ist weitläufig, und wird vermuthlich besonders herauskommen. Hr. M. schreibt die Erdbeben dem in eine brennende Stelle gefallenen Wasser und den dabey entstandenen elastischen Dunste zu. 59. D. Parsons von dem Persianischen Schachguch, einem zahmen Raubthiere aus dem Katzengelechte, dessen wir neulich aus dem Buffon gedacht haben. 60. Edwards von dem sogenannten Surinamischen Froschfische der Merianii. Er liefert zwar zwey Zeichnungen des schon ziemlich grossen Fisches mit vier unvollkommenen Flossen, zweifelt aber doch an dieser rückwärts herunter steigenden Verwandlung gar sehr. 61. White über einen Schlagbruch. Er hat kein Becken getragen, den zerplitterten Knochen oben und unten abzusagen und herauszunehmen. Der Arm ist eben so lang geworden und kein Zufall dazu gekommen. 62. Ein überaus grosses hartes Gewächse, das im Backen eines Mannes aus dem Gekröse entstanden ist. 63. Die Heilung einer Person, die zwey Quinthen Euphorbium in Brandtwein aufgelöset eingenommen hatte. Ein Brechmittel scheint noch am meisten hier zur Genesung beygetragen zu haben. 64. Die Geschichte des zu Peterzburg durch die künstliche Kälte geronnenen Quecksilbers. 65. White's Weispiel einer völligen Verrenkung des Schenkelbeines durch einen Fall, die glücklich eingewickelt worden ist. 66. Einige Parthische Münzen vom Herrn Swinton. 68. Hrn. Eyles Stiles ausführliche Abhandlung von den Löwen in der alten Griechischen Einkunft. 69. Matheus Kaper von dem wahren Maaße des Römischen Fusses. Hr. M. ist bey seinen Ausmessungen sehr genau gewesen, und hat sich zumal des Römischen Gebäude bedient. Er hat gefunden, daß

daß vor der Regierung des Titus der Römische Schuß zum Englischen wie 970 zu 1000 gewesen, unter dem Sever und Diocletian aber auf 965 herunter gefallen sey. 70. Fitzgeralds Thermometer aus Zink, als welches von allen Metallen sich am leichtesten ausdämbt. 71. Edwards von einem vermeintlichen Bastarte, der aus der Vermischung eines Kalekitischen Hahns, oder Huns, und einem Phasane entstanden seyn soll. 74. Eyles Stiles beschreibe den vom Hrn. von Kaumur nicht wahrgenommenen Bau aus Blättern und saulem Holze, in welchem gewisse Bienen ihre Jungen verwahren. 74. Hurhams zweytes Beyspiel eines verrenten Schenkelbeines. 75. Swintons Hetruscische und Samnitische Münzen, zumal eine vom Anführer der Italischen Verbündeten Papins Mutilus. 76. Vosovichs Wahrnehmungen wegen des damals noch zukünftigen Durchgangs der Venus durch die Sonne. 77. Mastelyne von der Möglichkeit, wie die jährliche Parallaxis des Sirius auf der Insel St. Helena wahrgenommen werden könne. 81. Hembertons Wahrnehmungen über den Vorschlag, die Breite auf der See durch zwey Beobachtungen der Sonne zu bestimmen und einige hierzu erfundene logarithmische Sonnentabellen. 82. Job. Ellis bestimmte Geschlechter Kalecia und Gardenia. Man wird erwarten müssen, ob der Hr. Dictator sie wird bekämpfen wollen. 83 Von einer sonderbaren Hautkrankheit und Steifigkeit, die aus dem Gebrauche einer starken Mineralsäure bey dem Reinemachen des Messingdrates entstanden, und mit Del gehoben worden ist. 84. Hrn. Samuel Klingensstern wichtige Abhandlung von der Abweichung (aberratio) des Lichtes auf sphärischen Linsen, und andern die Strahlen beobachtenden Oberflächen, woraus dann die Herstellung richtiger, und keinen Irrthümem unterworfenen, Ferngläser beruht.

Stockholm.

Es ist im J. 1759. ein ziemliches Werk herausgekommen, das hier und auf dem schon ein paar Jahre fortdauernden Reichstage viel Aufsehen gemacht, und doch die Erlaubniß gehabt hat, den Reichstäglichen ausgehelt zu werden. Wir haben es nicht erhalten, wohl aber eine der zahlreichen Widerlegungen, die im J. 1761. bey Hesselberg in Quart auf 156 Seiten unter dem folgenden Titel abgedruckt worden ist: Päninneller wid de tankar om Swearikes regeringslätt och grundlagar. och i synnerhet censuren. Es ist schwer aus einer Widerlegung die echten Sätze eines Verfassers zu erkennen, doch finden wir die folgenden. Der Verfasser der hier widerlegten Gedanken beklagt sich, daß bey den hohen Beamten des Reichs (vermuthlich dem Reichsrathe) so viele Aemter auf einen nemlichen Kopf vereinigt, und zumal die rechtsprechende Gewalt mit der die Regierung besorgenden Macht vereinigt, folglich einem Untertan so viel Macht in die Hände gegeben werde, daß sie die Königl. übertriffe. Es scheint, er habe auch die Wahl der Aemter- und Richterstellen den Städten und Landschafften einräumen wollen, wenigstens beklagt sich unser Erinnerer, man wolle dem Könige die Freyheit entziehen, aus den vorgeschlagenen dreyen einen zum Amte zu wählen. Der hier nicht genannte Beantwortere führt der äußern Schriftsteller minder vortheilhaftige Gedanken über den Schwedischen Zustand an. Herr v. Juski steht billig oben an. Aber der Verfasser der Beantwortung schiebt den Fehler auf zwey mit Schweden im Unvernehmen stehende Höfe, von welchen J. befolget seyn solle. Es scheint sonst der Censor, welches in Schweden eine eigene und einzelne Bedienung ausmacht, dürfe des Hrn. v. J. Schriften nicht ohne Verantwortung einführen lassen; so wie hingegen des Drouzen de la Martiniers Uebersetzung

zung der Nusenborfischen Einleitung zur Schwedischen Geschichte, am Reichstage 1747. durch den Henker verbrannt worden ist. Man findet hier sonst vieles, das die Vorschrift des Censors, und die Einschränkung der Freyheit zu drucken betrifft. Man hat über alles zu schreiben Freyheit, nur wider die Religion, die Grundgesetze, und zumal wider die Autorität (myndighet) des Königs und der Reichsstände nicht, und auch die in diese gefährlichen Fa- che einschlagende Schrifften sind eigentlich nicht verboten, sondern nur dem Censor anbefohlen, sie vor dem Drucke dem Cenzlepamte (Collegio) zur Ein- sicht einzuliefern. Der vor uns liegende Schriftstel- ler findet hierbey, der Ungenannte, welchen er wi- derlegt, wolle dem Censor allzuviel Macht einräumen, und ihn zu einem Römischen Censor machen. Er be- klagt sich, der Ungenannte habe selbst wider die Schwedischen Einrichtungen und Gesetze allzuhart ge- schrieben, und führt davon einige in der That sehr freymüthige Beyspiele an. (Wenn indessen unser Verfasser, sehr zu mehrmalen, seinem Gegner vor- wirft, er als ein einzelner Mann, wolle mit Ungrund schwarzmüthiger seyn, als ein ganzer Reichstag, so geht dieses allzuweit. Uns fällt Fra Paolo ein. Man vergleiche des einzelnen Mannes Begriffe von den freywilligen Sachen mit den Entscheidungen der ganzen Kirchenversammlung zu Trident. Es ist allzuleicht, in allen Arten der Versammlungen, daß eine Faction die Oberhand gewinnen, und mit Sägen und Gesetzen durchbringen kan, die augenscheinlich schädlich sind, und davon ein einzelner Mann das Nachtheil zeigen kan. Es ist nun wohl niemand mehr, der die Ent- schließungen des Brittischen Parlements gutheisse, wenn es unter Heinrich dem VIII. dem Könige die des- potische Macht überlassen; unter Carl dem I. die höchste Gewalt und ewige Dauer sich selbst zugeschrie- ben; unter König Wilhelm bey den höchsten Bedenken

den Umständen nach Carl's des II. Tode die Reichsmacht auf 7000 Mann herunter gesetzt, und im Jahr 1711 und 1712 von seinen Verbundenen sich getrennt, und einzig einen so leicht zu verbessernden Friedensschluß bewürkt hat). Unter den freyen Ausdrücken des hier widerlegten Ungenannten ist derjenige bedenklich, in welchem er sagt, die Regierung seye in den Händen der Beamten. Man sieht, wo dieses hinzielt, und unser Verfasser sucht zu zeigen, der Reichsrath habe seine Macht von den Reichsständen gesetzmäßig erhalten, und stehe unter derselben Beurtheilung. Wir glauben, es sey auch in diesem Falle ein Unterschied zu machen. In einem Staate kan die Macht der verschiedenen ihn ausmachenden Körper durch die Gesetze vorgeschrieben und bestimmt, und doch übel abgewogen seyn, so daß der eine unter den Körpern überwiegt. In einem solchen Falle ist dieses Ubergewicht den Gesetzen gemäß, und dennoch kan es höchst schädlich seyn. Am Ende steht ein Auszug aus der ehemaligen Wochenschrift ächt Swenck. Wir vermuthen fast, die Absicht sey zu zeigen, der Verfasser derselben habe in den wichtigsten Sätzen die Meinung geändert. Uebrigens können wir nicht alles so deutlich einsehen, als ein in Schweden erzogener, und der Staatseinrichtung besser kundiger, und finden auch Ursachen bey der noch fortdauernden Säkularung auch mit demjenigen nicht zu frey zu seyn, was uns bekannt ist.

Paris.

Wir haben neulich vom Hrn. Arnaud, einem durch andere Verdienste schon bekannten ernsthaften Dichter, ein Gedicht erhalten, das 500 Verse stark ist, und zum Titel hat a la Nation. Es ist eigentlich theils eine Aufmunterung zur Tapferkeit und Hoffnung im Kriege, theils auch eine Anekdote an England, worinn dieses Land zum Frieden ermahnt wird.

Es

Es wird uns erlaubt seyn, einige Anmerkungen beyzusagen. Der halbe Vers *d'ou le sang des rois crie*, dünkt uns von einer einem deutschen Ohre unerträglichen Härte. Die Ursache ist leicht abzusehen. Er hat unter sechsen nur eine kurze Silbe *le*, und diese ist an der unrechten Stelle. Ist möglich, daß die andern Nationen den Deutschen den Wohlklang der Hüße nicht ablernen können! Eben diese Stelle ist auch höchst ungerecht. Wir geben dem Eifer wider ein feindliches Volk gern so viel zu, als man verlangen kan. Aber wie kan man sagen, Engelland lasse noch das Trauergerülte stehen, auf welchem Carl I. den Todt erlitten hat.

L'audace au front impie

Confervoit l'echafaut, d'ou le sang des rois crie.

Es sind nun über hundert Jahre, daß die ganze Nation ein eigenes Fest dieses Königs und Märtyrers feyert, und was kan sie mehr thun ihren Wünschen an dieser Hinrichtung zu beweisen! Heinrich IV. wird auch hier höchst unzeitig gewählt die Franzosen wider Engelland aufzumachen. Er hat allzuviel Beystand an freitbaren Hülfsvölkern und ca. Geldsummen der K. Elisabeth zu danken, als daß diese Gesinnung ihm wohl stehen könne. Die Wahrheit muß allemal der Grund zum Schwören seyn. Wir können auch den heidnischen Ausdruck *les trahisons du sort* nicht anders als mißbilligen. Wenn man es bloß auf Deutsch übersetzt, und die Verrätherey des Verbängnisses nennen hört, so muß man über die Frechheit des Ausdrucks erschauern. Das Verbängniß ist Gottes Wille. Und wie unanständig wird unter einem von den Stuarthen herstammenden König Cromwell zum Schutzherrn von Albion gemacht? *Mon estat soll heißen ma Province* u. s. f. Die *Puissances infernales*, die hier vom Albion zum Höfen noch recht aufgemuntert worden sind, sind ein alle Wässigung ausschließender Pinselzug.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

60. Stück.

Den 19. May 1763.

London.

Sie haben den zweyten Band der Medical Observations and inquiries by a society of physicians at London neulich erhalten. Er ist bey Johnson im J. 1762 auf 424 Seiten in groß Octav gedruckt, und enthält 36 mehrentheils ausnehmend nützliche Aufsätze. Der erste vom Wundarzte Travis geht vielleicht etwas zu weit. Er leitet den in der Königl. Flotte sehr überhand nehmenden, und die geringern Schiffe verschonenden Scharbock von den Kupfernen Kesseln her, in welchen man den Seeleuten ihr Essen kocht, die unreinlich gehalten und selten gesäubert werden. Keine Luftkissen und am wenigsten Sutton's nunmehr ganz ins Abnehmen gerathene Feueröföfen, mindern dieses Uebel. 2. Hunter, der berühmte Bergliederer, von einer Windaeschwulst, die aus einem Falle auf die Brust entstanden ist. Man hat den Mann nicht anders vom Erstickten retten können, als mit kleinen Schnitten, die man in die Haut gemacht, und durch dieselbe die Luft heraus gedruckt hat. Bey dieser Gelegenheit meint der in

der That sehr glücklich einspritzende Hr. Hunter, daß sogenannte sächliche Gewebe sey dennoch in seinen einfachsten Theilen aus Gefäßen zusammengesetzt. Er glaubt auch, daß Fett werde dennoch durch Drüsen abgesondert, und seine Zellen seyn von denjenigen verschieden, die mit Wasser an kranken Körpern angefüllt werden. Aber hat Hr. H. auch bedacht, daß z. E. wenn man einen Seilen wegnimmt, in dessen sonst fettlose Stelle, ein Klumpen Fett folget? Da er auch glaubt, das Wasser liege tiefer als das Fett: so dünkt uns dieses liege an den meisten Orten auf den Muskeln, und es gebe keine Stelle zwischen den Muskeln und diesem Fettlager. Sonst glaubt Hr. H. man könnte in der Wasserlucht unter der Haut mit Nagen die Haut öffnen, nur müßte man kleine aber tiefe Schnitte machen. Er hat noch viele andere Anmerkungen, und glaubt nicht, daß jemand das Quecksilber wirklich so glücklich eingespritzt habe, daß es durch die kleinsten Pöcher der Haut durchgeschwigt habe. Er beschreibe auch die Häden, die von der Haut in das sogenannte Keticulum gehen. Der Eiter ist bey ihm zweyerley, mit und ohne eine Zerstörung der festen Theile. Der eine ist das ausschweifende *serum* eines entzündeten Theiles. Eine andere Art von Windgeschwulst entsteht in der Lunge und in den kleinsten Zellen zwischen den Abtheilungen derselben. 3. Hier und an andern Stellen dieses Bandes findet man eine Menge Zeugnisse für die wirkliche Heilkraft des Sublimates. 4. Hr. Gordon, ein Wundarzt, rühmt wider die Krebschen (chankers) Geschwüre ein Gemisch von calcinirtem Vitriol und gebranntem Alaun mit Campher und etwas Helus. 5. Travis von einer wirklichen Verrenkung des Schenkelbeines, das über das sogenannte esförmige Loch einwärts gewichen war. Hr. T. lenkte den Kopf dieses Beines auswärts und unterwärts und richtete es glücklich ein. 6. Ei-

6. Eine lange Magenkrankheit mit einer Abscheu fürs Essen, einem Geschwür in der Leber, und mit gleichfalls geschwornen Knoten um die linke Oefnung des Magens. 7. Eine Oefnung eines an der fallenden Seite verstorbenen Knabens. Man fand keine sichtbare Ursache, aber das Blut gar sehr in die Schlagadern zusammen gehäufet. 8. Die glückliche Wirkung des Brechens nach einem eben nicht viel versprechenden Abzapfen im Unterleibe. 9. Die Geschichte einer Steifigkeit in den Muskeln am Halse, wodurch die Kinnbacken verschlossen wurden. 10. In schweren von kupfernen Geschirren entstandenen Zufällen hat das Brechen geholfen. 11. Ein kalter Brand, der aus einem hitzigen Fieber entstanden war, nöthigte das Wein abzunehmen. Es floß kein Blut, und dennoch lief alles glücklich ab. 12. In einem sehr hartnäckigen Leidendschmerzen war endlich ein Gemisch von Stahl und würzhaften Dingen, wornach man vermishtes Rath und Wirmunter Wasser trank, noch am dienlichsten. 13. Morris von Verber. In der Verfertigung tadelt er vieles von des Herrn Hauwe Rathen. Er hat verschiedene Versuche mit dem versüßten Vitriol Geiste gemacht. Er erdünnert das Blut, und hilft gar oft in Kopf- oder Zahnschmerzen. 14. H. Whitt von einem herrschenden, und fast niemand in einem Theile von Schottland verschonenden, sonst eben nicht sehr tödtlichen Fieber, mit Schmerzen im Kopfe und den Gliedern, Husten, und andere Zeichen einer catharrhalischen Natur. Eine gelinde Ausdünstung war noch am kräftigsten. 15. Krafer von den in Antioqua durch die Erfahrung bezeugten guten Eigenschaften des Oeles aus dem Wunderbaum Ricinus. Es ist das vornehmste Mittel in der sogenannten dürren Kolik, und mildert auch die rotthe Ruhr. 16. Ipe sonderbare Versuche, das Fieber mit Wamfern zu heilen, in welche man die

Fiebertinde eingenähet hatte. Vier Unzen sind genug. 17. Bond von dem glücklichen Gebrauche eben dieser Rinde in den Scropheln. Man muß sie aber lang und anhaltend nehmen. 18. Wage von dem gefährlichen und oft tödtlichen Fieber auf den Küsten von Africa. Sowohl die trockene Hitze als ein allubäufiger Schweiß ist tödtlich. Die geringste Ueberlässe und auch alles Abführen ist höchst bedenklich. Die Fiebertinde und Mineralsäure haben auch am besten die Kräfte empor behalten. 21. Kirkland, ein Wundarzt, rühmt gar sehr den auf den Stumpfen nach dem Abfegen aufgelegten Schwamm (Spongia). 22. Matkenzie guter Erfola des mit Wachs verdeckten Glases aus dem Spiegelgase in der Wasserlicht, und endlich eines abführenden Mittels, dadurch sehr viele Winde abgiengen. 23. Eben desselben von der Natur bewirktes Abscheiden eines grossen Stückes vom Schenkelbeine. 24. Turner vom heilsamen Gebrauche der Tabackspitere wider die Würmer im Mastdarne, und auch wohl wider die Würmer überhaupt. 25. Dickson von einigen Fällen, in welchen die auf der Stelle des sogenannten Heiligbeines aufgelegte Blasenpflaster die verkehrte Kraft den Harn anzuhalten wieder hergestellt haben. 26. Hunter von einer Auseinanderweichung der Schloßbeine, ohne eine sonderlich schwere Niederkunft; dennoch blieb ein grosser Schmerz, und ein tödtliches Fieber kam dazu; die beyden Schloßbeine waren wohl um einen Daumen von einander entfernt. Bey dieser Gelegenheit beschreibt Hr. Hunter dieser beyden Knochen Verbindung. Sie sind mit einer halbkörnlichten und äußerlich bloß aus einem Bande bestehenden Materie vereinigt; oder man kan sich auch vier Querbänder vorstellen, die sie zusammen halten. Hr. H. hat die beyden Knochen mit einer heinernen Materie zusammen verwachsen gesehen. 27. Thomsons wichtige An-

mer-

merkung von einer verrenkten Schulter. Man stellt sich den Fall nicht genugsam schwer vor. Hier war die handichte Einfassung des Gelenks zerrissen, und ein Theil des Halses des Oberarms weggesplittert; das gewöhnliche Ausstrecken ist hier gangwiderfönnig, und man muß vielmehr den Vorarm möglichst biegen, auf daß man den zweytschächtigen Muskel schlapp machen könne. Hr. L. glaubt, die Einfassung sey bey dieser Verrenkung fast allemal zerrissen. Ein anderer Fall zeigte ihm ein neues Gelenke, das sich der Oberarm gemacht hatte. 28. Lambert hat in einer Verwundung der Armschlagader eine gewöhnliche Hausscharten recht in der Schlagader angebracht. 29. Hr. Ward hat eine außer der Mutter verwesene sonst wohlgewachsene Leibesfrucht glücklich aus der Mutter geschnitten. 30. Hr. Whette wider die Umbe. Er richtet den Arm ein, indem er den Kranken an demselben aufhängt, und auf diese Weise seinen Kopf gegen die Mauer bringt. 31. Eine Verschließung der Kinnbacken bloß wegen einer geringen Fingerwunde, die man auch mit Abnehmung eines Theils des Fingers heilte. 32. Hr. Hunter von einer sonderbaren Wunde in der Armschlagader, in welcher das Blut in die daneben liegende zurückführende Ader übergieng. Hr. H. hat alle dabey sich ereignende Erscheinungen sünreich erklärt. Vier saubere Kupferplatten stellen einen Theil der beschriebenen Geschichte vor.

Abv.

Johann Colliander hat unterm Hrn. Adjunct Joh. Wilmart noch im Jahre 1759. vier Dissertationen de Holmgardia gehalten, davon die letzte vom 8 Decem-ber ist. Wir wollen nur der zwey letztern gedenken, deren Inhalte die Geschichte der Holmgardischen Herrscher

scher ist. Holmgard beehrte sonst, nach dem Herten Verfasser, die nordöstlichen Länder an der Ostsee, wie Curland, Liefland, Ingermanland, Carelen, auch noch tiefer ins Land hinein einen Theil der jetzigen Russischen Provinzen. Die Geschichte ist sehr alt, und fängt noch eine ziemliche Zeit vor dem berühmten Odin an. Haldan der Alte, König in Norwegen, hat noch in sehr alten Zeiten Holmgard bekrigt, des Königs Emunds Tochter geheiratet, und von derselben die schöne Rinda, Odins Gemahlin, erzeugt, mit welcher dieser einen Sohn, Nahmens Bous, erzeugt, und ihn einem Theile von Holmgard zum Fürsten gegeben hat. Sigurtem, Odins Sohn, heiratete eine Tochter des alten Gölfe, und erhielt auch einen Theil von Holmgard. Sein Sohn Smarlam folgte ihm, verlor aber Reich und Leben. Auf den Bous folgte sonst sein Sohn Herwich und auf diesen Waldemar sein Sohn. Frolze aus Dänemark eroberte aber einen Theil von Holmgard und setzte einen Sohn, Nahmens Vespasius, zum König ein. Bey diesem pur römischen Nahmen können wir fast unsern Glauben nicht mehr zwingen. Albedburg war damals eine königliche Stadt in Holmgard und Ingwar, dessen ursprüngliches Geschlecht Hr. C. nicht weiß, herrschte daselbst, dessen Tochter seinen Freund Fradmar heiratete. Unter ihm bekriegten die Schweden das den Dänen zu günstige Holmgard, und verwütheten einen Theil desselben. Diese Kriege wurden unter verschiedenen Schwedischen Königen fortgesetzt. Haldan war im dritten Jahrhundert ein Holmgardischer König, dem der Westgothische Fürst Kreid seine schöne Tochter Dlof mit Krieg abzwang. Starkater, der berühmte Kämpfer, that auch zur selbigen Zeit einen siegreichen Feldzug nach Holmgard. Haldan erlegte seinen eigenen Bruder Hildiger, der siebenzig Holmgardische Kämpfer überwunden hatte.

Zu

Im fünften Jahrhunderte war Wisimar ein berühmter Holmgardischer König, den Germerich, ein Thüringischer Herr, umbrachte. Ingwer Harra, König zu Upsal, unterwarf bald hernach einen Theil von Holmgard und zumal Estland seinem Zepter. Dem Totilla sollen die Holmgarder Hülfe zugesichert haben. Ingwers Sohn Ekire wurde der überwundenen Holmgarder Herr. Radbard, den Hr. C. aus dessen Geburt zu seyn vermuthet, heyrathete die grundreiche Oda, Inwaris des Königs in Schweden Tochter, und fieng mit ihr einen neuen Königlichen Stamm an. Randwar sein Sohn war ein mächtiger Herr, und sein Zepter erstreckte sich über Schweden und Danemark. Sigurd Ring war sein berühmter Sohn, der Garde reich wiederum bezwang. Hergerd war vermuthlich aus dessen Geschlechte, wurde aber von Osten dem Dänen erlegt. Ihm folgte sein Sohn Halsdan, der aber Holmgard seinem Freunde Skut überließ. Im achten Jahrhunderte findet man einen König Hertrugger, dessen zwey entführte Töchter von zweyen Schwedischen Helden wieder gefunden, und geheyrathet wurden. Eine Schwester des einen Asa heyrathete einen König der Hunnen. Nach ihnen findet man einen König Herraud, und dann einen streitbaren Dlof, der, nach den damaligen Sitten, bis zu den Dredischen Inseln einen Streifzug that. Diese ganze Zeit durch hieß Holmgard, nach dem Hr. B. eigentlich unter dem Schwedischen Zepter. Ragnar Labbrof bezwang Holmgard aufs neue, und gab es seinem Sohne Hwisferker, der mit Dlof dem Baumfäller (Trätelga) einen Krieg zu führen hatte, und nach Constantinopel einen Feldzug vornahm, sich aber mit Gold und Silber vom Michael Europalates um das Jahr 865 den Frieden abkaufen ließ. Zu seiner Zeit nahmen zwey Rußische Fürsten Samorvit und Bogar ein den christlichen Glauben an.

Monte

Montpellier.

Unter einer Anzahl hiesiger Probschriften zeigen wir nur ein paar an, die man wohl dem Hrn. v. Sauvages zuschreiben kan: wenigstens sind es lauter Stücke seiner Pathologie, wo die Krankheiten als Geschlechter, und die verschiedenen Ursachen, als Sattungen angesehen, dabey aber durchgehends Griechische Rahmen gebraucht werden. Im Febr. 1761. erschien Michael Perrier mit einer ansehnlichen Probschrift de bradypermatismo. Der anatomische Theil hat nichts neues, wohl aber sind im pathologischen einige nützliche Wahrnehmungen. Unter den Ursachen dieses Uebels, das wir eben nicht überlegen wollen, ist eine Anhäufung von Schleim in der Harnröhre, und eine andere, in welcher der Kranke bey dieser Gelegenheit in Zuckungen zu verfallen pflegt, und vom Hrn. v. Sauvages mit der wilden Valerianwurzel geheilet wurde.

Im Heumonath 1761. hielt Georg Andreas Storin, aus einem in der Arzneywissenschaft nicht unbekanntem Geschlechte, seine Disputation de Ischuria. Sie ist gleichfalls umständlich, und enthält nicht weniger als 43. Sattungen (oder Ursachen) des verhaltenen Harnes, die alle in guter Ordnung, aus zuverlässigen Quellen, und zum Theil aus eigenen Wahrnehmungen zusammen getragen sind. Unter den seltenen Geneysungen ist eine, in welcher der wegen einer paralytischen Niere, denn so erklärt es der Hr. V., verhaltene Harn erst den 17ten Tag nach einem stark abführenden Mittel wieder zum Gange gebracht worden. In einem andern wurde die Freyheit des Harns durch erweichende Dinge und Serpentin hergestellt. In einem andern etwas gemeinern Falle hatte die Blase ihre Kraft verlohren.

Sonst hat diese berühmte Academie nunmehr allen ihren Candidaten auferlegt, durch gedruckte Probschriften sich um die Doctorwürde zu bewerben.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachenunter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

61. Stück.

Den 21. May 1763.

Bern.

Von den Sammlungen landwirthschaftlicher Dinge der Schweizerischen Gesellschaft in Bern ist des zweyten Theiles drittes und viertes Stück 1761. uns zu handen gekommen. Im dritten steht zuerst eine Preisschrift des Hrn. T. Vertraud von Orbe. Sie ist der gekrönten am nächsten gekommen, und betrifft die Wässerungen, die im deutschredenden Helvetien sehr gewöhnlich, und wohl eingerichtet sind, im französischen aber erst bekannt werden, und dennoch den Werth der Wiesen verdoppeln, oder noch höher vermehren. Hr. V. zeigt, wie man vermittelst kleiner Weyher, auch aus geringen Bachsen und Wasseradern, nützliche Wässerungen zuwege bringen könne. Wir müssen hier aus eigener Erfahrung sagen, daß, wo Letzen zum Grunde liegt, diese Weyher sehr leicht und wolfeil anzulegen sind. Ist aber das Erdreich grandicht oder sandicht, so läßt es sich vorher wohl überlegen, ob die Weyher sich wieder bezahlen, und ein genugsame Landreich durch dieselben fruchtbar gemacht werden kan, denn der gleichen Weyher erfordern sehr viel Zeit, Mühe, Ausgaben und Kosten, und können leicht 40 bis 50 Rthlr. für

P p

für jeden Morgen zu stehen kommen der von ihnen gewässert wird, welches doch, zumal außer Helvetien ein ziemlicher Kaufschilling ist. Man muß dabey mit äußerstem Fleiße den Ketten Kampfen, daß er überall dicht werden möge; denn in lockern Erdreich rinneu sonst die Weyher gerne). Hr. B. betrachtet hiernächst die verschiedenen Satzungen Erdreich, die man wässern will. Freylich muß es weniger auf leichtem Erdreich geschehen, daß das Wasser nicht durchkern läßt, zumal wenn es keinen Abzug hat. Hr. B. hat sehr wohl angemerkt, daß ein solcher Grund durchs Wässern schlimmer wird. Er durchgeht dabey verschiedene Arten von Erdreich und Wasser. Uns gefalle keine Warnung, in feuchtem und noch dazu arschüftigem Erdreich keine Herbstweide zu erlauben. Das Wässern wird hier wider die Würmer angerühmt, die es ertränkt. Der in den Weyhern eingebeizte Dung wird zu einem gelben Pulver, das sich aufs gleichmäßigste über ein ganzes Land verbreitet, das roheste Wasser wird dadurch verbessert. Die sandichten Wasser, meint Hr. Bertram, könte ein Mühlwerk reinigen. 2. Hrn. Samuel Enacis Gedanken über die Freystellung der Kornausfuhr. Diese Gedanken sind blos für die helvetischen, und zumal für die bernischen Umstände eingerichtet. Hr. E. will nur zeigen, daß hier die englischen Einrichtungen und Drawbaks nicht Platz haben, und hingegen die auf Darrstuben gegründete Vorrathshäuser nothwendig sind; denn in Helvetien wächst nicht Getreid genug fürs Land, und es ist immer theurer als in allen angränzenden Ländern. 3. Vom Kornbaue. Scheint von Zürich herzukommen. Der Hr. Verfasser untersucht die Hindernisse des Kornbaues in Helvetien (wovon doch die größte ist, daß, wegen der nicht anders zu nutzenden Hochgebürge, die Menge des Milchviehes außerordentlich groß, und deswegen das Heu beständig im hohen Preise bleibt,

folgt

folglich, wegen der geringen Unkosten, der Landmann lieber Wiesen als Felder bauet). Der Verfasser zeigt indessen, daß nicht genugamer Dung auf die Aecker kommt. Hierwider rath Hr. D. den Futterklee, der in der That in Engelland die große Aufnahme des Ackerbaues bewirkt hat (*Medica. onobrychis, trifolium*). Er rath daneben sehr tief und sehr oft zu pflügen, (welches, zumal im französischredenden Helvetien, sehr verabsäumt, und in allem nur zweymal gepflügt wird). Er befehlet auch gleich nach der Erndte zu pflügen, und das Land wechselweise wieder zu Rasen werden zu lassen, welches in eben diesem Theile Helvetiens gleichfalls sehr verabsäumt wird, wo man unaufhörlich den nemliche. Acker ansetzt. Von dieser Umwechslung giebt Hr. D. allerley Tabellen an. Er erwähnt auch, daß man mit Mägen den in Helvetien einheimischen (und von den Schweden so sehr gerühmten) gelben Hörnerklee oder die große Sibirische Wicke einführen könnte. Die letzte dünkt uns mit ihrer Riesengröße dem besten Lande zu erschöpfend. Mit Recht rühmt er die röbrichte, und rath so gar, auf Sibirisch, dergleichen anzupflanzen (obwohl der Dung davon etwas schwächer ist) der gute Mergel soll, wenn er recht erbißt wird, fast wie Mastix riechen. Am Ende hat Hr. D. nützliche Versuche von der Menge Wasser, die eine jede Art von fruchtbaren Erden in sich schluckt, und giebt seine Räthe zur nützlichen Mischung der Erden, die aber im Großen ihre fast unübersteiglichen Schwierigkeiten hat. Wir haben einen wahren Sumpf, mit einigen Erden durchwachsen, allerdings mit Grand urbar gemacht. Wenn aber die Feuhr dieses Grands hätte berechnet werden müssen, wie sie besonderer Umstände wegen gar für unentbehrlich hat angesehen werden können, so wäre der Morgen auf 80. Thlr gestiegen. Man rühmt in einem Anhang den Camillo Tarello, dessen *ricordo d' Agricoltura* im J. 1777. in Mantua gedruckt worden ist,

ist, und der zuerst den Acker in vier Theile abzutheilen, zwey zu Wiese liegen zu lassen, einen aber achtmal zu pflügen angerathen hat, als wodurch, wie er meint, man auf einer Theile so viel, als sonst auf zweyen, zu erndten und dabey vielen Saamen zu ersparen u. s. f. 4. Die Beschreibung eines Regenmaasses. 5. Die Wettergeschichte von Bern, für die sechs spätern Monate 1761. und einige andere dahin einschlagende Wahrnehmungen von Cottens.

Im letzten Stücke 1761. 1. Hrn. Gruners, des Verfassers des Werkes von den Eisbergen, Abhandlung von der besten Art die Sümpfe urbar zu machen, die mit dem sogenannten Accessit bey der Freisaußtheilung beehrt worden ist. Hr. G. rath in vielen Fällen tiefe Gräben an, die das Lettenbett durchschneiden, dessen das Wasser aufhaltende Zähigkeit mehrertheils Ursache an der sumpfigen Natur der Thäler ist. Eben diese Gräben kan man mit Grand wieder anfüllen. Wenn das Lettenbett gar zu dick ist, so bleibt es übrig, hin und wieder Weyher auszugraben. Hr. G. hat auch einen Gedanken die Gräben wie gerade Winkel anzulegen, die spitzig zulaufen, und selbst in wechselweisen Linien (en quintonce) stehen. Die tiefen Quellen fängt man in unterirdische Gräben auf. In ganz unverbesserlichen Sümpfen bleibt die Hoffnung übrig, Erden, Strohgras und andere dergleichen Sumpfgewächse zu erzielen. Hr. G. betrachtet hiernächst die verschiedenen Erden. 2. Gedanken von der Verbesserung des Landbaues im französischen Landen Theil des Bernischen, oder dem sogenannten Pais de Vaud. Sie bestehen in Vorschlägen zur Erleichterung der Einschlage, im Zusammenziehen der Stücke die dem neulichen Besitzer zugehören u. s. f. Man beantwortet auch die Einwürfe, die hierwider aus den Landgesetzen hergenommen werden können. 3. Hrn. Vagans oeconomiche Beschreibung des Amtes oder der Grafschaft Niddau, nach ihrem Gelände, ihren

ihren Früchten, ihren Einwohnern u. s. f. In dieser Grafschaft hat man Weinberge, Wecker und Wiesen, davon die letztern erst seit den letzten Zeiten verbessert zu werden anfangen. Bey Anlaß der Wasser werden zwey merkwürdige Hölen in den Felsen über Eigerz beschrieben. Nidau selbst steht auf Wälen, die unverweßlich dauern. Die Einwohner des Weingeländes sind lebhafter und nachdenklicher als die, so in Wiesen und Ackerlande wohnen. Es ist sonst zu Nidau eine eigene oeconomische Gesellschaft unterm Vorsitze Hrn. Jenner's, eines Schwiegerjohns unfers Hrn. v. Haller, zusammengetreten. 4. Anmerkungen zu den Käthen des Tarello. 5. Hr. Bruner vom Salpeterbaue. Er bleibt bey den bloßen Schuppen, da Mauren, Keller, und Gewölbe zu kostbar sind. Ein sehr schönes Gebäude vom Salpeter, der dessen Mauren verkehrt, zu befreyen, rath er an, die mit Salpeter geschwängerte Erde wegzutragen. 6. Allerley Versuche, die sogenannten wilden Castanien nützlich zu machen. Sie sind in der That sehr gut anstatt der Seife zu brauchen, wenn man sie nur in eine bequeme Gestalt zusammen ballen könte. Mit Kleien vermischet essen sie die Schweine, und das zahme Geflügel (und ganz roh die Schaafe, wie wir selbst täglich vor uns sehen). 6. Hr. Schiffeli von vier Arten von Gersten, die in Helvetien gebauet werden, wovon die mit sechs Reihen die Wintergerste ist. (Wir haben gefunden, daß man sie mit Rüben ein paar mal abmähen, und denoch eine Erndte hoffen kan, wir reden aber von einer Gegend, wo sie ganz Anfangs im Junius reif wird). 7. Von der Art den Hauf zu schlagen und zu brechen. 8. Hr. Bertrand von einigen Fehlern im Ackerbau. Man säet zu dicht. Man macht zu grosse Garben, man vermischet auf eine recht unvernünftige Weise verschiedene Gemächte, die nicht zur nemlichen Zeit reif werden, ein Fehler, der zumal im französischredenden Helvetien sehr gemein ist.

Wien.

Wir erhalten täglich von dieser vortheilhaften Schule neue Proben des Fleißes, mit welchem die dasigen Aerzte ihre Wissenschaft ausüben. Wir rechnen dahin Franz Joseph Lautters *histor. medic. biennal. morborum ruralium qui a verno tempore anni 1759 ad finem hyemis 1761. Laxenburgi et in vicinis oppidis dominati sunt.* bey Trattner auf 203 S. in groß Octav. Hr. L. beschreibt zuerst kürzlich die Laxenburgischen Krankheiten. In der rothen Ruhr gab er mit Nutzen die Rhubarbar und den Mohnsaft. In den gelindern Wechselfiebern hat Hr. L. verschiedne andere Mittel, mit Uebergehung der Fiebereinde versucht, zuweilen sind cochinische Pulver (oder nach einem allgemeinem Begriff, eine starke Abführung) genugsam gewesen. Auch der Salmiac hat andremahl gebolten: das gewisste war doch noch immer die Fiebereinde. Er handelt auch von der Willkür der Zufälle. Man fürchtet, sagt er, auf dem Lande die blasenziehenden Pflaster, weil sie von den Wadern mißbraucht, und oft unglücklich ausgefallen sind. Man bleibt noch bey der hitzigen schweißtreibenden Weise. Die vornehmste Krankheit waren im Jahre 1760 anomalische (börsartige) nachlassende Wechselfieber, die durch die Hände sich heben ließen, wie Hr. L. an sich selber erfahren hat, die aber doch gern wieder kamen. Die nachlassenden Fieber waren mit tausenderley schweren Zufällen nur gar zu oft begleitet, wie mit Zuckungen, der fallenden Sucht, der Schlassucht, dem wirklichen Schlagflusse, dem Seitenstiche (auch mit streichendem Blute) der rothen Ruhr, dem heftigsten Brechen, den Ohnmächten, dem Friesel u. Alle diese Zufälle, wie sie mit dem eigentlichen Wechselfieber verbunden gewesen, zeigt Hr. L. in einer Anzahl Krankengeschichte. Niemal aber und ohne Fieber, war doch die Fiebereinde die gewisste und geschwindeste Hülfe, in deren Ermanglung Hr. L. hat

erfahren müssen, daß der zweyte Anfall des Schlagflusses tödtlich abgelaufen ist. (Dergleichen Fall wir vor wenigen Tagen haben ansehen müssen, wo die Hüfte verabsäumet worden war). In einer der Geschichte findet man gar keine Ursache den entstandenen Friesel des hitzigen Lebensart zuzuschreiben. Gegen das Ende untersucht Hr. L. die Zeichen, woran man die nachlassende Natur dieser Fieber kennt. Er hält den ziegelrothen Harn nicht für unumgänglich beständig, und bleibt bey dem periodischen Nachlassen selbst, als worauf man die Hofnung gründen kan, mit der Hinde durchzukommen; oder er verbindet vielmehr alle Zeichen. Er untersucht endlich, woher in Layenburg dieses Fieber entstanden seyn möge. Es herrscht nur selten, und niemand konte sich daran erinnern. Indessen ist das ganze Land feucht, und mit vielen auch unterirdischen Wassern durchstrichen, davon einige schwefelicht und stinkend sind. Die letzten Seiten verwendet er auf die Rechtfertigung der heilsamen Fieberrinde, von welcher er, wie in den meisten andern Fällen, Heilhoffung denkt, auch einen Sieg beschreibet, den er damit wider einen ihrer alten Hasser erhalten hat. Dieser geschickte Mann ist bald nach der Ausgabe dieses Werks mit Tod abgegangen.

Verona.

Moroni hat im J. 1761. in Quart auf 167. Seiten gedruckt della cura de Lambini attaccati della rachitide. Der Verfasser ist Herr Johann Everard Zeviani. Seiner Meinung nach ist diese sogenannte Englische Krankheit, die er doch auch bey den Alten findet, eine Wirkung der Säure; zumal auch von der Milch, wenn diese Säure nach und nach in unsren Säften überhand nimmt, daher erweicht sie auch die Knochen. Die Cur besteht in Rhubarbar und Ess Veneris, dieses zu fünf Granen, eine Zeitlang fortgesetzt, niemohl Hr. Z. mit Seiffe, die allerdings der Säure ent-

entgegen ist, ein ander mal glücklich geholfen hat. Wenn er sagt, in Helvetien unternehme man diese Krankheit mit Säubersprüchen zu heilen, so vergißt er, daß sein Gewährsmann Neufner fast vor 200 Jahren gelebt hat. Hr. Dandenton wird hier beschuldigt, er habe alle ältere Meinungen angenommen, und überflüssig zusammen gehäuft. Was die Säure schaden könne, zeigt Hr. S. mit einem Kinde, dem er mit weißer Magnesia die geronnene Milch ausgeführt hat.

Von eben dem Verfasser ist das Werk *del stato a favore degl' ipocondriaci* im J. 1761. bey Moroni neu aufgelegt worden. Wir haben es mit der ehemals von uns angezeigten Auflage verglichen. Es kan nicht vermehrt seyn, indem dieselbe 220 und diese nur 208 S. in klein Quart stark ist.

London.

Es widerfährt uns ziemlich oft, aus guter Absicht, und zur bessern Vollkommenheit dieser Anzeigen, Bücher zu kaufen, davon uns hernach, wenn wir sie empfangen, das bloße Durchlesen verdrießt. Dahin gehört *The life and extraordinary history of the Chevalier John Taylor published by his son*, gleichen Namens und Berufs. Taylor, den wir wohl kennen, hat so große und viele Reisen durch ganz Europa gethan, daß ihm hierinn wenige Menschen bekommen mögen, und er allerdings im Stande wäre, wenn er nur gewollt hätte, eine sehr ansehnliche Reisebeschreibung herauszugeben. Anstatt derselben finden wir hier einen bloßen Roman, fast durchgehends von Verborgnissen, und einen lächerlichen Character eines Betrügers, der zugleich für die protestantische Kirche sich zum Ritter aufwirft. Wir wollen einen gewissen Wig dem Verfasser nicht absprechen, aber die Art davon wünschen wir weder an uns noch an andern Verfassern. Cooper hat zwey (und vielleicht mehr) Bände von diesem angeführten Leben im J. 1761. in Duodez gedruckt.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 23. May 1763.

Jena.

In Marggrafens Verlag ist auf einem Balken Alph. in Octavo herausgekommen: Verbeßertes astronomisches Jahr- und Tagebuch auf das Jahr 1763. . . . von Christiano Siegmund Schumacher zc. Ihro Durchl. die vereintwete Herzogin zu Sachsen-Weimar, haben die Ausgabe dieses astronomischen Kalenders anbefohlen, und gnädigt befördert. Hr. S. Fleiß, Geschicklichkeit, und ausnehmender Eifer in astronomischen Rechnungen ist bekannt. Er hat hier für Weimar, oder für 51 Gr. Nördliche, und 6 Zeitminuten östlicher als Göttingen, gerechnet. Bey jedem Tage findet man den Ort der Sonne, ihren Auf- und Untergang, den Durchgang von \odot V, die Gleichung der Zeit, des Mondes wahren Ort, die Stelle seines aufsteigenden Knotens, seine Reduction, die Größe seiner Erleuchtung, seine Horizontalparallax; seine Weite von der Erde, seine tägliche Bewegung. In jeder Woche ist einmal die Länge des Tages angezeigt. Die merkwürdigsten Himmelsbegebenheiten sind auch angezeigt, und die Stellen der Planeten alle Monate. Nach den zwölf Mo-

naten, folgt des Mondes Auf- und Untergang, für alle Tage, auf Viertelstunden berechnet. Nun folgen etliche Tabellen für Sonn und Mond welche alle Jahre gültig sind; als: der scheinbare Sonnendurchmesser, ihre stündliche Bewegung, die Dauer ihres Durchganges durch die Mittagsfläche, von 10 zu 10 Tagen (das ist aber nicht alle Jahre eben die Tage wieder so), ferner, aus des Mondes Horizontalparallax seinen Horizontaldurchmesser zu finden. Wieviel der scheinbare Durchmesser des Mondes in jeder Höhe den scheinbaren im Horizonte übertrifft, aus dem beobachteten Horizontaldurchmesser die Horizontalparallax zu finden, aus des Mondes Horizontalparallax und scheinbarer Mittagshöhe, seine wahre Höhe und Abweichung zu finden; die Reduction der Länge des Mondes in der Elliptik auf seine Bahn, Newtons und Flamsteeds Refractionstafeln. Der Unterschied der Mittagszeit einiger Orter, von der Weimarschen, in Minuten. Als eine astronomische Practica, sind die sichtbaren Zusammenkünfte der Himmelskörper beygefügt, wo insbesondere die Bedeckungen der Fixsterne vom Monde und Näherungen, zu finden sind. Die Planeten sind nach Halleys Tafeln, Sonne und Mond nach den mayerischen berechnet. Liebhaber der Astronomie, werden wünschen, daß Hr. S. ferner Gelegenheit finden möge mit seinen Gaben nützlich zu seyn.

Königsberg.

Hr. J. Gottlob Lehmann hat aus Veranlassung des in Enacelland aufgesetzten Preises den ersten Theil seiner Geschichte des Farbencoboltes bey Woltersdorf Witwe im J. 1761. auf 100. S. in Quart samt 9 Kupferplatten abdrucken lassen. Die Vorrede selbst ist eine nützliche Abhandlung voll Warnungen, wie man die chymischen Versuche zuverlässig anstellen soll. Der erste Abschnitt des Werkes ist historisch. Man fin-

findet eine deutliche Spur des das Glas blau färbenden Koboldes beyrn Minius. Zu allererst aber hat man in Sachsen um das Jahr 1617. sich dieses Erz zu Mäsen zu machen gesucht, da die Silberwerke sehr abnahmen. Man findet den Kobold vornemlich im Erzgebürge, sächsischen und böhmischen Antheil, in Hessen und Württemberg. Hr. L. unterscheidet ihn hiernächst vom Stibites, und verschiedenen andern Stufen, die sonst dem Kobold ähnlich sind, aber keine blaue Farbe geben. Daneben muß aber der Kobold mit der Kochsalsäure eine grüne und in der Wärme sichtbare Tinte liefern. Er ist dabey mit etwas Kupfer und Eisen vermischt, und giebt keinen metallischen König. Die verschiedenen Arten reiner und vermischter Kobolde setzt er hiernächst sorgfältig auseinander. Die allerreinste Art enthält weder Arsenik noch Speise (einen König): die zweyte zwar beydes, aber doch sonst kein anderes Metall. Hr. L. beschreibt hiernächst eine jede Gattung Kobold sorgfältig, und unterscheidet sie von andern ähnlichen Mineralien. Diese sind der Mulmkobold, der Schlackenkobold, die beyde von der reinsten Art sind; dann der derbe speisige Kobold, der schon einen König hat, und der druckige Kobold, die nach der zweyten Classe reine sind. Die minder reinen, und mit einer andern Art von Metall, Halbmetall und Schwefel versetzten Kobolde sind zahlreicher, und werden nach ihren eingemischten fremden Mineralien verzeichnet. Unter den Metallen mischt sich Silber, Kupfer und Eisen ein, und zum letztern gebört Hr. Gohners fetterer gelber Kobold. Wismuth und Arsenikkobold finden sich auch unter den eingemischten Arten. Den Farbenkobold trifft man hiernächst mit vielerley Gestein, und unter der Erden am meisten mit Mergel und Thon vermischt an. Wir übergeben die Flöze und die Nachbarschaft mit andern Stufen.

Der zweyte Theil des Werks begreift die genaue Beschreibung der Art und Weise, wie der Kobold vom Bismuth mit einem leichten Feuer abgetrennt, auch senk gepucht, im Calcinarofen von Arsenik durch einen Giffang und eine Giffaube gereinigt, so daß dieser dabey nicht verlohren geht; dann im Glasofen geschmolzen; ferner in einer Mühle gepucht und gemahlen, und endlich sortirt wird. Der Ofen und die Werkzeuge sind in Kupfer vorgestellt. Hr. L. glaubt, man könnte zur Noth mit Steinkohlen, wenn man sich darnach eingerichtet hätte, diese Werke betreiben. Er beschreibet hiernächst verschiedene Arten der sogenannten sympathetischen Tinten, die mit verschiedenen Säuren verfertigt werden. Alle Arten von Kobold müssen mit einer Säure aufgelöst, und mit der Kochsäure verbunden, einen würklichen Salpeter mitgeben. Der Arsenik giebt dieser Tinte eine gelbe Farbe. Aus allen Kobolden läßt sich das färbende Weßen durch ein Laugenfalz niederschlagen. Eine einzige Art läßt sich durch die Salpetersäure nicht ganz von ihrem färbenden Weßen berauben.

London.

Essay sur l'étude de la littérature ist ein kleines bey Defett im J. 1761. auf 159. Octavseiten gedrucktes Werk, dessen uns wohlbekannter Verfasser ein junger zu Laufanne aufgezogener Edelmann, Namens Gibbon, ist. Er entschuldigt sich, mit Hülfe des Herrn Maty, daß er eben auf Französisch seine Gedanken eröffnet habe, vermuthlich hat er sich in derselben Sprache üben, oder eine Probe seiner Kenntniß geben wollen. Seine Gedanken und Ausführungen sind vermischt. Er untersucht, woher die Vorzüge der Alten in der Dichtkunst entsanden seyn mögen. Er findet eine Quelle in ihren einfachen Sitten, in ihren vielen und unruhigen Regierungen u. s. f. Er gedenkt der den Syllanischen und Dravischen Legionen ein-

eingeraumten Ruhplätze in Italien. Wider die wils-
den Sitten dieser Veteranen hat Virgil eigentlich sei-
ne Landlieder gedichtet. Der Bund, den die Römer
schon zur Zeit der Tarquinen mit Carthago machten,
kämmt mit der Livischen Geschichte nicht zum besten
überein. Hr. G. sucht den Unterschied zu mildern.
Horaz und Brutus sind anstatt der Feccialen von den
Fremden in die Urkunde gesetzt worden. Eben diese
haben für Unterthanen der Römer angesehen, was ei-
gentlich noch Verbündete seyn sollten. Gar nicht mit
unrecht hat Virgil 300 Jahre für die Dauer des Al-
banischen Reichs gerechnet. Die Alten hatten zum
Kenntnis der Natur manche Hülfen, die wir nicht ha-
ben, zumal unter den Römern die prächtigen Samm-
lungen von Thieren zu ihren Schauspielen, und die
mehrers bekannten schönsten Theile der Welt. Hr. G.
geräth hiernächst zum philosophischen Geisse, der in
der Kette der besondern Sätze mit den allgemeinen
besteht. Er widerlegt des Delemberts wunderlichen
Rath, alle hundert Jahre die Geschichte auszumä-
hen, und nach einem kleinen Auszuge das übrige zu
verbrennen. Hierauf folgt der Ursprung der Götter.
Die Helden sind spät, und nachdem der Gottesdienst
längst eingeführt war, zur Ehre der Vergötterung
gelangt. Im Homer ist keine Spur davon. Der
W. findet, wider den Voltaire, den unzüchtigen Dienst
der Babylonischen Venus sehr möglich. Wenn wir
lesen, daß Hr. G. mit andern den August als Soup-
conné de lacheté anführt, so erinnern wir uns, auch
bey Gelegenheit eines unglücklichen gelehrten Strei-
tes, der verschiedenen Wunden, die der schon mäch-
tige August in Dalmatien und Cantabrien empfan-
gen, und hatten die Anklage für ungerecht.

Lyon.

Jacquetot hat im J. 1762 in zwey Duodezbanden
abgedruckt: Traité de Physiologie par Jean Ferapic Du-
neu.

feu. Diese Physiologie ist theils in Fragen und Antworten, und theils auch nach Fragen, Einwürfen und Beantwortungen eingerichtet. Das vornehmste machen die ziemlich häufigen Wahrnehmungen aus, zu denen der sonst junge Verfasser, als Wundarzt im großen Hospital zu Lyon, Gelegenheit gehabt hat. Gleich Anfangs läßt er sich ziemlich über die Streitigkeit ein, die Hr. du Hamel wegen der Entstehung der Knochen aus der Heimbaut erregt hat. Er ist wider ihn, und für die Entstehung aus einem zähen Saft, den er oft gesehen hat. Er prüft des Herrn Mouteau, seines Landsmanns, Verrenkung der Muskeln, und ist derselben nicht geneigt. Für die Lebensgeister streitet er in einer weitläufigen Abhandlung. Er hat, wie billig, keine sympathischen Folgen gesehen, wenn er zum Blute Vitriolgeist oder andere scharfe Säfte gegossen hat. Wir haben es an unserm eigenen Blute mehrmals unschädlich versucht. Er glaubt den Einfluß der Einbildung der Mutter auf die Leibesfrucht, und meint sicher zu seyn, halbe Kälber und halbe Kinder gesehen zu haben. Er treibt hierinn die Sache vielleicht bis zur Leichtgläubigkeit. Er vertheidigt die immaterialische Seele der Thiere. Ueber die zusammenziehende Kraft der kleinen Gefäße ist seine Meinung, daß sie der Kreislauf nicht verursache, ob er sie wohl nicht gänzlich leugnet. Er hat bey beyden Geschlechtern monatliche Reinigungen durch den Harn gesehen. Den Harn hat er in den nemlichen, und auch in gesunden, Personen verschieden gefunden. Er glaubt weder des Hrn. v. Buffon organische Theile und innere Redele, noch des Hrn. v. Mauvergnis anziehende und bildende Kräfte, noch den weiblichen Saamen. Wenn Gesichte streitet er wider die braune Haut, und bleibet bey dem Markhäutchen. Anstatt des sogenannten Augspiegels räth er bey dem Herausziehen des Staaren an, das Auge durch einen Diener in die Höhe heben zu lassen. Er beschränkt

schreibt ein mit einem einzigen Auge und zweyen Herzen gebornes Kind, und endigt mit der Streitigkeit zwischen dem Hrn. Whitt und von Haller, ist aber dem erstern gänzlich. Die Seitenzahl geht in einm Fort, und macht 848. S. aus.

Paris.

Unter den Probschriften, die uns von dieser grossen Stadt in die Hände gefallen sind, gehört keine zur versuchenden und erfahrenden Art. In derjenigen, die unter dem Hrn. le Camus Hr. Simon Vacher, gewesener Feldarzt in Corsica, den 25 Junius 1761 vertheidigt hat, ist viel Feuer und Wis. Der Titel ist: An a fluido electrico vita motus et sensatio, und der Verfasser weis aus der electricischen Materie alles zu verfertigen, wozu man sonst den Herber und die Seele gebraucht hat. Der electricische Strom entstehet im lebenden Körper aus dem Umeinanderreiben unähnlicher Materien. Das Gehirn verträth schon mit seiner weissen Farbe die Verwandtschaft des Lichtes, und aus demselben wird unaufhörllich ein electricischer Strom durch die Nerven fortgesetzt. Das Fett, das unelectricisch ist, öfnet der electricischen Materie eine unaufgehaltene Strasse. Es giebt dabey zwey electricische Materien in den Nerven, eine gröbere Bewegung, und eine feinere zum Gefühle. Die Nerven sind so gemacht, daß die letztere sie niemals verlassen kan. Das Leben und die Hallerische Reizbarkeit ist eine bloße Electricität.

Des Hrn. P. G. Boyrot de Fencheres unterm Hrn. D. Arcelin den 12 Nov. 1761. gehaltene Probschrift führen wir um deswillen an, weil in derselben die fallende Sucht, als durch die Abetlässe verschlimmert und tödtlich geworden, beschrieben wird, zu einem neuen Beweise, daß dieses Hülfsmittel in Frankreich immer mehr und mehr an seinem Ansehen abnimmt.

Leipz

Leipzig.

Erholungen, sind bey Weidmanns Erben und Reich auf 160 Detapfeiten herausgekomen. Sie bestehen meistens aus Gedichten an gute Freunde, sind aber deswegen nicht unwerth auch von andern gelesen zu werden, und zeigen daß sich der Verf. den Unterrichte des Hrn. Prof. Gellerss zu Nütze zu machen gewußt hat. Hier sind einige Proben darauß; als aus einem Gedichte an einen Lehrer:

Stolz; prahle Strephon, daß er der Welt durch Un-
terricht nütze,
Er, der die wildere Jugend erfreut,
Wenn vor dem kühnen Geschwäg, und dem ver-
derblichen Wize
Der sanftre Jüngling erröthend sich schent.

* * *

Die Stunden seiner Einsamkeit

Hat Criton wie er spricht der Poesie geweyht,
O wenn er doch, dieß wünscht ich ihm zur Ehre,
In Zukunft niemahls einsam wäre.

Die Art, wie der Dichter die Empfindungen der Freundschaft und Dankbarkeit in den meisten dieser Aufsätze ausgedruckt hat, mache seinem Herzen soviel Ehre als seinem Wize.

Hern.

Die beyden hier herausgekomenen Monatschriften, das Estratto und das Excerptum literarium, sind beyde mit dem zweyten Vierteljahre 1762. zu Ende gegangen: indem der eigentliche Verfasser sich anderswo niederläßt. Im Excerpto ist eine eigene Schrift, in welcher der Bernische Hr. Vastor Bertrand ein kurzes Verzeichniß seiner natürlichen Seltenheiten, und zugleich einen Umriss seiner Eintheilung des Steinreiches giebt. Doch läßt der Verfasser hoffen, er werde eine neue Monatschrift auf einem verbesserten Fußße anfangen.

**Göttingische Anzeigen**

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

63. Stück.

Den 26. May 1763.

Paris.

Sie sind dem Hrn. von Senac für ein wichtiges Werk verbunden, das durch seine Beforgung herausgekommen ist. Es sind die oeuvres anatomiques de M. Duverney de l'Academie des sciences, die im J. 1761. in zwey Quartbänden bey Combert abgedruckt worden sind. Die vormals abgedruckten Schriften des Hrn. D. machen den wenigsten Theil aus. Das meiste ist aus seinen nachgelassenen Handschriften hergenommen. Hr. D. hat über 90 Jahre gelebt, und beständig gearbeitet. Diese Handschriften hat Hr. v. S. durch den Hrn. Bertin, Mitglied der Academie der Wissenschaften, in Ordnung bringen lassen. Der erste Band ist, ohne die Vorrede, 608. S. in Quart stark, und hat hinten eine Tabelle von 82 S. angehängt. Voran steht, mit einer kurzen Vorrede, das Leben des Verfassers aus dem Feutenelle. Wetzehn Platten, worunter die ehemaligen bey den Werkzeugen des Gebäres abgedruckten auch begriffen sind, stehen bey diesem Bande. Er enthält, was man ein Compendium anatomicum nennt, nach allen seinen Theilen, nur sind die einen sehr kurz, und die andern sehr umständlich ausgearbeitet. Von der Splanchnologie ist der Theil, der vom Gehirne

H r t

han

handelt, der umständlichste, und auch mit verschiedenen neuen Kupferplatten geziert. Hr. D. hat sowohl die Bewegung der dicken Hirnhaut gekennet, die vom Nisembolen herkömmt, als die, so aus dem Schlagern der Schlagadern entsteht. Wir nehmen hierbey und überall an, daß der Herausgeber nichts zu den Duverneyischen Schriften von dem feinen hinzu gethan hat. Unter den Blutbehältern der dicken Hirnhaut findet man die im Hinterhaupt gelegenen. Sonst glaubt Hr. D. diese Haut thue dem Gehirne die nemlichen Dienste, die das Herz vom Herzen empfängt. Sollte man auf Französisch *retes* für *retes* sagen? Nach der Anatomie folget, und ziemlich weitläufig, die Physiologie des Gehirns. Die Bewegung der Geister schreibt Hr. D., wenigstens zum Theil, den neben denselben gelegenen Schlagadern zu. Nächst dem Gehirne folgen die Nerven. Der Knoten in der Vereinigung der Augennerven findet sich hier auch, und scheint eine Entdeckung des Duverney zu seyn. Auf die Nerven folget eine umständliche und weitläufige Abhandlung von den Sinnen. Bey dem Auge beschreibt Hr. D. einen Muskel, der in dem Thränenfacke sich endigen soll. Er ist bey dem Thränenfacke genau, und versichert, das Anellische Einsprigen habe der Hoffnung nicht entsprochen. Der Schlagadriete Kreis bey dem Anfang des Sterens ist hier beschrieben, und so gar die sonst dem Albinus zugeschriebene Schlagader, die aus der Markhaut durch das glastichte Wesen in den Krystall dringt. Es wäre zu wünschen, daß bey solchen Entdeckungen der Herausgeber besonders bezeugt hätte, daß sie sich in Duverneys Handschriften befinden; denn es ist ein merklicher Unterschied, ob sie schon in denselben stehen, oder neuerlich beygefüg worden seyn. Die Abhandlung vom Gehör ist die nemliche, die ehemals im J. 1683 abgedruckt worden ist, doch hin und wieder um etwas vermehrt, und mit einer neuen Kupferplatte bereichert. Der Bau der Nase
und

und der Werkzeuge des Geruchs ist wieder eine ganz neue Arbeit des Hr. D. Wir finden in denselben die Knochen genau beschrieben, und unter denselben die Vertinische Dute; die Oefnung der Höle im großen Kinnbackenknochen; und, auf den Kupfertafeln, die Adern, Schlagadern und Nerven der innern Nase. Die letztern sind gewiß vom Hr. D. indem sie fast ohne Erklärung und ohne Unterscheidung der verschiedenen Stämme sind. Er nimmt noch die Luft in den Hölen des Gehirns an. Der Werkzeug des Geschmacks hat viel eigenes, und zumal zum Baue der Zunge in den Thieren. Das sogenannte blinde Loch der Zunge findet sich in den Zeichnungen. Die Beschreibung der Haut, und der dahin gehörenden Theile ist noch reicher, und über dasjenige, was D. bey Lebzeiten herausgegeben hat, mit vielen Zeichnungen begleitet, wovon uns aber einige und zumal t, g, h, 2, 3, unvergleichlich vorkommen. Auch wird man leicht wahrnehmen, daß der Hr. Herausgeber selbst sich in die Erklärung derselben nicht eingelassen hat. Die übrigen Abhandlungen dieses Bandes handeln von den Knochen, den Muskeln, den Gefäßen und den Drüsen. Sie sind außer den Knochen überhaupt kurz, und minder reich als die vorhergehenden. Doch ist Hr. D. über den Bau der Knochen überhaupt, und ihrer Nahrung umständlich. Er nimmt, wie leicht zu denken, noch den nährenden Saft der Knochen an, und bildet sie aus Häuten, zumal bey der Hirnschale. Er merkt an, daß bey den langen Knochen die innere Markhöhle zuerst ganz fein ist, und sich nach und nach ausdehnt. Durch und durch sind die Gelenke besonders samt ihren Bändern beschrieben. Bey den Wirbelbeinen des Halses merkt er an, daß sich die zwey obersten gar nicht leicht ausheben und verrenken lassen. Die Schloßbeine hat er von einander gewichen gesehen. S. 546. lesen wir parotide anstatt langue, denn wie soll eine Schlagader durch die Zunge ins inwendige Ohr gehen? Ueber die

K r 2 Zäh.

Zähne folgt eine von den Knochen minder bequem abgeforderte Abhandlung, die sehr umständlich ist, viel eigenes hat, aber vormals im Journal des Savans abgedruckt ist. Doch haben wir nicht vergleichen können, ob die diesmalige Ausgabe nicht vermehrt sey. Nach derselben folgt eine andere über den Wachsthum der Hörner, und dann eine umständliche über die zweyerley sogenannten wunderbaren Aldersichten im Gehirne und am Auge, wie sie in verschiedenen Thieren sind; und über das dritte Augenlid der Thiere. Vermuthlich ist der Herausgeber, der ein ganz umständliches Register beygefügt hat.

Bern.

Die Memoires & Observations recueillies par la Société economique de Berne, oder die Sammlungen der ökonomischen Gesellschaft, davon wir die Jahre 1760 und 1761 angezeigt haben, werden nunmehr sowohl in französischer, als in deutscher Sprache bey der hiesigen Typographischen Societät abgedruckt, und es sind uns schon von denselben die zwey ersten Vierteljahre 1762 zu handen gekommen. Die Vorrede ist eine Aufmunterung zur Aufnahme des Landbaues, wovon der Theil, der eigentlich den Ackerbau betrifft, in Helvetien noch am wenigsten betrieben worden ist, da doch das ganze zusammengerechnete Helvetien von den Nachbarn Getreid kaufen muß, und Frankreich den Ankauf beständig verbietet, Bern aber, das am meisten baut, verschiedene Bergländer um sich liegen hat, die es ernähren muß, und fast niemals ohne etwas burgundisches einzelstehendes Korn ist. Man rühmt dabey die Bemühungen anderer Nationen, auch die von den hannoverschen Landständen aufgesetzten Preise. Was aber den Hrn. Hermann von Hohenenthal betrifft, so ist er bekanntlich ein Oberjacht. Man findet hiernächst die Geschichte der ökonomischen Gesellschaft in Bern. Der rechte Urheber ist Hr. Schiffeli, Secretär bey dem Ober-

consistorio, dann die Herren Engel, Herbolt, von Diesbach, Ischarner, von Lavel und König; nach denen sich die Gesellschaft in mehrere ausgebreitet hat, wie das angehangte Verzeichniß ausweist. Sie hat auch theils auswärtige Ehrenmitglieder angenommen, und theils haben sich im Gebiete der Republik in verschiedenen Städten correspondirende Gesellschaften zusammen vereinigt, wie zu Lausanne, Yvrau, Peterlingen, Yverdon, Yvrai, Yvrou, Yvon; auch zu Biel und Neuchâtel, so daß sie seit dem Jahr 1758, als ihrem Anfang, sich schnell vermehrt hat. Endlich haben sich auch in den benachbarten Cantonen Solothurn und Freyburg (auch hernach zu Basel) ähnliche Gesellschaften zusammen gethan, und Basel besorgt die Aufnahme des Landbaues von der Regierung aus. Hierauf folgen der Bernischen Gesellschaft Einrichtung und Gesetze. Der Präsident wechselt jährlich ab, und der Vicepräsident ist beständig. Ein Ausschuß besorget die meiste Arbeit, und hat seinen Präsidenten. Alle Jahre werden zwey Preise ausgetheilet. Hiernächst steht man einen Auszug der vornehmsten in den Jahren 1759, 1760 und 1761 behandelten Geschäfte. Der Preis von 20 Ducaten war für das Jahr 1762 auf die Frage gesetzt: "Ist es nützlich die gemeinen Weiden einzuräumen, und zu Privatgütern zu machen; und wie ist diese Veränderung vorzunehmen?" Ein anderer Preis, gleichen Wertes, ist auf die Frage gesetzt: "Wie kan man die Schaafe in Helvetien verbessern?" Für das Jahr 1763 wird der Preis für die Frage bezahlt: "Wie kan man den Landmann am besten zum Landbaue aufziehen?" und 10 Ducaten wird man demjenigen geben, der auf 16000 gevierten Schuben Landes den meisten, schönsten und wolfeilsten Flachß gebaut haben wird. Sechs andere Preise sind theils für die dem besten nächstfolgenden Flachßbauer und theils auf das beste Leinenzug gesetzt, das man einfinden wird.

mirb. Joseph Freyherr von Zerolbingen bietet endlich einen Preis von 50 Reichsgulden auf den besten Aufsatz an, wie man dem Volke die neuesten Entdeckungen im Landbaue bekannt machen und es zu gleichen Bemühungen aufmuntern könne. Dieses alles macht eine Vorrede von 88 S. aus. Hiernächst folgt eine Reihel sehr nützlicher Fragen über die vornehmsten Vorwürfe des Landbaues, der Künste und der Handlung in Ansehung auf die Schweiz. Diese Fragen, dergleichen ehemals Boyle und die Englische Gesellschaft der Wissenschaften bekannt gemacht hat, sind überaus nützlich, die Aufmerksamkeit der Liebhaber zu einem eigenen Vorwurf zu richten, und zu dessen Ausarbeitung sie aufzumuntern, da sie sonst in tausend Vorwürfen zerstreuet, keinen genau einsehen. 2. Hrn. von Grafenrieds von Burgstein Aufmunterung zum Kornbaue. Es ist sehr nützlich eine gewisse Verzweiflung den Menschen zu benehmen, die alle Hoffnung, und mit derselben alle Bemühung zur Verbesserung niederschlägt. 3. Hrn. Bertrands Aufsatz von der Urbarmachung der Sümpfe. Der größte Mangel in Helvetien besteht noch in den allzukleinen, gar leicht vermachenden, und das Wasser nicht genug ausblühenden Gräben. Hr. B. rath die gar zu schlechten und zu nassen Sümpfe mit Erden zu besetzen u. s. f. Er hat auch eine gute Hoffnung von der Gattberröthe. 4. Die Einrichtungen, wodurch die Obrigkeit zu Tverden dem Betteln in dem dortigen Amte ein Ende gemacht hat. Man hat eine genaue und umständliche Tabelle von den Armen; man theilt ihnen Getreid. auch Hanf und dergleichen zu ihrer Arbeit aus; man wacht auf die Auferziehung ihrer Kinder, und leidet dabey kein Betteln. 5. Des Hrn. J. Murets Rede vom Ackerbaue. Er rühmt den häufig entdeckten Mergel, der die fettichten Aecker über dem Weingelände nutzbar machen kan. Er muntert die Landleute zum Seidenbaue und zu andern Arbeiten auf

auf, und zeigt, was für Waaren sie verfertigen können, deren Abfag unerschöpflich ist. Der Seidenbau ist, um dieses gelegentlich zu erinnern, im Gouvernement Aalen durch einige Familien, und vornehmlich durchs Frauenzimmer, noch ganz im kleinen, etwa zu 50 bis 100 Pf. betrieben worden. Man hat aber eine Menge Maulbeerbäume noch neulich, zumal auch auf des Hrn. v. Haller Befehl an den Landstrassen gepflanzt, um diese zwar mühsame, aber einträgliche Manufactur auszubähen. Die Seide ist übrigens in Helvetien sehr gut. 5. Hr. Lons von Chézaur beschreibt einen Ofen, den man zugleich zum Kochen brauchen kan. 6. Die Wettergeschichte der zwey ersten Monate 1762.

Siena.

Gli Atti del Academia delle Scienze de Siena detta de fisico critici dell'anno 1760 Tomo I. ist bey Bonetti im J. 1761. auf 169 S. in groß Quart abgedruckt. Diese gelehrte Gesellschaft ist im J. 1691. zuerst zusammen gekommen, und setzt noch ihre Arbeiten fort. Dieser Band begreift indessen nichts als etliche Abhandlungen, die alle das Einsprossen der Kinderpocken zum Vorwurfe haben, und durch und durch Tagregister der Zufälle sind, die sich nach dem Einsprossen gezeigt haben. Die erste Abhandlung ist von D. Franz Caluri, aber von derjenigen unterschieden, die wir noch unlängst angezeigt haben. Es sind 20 glückliche durchs Einsprossen bewirkte Curen. Hr. C. bedient sich zum Anstecken sowohl der eingesprousten als der natürlichen Pocken. Er schneidet in die Haut des Arms, aber nicht tief ein, und legt die mit Eiter angestrichte Baumwolle darauf. 2. Des Herrn Salvadore Galletti Castellucci Krankengeschichte. 3. Zwey andere vom D. Annibal Pastiani. Dieser W. gedenkt dabey der Weise, wie ein Landmann mit einem bloßen Stiche, den er mit der nemlichen Nadel zu

zuerst in eine wohlgefüllte Pockenblatter, und hernach in die Haut gethan, die Pocken seinen Kindern glücklich eingepropft hat. 4. Eine Krankengeschichte von D. Perotti. 5. Fünf und zwanzig andere Geschichte vom oben benannten D. Casfellucci. In der vierzehnten kamen die Kinderpocken erst nach dem zweyten Einpropfen zum Vorschein. Das sechzehnte Kind starb am 44 Tage. Es wurde geöffnet, und hatte eine Entzündung mit Eiter in der Lunge, nachdem die Pocken selbst glücklich abgelaufen waren. Eben dieser Gelehrte hat den Harn der an den Pocken Frankliegenden chemisch geprüft, und sehr saurenhaft gefunden, da es der Harn gesunder Kinder nicht ist. Im Anhang findet man eine eigene Krankengeschichte, in welcher die beständige Blutreinigung glücklich viele Tage durch gedauert hat. Man rühmt auch den Gebrauch des Mohnsaftes, und schließt endlich für die Unschädlichkeit des Einpropfens, dessen Gegner man mit denjenigen Vierzeln vergleicht, die wider den Harvey und den Kreislauf des Blutes sich ehemals aufgelehnt haben.

Wien.

Der Oberwundarzt Joh. Nep. v. Humburg hat bey Trattnern noch im J. 1761. abdrucken lassen: *Observationes de hydroceles cura radicali*, gr. 8. auf 78. S. Die Absicht ist zu zeigen, daß weder der sogenannte Trocart, noch die Haarschnur, noch die aufgelegten elegenden Mittel eine sichere und zuverlässige Heilung bewürken, und man nothwendig den Seilensack der Länge nach spalten muß, wenn man zu einer wahren Genesung gelangen will. Dieses beweiset Hr. H. mit verschiedenen Krankengeschichten. In einer Stelle nennt er einen unreifen Wasserbruch, wenn das Wasser in der Hellschen Scheide des Seilens steckt, und reif, wenn diese Scheide durchgebrochen, und das Wasser bis unter die wahre Haut durchgedrungen ist (in dartoa fissat.)

Dele verknüpfte Säure. Zur Nahrung und zum Wachsthum kam im Anfange, aber nicht länger, der bey dem Saamen bewohnende Schleim und das Mark etwas beytragen. In der Keimung der Saamen erkennt er wiederum eine Gährung. Er untersucht, was die Luft, das Wasser, und die Erde zum Wachsthum beytraagen, und bleibe, nach seinen anderwo geäußerten Grundfäßen, beym Wasser stehen, daß nach seinen Beariffen allein nährt, und im Gewächse zu Erde und zu Dele wird, so daß die Erde zur Nahrung eigentlich und materialisch nichts beyträgt. Aus der Luft mag etwas saures und älichtes, und vielleicht electricisches, dazu kommen; da indessen der Wiederbau gesehrt sehr von den verschiedenen Arten der Erde abhängt, so betrachtet Hr. W. die Vortheile und Nachtheile einer jeden Art von Erde. Die Gartenerde (humus) hat auch ihre Mängel. In trocknen Jahren wird sie zu locker, und klemmt sich auch aus Ermangelung des Wassers sehr zusammen (i. 2. S. 150). Sie ist also im Winter nicht so nützlich als im Garten, den man beständig wässert. Die Torferde hat eine Säure; ihre Verbesserung des Landes, die wir sonst rühmen gehört haben, dauert nur ins zweyte Jahr. Der Leth (argilla) hat eigentlich weder ein Fett noch einen Leim in sich, sondern seine Theile ziehen bloß das Wasser an. Hr. W. glaubt nicht, daß er sich in eine der Auflösung im Wasser fähige Erde verwandele. Dieser Leth hat den Fehler, daß er durch die Tröckne zu hart wird; er hält sonst die Feuchtigkeit und das Fett nützlich auf. Der gährende Leth ist unfruchtig zum Wachsthum. Die freydenkliche und kalkichte Erde ist warm, und ziehet die Säure aus der Luft stark an sich, liebet auch, wiewol nur zu sehr, das Fett auf. Der Mergel ist aus einer kalkichten Erde und aus Lette wie zusammengesetzt, zerfällt im Wasser, brauset mit der Säure, so

set das Fett auf, zieht aus der Luft die Säure an sich, dämpft die Säure, macht den schweren Acker locker, und den leichten etwas fester. Der Brand erlockert auch den Letzen und die Torferde, doch helfen die Steine nichts weiter als durch den Schatten, und wärmen zu sehr. Daß einigcs Salz den Gemächsen zur Nahrung diene, oder ihrem Wachsthum helfe, ist eine Einbildung; vielmehr sind sie alle, und eben sowohl der Harn (wenn er nicht erdünnert ist), der Salpeter, das Kochsalz und die Mittelsalze schädlich. Wenn jemals der Meerstrand zum Düngen gebraucht worden ist, so hat er als ein Sand, der kein Eisen bey sich führet und wegen der eingemischten blischen Theile aus verfaulten Gemächsen, geholfen, und das ausgetretene Meerwasser mag wegen seiner Fettigkeit nützlich gewesen seyn. Die salpetriche Erde ist wegen der säulichten Theile nützlich; die Asche und die Lauge salze aber, weil sie die Säure dämpfen, das Fett erdünnern, und nützliche Theile aus der Luft an sich ziehen. Alles Weizen des Saamens, um die Frucht reichlicher zu machen, ist eine Einbildung, und eher schädlich als nützlich, zumal Wein, Harn, Milch, Del, Salpeter, Lauge; das erträglichste möchte noch Regenwasser seyn. Die Düngung hat ihren Nutzen hauptsächlich wegen des Fettes, und deswegen ist auch der Mist der Thiere, als am Fette reicher, auch der dienlichste. Der Ruß, in kleiner Menge, ist sehr gut die Säure zu dämpfen, und zu trocknen. Hr. W. rath im Herbst zu düngen und unterzupflügen. Keine Düngung erstreckt ihre Wirkung über das sechste Jahr. Die Vermischung der Erde kömmt zuletzt. Man verbessert allerdings die allzulockere Erde mit Leit und Mergel, die feuchte mit Sand und Mergel u. s. w. Ueber die aus der Tiefe herzapflügende Erde erklärt sich Hr. W. dahin, wenn sie nicht eben so gut sey als die obere, und wenn

sie über eine halbe Elle tief liege, so lasse man sie lieber in Ruhe. Das früllicke Wasser wird in der That sauer. Unser Verfasser erklärt sich völlig wider die Wetter-, oder ungepflügte Streifen. Den allzubüßigen Schnee will er im Winter mit dem Schneepfluge wegschaffen. Unsere Landwirthe hingegen sind nie satt an Schnee, und in der That scheint die unerschöpfliche Feuchtigkeit der niemals-gedüngten Bergwießen keine andere Quelle zu haben.

Amsterdam.

Petri Camper Dissertationum Anatomicarum L. I. continens brachii humani fabricam et morbos, ist schon im J. 1760 bey Schröder und Mortier in Atlasformat auf 24. Seiten mit zwey doppelten Kupferplatten abgedruckt worden. Hr. C. war zuerst zu Francker, und ist nunmehr zu Amsterdam Lehrer der Anatomie. Er scheint mit vielem Fleiße seine Wissenschaft auszuüben, und genießt dabey den Vortheil, daß er selber zeichnet. Er schreiffert, wie uns dünkt, männlich und kräftig. Seine Absicht, auf einmal alle merkwürdigen Theile eines Gliedes vorzustellen, hat, zumal in der Wundarznei, ihren besondern Nutzen; indem man auf dergleichen Zeichnungen bey der Wunde einer gegebenen Gegend die großen Adern und Nerven finden kan, die beleidigt worden sind. Es ist aber dabey wohl zu begreifen, daß keine menschliche Kunst den Reichthum der Natur nachahmen kan; indem bloß die Nerven schon ein so dichtes Gewebe machen, daß sie auch in Lebensgröße mit der größten Mühe ausgedruckt werden mögen. Auch hat Hr. C. bloß die größten Stämme der Schlagadern, der zurückführenden Adern, und der Nerven vorgefellt, die kleineren aber vorbeÿ gelassen, obwohl seine Kupfer nach erwachsenen Körpern und auch in mehr als halber Lebensgröße sind. Er hat auch sonst, wie die in

der Natur sich üben den Gescherten mehrentheils thun, mehr als der Titel verspricht, geliefert, und hin und wieder wichtige den innern Bau der Theile betreffende Untersuchungen beygefügt. Also findet man gleich Anfangs seine Versuche über die Haut der Wöhrn: Allerdings löst sich das schleimichte Wesen unter dem Oberhäutchen, wiewohl später, im Wasser auf. Hr. E. glaubt, die Haut wachse eigentlich nicht wieder (welches doch die von allen Decken der Hirnschale herabden und hernach geheilten Menschen in America anders zu beweisen scheinen). Er ist gänzlich der Gedanken, die grossen Zufälle nach der Verwundung einer sehnichten Ausdehnung seyn nicht der Sehne, sondern dem mitverwundeten Nerven zuzuschreiben, da zumal die Zufälle und die Schmerzen der Lage der Nerven, und nicht der Richtung der Sehnen folgen. Hierauf beschreibet Hr. E., wiewohl kürzlich, die Muskeln. Bey dem Buge des Armes merkt er an, die ausstreckenden Sehnen verrichten ihr Werk, wenn schon der hinten aufsteigende Fortsatz (olecranon) gebrochen ist. Die sogenannten Ueberbeine sind von der Sehne nicht abzusondern, auch sonst zu heilen, wenn sie nur gekniet, der Schleim weggebracht, und ein Eitergang dafelbst erweckt wird. Die kleinen Bänder der Sehne in der Hand sind sehr sauber vorzustellen. Ein Wundarzt zu Amsterdam, Nahmens van der Meulen, hat die Umbe verbessert und den Callen weggelassen. Das äussere sehnichte Band auf dem Rücken der Hand wird oft schlapp, und muß alsdenn mit einem Riemen ersezt werden. Ueber die Nerven hält Hr. E. eine physiologische Rede. Er beweiset die aus der Reizbarkeit entstehende Bewegung, durch die Zuckungen der gelähmten Glieder, und der Därme in dem schon erkochenen Thiere. Er vertheidigt sonst die Hölung der Nerven, und hält, die Lähmungen zu heilen, viel auf plöglige Erschütterungen.

Hierauf folgen die Nerven des Armes insbesondere, nemlich die sechs oder sieben Winslowischen grossen Stämme. Wenn Hr. E. sagt, man müsse die Nerven von Kindern aus Erwachsenen und nicht aus Kindern zeichnen, weil sie in diesen kleiner seyn, so wäre das Widerspiel zu erweisen. Die Nerven sind in den Kindern wie der Kopf, dem Verhältnisse nach grösser. Hr. E. hat den Nerven des Zwerchfelles durch eine Oefnung der grossen Schulterader durchgehen gesehen. Bey den Blutgefässen erklärt er sich wider die aufammenziehende Kraft der Schlagadern, und läßt ihnen bloss einen Widerstand, der auch nach dem Tode noch Maass hat. Der Speck im Blute ist eben nicht ein Maass der Grösse der Krankheit. Er ist bey dem Hrn. Camper selbst eine Zeitlang nach der Genesung übrig geblieben. In den Schlagadern folgt Hr. E. mehrentheils dem Hrn. v. Haller, doch nicht in der Menge der kleinern Aeste. Bey der Heilung der grossen Armschlagader, die über der Biegung des Arms ist, begeht er auch einen kleinen Fehler; allerdings entsteht die Daumenschlagader (radialis) zuweilen über der Biegung, und Hr. v. Haller, welchen Hr. E. für die widrige Meynung anführt, hat es gleichfalls wahrgenommen. Hr. E. mißbilligt die Vorstellung der Sehne, der Schlagader und der Nerven in der Stelle der Adernlässe, die der Hr. v. Haller gegeben hat. Wir haben sie mit der Camperischen verglichen, und fast keinen Unterschied gefunden. Die Sehne möchte etwa um ein sehr wenig schmäler seyn. Hr. E. verspricht sonst noch einen Band von den Nerven des Beckens, und einen andern vom grossen sympathischen Nerven. Wir wünschen gar sehr beyde zu sehen, und sind im geringsten nicht der Meynung eines Wochenblattes, worinn Hr. E. Zeichnungen gerühmt, die Erklärung aber getadelt wird. Die letztere ist gemiß voll nützlicher Anmerkungen.

Lons

London.

D. Anton Nelhan hat eine short history of Bright-helmston with remarks on its air and an analysis of its water, particularly of an uncommon mineral one by Johnston A. 1761. auf 75 S. in groß Octav abdrucken lassen. Der Flecken, den er beschreibt, liegt in der Provinz Sussex, an der See, und hat ohngefähr 2000 Einwohner, mehrentheils von der Englischen Kirche, oder Wiedertäufer. Man sollte fast glauben, eine trockene Lage, ohne Flüsse, und ein kreidichtes Land tragen zur Gesundheit und zum langen Leben bey, indem Hr. N., wiewohl mehr durch Mutmaßungen, findet, es sterbe hier nur $\frac{1}{25}$ Theil der Einwohner; und die Geburten seyn zu den Sterbenden wie 60 zu 22. Man muß sich aber dabey allemal erinnern, daß die Landstädte und Dörfer einen guten Theil ihrer Jugend in die großen Städte schicken und verlieren, auch mehr als die großen zum Seewesen, zu den Colonien und andern das Volk zerstreuenden Verufen hergeben. Das Brunnwasser ist leicht, und hat durch und durch etwas Erde, die sich durchs Verkälchen zu Kalk machen läßt. Das Seewasser hat in der Ninte fünf Quintchen, funfzehn Grane Kochsalz, fünf Quintchen Bittersalz, und sechs Gran weiße kalthiche Erde. Der Gesundbrunn, der vermutlich zu dieser Abhandlung den Anlaß gegeben, ist ein schwaches Eisenwasser, so leicht als wenn es abgezogen wäre. Ein Gefäß mit Violensyrup wird in der Quelle grün, und in 14 Tagen wird das Wasser roth davon, wenn der Saß erst zu Boden gefallen ist. Die Luft in diesem Wasser läßt sich auf keine Weise bezwingen und einschließen, und eine schwere Decke fällt unvermeidlich zu Boden. Wegen derselben verstopft es, und Hr. N. weißt, wider die Gewohnheit der Brunnenärzte, daß es sehr leicht schädlich werden kan.

Leipz.

Leipzig.

Hey Weidmanns Erben und Reich ist eine dritte vermehrte und verbesserte Auflage der scherzhaften Lieder auf 18. Bogen in Octav herausgekommen. Diese Lieder sind längst mit Beyfall aufgenommen; sie enthalten von den Gegenständen, die unsere Modedichter, wenigstens in Gedanken, so abgebraucht haben, dem Weine und den Mägdechen, nicht lauter aber doch viel neue Einfälle und Wendungen. Der Gesänge, wo eine Wiederholung in jeder Strophe den Charakter ausmacht, dürften am ersten zu viel seyn, weil sich bey ihnen schwerlich viel Neues in den Einfällen und in der Wendung anbringen läßt. Das Grablied auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden 74 S. ist schon als eines der schönsten Stücke bekannt, wo das Härtliche mit dem Erbahren glücklich vereint ist. Hier sind noch ein paar kurze Stücke

Die stumme Schöne:

Als ich die junge Elitia
Schön wie den Frühlingsmorgen sah
Rief ich: welch reizendes Gesicht
O Schade daß sie doch nicht spricht.
Sie sprach, und nun war ich ganz Ohr
Kaum stammelt sie zwey Worte vor
So rief ich welch ein schön Gesicht:
Nur ewig Schade daß sie spricht.

Das Friedensgebet.

Der Pfarrer betete jüngst öffentlich um Frieden
Und jedes stimmte andächtig ein,
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden
Und sprach: der Mann muß härrisch seyn;
Es seüre wenigstens der Kirchenrath sich schämen
Wer Henker, wird darnach bey uns Quartiere
nehmen?

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 30. May 1763:

Göttingen.

Der Herr Syndicus Meermann hat der Königl. Societät der Wissenschaften, in einem neuen Schreiben, von der Folge seines Briefwechsels über den Ursprung des Leinenpapiers (Göt. Anz. St. 50) Nachricht gegeben; und auch abermals einige Proben vom alten Papier beigefügt. Der Herr Majanus hat dieselben von dem Hrn. Franciscus Perez, Schatzmeistern der Kirche zu Toledo, erhalten; und sucht dadurch seine geäußerte Meinung von dem höhern Alter des Leinenpapiers in Spanien, als in irgend einem andern Reiche, ferner zu bekräftigen. Das eine Stück ist ein ganzes Blatt in Folio, aus einem Hebräischen Coder des Ecurials, welcher eine Uebersetzung einiger Werke des Aristoteles, von dem Rabbi Moses Ben Tibun von Granada, enthält, und mit der Anzeige schließt, daß dieselbe, im Jahre der Welt 5010, geendiget worden. Ja, selbst von diesem Schlußblatte ist ein abgeschnittenes Stückchen, worauf das eigenbändige Zeugnis des Herrn Perez stehet, beigefügt. Gedachtes Jahr der Welt trifft auf das 1250ste unserer Zeitrechnung. Wir hätten hier

hier also eine ächte Probe aus dem 13ten Jahrhundert; weil das Papier wirklich vom Leinwandstoff ist: wenn nicht die meisten orientalischen Handschriften des Escorial's spätere Abschriften wären. Dieß ist aber aus des Michaelis Casiri Bibliotheca Arabico-Hispana Escorialensia T. I. edit. Madrid, 1760, zu ersehen. Daber schließt der Hr. Syndicus, daß auch dieser Codex nur aus einer Abschrift von späterer Zeit bestünde. Es kommt hinzu, daß das Papier feiner und viel weißer ist, als dasjenige, welches man von den doch jüngern Zeiten des Königs Alph. des weissen, und seines Sohnes Sanctius, antrifft. Betrachtet man nun die vorigen Proben, und eine aufs neue überfandte, aus einem Hebräischen Codex des Escorial's, welcher vom Jahr der Welt 5027, oder dem 1267ten unserer Zeitrechnung ist: so erhellet, daß, wie diese, so auch das Papier, um die Zeit, durchaus von baumvollener oder seidensstoffener Art gewesen seyn müsse. Der Herr Syndicus glaubt demnach, daß das überfandte Blatt aus dem 14ten Jahrhunderte her seyn möge.

Wien.

Der sechste Theil *rationis medendi in nosocomio pratico* des Hrn. de Haen bey Krucken im J. 1761 auf 318 S. abgedruckt. Er ist den vorhergehenden in allem ähnlich. Der erste Abschnitt handelt vom Magenwehe. Hr. de H. erzählt, was für Hülfsmittel er demselben entgegen gesetzt habe. D. erste ist ein lang getragenes Pflaster von Mohnsaft, Kampfer u. s. f. Das andere ein Trank aus Fieberrinde, Kampfer und Mohnsaft, wobey man das stärkende und schwächende beyammen hat. Er beschreibt hiernächst theils aus eigener Erfahrung, theils aus verschiedenen Verfassern, einige Beispiele des eng gewordenen Ausganges aus dem Magen, der sich hingegen selbst erweitert hat. Gelegentlich erzählt er auch, wie er in einer frischen Kindbettcrin allerdings die

Mutter dicker angetroffen habe. 2. Von den Wasser-
suchten und den Geschwulsten des Unterleibes. Ein-
mal war das Wasser in der Trompete gesammelt.
Eine Weibsperson hatte die Scheide verschlossen, die
man öfnete, und das bekannte Häutchen durchschnitt.
Die Trompete war überaus geschwollen, und mit ei-
ner braunen Sauche angefüllt. Nach einer langen
Krankheit war ein Geschwür und ein Sack zwischen
den Lendenmuskeln (Psoas und quadratus) und dem
Darmselle. 3. Von der Brustwassersucht. In ei-
nem Kranken, wo Hr. de H. die Trommelsucht ver-
muthet hatte, war das Herg knoticht und verhärtet.
In vielen Kranken, dieses und der andern Theile die-
ses Bandes, war die ganze Lunge um und um ange-
wachsen. In einer Brustwassersucht war das Herz
sehr ausgedehnt. Polygonati calculi wird S. 92 erklärt
bedeuten. In einem andern Falle war die Lunge,
wie zu geschehen pflegt, zusammengedrückt. 4. Schwä-
rigkeiten. Diese Art von Abhandlungen, ist des Hrn.
de H. Lieblich, er scheint niemals vergnügter, als
wenn er solche Begebenheiten erzählen kan, die nach
den gemeinen Grundsätzen unauflöslich sind. Die
erste ist, warum eine Weibsperson, der man die
Blutschlagader wegen einer Verwundung gebunden,
gefordert seyn möge, und da gar wenig Blut in der
Leiche gefunden worden, wie es denn zugegangen, daß
die Kranke beständig einen starken und harten Puls
gehabt habe? Es wird vielleicht jemanden einfallen,
man habe dem Hrn. de H. eine Blutführung verschwie-
gen, die den Todt befördert, und zugleich die Adern
auszuleert habe. Ein anderer Mann hatte in den
Schlagadern nur einen fleischichten (polypösen) Fa-
den, und dennoch auch einen harten Puls ohne an-
ders Blut. 5. In einer Kranken war das Herz un-
gemein erweitert, die große Schlagader gleichfalls
ausgedehnt, und zum Theil beinert, alles, wie Hr.
de H. versichert, ohne Unordnung im Pulse und ohne

Herzklopfen. Dieses hat Hr. de H. nicht selbst gesehen, so wie er überhaupt von den Defnungen der Leichen, denen er beygewohnt hat, zwar wohl zeugen kan, nicht aber eben sowohl von demjenigen, was bey Lebzeiten des Kranken vorgegangen seyn soll. Er glaubt auch ein nicht gar seltenes Beyspiel der verhärteten Klappen in der Mündung der grossen Schlagader sey unbegreiflich, weil das Blut in das Herz habe zurücktreten müssen. Es ist aber bey der geringen Zusammenziehung der grossen Schlagader leichter in derselben ofne und erweiternde Röhre, als in die verengerte Mündung des Herzens zurückgegangen. Zwischen beyden Hölen der Brust hat er die Spuren eines Geschwürs gefunden, wie ehemals Becker gehabt, und fragt, wie dabey die Person habe rüstig leben können. Einem Manne drückte der verhärtete Steife die Harnblase aus der Stelle. Ein Mann starb mit verschlossenen Rinnbächen, sie blieben es auch nach dem Tode (ohne Seele) drey Tage lang. Die Ursache war in einigen Gewächsen am Schenbeine. In einer Leiche fand Hr. de H. wie er versichert, die Därme aus ihrer äussern Haut geschlupft, und diese mit dem Getöse leer. Diese Trennung der Häute des Gedärms ist in der That schwer zu begreifen, wenn man weiß, wie genau die Fleischfasern an den äussern hängen. Ein Bruch, in welchem die Därme sich in die Scheide gesenkt hatten, folget zuletzt unter den Aufgaben. Das für Capitel handelt vom Steine, und Hr. de H. erzählt verschiedene Fälle durch den Hrn. Combon, einen Schüler des H. C. n. und theils durch die Wiener, hien Bundärzte vermittelte glückliche Schnitte, mit dem lithotome Caché dieses Bruders. In einem Knaben, den ein Fieber hinraffete, war der Hals und etwas wenig von der Blase selbst zerfallen. Man verwundet, sagt Hr. de H., den Mann, wenn er nicht wohl ausgeleert worden. Es ist auch dien-

bienlich, den Kranken flach zu legen, und die Knie einwärts zu legen. Es scheint aus diesen Geschichten die Heilkräft der Sandbeere seble öfter. Einer der Kranken wurde drey mal in siebenzehn Monaten geschnitten, ungeacht er dazwischen für geheilt angesehen werden konte. 6. Dieser Abschnitt ist der wichtigste. Er enthält einige traurige Geschichten, die dem Hrn. de H. von dem Manne, den er außs äufferste gereizt hat, leicht hätten auf eine nachtheilige Weise vorgeführt werden können, wenn er ebenso rachsüchtig wäre, wie frey Hr. de H. in seinem Schelten ist. Es hätte auch eben der Mann, den man an unsern Worten leicht kennt, um desto mehr Ursache dazu gehabt, da Hr. de H. guten Theils wider ihn diese unglückliche Versuche angestellt, und die Empfindlichkeit der Hirnschalendecke hat beweisen wollen. Doch hat er dieser Geschichten nicht mit einem Worte gedacht, und wir werden sie nach dem Hrn. de H. selbst erzählen, ungeachtet wir mehrere hier verschwiegene Umstände wissen, und zumal daß Hr. de H. das Feuer verstärkt hat, um der Hirnschalendecke ein Gefühl abzupressen, auch der Wundarzt einen dritten Versuch nicht hat wagen wollen, welches uns alles von Wienerischen Gelehrten weitläufig zugeschrieben worden ist. Es sagt nemlich Hr. de H. er habe bey sehr vielen Schriftstellern, zumal des 16ten und 17ten Jahrhunderts, das Brennen auf der Scheitel sehr angerühmt gesehen, und entschlossen, einen Versuch zu machen. Er that im schwarzen Staare, und in der fallenden Sucht diese für so kräftig angerühmte Hülfe in der That sich heilsam erweisen würde. Er versichert, das Abschaben der Hirnschalendecke habe einen geringen Schmerz erweckt; das Brennen aber einen grossen, (vermuthlich im Gehirne selbst). Am Gesichte half das Brennen nichts, und den folgenden Tag starb der Kranke nach einem kurzen Brechen sehr geschwind. Der Brand, sagt Hr. de H. war nicht tief, aber die dickere

Hirnhäute war samt den andern Häuten des Gehirns entzündet, und zum Theil geschworen, das Gehirn aber gesund; auch war der Magen entzündet (welches allem Ansehen nach in den Verlegungen des Gehirns öfters geschieht, weil das Brechen dabei so gewöhnlich ist). Ohne den geringsten Mangel am Athembolten war die Lunge überall angewachsen. Bey dem zweyten Versuch, gleichfalls wegen eines schwarzen Staareß, wollte Hr. de H. nach dem Vrennen durchs Durchhohren der Hirnschale, den am ersten erfahrenen traurigen Erfolg vermeiden. Es war vergebens, die Kranke starb den fünften Tag, und hier war eine Menge Eiter zwischen beyden Hirnhäuten, die zugleich sehr entzündet waren, das Gehirn selbst war gelb verbrannt, und roth. Erst jetzt erfuhr Hr. de H. bey dem Versuche, daß ein glühendes Eisen, auch an einer todten Hirnschale, die innere Seite so heiß macht, daß sie am Finger Blasen brennt. Das Del aus der Hirnschale wird siedend, macht inwendig Blasen, und versenget die Hirnhäute und das Gehirn selber. Hr. de H. zürnt mit Recht über die vielen Schriftsteller, die entweder etwas angerathen, wovon sie keine Erfahrung gehabt; oder die übeln Erfolge, die nicht haben ausbleiben können, verschwiegen haben. Hätte aber Hr. de H., würde jemand fragen, der ihn weniger hoch hielte als wir, nicht eben diese Versuche an der todten Hirnschale eber machen sollen, ebe er das glühende Eisen an lebendiger Menschen Gehirne so nahe angebracht hätte? Sollte er auf eine längst aus der Liebung gekommene Cur so viel Vertrauen gesetzt haben, sie ohne das Kennniß des Verfolgers zu unternehmen? 7. Von einigen sogenannten specifiquen Kräften gewisser Kräuter. Wir gesehen, daß wir auch hier wünschen möchten, daß Hr. de H. mehrere Versuche erwartete hätte. So dünkt uns z. E. das Eisenkraut zumal angehangen, und auch sein Wasser so unthätig, daß
mir

mir auf das einzige Beyspiel, einer in langen Kopf-
wehragen geleisteten Hülfe, unmöglich ein Vertrauen
setzen können. Der Gebrauch der Pomeranzenblät-
ter wider die Zuckungen möchte eher statt haben, da
wenigstens eine starke Bitterkeit mit einem würzhaf-
ten Wesen in diesen Blättern liegt. Doch haben sie
den Hrn. de H. auch manchmal hülflos gelassen.
Der Salbrian ist zuweilen ein gutes Mittel wider die
fallende Sucht (und weit zuverlässiger wider die so-
genannte Mutterbeschwerms, die aus der allzugroß-
sen Fühlbarkeit der schwachen Nerven entsteht, als
wovon wir viele Proben kennen).

Florenz.

Noch im J. 1761. druckte Bonducci des Hrn. Ka-
vier Manetti, unsers Correspondenten, Abhandlung
Delle inoculatione del Vajuolo. Das Format ist Quart,
aber die Form Octav, auf 272 S. Der Zweck ist zu
zeigen, wie heilsam und unschuldig das Einpflöpfen
der Kinderpocken sey. Der erste Abschnitt ist histo-
risch, und zeigt bloß, wie oft die Einpflöpfung, auch
in den giftigsten Evidemien, und in den heißen Ge-
genden, dennoch mit dem größten Nutzen gebraucht
worden sey, und wie nach und nach alle gestitteten
Völker von Europa dahin ihre Zuflucht genommen
haben. Uns dünkt, man sey in Italien etwas später
dahin gelangt, die alten Vorurtheile zu überwinden,
ist aber, wie Hr. M. weitläufig erzählet, gewinnt
die Einpflöpfung täglich, und zumal in Toscana.
Das zweyte Capitel zeigt die zur Arzneywissenschaft
gehörende Vorzüge des Einpflöpfens. Hr. M. ver-
sichert, die genaue Wahi des Giftes sey unnöthig, und
D. Meverini habe das Gift aus zusammenschließenden,
tödlichen Blattern bey einem Kränklichen und der ge-
wöhnlichen Sucht wegen verdächtigen Kunde glücklich brau-
chen gesehen. Er glaubt, zur bessern Dämpfung der
Stär-

Stärke des Giftes gehöre allerdings dazu, daß man die Haut aufreißt, und lieber zwey als einmal, auch lieber am Arme als am Beine. Er ist nicht ohne Hoffnung, man werde, nach denen im Rindviehe gemachten Versuchen, die Heftigkeit der Pest auf die nemliche Weise dämpfen können. Durch das Anstecken durch Kleider, oder durchs Schlafen im nemlichen Bette, verliert die Krankheit nichts von ihrer Macht, und ein Arzt Rinaldini verlorb ein liebes Töchterchen, das er bey dem an gutartigen Pocken Frankliegenden Knaben schlafen ließ. Im dritten Abschnitt werden viele Einwürfe beantwortet. Daß die eingepropften Pocken einen neuen Anfall nicht hindern, wurde von Livorno aus einberichtet, und das Kind genant. Es war aber falsch. Daß nach dem Einpropfen bössartige Pocken hervorgekommen seyn, ist sehr selten. Des D. und Grafen Roncalli Geschichte von den sieben Brüdern, dient wider ihn selbst. Der Knabe zu Siena ist nicht an den ganz gelinden Blattern, sondern am Seitenstiche und einem Geschwüre in der Lunge gestorben. Es ist grundfalsch, was in Italien gesagt worden, der König in Preussen habe das Inoculiren verboten. Wie gefährlich oft die natürlichen Pocken seyn, beweiset das Dorf Nieve a Brozzi, wo 150 Menschen die Pocken neulich gehabt, und 41 daran gestorben sind. Hr. de Haen wird auch überall, wiewohl alimpflich, beantwortet. Der vierte Abschnitt enthält die Vorfragen die man brauchen soll. Hr. W. setzt den Sitz des Pockengiftes in den zähesten Theil der Lymphe. Gelegentlich führt er einige Exempel an, in welchen der Doppelschlag (pulsus dicrotus) wirklich eine Blutstürzung angekündigt hat. Er sieht auch nicht gern, daß bloße Apotheker und Wundärzte, ohne Aufsicht eines wahren Arztes, die Inoculation besorgen. In Florenz sind die neuesten Versuche im Einpropfen alle glücklich abgelaufen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
66. Stück.

Den 2. Junius 1763.

Zelle.

Scellius hat verlegt: Historische und diplomatische Abhandlungen in Briefen, mit Documenten, Stammtafeln und Kupfern versehen, von Job. Heinrich Steffens, des Zellschen Lycei Rector. (272 Seiten in gr. 8. nebst 2. großen Stammtafeln auf 2. besondern Bogen, wovon die eine die Abstammung Herzog Heinrichs des Löwen, die andere aber die Fortsetzung der Braunschweig Lüneburgischen Genealogie vom gedachten Herzoge bis auf unsere Zeit also darstellet, daß man die verschiedenen Häuser und Nebenlinien auf einem Blische übersehen kan; wozu noch 2. Kupferbogen mit Prospecten von der Stadt Zelle und deren vornehmsten Gebäuden, und ein Landhärtchen auf einem Quartblatt zur Erläuterung der um Zelle, Hannover, Hilbesheim, Wolfenbüttel, Braunschweig etc. in der mittlern Zeit befindlich gewesenen Gauen kommen). Herr Steffens hat in diesen Abhandlungen, die zunächst der Aufklärung der Verfassung und Geschichte von Zelle gewidmet sind, nicht nur verschiedene Stücke, die den Zustand des ehemaligen Herzogthums Sachsen betreffen, erläutert, sondern auch die Teutschen Alterthümer überhaupt durch seinen rühmlichen

U u u Zeiß

Fleis in ein neues Licht gesetzt. Wenn gleich hier und da Muthmassungen, die vielleicht einigen etwas Kühn schreien möchten, eingeschlossen sind, so können sie doch andern Gelehrten, welche eben diese Laufbahn künftighin betreten, die Irrwege zeigen, die sie vermeiden müssen, wenn sie das Ziel der Wahrheit erreichen wollen. Die Abhandlungen bestehen aus fünfzehn Briefen. Der erste, der statt einer Vorrede dient, entdeckt die Ursachen, warum der Verf. die Methode in Briefen zu erzählen erwählt habe. Der zweite handelt von den mannigfaltigen Benennungen des Ortes Zelle. Der dritte von dem alten Kubne, welchen Zelle wegen der Handlung und Schiffart erlangt hat. Der 4te von der Sprache bey Altengelle und den Comitien der alten Leutchen. Es wird hier mit vieler Wahrscheinlichkeit dargehan, daß das noch vorhandene Gehölze zwischen Altengelle und Altenhagen, die Sprache genannt, eine Gegend sey, wo die ehemaligen Verobner derselben ihre Hagespraken, ihre gerichtlichen und seperlichen Zusammenkünfte, gehalten haben, auch wird zugleich der Name des Dorfs Altenhagen durch diese Betrachtung erläutert. Der 5te Brief handelt von dem jetzigen Dorfe Osterloh. Dieser Name wird ganz ungezwungen von den Worten Eoster, Oester, Oier u. der Mond, und Loh, La oder Le, ein Wald oder Gehölze hergeleitet, daß also Osterloh einen der Gottheit des Monds geweihten Hain bedeuete. Der 6te Brief giebt die Muthmassung, ob Zelle und Kiel im Holsteinischen vielleicht einerley Ursprung haben? einer genauern Uterforschung anheim. Uns dünket diese Muthmassung allzu Kühn zu seyn, wenn wir gleich die angeführten wechselsweisen Wanderungen holsteinischer und niedersächsischer Familien zugeben würden, die jedoch, sonderlich was die Zeit betrifft, noch einer genauern Untersuchung bedürfen. Der 7te Brief, welcher untersucht, zu welchem Pago ehemals Zelle gehöret, hat uns besonders wol gefallen. Das vor-

hin

hin gedachte Landhärtchen gehöret zu diesem Briefe. Der Hr. B. setzt Zelle in den Gau Flotweds, der ein Theil des größern Pagt Ostfala war. Der 8te Brief erzälet noch einige merkwürdige Umstände von Altezelle, der Burg und Westzelle. Es wird hier die schon im vorhergehenden Briefe berührte Meinung, daß das jetzige Dorf Altezelle, die Burg (castrum Thielle, der ehemalige Witzenitz der Herzogin Agnesa um das J. 1248) und Westzelle in den alten Zeiten nur einen einzigen großen Ort, dessen 3. verschiedene Theile nur besondere Namen gehabt, ausgemacht haben, diese Meinung, sagen wir, wird aus verschiedenen Gründen und insonderheit aus der ehemaligen Gemohnheit der Teutschen und anderer Völker, die Häuser der Dorfschaften weit auseinander zu bauen, wahrscheinlich gemacht. Im 9ten Briefe sucht der Hr. B. zu erweisen, daß aus dem jetzigen Dorfe Altezelle die Stadt Neuenzelle entstanden sey. Die erste städtische Einrichtung der letztern fällt nach dessen Meinung in das J. 1292. Der 10te Brief setzt die vorhergehende Materie mit Anführung einiger merkwürdigen Veränderungen der Stadt Neuenzelle fort, so wie der 11te von den ehemaligen geistlichen Stiftungen in dieser Stadt, der 12te insonderheit von der Stiftung St. Annen und Elisabeth, der 13te von dem Franciscaner Kloster, der 14te von dem durch die Durchlauchtigsten Herzoge gestifteten Kalende, und der 15te von der Parochialkirche und deren Merkwürdigkeiten, insonderheit von der, mit verschiedenen rätzen Büchern, auch Handschriften versehenen Bibliothek handelt. Unter diesen letztern Briefen ist der 14te besonders wol ausgeführt, auch mit Documenten belegt, der 15te aber hat wegen der von dem Hr. Verf. genau abgeschrieben und hier-mitgetheilten Inschriften der herzoglichen Monumente in dem Chor der Sächsischen Parochialkirche sowol, als der Särge in dem herzoglichen Begräbniß daselbst, seinen gewissen Nutzen in der Genealogie und Historie. Den Beschluß

H u u z

des Buchs machen einiae Urkunden, dergleichen auch hier und da dem Text selbst, zumal in den letztern Briefen, einverleibt sind. Es wird der deutschen Historie allezeit Vortheil bringen, wenn der Hr. Verf. wie er zu versprechen scheint, seine historisch-diplomatische Abhandlungen fortsetzen wird.

Vissa.

Hrn. Fantoni, des neulich verstorbenen ältern und ehrwürdigen Königl. Arztes, Specimen Observ. de acutis febribus miliaris ist aus seinen hinterlassenen Schriften durch Vorstuh seines Hrn. Neffen im J. 1762 bey Pioteront in gr. 8. auf 292 Seiten herausgetommen. Voran steht die Dissert. de antiquitate et progressu februm miliarium, die im Jahr 1747 zuerst abgedruckt worden ist, hier aber um etwas geändert erscheint. Hr. F. spricht darinn von den neuern Krankheiten. Er findet viele derselben bey den alten Schriftstellern, wie z. E. die brandichte Bräune, die sich in den letzten Zeiten aus Spanien fast durch ganz Süd-Europa ausgebreitet hat, im Aretäus. Das Scharlachfieber bringe er zur Rossalia; die Peticien findet er bey Jacob de Partibus, dem Leibarzte Carls des VII. in Frankreich, der sie zu Journal, schon vor dem Jahr 1453 wahrgenommen hat. Die wilden Kinderpocken sind unter andern auch vom Ingrassias beschrieben. Vom Friesel findet man eine Stelle im Hippocrates. Wallenius hat diese Stelle von den Flecken ausgedeutet, weil in Spanien, wie Hr. F. von den dortigen Ärzten belehrt worden, der Friesel gar selten ist. Forresius hat den rothen Friesel bey zwey Kindbetherinnen ziemlich gefährlich gefunden. Boerhaave hat an Fantoni geschrieben, diese Krankheit sey bey den Wöchnerinnen unbekannt, und ihre Uebel kämen von dem Dringen des Blutes in den ausgeleerten Unterleib, wodurch denn der Kopf verlassen würde, welches er durch ein Band verhinderte, womit er den Unterleib einschnürte. Riverius hat im J. 1630 den wahren

ren weissen Friesel zu Grenoble gesehen, und dessen Gefahr erkannt. Doch hat Welsch ein besonders Buch (eine Probschrift) davon herausgegeben. Der noch lebende Hr. J. Rudolph Zwinger hat an Hr. F. geschrieben, man finde in den Handschriften 2:8 Ältern Binningers noch nichts vom Friesel (wie denn dieses Uebel in Helvetien noch jetzt ziemlich selten vorkömmt). Willis hat davon schon eine Art eines Abrisses gegeben; deutlicher aber beschrieb ihn Spdenham um das Jahr 1687. Im J. 1714 hat F. den ersten Friesel zu Turin gesehen, und damals griff er die Vornehmen an, ohne daß die armen Wächnerinnen, in dem dazu bestimmten Spital angesteckt worden wären. Hierauf folget das Specimen selbst, das ganz neu und viel gröfser ist, als die Dissertatio. Es scheint völlig zum Druck ausgearbeitet. Im ersten Capitel stehen die Zufälle der Krankheit. Der Harn ist mehrentheils dünn und mollich, die Glieder öfter wie entschlafen, auch wohl geschwollen, der Unterleib aufgetrieben. Von den rothen, weissen, kleinen und grossen Bläschen, ist Hr. F. ganz umständlich. Er hat den Friesel von einem Gifte, und zwar vom Sublimato entstehen gesehen. Zuweilen findet man ein in allem ähnliches Fieber ohne die geringste Spur von Bläschen. Das Blut ist in des Hrn. F. Wahrnehmungen in gar vielen Fällen specisch. Der andere Abschnitt (c. 4. u. f.) handelt von den Zeichen der guten oder mindern Hoffnung. Hr. F. hat mit ganz rothem Friesel viele sterben gesehen. Die Menge der Bläschen zeigt eher mehrere Gefahr an. Der anhaltende Schweiß ist gar nicht allemal ein gutes Zeichen. In den spätern Zeiten ist der sonst eben nicht zu dienliche häufige Harn critisch gewesen. In eben diesen spätern Tagen ist das Brechen schlimm. Ein mäßiger Durchfall ist gar nicht allemal verwerflich. Ein erhebener und starker Uberschlag ist allemal gut, wenn er auch ungleich ist. Eine grosse Unruh und Heftigkeit im Thun der Kranken ist eine fast allemal tödtliche

U u 3

che Anzeige. Hr. Fantoni fragt drittens, welche Temperamente am meisten dem Friesel unterworfen seyn. Er entschuldigt den Casse, dessen Gebrauch allerdings neuer ist, als die Krankheit. Die Schwangerschaft aber giebt allerdings Anlaß zum Friesel, und oft finden sich schon vor der Niederkunft die Vorboten des in den Wochen bevorstehenden Uebels. Hiernächst folgen einige glückliche Krankengeschichte, und dann andere unglückliche, zuweilen bricht der Tod schon den dritten oder vierten Tag die Krankheit ab, welches in Wöchnerinnen öfters geschieht. In einem tödtlichen Falle war das Blut mit vielem Wasser bedeckt. Die Desnungen der Leichen zeigen eine starke Fäulung, einen aufgetriebenen Unterleib, Entzündungen und Geschwüre im Unterleibe, auch kleine Windgeschwülste an den Häuten des Gefäßes, auch bleiben nach dem Friesel zuweilen üble Folgen, die Hr. F. auseinander setzt. Endlich folget die Art zu heilen. Der B. vertheidigt die Aderlässe, die auch in den Krankengeschichten öfters mit einem glücklichen Erfolge gerechtfertigt erscheint. Er läßt die Kranken lieber essen, und gönnt ihnen auch Fleischbrühen, den Leid öfnet er lieber gelinde, doch nach einer in Italien angenommenen Weise, mit Wasser, das mit Del vermischt ist, ja wir finden auch den Maltrast unter den Arzneyen die verschrieben worden sind. Diese Desnungen hindern den Durchbruch der Bläschen gar nicht. Auch führt Hr. F. am Ende der Krankheit ab. Er mißbilligt die allzuhäufigen Schweisse. Zur Herzstärkung hat er den Wein zugelassen. Den Kampher billigt er, zumal bey Frauenzimmer, eben nicht. Er warnt mit Recht wieder den elegenden und abführenden Salpeter. Er läßt die sauren Getränke zu, steigt aber nicht zu weit kräftigern Mineralsäure. Etwas Nohnsaft mißbilligt er nicht. Die Blasenpflaster gebrauchte er auch, aber nicht zu viel auf einmal, und lieber eine längere Zeit, daß reichte die Aetern ablösen. Er wünschte fast mit andern Mitteln und

und nicht mit den spanischen Fliegen Blasen ziehen zu können. In verschiedenen Nebeln hat er das Blasen ziehen durchs Feuer dienlich befunden, doch muß die Hitze nicht so groß seyn, daß sie die Haut trockene. Allenfalls rath er, nicht zu viel Fliegen zu nehmen, und das Pflaster lieber auf der Stelle neu verfertigen zu lassen, als aus der Apotheke zu nehmen.

London.

Johnston hat noch im J 1761. in klein Octav auf 132 S gedruckt: *Essays Physiological and practical on the nature and circulation of the blood and the effects of blood letting.* Der Verfasser ist ein Arzt in Middelsexkrankenhanse. Von Blute sagt er, es scheine ungenue, daß die bekannten Kügelchen aus 6 kleinern Kügelchen bestehen, insbesondere aber entstehe der gelbe Theil des Blutes nicht aus einer Auflösung des rothen. Er schreibt, wie wir historisch finden, dem Hrn. Whart mit Unrecht die Erfindung zu, daß die Bewegung des Herzens aus einem Reize entstehe. Santoni, Haller und andere haben dieses viele Jahre vorm Hrn. W. gelehrt. Bey der Aderlässe findet er nur zwey Vortheile, den Reiz des Herzens zu schwächen, und folglich die Kräfte des Kreislaufes zu vermindern, und das Verhältniß des rothen Theils im Blute kleiner zu machen. Das Ableiten oder Hinleiten hält er für einen Irrthum der des Kreislaufes unkundigen Alten. Er findet die Aderlässe nützlich, so oft der Puls voll und gespannt ist, und schädlich, wo dieses Beding mangelte. Die Vollblütigkeit besteht, nach dem Hrn. S., in einem allzugroffen Verhältnisse des rothen Theiles des Blutes. In der Entzündung ist er geneigt, nach dem Hrn. v. Haller, dieselbe in einem Austritt des Blutes in das sachtste Gewebe zu setzen. Er widerleat hier die Boerhaavische Lehre, und schreibt ziemlich viel dem Schwimmen der kleinen Adern zu, das Hr. W. betrieben hat,

bedient sich aber dennoch durch und durch der Hallerischen Versuche, und zweifelt endlich, ob aus dem Whittischen Zittern die Entzündung entstehen könne. Er will nicht glauben, daß eine Entzündung in eine Verhärtung übergehe. Er hält bey diesen Fällen die Ueberlässe im Anfange, nicht aber den vierten oder fünften Tag für zuträglich, rühmt aber gar sehr die geschwächten Brechmittel, wie des D. James Pulver, das aus dem mit Salpeter verfalchten Könige des Spiegelglases, und dem sogenannten arcano corallino besteht. Wir verwundern uns über das Anrühren sächtiger Laugenfalte, wovon Hr. S. hoffen will, daß sie das verdickte Blutwasser auflösen werden. In London, fährt er fort, ist die Ueberlässe weniger nöthig, als bey den Stärkern, und ihren Leid mehr üben den Landleuten.

Tübingen.

Man hat uns des Hrn. P. G. Friedrich Siegwarts Medicinæ Dynamicæ Specimen quartum, eine im December 1761 vertheidigte Probschrift zugesandt. Sie ist nach Hrn. S. schon bekannter Art geschrieben, und fordert von den Aerzten eine grössere Schärfe und Genauigkeit in ihren Ausdrücken. Wir zeigen sie aber vornemlich wegen dem Urtheile über die Feigbarkeit an, weil diese Kraft seit etlichen Jahren zu verschiedenen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Man unterscheidet sie mit Recht, sagt Hr. S., von der Feigbarkeit, sie steht mit derselben nicht im nemlichen Verhältnisse, auch ist sie nicht allemal mit dem Bewusstseyn begleitet. Hr. v. Haller hat mit Recht, fährt er fort, die Ehre der Entdeckung abgelehnet, sie ist aber von ihm, obwohl besser, doch noch nicht genugsam bestimmt. Sie ist keine unbekante Eigenschaft mehr, und muß, wie Hr. S. glaubt, a priori weiter untersucht werden, wie er selber gethan hat. Hr. S. ist sonst kein Straßburger, leugnet aber die Kräfte der Seele auch nicht gänzlich.

Göttingische Anzeigen

VON

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

67. Stück.

Den 4. Junius 1763.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist 1762. auf 272. Octavseiten herausgekommen: Geschichte der Königin von Schweden, Christine. Aus dem Französischen des Herrn Lacombe. Eine so außerordentliche Person, die eine Krone ruhmwürdig trug, und freywillig niederlegte, die den Protestanten den Frieden erwarb, der sie noch jezo beruhiget, und gleichwol die erste große Person war, die das Glaubensbekenntnis der Protestanten verließ, eine solche Königin, deren Leben von Räzeln und Widersprüchen zusammengesetzt ist, hat wol noch andere, als die gewöhnlichen Rechte der Großen an den Feis eines besondern Geschichtschreibers. Wie der Hr. von Membert an statt einer Geschichte dieser Prinzessin nur Betrachtungen über ihr Leben geschrieben hat, so hat hingegen Hr. Urkenholz in vier Quartbänden alles gesammelt, was die Nachwelt von der Tochter Gustav Adolpfs zu wissen verlangt. Dieses weitläufige Werk ist bey dem Buche zum Grunde gelegt, dessen teutsche Uebersetzung wir hiemit unsern Lesern anzeigen.

R x

Des

Des Herrn Arkenholz großes Gebäude zeigt sich hier in ein sehr kleines Haus verwandelt, das mit französischem Wize überfüllt ist. Die Schrift des Hrn. Lacombe hat alle Merkmale des französischen Leichtsinnes, mehrzierlichkeit in der Schreibart, als man von dem Geschichtreiber fordert, und weniger Richtigkeit in den Erzählungen, als der Leser sucht. Wir wollen uns bemühen, diesen Auspruch durch Proben zu rechtfertigen. Nachdem der Verfasser auf den ersten 5. Seiten von der Verfassung und der ältern Geschichte der Schweden kürzlich gehandelt hat, so führt er von S. 6-24. die merkwürdigsten Umstände aus dem Heldenleben des K. Gustav Adolphs an, und alsdann wendet er sich zu dem Hauptgegenstande seines Buchs, dem Leben der Königin Christina. Dieses ist der allgemeine Mat des Werkes. Nun wollen wir einige Beispiele von der innern Beschaffenheit desselben unsern Lesern zur Beurteilung vorlegen. Die Herrschaft in Schweden, sagt er S. 2. hängt jezo von dem Könige, dem Reichsrathe und dem Reichstage ab. Wir glauben nicht, daß ein Schwede mit dieser Abschilderung der Verfassung seines Vaterlandes zufrieden seyn werde. Die Sprache des Landes ist, wie eben daselbst mit einem entscheidenden Tone versichert wird, von der teutschen und dänischen abgeleitet. Eben so unrichtig ist es, was unmittelbar hernach, ohne Einschränkung, gesagt wird, daß die Religion in Schweden erst gegen den Anfang des 9ten Jahrhunderts eingeführt worden. Ein Anfang hierzu wurde zwar schon im gedachten Jahrhundert gemacht; allein die öffentliche Einführung der christlichen Religion im ganzen Reiche und die Erhebung derselben auf den Thron fällt erst in den Anfang des 11ten Jahrhunderts. Dieß wissen bey uns Anfänger in der Geschichte. S. 3. und 4. sind verschiedene Jahrzahlen auf dem Rande falsch. Zum Exempel, die nordische Semiramis, Mar.

Margaretha, hat sich schon 1388, nicht erst 1395, auf den schwedischen Thron gesetzt. Die Jahresalen 1395. und 1412. gehörten für den R. Reich, anstatt, daß hier unrichtig das J. 1415. bemerkt ist. Zur Probe, wie der französische Schriftsteller die Begebenheiten aus ihrem natürlichen Zusammenhange reißt, und sie so erzälet, wie sie sich seiner dichterischen Einbildungskraft, der Zeitordnung zuwider, darstellen, mag folgendes dienen. Schon S. 28. redet er von der bekannten Versammlung zu Heilbronn, und vom dem, auf derselben dem Kanzler Ivel Orenstern überlassenen Directorio der protestantischen Angelegenheiten in Teutschland. Auf diese, erst im J. 1633. den 13. April vorgefallene Begebenheit folgt S. 33. die Erzählung von den Unternehmungen des General Horns im Elsassischen, des Herzog Georgs von Lüneburg in Westphalen, und des Landgrafen Wilhelms von Hessen im Münsterischen, wovon die beiden letztern in den März 1633. gehören, die erstere aber sich schon im November des Jahrs 1632. zugetragen hat. S. 34. fährt er unter andern also fort (wir wollen zur Deutlichkeit die vom Verf. durchgehends ausgelassenen Wochentage jedesmal beyfügen): "Der Landgraf Wilhelm eroberte Paderborn (29. März. Diese Eroberung hätte also auch noch vor der Heilbronner-Versammlung erzälet werden sollen). Herzog Georg von Lüneburg belagerte Hammeln, und nahm es ein ($\frac{7}{17}$ Jul.) — Die Stadt Osnabrück konnte den Märtzen nicht widerstehen (Sie ward den 2. Sept. erobert). Zu gleicher Zeit (nein, schon am $\frac{1}{11}$ Aug.) schlug Christian, aus der päpstlichen Linie der Grafen von Wirkenfeld (was für eine unschickliche Benennung einer teutschen fürstl. Linie?) die Lothringer im Niederelsaß." S. 35. wird die Eroberung der Stadt Regensburg durch den Herzog Bernhard, die am 4. Nov. 1633. geschehen ist, erzälet, und S. 36. kommt

erst der vom Wallenstein am 18. Oct. 1633. über die Schweden bey Steinau erfochtene Sieg vor, und zwar noch dazu durch einen neuen Fehler mit der, ausdrücklich am Rande stehenden Jahrzahl 1634. Wir sind müde, noch mehrere dergleichen, in großer Menge vorkommende Fehler abzuschreiben. Diese Probe mag hinreichend seyn, unsere teutschen Uebersetzer, wenn sie es aus so vielen andern französischen Geschichtsbüchern noch nicht gelernt haben, aufs neue zu erinnern, daß sie die historischen Schriften der Franzosen, die mit den verführerischen Schönheiten der Ausdrücke und Betrachtungen so viele Unrichtigkeiten in den Nachrichten, zumal von teutschen Angelegenheiten verbinden, entweder ihnen selbst ohne Uebersetzung überlassen, oder wenn sie ja dem Triebe zu übersezen, nicht widerstehen können, die Unrichtigkeiten des Originals durch Anmerkungen berichtigen möchten. Man könnte dergleichen Fehler als Kleinigkeiten in einem Werke, das sonst alle andere Eigenschaften einer guten Schrift hat, übersehen, wenn dadurch nicht das ganze Triebwert der Begebenheiten zerstöret, und Handlungen zu Ursachen gemacht würden, die vielmehr Folgen sind, und also die Geschichte die Gestalt des Romanhaften bekommen, und den Nutzen des Pragmatischen verliert. Die Uebersetzung ist übrigens so wol gerathen, daß man die Arbeit für eine Originalschrift halten würde, wenn man nicht wüßte, daß die teutschen Geschichtschreiber, wenn es ja auf ein Opfer angesehen seyn soll, lieber den Witz der Wahrheit, als nach dem Beispiele der Franzosen diese jenem aufzuopfern pflegen.

Paris.

Im zweeten Bande der hinterlassenen Schriften des Hrn. Guichard Joseph Duverney geht der sogenannte

nannte Cours d'Anatomie fort. Dieser Band enthält das Herz und den Unterleib. Er hat vieles von dem, was sonst für neu angesehen wird, doch nicht alles. Er läßt die drey Klappen der zurückführenden Adern dreye bleiben. Er handelt hier und noch weiter gegen das Ende des Bandes, umständlich von der sogenannten Eustachischen Klappe. Er bemerkt ganz wohl, daß die äußere Fläche (er nenne es das äußere Blatt) des Brustfelles die innere Haut der Lunge ist, oder genauer zu reden, daß das fädichte Gewebe, das sonst auswendig das Brustfell umgibt, gegen das Fleisch der Lunge gekehrt ist. Er ist gänzlich der Helvetischen Meinung, und glaubt keine an den Enden der Luftröhren hangende Bläschen, sondern ein zelliges Wesen, wie in der Milze: die Luft dringt auch, nach ihm, aus der Lunge in die Zwischenräume der sogenannten Lappen (lobulorum). Die Kraft des Athemholens ist in einem Pferde so groß, daß das Zusammenrücken zweyer Rippen eine Gerte (Baguette) gebrochen hat. Von der Stimme hat Hr. D. ohngefehr die Gedanken, die auch Hr. Dodart gelehrt hat; und da er alle mit dem Athemholen verbundene Verrichtungen beschreibt, so glaubt er auch festiglich, die Stimme werde bey dem Einathmen im Schlucken bewürkt. Von den Nabelschlagadern hat er eine genaue Beschreibung, und kennt ihre beständig auch in Erwachsenen offenbleibenden Aeste gar wohl, die auch samt den Muskeln der Blase in saubern Kupfertafeln vorgestellt sind. Vom Netze hat er die Winslowische Oefnung deutlich beschrieben. Er merkt an, daß der Zwölffingerdarm der weiteste Theil der dünnern Gedärme ist, und hat seine Drüsen, auch im dicken Darm drey Bänder, und drey Reihyen Zellen wohl gekennet. Er hält die Leber für eine Menge kleiner Blasen, deren ausführende Gänge die ersten Wurzeln der Gallengänge sind. Hr. D.

bemeiset umständlich, daß die Galle allerdings in der Leber zubereitet wird. Bey der Milch glaubt er, die Fasern und zwar fleischerne Fasern seyn der Grund ihres Baues: doch gesteht er, daß man im Menschen ein bloßes schwammichtes Gewebe antrifft (cellulosa). Er erkennt einen gefärbten Saft in den Obnieren. Er hat ein Geschwür die Niere verzehren gesehen, ohne daß der Mann das geringste davon empfunden habe. Bey den Seilen bleibt er bey de Graef's Anzeigen. Die Comperischen Drüsen nennt er Proctas inferiores. Er versichert auch, die Drüsen an Geburtsgliedern der Weiber, da wo sonst die Defnungen bekannt sind, nicht nur in Kühen, sondern auch in Weibern wahrgenommen zu haben. Er hat das körperliche Zeichen der Keuschheit, und beschreibt die sogenannten gelben Drüsen im Eyerstocke, samt der Verrichtung der Erzeugung umständlich, und hat zumal sehr viele Beispiele von Kindern, die entweder in der Trompete, oder dem Eyerstock gefunden worden sind, doch glaubt er keinen weiblichen Saamen. Er liefert auch, nachdem er hievon sehr umständlich gehandelt hat, eine zweyte und eigene Abhandlung von der Erzeugung. Er erzählt in derselben die Paarung der Schnecken, die er mit vieler Mühe beobachtet hat. Er untersucht umständlich die Quelle des Wassers, in welchem die Leibesfrucht schwimmt, und findet sie in seiner eigenen Blase, widerlegt auch Bohnen umständlich. Als einen Anhang kan man Herrn Duverney's verschiedene Abhandlungen ansehen. Vom Kreislauf des Blutes vor der Geburt; von der Eustachischen Klappe insbesondere; von Magen der wiederkauenden Thiere; vom fleischichten Magen der Vögel; vom Schnabel des Papaganes; von den Nieren verschiedener Thiere hat er kurze Abhandlungen. Hierauf folgen die in den verschiedenen Theilen der Abb. der Königl. Academie abgedruckten oder ausge-

zogenen Arbeiten des Hrn. D. Man verspricht dabey einen vierten Band der Memoires pour servir à l'histoire des animaux, oder die Fergliederung verschiedener Seefische. Dieser Band ist 698 S. stark, und hat eilf Kupferplatten.

Turin.

Die kleine Schrift des Altes Needham, die wir nicht vorlängst angezeigt haben, hat ihm eine Widerlegung von Hrn. Bartoli, dem Aufseher der königl. Alterthümer daselbst (antiquaire), und eine ungünstige Anzeige im Journal des Savans von Hrn. de Guignes zugezogen. Er vertheidigt sich wider beyde in einer kleinen Schrift, die unter dem Titel Reponse aux deux titres de Mr. Bartoli im J. 1762. in der königl. Druckerey auf drey Bogen herausgekommen ist. Seine Antwort dünkt uns gründlich. Man siehet auf einer Kupferplatte des Hrn. Bartoli Abzeichnung der Characteren auf dem Aegyptischen Brustbilde, und unter ihnen die Needhamischen. Uns dünkt ein einziger Character um ein wenig verstellt, und rund gemacht, was Hr. B. richtig macht. Auch zeigt Hr. N. aus dem Beyer, daß gar oft die Züge im Chinesischen mehr vernachlässigt, und doch die nemlichen sind. Hiernächst erschein ein Zeugniß verschiedener Gelehrten und Liebhaber von Rom, nach welchen nicht nur die 29 Schriftzüge auf dem Brustbilde des Chifu Chi, sondern noch 272. andere, theils aus Aegyptischen Alterthümern zu Rom, und theils von einem Englischen Liebhaber hergenommen, mit den Characteren in dem grossen Chinesischen Wörterbuche verglichen, und die nemlichen zu seyn befunden worden sind. Ob denn das Brustbild von Speckstein oder von Marmor, und ob ohnweit Como ein ähnlicher Stein zu finden sey, scheint hierzu nichts zu thun,

thun, indem es fast unmöglich ist, daß das bloße ungelehrte 300 Aegyptische Züge in einem Chinesischen Wörterbuche wieder zu finden mächtig genug wäre, wenn diese Züge nicht wirklich Chinesisch wären.

Zürich.

Zur Geschichte der Reizbarkeit gehört des Hrn. J. Gesners sonst einen ganz andern Vorwurf habende *Phytographiae generalis pars practica altera*, die im Merzen im J. 1762. als eine Probschrift vertheidigt worden ist. Allerdings ist es überhaupt eine Abhandlung von den Heilkräften der Gewächse, nicht nur der gemeinen, sondern auch der fremden, die erst in den letzten Jahren bekannt geworden sind. Diese Gewächse sind dabey in Classen getheilt, und ihre heilenden Wirkungen aus den Kräften hergeleitet, die eine jede Classe besitzt. Aber die ganze Theorie ist dabey von der Reizbarkeit hergeleitet, die hier von der Empfindlichkeit unterschieden, einer jeden Eigenschaft ihre Schranken und Wahrnehmungen verzeigt, und die Heilkräfte der Gewächse vornehmlich von den nöthigen Verbesserungen der Reizbarkeit hergeleitet werden. Man muß nemlich dieselben vermehren, oder stärken, vermindern oder besänftigen, oder zum Austreiben der schädlichen Säfte erwecken. Die vierte Absicht geht auf die Säfte, und deren Verbesserung, welches man in den Schulen *alteriorum* nennt. Da Hr. Gesner die Kräfte der Kräuter auch vornehmlich aus dem Geruch und Geschmacke unterscheidet, so findet man hier Classen der Gerüche. Hiernächst werden die Einnässigen Kräuterclassen durchgegangen, und die Heilkräfte einer jeden angezeigt, auch die Aerzte vermahnt, aus dem Gewächse reiche hauptsächlich ihre Hülfsmittel herzunehmen, als die den Kräften unser's Leibes am besten angemessen sind. Zff. 54. S. stark.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
68. Stück.

Den 6. Junius 1763.

Göttingen.

Das letzte Osterprogramm, so von dem Hrn. D. Heilmann herrühret, erörtert auf drittelhalb Bogen den in der Auferstehung Jesu liegenden Beweis für die Wahrheit, daß er der Messias sey. Es ist dabey die Stelle Rom. 1, 4. zum Grunde gelegt worden, deren hier ausgeführte Erklärung dahin gehet, daß Paulus sich seinen Lesern als einen unter höchstem Ansehen bevollmächtigten Lehrer und Herold der von Gott in der Person Jesu mit den Menschen getroffenen gnadenvollen Verfügungen vorstelle, der, wenn er, dem natürlichen Geburtsrecht nach, als ein Abkömmling und Thronerbe des griffesten israelitischen Monarchen, Davids, anzusehen sey, durch den bey der glorreichen Auferweckung desselben sowohl vorzogenen, als der Welt dargehaltenen, Rathschlus und Bestimmung Gottes zu einer unendlich höhern Würde und Herrschaft erhaben worden, indem ihn Gott als seinen Sohn und Erben seine eigene unumschränkte Herrschaft über das ganze Geschlecht der Menschen übergeben, und in diesem hohen Charakter durch die sichtbarsten Wirkungen seiner göttlichen Macht befähiget habe. Der Beweis von dieser Bedeutung der Benennung des Sohns Gottes, daß damit nicht auf ein inneres Verhältnis der göttlichen Personen in
 P y p dem

dem götlichen Wesen selbst, sondern auf den Jesu, als dem Messias, von Gott beygelegten Charakter eines in die götlichen Rechte tretenden Regenten und Schutzherrn der Menschlichen gesehen werde, macht den erheblichsten Theil der Abhandlung aus, und ist sowol aus solchen anderweitigen Stellen Vauli, wo aus der Anwendung dieser Benennung gedachter Begriff erhellet, dergleichen Hebr. 1. 5. 3. 6. 5. 5. sind, als aus dem 2 Psalm, mit Zugiehung der auch bey andern Völkern üblichen Gewohnheit, den Antritt der Regierung eines Fürsten, ja auch anderer wichtiger Aemter, als eine Art von Geburtstag anzusehen, und aus dem aus den Evangelisten erweislichen damaligen Gebrauch dieser Benennung unter den von der Gottheit des Messia gewis nicht überzeugten Juden, ja aus der eigenen Erklärung Christi, Luc. 4. 41 und Joh. 10. 35. geführt; wird auch von Johanne gar sehr dadurch bestärkt, daß er nicht nur den Glauben, daß Jesus der Sohn Gottes sey, als den Grund der Seligkeit der Menschlichen angibt, Joh. 20. 31. 1 Joh. 5. 5. sondern auch im Anfang seines Evangelii, wo er von dem götlichen Charakter Jesu auf eine sehr nachdenkende und genau bestimmte Weise spricht, und ausdrücklich das Verhältnis desselben zu den übrigen götlichen Personen bezeichnen wil, nichts von der Idee eines Sohns oder des Zeugens berüret, ja nicht einmal den Ausdruck *in magis Filius*, sondern bloß *magis Filius* braucht. Einige mit dieser Materie verwandte Stellen sind gelegentlich zugleich mit erläutert worden, als Hebr. 9. 12. Matth. 11. 12. Apoffg. 17. 32. u. a. von welchen die erste von dem wahren, der eigentlichen Absicht des ewigen Rathschlusses Gottes gemäßen, und den Geist und das Leben der Mosaischen Opfer enthaltenden Verjöhnopfer Jesu (vgl. 2 Cor. 3. 16. 17); die zweete von dem gewaltsamen Beginnen der Juden gegen Jesum, wodurch sie die wirkliche Gründung des Reichs Christi, welche durch seinen Tod befördert wurde, beschleunigten; und die letzte nicht von dem jüngsten Gericht, son-

von Gips, der dienen soll auf das Auge zu drücken und es besser in Ordnung halten als ein andrer Druck. 6. Die Heilung eines mit der Reinfäule angefeckten Schenkels eines. 7. Ein der oft wiederholten Aderlässe gegebenes Zeugniß. Eine Epidemie hat in den Jahren 1747 und 1750 um Beauvais geherrscht und war eine fast plötzliche Hirnwuth. Man ließ auf Galienisch zu zwey Pfunden auf einmal bis zur Ohnmacht zur Ader.

Horning. 1. Hrn. Moublets Boerhaavische Gedanken die Kinderpocken zu heilen, ohne sie zur Schwärzung kommen zu lassen. Es beruhe noch alles auf Gedanken und Schläffen. 2. Eine Erstarrung, die aus Schrecken entstanden ist. 4. Verschiedene üble Folgen der zurückgetriebenen Kräfte. 5. Späte Reinigungen einer alten Frauen. 6. Ein neben der Öffnung des Mastdarms herausgeschwornen Knochen. 7. Ein über dem Schloßbeine, rechts neben der weißen Linie, wegen des verhaltenen Wassers gethaner Stich in die Blase. 8. Eine Nähnadel die aus dem Unterleibe herausgeschworen, und 9. eine Stachnadel aus dem Arme. 10. Ein nachlassendes epidemisches Fieber. Man hat dawider sich der Brechmittel bedient u. s. f.

Merz. 1. Wider Bordeu von Hrn. Astruc's Meinung über das durre Grimmen. Man führt dabey verschiedene im Krankenhaus der Charité verrichtete Definitionen an, nach welchen der kalte Brand im Unterleibe überhand genommen hatte. 2. Ein ziemlich gefährlicher Scorpionstich mit einer Geschwulst im Arme. 3. Von einem sehr frühzeitig ordentlich gereinigtem Kinde. 4. Von dem Mineralwasser zu Merlanthes, worinn Küchenfalz und Glaubersalz vermischt ist. 5. Von einem durch Ueberschläge von Schierling glücklich geheilten Geschwüre in einer Brust. 6. Hrn. Daviels Schreiben an den Hrn von Haller über einige Fragen des letztern. Hr. D. versichert endlich, der Augenstern sey unempfindlich:
auch

auch seine Beweglichkeit zum Auge nicht unumgänglich. Zweitens erkennen die Blindgeborenen die Dinge auch nicht, und wissen aus dem Ansehen nicht, ob etwas rund oder dreyeckicht ist; sie haben auch noch keinen deutlichen Begriff von der Entfernung. 7. Ein nachlassendes Fieber, worinn der Arzt ohne weiters öfters Ader ließ, und Brechmittel in den abführenden Arzneyen gab.

April. 1. Des Hrn. Wente Beschreibung der düren Kolik, wenn sie aus dem Gewächkreich entsteht. Sie fängt bey einer allgemeinen Mattigkeit an, und die Augen werden gelbe. Man fühlt ein Gewicht auf dem Magen, bald finden sich Schmerzen im Unterleibe ein, indem andere Theile ganz wie tumm werden, die Beine werden schwach, die Zunge weiß, das Brechen kömmt öfters wieder, die Galle scheint durch die sehlbaste Säure ihre Kraft verlohren zu haben; daher wird die Defnung des Leibes immer seltener, die Schmerzen nehmen zu, der Bauch zieht sich ein, auch in den Lenden fühlt man heftige Schmerzen, selbst der Harn verfählet sich oft, die Haut fühlt wie allgemeine Stiche, Krämpfe und Schauer, der Ader Schlag wird hart und geschwind, und das Fieber zeigt sich deutlich: selbst der Schlummer und die Zukungen, die Schlaflosigkeit und die Verwirrung der Sinnen bricht aus. 2. Einer Frauen wird durch das Einfallen des Zimmers ein Wein in wäherenden Geburtschmerzen gebrochen: sie wird dennoch gerettet. 3. Ein überaus grosses Gewächs auf dem Gelenke des Knies wird glücklich weggeest. 4. Ein Fleischgewächs am Seiten mit Wasser begleitet, wird durch das eingeschimerte Quecksilber gehoben. 5. Eine Stirnwunde wird durch den warm übergeschlagenen Harn besser. 6. Ein bösarziges Fieber in einer morastigen Gegend, das von der nachlassenden Art war. Man fand in den Leichen die Därme, den Magen und die Lunge, selbst auch die Häute des Gehirns entzündet und brandicht. Man ließ wenig zur Ader, gab

gab aber Brechmittel aus dem Spießglafe, und andere die gelind abführten: hernach auch stüchtige Laugenfalze und Wobnfafe, und war bey der Fieberrinde furchtsam.

May. 1. Hr. Bonte fährt mit der dürren Kolik fort. Die Lähmung ist eine gemeine Folge dieses Uebels, wenn es eine Zeitlang gewährt hat. Sie greift am meisten die Arme an, und dabey ist der Schmerz eben so lebhaft. Man verliert auch zuweilen das Gedächtniß. Das Fieber wird von der auszehrenden Art, der Abgang wird schleimicht, wie Krebsfleisch, die Glieder schwellen, der Urath wird kuglicht und hart, und das ganze Leben eine Reihbe von Ungemach. 2. Eine starke Weibsperson stirbt plötzlich an der geborstenen Schenkel-Blutader (saphena). 3. Man bekräftigt die Heilkräfte der Fieberrinde in verschiedenen schweren Fällen des kalten Brandes, auch innerlich im Halse. Da in Frankreich noch große Verzte, wie Hr. Astruc, diese Heilkräfte nicht glauben wollen, so sind dergleichen Wahrnehmungen doppelt nützlich. Ein andermal half sie in einem Geschwür der Blase. 4. Ein Geschwür an eben derselben. 5. D. Marteau vertheidigt die Unschuld der Belladonna. Er bedient sich einer mit Weingeist gemachten Zinctur. Sie wirkt wie ein einschläfferns Mittel in dem schlimmen Husten, im Brechen u. s. f. Doch gesteht Hr. M. daß beydes diese Zinctur und der Schierling in verschiedenen Krebsen und Verhärtungen nichts geholfen haben, hingegen hat er in andern Fällen, die zum Theil krebsartig waren, nützlich gedient.

Junius. 1. Hr. Bonte noch weiter von der Heilung der dürren Kolik. Er ist hier bloß historisch. Ein gewisser D. Heado und noch eber unser D. Henskel, haben die erweichende Cur schon angerathen. 2. Vom guten Nutzen einschläffrender Arzneyen in einer fallenden Sucht. 3. Eine Verschlagung des Harns, die aus einer Schlappigkeit der Harnblase ent-

entstanden war, wird durch Einspritzen des Wassers von Amalbu geheilt. 3. Hrn. Daviels nägliche Abhandlung von den Blindgebohrnen. Ihr Staar ist allemal weich, und die Augen sind allemal unbeständig, und drehen sich unaufhörlich herum. Die Kranken erkennen kein Ding, und keine Farbe, sondern nur einen Schatten. So bald der Staar herausgezogen ist, verlieren die Augen ihre Unbeständigkeit. Die lebhaftesten Farben gefallen ihnen. Sie unterscheiden sehr unvollkommen das runde vom viereckichten, und müssen sich sehr lang außs Betasten verlassen. Sie lernen auch ziemlich spät die vorgelegten Dinge benennen. 4. Ein weggefallener Seilensak wird durch die Natur ergänze. 5. Zwey sehr grosse, mit dem Messer weggenommene Gewächse, die am Ufer angelesen waren. 6. Man hat die schädlichen Wirkungen des Kupfers mit dem Essig glücklich gehoben. 7. Herr Pouteau berichtet als zuverlässig, daß ein im J. 1732 eingespöpfter Mann die Kinderpocken zum zweytenmal erlitten habe. Es bleibt aber bey der dreißigjährigen Frist zwischen beyden Krankheiten doch ein Zweifel übrig. Hier schließt der sechszehnte Band und ist 570 Seiten stark.

Coburg.

Eindeisen hat im vorigen Jahre verlegt: C. Velleii Patreculi quae supersunt ex historiae Romanae, voluminibus duobus, recensit et commentario perpetuo illustravit *Joannes Fridericus Gruner*. 2. Mpb. 2. Bog. in 8. Wir können diese Ausgabe als einen Auszug aus der größsern Burmannianischen ansehen, in welcher wir das gute und nützliche, welches die Anmerkungen der Kunstreicher über den Velleius enthalten, in der Kürze besammten finden. Wenn wir also gleich diese Arbeit des Hrn. Gruners nicht von der Seite der Gelehrsamkeit oder eines critischen Fleisses loben können, so müssen wir sie doch als brauchbar und nützlich an-

preisen. Es ist bekannt, daß man bisher nur eine einzige Handschrift von Velleius hat finden können, nach welcher Beatus Rhenanus seine Ausgabe beym Froben hat drucken lassen. Diese hat Hr. Gruner zum Grunde gelegt, und darbey noch einige andere zu Mache gezogen. Wir wollten aber, daß er sich hierbey nie hätte verführen lassen, die Mutmaßungen einiger Gelehrten in den Text zu nehmen, wie wir einmal wahrgenommen haben. Denn wenn sie auch noch so richtig und wahrscheinlich scheinen, so sind und bleiben sie dennoch allezeit die Worte des Kunstrichters, und nicht des Velleius. Unterdesseu ist Hr. Gruner zu loben, daß er nie, so viel wir uns erinnern, mit den seinigen es gewagt hat, wie er denn überhaupt selten selbst Verbesserungen macht. Er führt hingegen fast allezeit anderer Meinungen an, und sucht sie entweder zu bestärken, oder gehet von ihnen ab. Letzteres geschieht oft, ohne daß er, um nicht allzumeitläufig zu seyn, die Ursache hinzugesetzt hätte. Dieses macht einen Theil der Anmerkungen aus, welcher auch verschiedne gute Anmerkungen aus der Latinität enthält. Der andere Theil ist historisch und hat Erläuterungen und Verbesserungen der Geschichte. Insbesondere hält er sich bey den Stellen auf, wo Velleius den Zeiten des Augustus und Tibers zu sehr schmeichelt, und widerlegt ihn durch die Zeugnisse anderer Schriftsteller. Doch wundern wir uns, wie der Hr. Verf. einige zu bekannte Sachen wiederholen und sich hierdurch selbst des Raums zu nützlichen Anmerkungen berauben können. Wir rechnen hieher, was S. 1. vom Teucro; S. 19. vom Lycurgo; S. 27. vom Marte, Romuli patre; S. 34. von der Fortuna; S. 37. vom Lysippo; S. 342. von der Cleopatra u. s. w. gesagt wird. Wer dieses noch nicht weiß, der wird auch den größten Theil der Arbeit des Hrn. Gruners nicht brauchen können. Am Ende sind außer einigen Indibus auch Dobrvells *Annales Velleiani* angehängt.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 9. Junius 1763.

Göttingen.

In der Vandenhoeckischen Buchhandlung ist die vierte Ausgabe der Abhandlung des Hrn. Prof. von Colom von dem französischen Styl fertig worden. Sie führet den Titel: *Réflexions sur le stile & en particulier sur celui des Lettres, avec les règles de la Versification, & les Principes raisonnés de la Langue françoise.* 8. 26 Bogen. Der Verfasser hat alles von neuem übersehen, und insonderheit bey den Regeln, die er über den Styl, und, in einigen Briefen, über die Grundsätze der franz. Sprache giebet, einige Veränderungen gemacht, und mit verschiedenen nützlichen Zusätzen vermehret.

Von eben dieses Verfassers bekannten und sehr brauchbaren französisch- und deutschen Titularbuche hat der Buchhändler Groß in Nordhausen, als bisheriger Verleger, eine neue Auflage veranstaltet. Der Hr. Prof. hat den nöthigen Vorbericht und das Buch selbst mit nützlichen Anmerkungen und verschiedenen Aufschriften vermehret, auch alles durch und durch nach der jetziger Zeit üblichen Titulatur eingereicht.

richtet. Er richtete dieses Buch zum erstenmale im Jahre 1747 also ein, wie es jetzt ist; nachher ist es mit Befestigung seines Namens, in den Jahren 1752, 1756, 1760, und jetzt wieder aufgelegt worden.

Beide Bücher sind sehr gemeinnützig, und werden, wie die verschiedenen Auflagen zeigen, mit vielem Nutzen gebraucht.

Paris.

Noch im Jahre 1761. wurde bey Bauche Ludovici Gerardi flora gallo provincialis abgedruckt, groß Octavo auf 585 Seiten samt 20 Kupferplatten. Hr. Gerard wurde billig durch die Schönheit und Verschiedenheit der Gewächse geführt, die in dieser blumenreichen Provinz natürlich wachsen. Er durchsuchte im Jahr 1755. die Gegend um Aix und im J. 1756. die Gebürge les Maures und la Chen, und im J. 1757. die an der See liegenden Gegenden um St. Tropez, und den M. Geny. Auf diese Weise sammlete er 1700 in dieser Provinz von sich selbst wachsende Kräuter, welche Anzahl um desto beträchtlicher ist, da Hr. G. gar wenig Schwämme, und auch nicht sehr viele Moose hat. Gaidel war dieser Arbeit nicht recht gewachsen, auch dem Journesort so sehr zugethan, daß er keine Arten in sein Verzeichniß einrücken wollte, die in dem Journesortischen Werke mangelten. Hr. Bernard von Jusseau hat Hrn Gerard bey seinem Werke nützlich geholfen. Es ist sonst nach natürlichen Classen eingerichtet, und fängt bey den Schwämmen an. Die Kupfer sind sauber, und zumal eine sehr nützliche und nette Landcharte vorangesetzt. Wir wollen nunmehr von den eigenen Gedanken und Entdeckungen des Hrn. Verfassers einige Muster liefern. Die Schimmel mit und ohne Stiele vereinigt Hr. G. weil doch die Köpfe nicht eber bersten, als wenn ein Stiel gewachsen ist. Hin und wieder findet man eine Anzahl neu entdeckter

ter beschriebener und oft sauber abgezeichneter Pflanzen, wie einige Gräser. Obwohl Hr. G. dem H. Kinnaus gar oft, und selbst in den Orchidibus folget, so entfernt er sich doch hin und wieder von ihm. Das artige Stachelgras ist kein Ceuchrus, seine Blumen sind alle Zwitter und haben keine äussere Hülle. Die *gramina paniculata* vermischt er zu sehr. Er unterscheidet drey Arten *helleborine*, die L. vermischt. Auch zwey Kornblumen mit ungespaltenen Federn der Blumenhülle werden hier unterschieden. Von der Schafgarbe *Genipi* hat Hr. G. die echte grüne Art nicht. Er macht eine neue *Anthemis* ab. Die beyden *Bettstroh*, das gemeine und breitblättrichte, bringt er in eine Gattung, und trennt dagegen das graublättrichte. Er bestimmt die einander ziemlich ähnlichen kleinen *Pupleura*. Ueber den Kettenkörbel ist er genau, bringt auch alle Arten der *Sonnenschirme* mit stachlichtem Saamen dahin. Den sinkenden Körbel nennt er mit L. *cautelari*, da der Stengel doch unten haaricht und fast stachlicht ist, wie schon *Cordus* gemerkt hat. Er unterscheidet die *Braunelle* mit zertheilten Blättern. Das Geschlecht *Tetrahit* erneuert er, und vereinigt zu unsrer Verwunderung die *sideritis erecta* und die *betonica glabra*, die so offenbar, nicht nur mit den Haaren sondern dem Stengel und der Gestalt der Blätter sich unterscheiden. Er hat einen schönen *Gemander* aus dem *Isles d'hieres*, und unterscheidet die *Alpenart*. Die neulich vom Hrn. v. Haller beschriebene *odontites* mit klebrichten Blättern unterscheidet er auch. Die Arten *Aretia* stehen unter der *Androsace*. Hingegen unterscheidet Hr. G. das *Baillantiſche Tausendguldenkraut* mit oft getheiltem Stengel. Er beschreibt ein neues *Illecebrum*. Sein *Wagrumgeschlecht* ist nach dem äussern Ansehen zusammen gesammelt. Er hat mit Recht die *Hungerblume* aus den Alpen besonders gesetzt. Er rechnet die Plan-

ta *Cardamines aemula* des Cluſſus zur *Cardamine*, und hat zwey klein blühende Arten von dieſem Geſchlechte, und drey *Leucoja hieracii folio*. Seine *Brassica Alpina perennis* iſt von der Hallerſchen unterſchieden, und hat gezähnte Blätter, und gelbe gedeberte Blüthen. Er kennt den grasblättrichten Alpenranunkel. Ob er wohl eine *Sagina* hat, ſo ſteht die Alpenart mit vier Blütblättern doch unter der *Alſine*. Er hat eine neue Art *Gypſophila*. Das *Geum* ſondert er von der *Steindreche*. Die Sandbeere, kleine Bergroſe und andere, werden in den Gärten, wie er anmerkt, zu aufgerichteten und hohen Stauden. Die *Stechpalme* hat zweyerley Blumen auf verſchiedenen Stämmen, davon die eine fünf Blütblätter hat. Der kleinere *Kreuzdorn* (*grains d'aignon*) wird hier beſchrieben. Alle Arten *Rofen* werden, doch wie wir glauben, ohne dringende Urfachen, zuſammen in eine Gattung verſetzt. Hr. Garidel, ſagt unſer Hr. S. hat die unfruchtbare *Erdbeere* in *Provence* zu finden vermeint, es war aber bloß die gemeine, nur unvollkommene Früchte tragende Art. Eine ſchöne und wenig bekannte *Wicke* ſteht auch unter den *Kupfern*.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich verlegen: Bibliothek für Jünglinge, oder geſammelte Citrentehren, für alle Scenen des Lebens, nach der vierten engliſchen Ausgabe überſetzt. 464 Octavseiten. Es ſind kleine moralische Abhandlungen, über verſchiedene Gegenstände, deren Kenntniß der Jugend nöthig iſt. Wir wollen nur von einigen die Ueberſchriften beſetzen: Die Erziehung, die Wiſſenſchaften, die Kleidung, der Umgang und die Wahl der Freunde, Liebe und Galanterie, Herzhaftigkeit und Ehrliche . . . die Einfamkeit, das Alter, der Lob. Der Verſ. hat die

die Lehren, durch einen lebhaften Vortrag, durch Erläuterungen aus den Geschichten, durch Gleichnisse u. s. w. angenehm zu machen gesucht. Der Uebersetzer erinnert mit Recht, daß seinen Gedanken und Vergleichen eine gewisse Richtigkeit zu mangeln scheine. (Ein Umstand, den man in den neuern metaphysischen und moralischen Schriften der Engländer oft desto mehr bemerkt, je tiefsinniger sie seyn sollen; der wüthige Franzos hält es nicht einmal für einen Fehler, der Deutsche übertrifft sie beyde an Richtigkeit und Gründlichkeit, wenn er seinen Rationalcharakter, unermüdeten Fleiß, auf systematisches Nachdenken, und nicht auf Abschreiben lenkt). Daß unser Verf. etwas zu sehr für die Alten eingenommen ist, und oft durch ihr Ansehen entscheidet wo es auf Gründe ankömmt, dürfte wohl den Lesern, denen sein Buch hauptsächlich bestimmt ist, nicht so gar gefährlich seyn. Der Uebersetzer hat nicht nur seiner Pflicht in Absicht auf die Verdeutschung genug gethan, sondern auch hie und da Anmerkungen beygefügt, welche die Gedanken der Grundschrift theils verbessern, theils ergänzen. Gleich bey dem ersten Abschnitte, von der Erziehung, erinnert er, daß jungen Gemüthern richtige Grundsätze und tugendhafte Begriffe beyzubringen, Beyspiele aus der geistlichen und weltlichen Geschichte am dienlichsten sind, daß lasterbafte Begierden müssen gedämpft werden, zu deren Bändigung die Vernunft zu spät kommen würde. Die Furcht hindert freylich nicht böse Gedanken selbst, sondern nur derselben Ausbruch; aber die Kinder vergessen böse Entwürfe, wenn sie von derselben Ausföhrung zurück gehalten werden. Von den gelehrten Sprachen urtheilt der Uebersetzer, seinem Schriftsteller zuwider, die erste Jugend sey nicht eben die beste Zeit sie zu lernen, vermöge der geschickten Methode sagt er, unsere ersten Jahre mit Sprachen zu quälen, bringt

bringt man es dahin, daß wir zwanzig Jahre mit halber Kenntniß zweier Sprachen verderben, die Erwachsene in drey bis viere gründlich gelernt hätten. (Dieser Fehler kömmt ohne Zweifel auf die Methode diese Sprachen zu lehren an, nicht auf das Alter dem man sie lehret, das doch nicht fähig wäre sehr viel anders als Sprachen zu fassen. wenigstens deswegen dazu am geschicktesten ist, weil bey reifen Jahren andere Beschäftigungen die Zeit wegnehmen, und die Seele ausfüllen; auch muß man bedenken, daß Erwachsene deswegen neuere Sprachen in kürzerer Zeit lernen, weil sie durch das Latein dazu auf vielfältige Art schon vorbereitet sind. Ob es aber klug ist, wie insgemein geschieht, Kinder zu lateinischen Schriftstellern, Rednern, auch wohl Dichtern, zu bearbeiten, anstatt sie Latein verstehen zu lernen, das ist eine Frage, welche Kenner schon längstens beantwortet haben).

Von der Landbibliothek zu einem angenehmen und sehrreichen Zeitverreibe, ist eben bey Weidmanns Erben und Reich der dritte und vierte Band, jeder etwas über 1 Alph. in 8. herausgekommen. Im dritten befinden sich: Almorán und Hamet, eine morgenländische Erzählung, aus Harlesworths englischen, drey moralische Erzählungen aus des Hrn. v. Marmonel französischen, der gute Ehemann, der Kenner, die Vätertschule, Leonore, Prinzessin von Andalusien, eine spanische Geschichte, aus dem Französischen, Elymon's und Constanties Begebenheiten oder die Stärke der Liebe und der Eifersucht aus dem Englischen. Wahre Geschichte Henrretten v. Wellgrave, zum Gebrauche ihrer Tochter aus dem Englischen. Sie ist durch einen Schiffbruch genöthiget worden einen Venezonian auf Bombay zu beyrathen, und ihre kurze Geschichte enthält nur eine Reihe gehäufter Unglücksfälle. Die

Die Begebenheiten ihrer Tochter folgen unter der Aufschrift Rodmonds und der schönen Indianerin Geschichte. Die Unglückseligkeiten der Liebe a. d. F. und die Verschwörung der Spanier wider die Republik Venedig 1618, a. d. F. Diese Aufsätze sind zu einem nicht unnützen Zeitvertreib gut gewählt. Vielleicht wäre es ein Vortheil für diese angenehme Sammlung, wenn einer unter den Arbeitern daran Spanisch verstünde.

Frankfurt und Leipzig.

Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet, aus dem Englischen, ist auf 340 Octavseiten herausgekommen. Der Held und Verfasser dieser Geschichte, verliebt sich in seiner ersten Jugend in ein würdiges Frauenzimmer, verliert solche, und vertreibt sich die Zeit bis er sie wieder findet mit andern Subleeren. Die Begebenheiten sind eben nicht erstaunlich, aber doch wohl zu lesen und vielleicht die Welt kennen zu lehren, und das Eitle und unbefriedigende in Ergötzungen, denen junge Leute oft ihr Wohl aufopfern, zu zeigen, geschickter als künstlichere und erhabnere Erfindungen. Des Verfassers Geliebte verheiratet sich um einer Heirath mit einem angesehenen Minister zu entgehen, zu der ihr Vater sie zwingen wollte, und erschien wieder als der Lord seinen Hofen bey einer von den unbedeutenden politischen Veränderungen eingebüßt hatte, die bey uns sagt der Verf. so gewöhnlich sind, da mit sehr wenigen Umständen, und eben so weniger Beförderung, eine Schaar Minister mit gleicher Geschwindigkeit abgesetzt und umgewechselt wird, als die Vermandlung des Schauplazes in der Oper vorgeht. Die Uebersetzung ist ganz fließend verfaßt. Einige Wörter ließen sich vielleicht anders geben. Köhner 219, sollten Leute seyn die öffentliche Häuser, Wirtshäuser u. d. g. pal.

halten (publicans). Sie können mit den Böllern im Evangelio das gemein haben, daß sie den Sündern benachbart sind, aber man nennt sie doch nicht so. Mylord würde, wenn von einer dritten Person die Rede ist, richtiger Lord heißen. Aix la chapelle 334 S. ist Aachen, eine Stadt die einem deutschen Gelehrten nicht fremd seyn sollte.

Tübingen.

Hr. Prof. Kies hat hier als eine Disputation von 5 Vogen in Quart dilucidationes analytices finitorum Kaetnerianae bekannt gemacht. Es sind Erläuterungen die er einer zahlreichen Menge von Zuhörern mitgetheilt, denen er unsern Hrn. Prof. Kästners Analysis endlicher Größen erklärt; und in der Absicht herauszugeben, sich bey künftigen Vorlesungen Mühe und Zeit zu ersparen. Hauptfächlich setzen sie verschiedene Rechnungen so die Reihen, die Differenzen u. d. g. betreffen, weitläufiger auseinander, als die Kürze des Lehebuchs, und seine Bestimmung zu thun verflatteten, auch werden die allgemeinen Gleichungen für die Linien der zweyten und dritten Ordnung, nach der Eulerischen Art, in Absicht auf die Factoren des höchsten Gliedes betrachtet, wobey doch auch der Gebrauch des Newtonischen Parallelogramms die Eigenschaften krummer Linien zu entdecken nicht vergessen ist. In den angehängten durchgängig mathematischen und physischen Sätzen zum Disputiren, erinnert Hr. K. unter andern, aus der Erklärung der Strahlenbrechung, vermöge der stärkern Anziehung des dichtern Mittels, folge daß sich die Geschwindigkeit des Lichts in verschiedenen Mitteln, verkehrt wie ihre Dichte verhalte, und die Erde würde ein ebener Kreis seyn, wenn sich die Schwere wie die Weite vom Mittelpuncte verhielte, und die Kraft des Schwunges der Schwere gleich wäre.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 11. Junius 1763.

Stockholm.

Serr Ephraim Otto Runeberg nimmt sich immer mehr vor andern Schriftstellern mit den schweren und gründlichen politischen Berechnungen aus. Er hat im J. 1761. bey Grefing drucken lassen: Tankar om et ränt-kammar och skattläggnings värk, Octav auf 92. S. Es ist sein Entwurf, wie man nach richtigen Grundregeln auf ein Land genugsame und nicht allzusehr drückende Auflagen legen könne. Die Reichshände, sagt er, haben die Mangelbarkeit der Schwedischen Einrichtungen wohl erkannt, und derowegen alle Schweden aufs kräftigste aufgemuntert, ihre Vorschläge über die Verbesserung derselben einzugeben. Hr. R. theilt alle Auflagen in drey Classen ein. Persönliche Auflagen (Käter) die entweder ein Kopfschlag seyn können, oder sich nach der Nahrung und den Mitteln der Personen einrichten. Hr. R. der sich nicht nach den gemeinen Begriffen richtet, erklärt alle diejenigen Personalaufgaben für schädlich, in welchen man bloß das Vermögen ansieht, und diejenigen für nützlich, in welchen man auf die vortheilhafte Verhältnis der Nahrung eines jeden gegen das Wohlseyn des Reiches sich gründet. Er heißt dergleichen Personalaufgaben Capen. Die zweyte Art Auflagen nennt er Nærings-räter. Sie werden auf

A a a

alle

alle Art von Nahrung und Beruf gelegt, ohne weitzern Unterschied von Vermögen u. s. f. Diese Auflagen liegen in Schweden auf dem Landbau, und sind nach dem Hrn. R. sehr schädlich, indem sie die Aemlichkeit (industria, idoghet) beschweren. Die dritte sind die Accisen oder Auflagen auf den Aufwand, er mag nun in Essen und Trinken, oder in Kleidern, Hausrath und dergleichen bestehen. Diese Auflagen, sagt Hr. R. sind die allernatürlichsten; sie sind für den Handelnden willkürlich, und sie stehen allemal im Verhältnisse mit dem Vermögen. (Es war eine ganz besondere Eifersucht wider den Schlagsmeister, die die Engländer hinderte, diese vernünftige Auflage anzunehmen). Hr. R. giebt hierauf zwölf Regeln, nach welchen man die Auflagen abmessen soll. Eine handelnde Nation, sagt er erstlich, setzt ein gleiches Verhältniß, wie seine Nachbarn, zwischen der Waarenmenge, und zwischen dem Geldvorrath, der in Bewegung ist. (Wir sind hier nicht der Meinung des Hrn. R. Er glaubt, wenn eine doppelt ärmere Nation und eine doppelt reichere neben einander wohnen, so werde in der reichern alles doppelt theurer seyn, folglich die reichere nichts, die ärmere alles absetzen können, und bey einer dritten werde auch die ärmere die reiche von der Handlung verdringen. Die reichere, meint er, könne nichts eusrichten, bis die ärmere so viel Geld hat als die reichere. Dieses Gesetz streitet wider die Erfahrung. Holland hat vielleicht siebenmal mehr Geld als Westphalen, und die Waaren sind dennoch in Holland zum Theil um ein wenig, zum Theil um nichts theurer als im armen Westphalen. Ein reiches Land hat tausend Mittel wolfeil zu arbeiten. Seine Zinsen sind geringer, es lockt von armen Nationen arbeitende Hände zu sich; es verbessert die Natur und macht sie fruchtbarer; es zieht die Früchte anderer Länder im Großen an sich, die das arme Land von ihm aus der zweyten Hand kaufen muß u. s. f.). Wir begnügen uns mit dieser

daß das arme Landvolk für seine unerzogenen Kinder eine Beyhülfe von den Städten ziehe. 12. Man muß die Abbrungen unter den Städten und den Dörfern richtig einteilen, auch nicht zulassen, daß eine Stadt sich als eine abgeforderte Republik betrachte (wie Marseille, Amsterdam). Nach diesem gelegten Grunde schreibt Hr. R. zu den Auflagen selbst. Er nimmt die Auflagen an, so wie sie jetzt im Kirchspiel Laibela (in Nordfinland, wenn wir nicht irren) wirklich bezahlt werden. Nur bringt er sie unter seine eigene Classen. Die Accise, oder Aufwandsauflagen berechnet er gegen die Mittelpreise, auf dem Lande auf 9 und einen halben Kthlr. für die Person 2 Gulden und etwa 2 ggr. für einen Arbeiter 80 Mgr. Denn so berechnet wir 14 Kfl. und 20 Dre, worinn wir doch vielleicht um etwas irren, und überhaupt in den Familien die Hälfte mehr für eine arbeitende Person. Die abgewogenen Auflagen, wie Hr. R. sie nennt, steigen auf fast 19 Mgr. für jede Person, alles nach den jetzigen Auflagen im Kirchspiele Laibela gerechnet. Denn diese 65 bis 66 ggr. (18 Kthlr. 15 und einen halben Dre) zahlt jetzt eine jede arbeitende Person in diesem Kirchspiele, welches fast dem türkischen zu einem Ducaten berechneten Carach sehr nahe kömmt. In reichen Gegenden, und die mehr bewohnt sind, wie in Wobuslehen, muß ein Arbeiter billig mehr bezahlen, und minder, wo weniger Nahrung ist. Wenn das Reich neue Auflagen nicht vermeiden kan, so werden sie in dem nemlichen Verhältnis aufgelegt. Von den Layen ist er kurz. Sie sind in einem Tabak pflanzenden Orte zusammen, wenn wir recht rechnen, fast ein deutscher Gulden (4 Tblr. 24 Dre). Hr. R. gesetzt ferner, daß durch Kriege und Mißwachs, und hingegen durch Handlung und Durchgang, die Vermögen sehr verändert werden; deswegen will er die Steuerbücher alle acht Jahre neu durchsehen und verbessern lassen. Die Besoldungen rechnet er nach dem Wohlseyn eines jeden Landes, indem er nicht eine gewisse

wisse Summa, sondern einen bestimmten Antheil an den Einkünften zur Besoldung giebt, wodurch, wann wir Hrn. N. recht verstehen, der Kronbediente durch seinen eigenen Vortheil an das allgemeine Beste gebunden wird. Zuletzt kommt noch das Werbungswesen. Dieses ist in Schweden besondrer, und geht vom deutschen Staate beinahe gänzlich ab.

Nürnberg.

Der sechste Band der fränkischen Sammlungen von Anmerkungen aus der Sittenlehre, Arzneygelahrtheit, Oeconomie und den damit verwandten Wissenschaften ist im J. 1762. auf 537 S. herausgekommen. Wir werden etwas von demjenigen auswählen, was nach unserm Geschmacke das gemeinnützigste ist. 1. Der Pleuro-thotonus (tetanus, denn das tho kömmt vom *Εμπροσθεν* und *απισθεν*) ist eine zuckende Krankheit, wobey der Kampher nützlich gewesen zu seyn scheint. Man erzählt einige Muttermähler (Hautkrankheiten) die einer Maus und einer Maulwurfsche sollen gegli- chen haben. Ein anderes ist noch besondrer: es ist eine von der Mutter auf den Sohn aufgeartete Liebe und Sympathie gegen die nemliche Person. In einer Henne Leib war ein ungeschältes Ey mit völlig gebildetem Hühnchen. Eine Art einer mineralischen Land- charte um Suble. Eine sympathetische Cur, da eine im Schlunde steckende Gräte, durch eine hinter das Ohr geklebte Gräte herunter befördert worden ist. 2. Eine Anzeige eines durch den Schierling geheilten Geilens und einer aufgeschwollenen Halsdrüse. Den Zweifel über die eigentliche Art dieses Schierlings hat Hr. Sibir auf alle Weise gehoben, das Kraut ist auch sehr leicht am Stengel, Saamen und Blatte zu kennen. Ein Gewächse hat die Hirnschale vernich- tet, ohne dem Gehirn zu schaden. Ein ungenannter W. versichert, aus dem nicht deutlich bestimmten Eh- renpreis, *teucris folio* (der aber von der *V. spicata* ver- schieden ist) eine eben so gute Wirkung, als immer

von der Fiebertinde verspürt zu haben. Die männlichen von Herzen die Bestätigung einer so guten Zeitung. Ein unterbrochener Überschlag endigte in einem Durchfall. Von einer Dünghaase zur Einweihung des Saamens. Unter den Todtenlisten behauptet Wohnsiedel noch seinen Vorzug, und hat 171 Geburten gegen 84 Abgestorbene. Werden vielleicht hier, wie S. 271. die ohne Gesang Bearabenen nicht unter die Todten gezählt? oder ist es blos der große Zug aus Wohnsiedel etma nach dem Hofe, oder in Kriegsdienste, der die Todten an andere Orte hin verlegt. 3. Von einem Flecken der Sonne, der wie ein Trabante der Venus ausgesehen hat. Von den Thiergen der Fleischbrühe. Ein Ungenannter versichert, daß er ungeacht des Abfiemens und des genauen Verschließens, dennoch Thierchen nach 4 Wochen darinn entstehen gesehen habe. Den Kleisterstein wird ein Maul und fast ein Auge zugesprochen. Von einer zurückgebliebenen Leibesfrucht sind die Knochen durch den Mastdarm abgegangen. Ein sogenannter Hr. von Wenzel hat Hrn. Schierschmiedt nach Daviels Art vom Staaren befreyt, doch mit etwas andern Werkzeugen. Er versichert das Auslaufen von einem Theile des glasartigen Wesens sey ohne Gefahr. Bey seinem Schnitte wurde der Stern verlegt, und es fand sich eine schwere Entzündung dabey ein. Dieser Wundarzt versichert, der Stern leide allemal. 4. Hrn. Delius übersetzte Probschrift von den Blähungen. Ein Mann hat mit einem sehr abgekürzten Gliede ein Kind erzeugt. Die Art bey der allzustark fließenden goldenen Ueber die Wolke zu brauchen. Ist aber nicht neu, und schon bey hohen Personen mit Nutzen gebraucht worden. 5. Eine seltene Verrenkung des zweyten Wirbelbeines, oder des Sabns desselben, wobey die Person noch 39 Stunden gelebt hat. Der Muttermund war verschlossen, ob die Person wohl ihre Zeiten gehabt hatte. Man hat mit großem Schaden eines mit feinerem Schimmel bewach-

wachsenen Käses genossen. Man erzählt, ein Schiffer habe mit bloßem fleißigen Abwischen einen Sch. gebeit. 6. Von einem blutig scheinenden Weyher. Von einem Gesundbrunnen im Rotenburgischen. Eine nochmalige Heilung eines verirrten Verstandes mit Efelblut. Wir haben schon eine englische Wochenschrift, die Hrn. Wönnkens vorige Abhandlungen spöttlich beurtheilt, auf die so häufig gebrauchte Efelmilch gewiesen. Was ist lächerliches am Blute, das an der Milch nicht lächerlich seyn sollte. Verschiedene Kranken haben sich mit Nutzen der Castur bedient. Ein milchichter Cast im Blute.

Leipzig.

Bev Wendlern ist herausgekommen: *Car. Ferd. Hommelii Jurisprudentia numismatibus illustrata, nec non Sigillis, gemmis aliisque picturis vetustis varie exornata.* Libri duo. 18. B. in 8. nebst vielen Kupfern. Der Hr. Verf. dessen Stärke in der Rechtsgelehrsamkeit bereits aus andern Schriften und besonders aus der Litteratura Juris genugsam bekannt ist, hat aus alten und neuern Zeiten Münzen, Gemählde, geschnittene Steine und andere Monumenta gesammelt, welche ihm etwas zur Erläuterung des Rechts beizutragen geschienen haben. Wir treffen hier Erläuterungen der historiae iuris, des iuris feodalis, canonici, publici an; wir finden verschiedene kurze und gelehrte Abhandlungen von den alten Rechtsgelehrten, Gesetzgebern, Strafen, Gerichten, u. d. g. Wir lesen einige Anmerkungen, durch welche nicht nur viele Gesetze im corpore iuris, sondern auch dunkle Stellen in den alten lateinischen Schriftstellern in ein gutes Licht gesetzt werden. Uusserdem, was hin und wieder von der Anzeige alter und neuer Gesetze auf den Münzen gesagt wird, scheint uns besonders das merkwürdig, was der Hr. V. S. 12. de auctoritate et usu pallii: S. 45. de duello iudiciali viri et mulieris: S. 147. de coniuramentali iurandi ritu: S. 161. von dem

dem päpstlichen Gerichte, die rota genannt: S. 210. de exagio solidorum in novella Theodosii: S. 230. de colossis iurisdictionis in Germania indicibus: S. 262. de ornamentis galearum scutorumque frondosis schreibt. Ueberhaupt scheinen die Anmerkungen, welche zum canonischen und Lehnrrechte gehören, von ihm mit vorzüglichen Fleiße ausgearbeitet zu seyn. Er hat sich hierbey an keine Ordnung der Zeit oder der Materien gebunden, sondern bald aus diesem, bald aus jenem Zeitalter und Theile der Rechtsgelehrsamkeit etwas hervorgebracht. Wir wünschten, daß es ihm möchte gefallen haben eine gewisse Ordnung zu beobachten, und dadurch sein Buch bequemer und angenehmer zu machen. Es wäre auch vieler Ursachen wegen gut gewesen, wenn er allezeit angezeigt hätte, woraus er die Monumenta genommen habe. Wenn er S. 45. wider den Heineccius behaupten will, daß wir ächte Münzen, welche zu Ehren der alten Rechtsgelehrten geschlagen worden, noch hätten, so suchet er eine Sache zu behaupten, welche er schwerlich wird erweisen können, und wenigstens vorjetzt nicht erwiesen hat. Gleichwie alle Kenner der alten Münzen wissen, wie schwer es sey, zu beweisen, daß die Münzen der alten auctorum ächt seyn, also hätte Hr. H. zeigen sollen, daß den Rechtsgelehrten, als Rechtsgelehrten, und nicht um anderer Vemter willen, Münzen zu Ehren geschlagen worden. Wer gerne glauben will, daß die S. 3. befindliche Rede an die Themis von dem Verf. im Ernst geschriben worden sey, der muß unterdessen vergessen, daß er eine andere Rede de iure arlequinizante herausgegeben habe. Doch scheinen uns die Verse, mit welcher er jene beschließt, artig und im Ernst geschriben zu seyn.

Te sic ornanti nummis Astraea vetustis,

Si placuit pietas, da, precor, alma novos.

Uebrigens machet er Hoffnung zu noch zwey Büchern von dieser Materie, welchen alle Liebhaber der Rechtsgelehrsamkeit mit Verlangen entgegen sehen werden.

❁ ❁ ❁

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
71. Stück.

Den 13. Junius 1763.

Petersburg.

Sie sind bey den Novis Commentariis Academiae scientiarum Petropolitanae um drey Bände zurückgeblieben, die wir, ungeachtet unsern vielen Schreibens, dennoch erst jetzt erhalten haben, und mit deren Anzeige wir wiederum ins Gleis zu kommen trachten. Der vierte Band ist schon im J. 1758. abgedruckt, und hat die Schriften vom Jahre 1752 und 1753. Aus diesen neuen Bänden ist die Geschichte und die sogenannte Gelehrsamkeit (Literatur) gänzlich verbannen, und es bleiben nur 4 Classen: Mathematische Schriften, physico mathematische, physische und astronomische, wobey die Anzahl der physischen beständig sich zu vermindern scheint. Zur mathematischen Classe gehören 1. Leonh. Euler de numeris qui sunt aggregata duorum quadratorum. Eine Eigenschaft derselben ist schon von Fermat entdeckt, aber der Erweis noch nicht da gewesen; warum nemlich bey den gevierten Zahlen die Summe derselben keinen gemeinen Theiler annimmt, und wiederum auch ihre Summen keinen andern Theiler als solche haben, die die Summe zweyer gevierten Zahlen sind.

B b b Der

Hernach, da alle dergleichen Zahlen, wenn sie untheilbar sind, eine Einheit vermindert, sich durch Vier theilen lassen, und folglich durch $4n + 1$ bestimmt werden können, so sind auch alle eintheilbare (primi) Zahlen von dieser Form zusammen Summen von zwey gevierten Zahlen. Das weitere müssen wir zurücklassen. 2. Von dem besten Baue der Windmühlen. In dieser tieffinnigen Untersuchung zeigt Hr. E. wenn das Reiben, und andere practische Verhinderungen nicht wären, daß alsdann die größte Wirkung würde zu erhalten seyn, wenn die Richtung der Flügel mit dem Winde einen geraden Winkel ausmache. Es läßt sich nun zwar, wegen des allzu gewaltsamen Reibens, dieser Bau nicht wirklich bewerkstelligen. 3. Die Gründe einer erweiterten Lehre von den vieleckichten Körpern (solidorum) in Ansehung der Anzahl der Flächen, der flachen Winkel, und der spitzigen Winkel (ang. solidorum). 4. Von der Bewegung der himmlischen Körper. Man hat entdeckt, daß die Planeten alle in ihrer Bewegung etwas unregelmäßiges zu haben scheinen, und vielleicht die Cometen in ihrem Gleise und ihren Zeiten allein recht regelmäßig sich bewegen. Hr. E. untersucht hier bey der Erde und dem Monde, und dem Saturn die Quellen dessen was ihre Bewegungen unregelmäßiges haben, alles noch auf eine allgemeine Weise.

Zu der physisch und mathematischen Classe.
 1. Des verstorbenen Hrn. Kratts verschiedene Aufgaben zu den Dächern (wobey Mansard allemal für Mansard zu lesen ist) und Gewölbern. 2. Einige hinterlassene nicht völlig ausgefertigte Schriften des durch den Strahl weggerasteten Hrn. Richmanns, vom künstlichen Magnete, von der Verkühlung in der Luft, von der Unmöglichkeit in einem Geschirre durchs siedende Wasser das eingeschlossene Wasser ins Sieden zu

zu bringen, von der Geschwindigkeit des Schmelzens der Salze in Wasser von unterschiedener Wärme, von der Art die Wärme durch Thermometer und Brennspiegel zu bestimmen, und endlich von einem Electricischen Maasse.

Zur physischen Classe. Des verstorbenen Herrn Abraham Kaauw Boerhaave Abhandlung vom Zusammenhange der festen Theile im Leibe der Thiere. Alle diese Theile entstehen, sagt Hr. K. aus der Erde und dem Keime. Der Unterschied in der Festigkeit der Theile liegt nicht in der Erde, sondern in dem dichtern oder weichern Keime. Die festen Theile bestehen alle aus Fasern, die unter einander durch das sachtiche Gewebe verbunden sind, das selbst aus einem Keime entstanden ist; dieses Gewebe macht die sogenannten Quersäden in den Muskeln aus, wovon und sonst Hr. K. sich auf des Hrn. v. Hallers Beyfall bezieht. Im Elephanten ist der nemliche Bau, und die Fasern in den Muskeln nicht grösser, wohl aber zahlreicher als bey kleinern Thieren. Hr. K. lehrt hier etwas unwahrheitliches, und wie wir fürchten nicht ganz richtiges, daß nemlich doch die Zweige eines Nerven, die sich in einem Muskel vertheilt, fester und nicht weicher durchs Vertheilen werden. Die Fleischfaser, sagt ferner Hr. K. ist in einer beständigen Bemühung kürzer zu werden, so lang das Thier lebt. Das übrige trifft die Aehnlichkeit zwischen den Fossilien, Gewächsen und Thieren an. Da der Hr. v. Haller das meiste dieser Sätze schon im J. 1757. in seiner grössern Physiologie bekannt gemacht hat, so ist dabey billig zu merken, daß das wesentliche schon im Jahre 1747. in der kleinen Physiologie gewesen, auch diese Kaauwische Schrift erst im J. 1758. abgedruckt, folglich weder K. vom Hrn. v. Haller noch dieser vom Hrn. Kaauw weiter etwas geborgt haben kan, als was schon in der alten Schrift de perspiratione gesagt wor-

den ist. 2. Des auch verstorbenen Hrn. Gmelins Beschreibung der Wasser Ratte, die nach Bisam riecht, und die eine so wahre Ratte ist, daß wir nicht begreifen, wie sie E. bloß wegen eines geringen häutigen Befens an den Hinterfüßen, zum Wiber hat dringen wollen. Hr. Gmelin hat verschiedenes anders gefunden, als Carrafin. Also hat insbesondere die Abwechselung der Größe und der Schwundung in den Seiten der sibirischen Eisemratten nicht Platz. 3. Eben dessen sibirischer Steinbock, oder wie er ihn nennt *Rupicapra cornubus arietinis*, die Hörner aber sind gänzlich von den Gemshörnern unterschieden, und nähern sich dem Steinbock. 4. Seine noch wichtigere Geschichte des Wieselthieres *Kabarga*, eines Mittelthieres zwischen der Classe mit zwey gespaltenen Klauen, und zwischen der. deren Klauen vier oder fünf sind. Es hat vier Klauen, und das Männchen zwey Hauer wie das wilde Schwein, da sonst die Gestalt dem Reh gleichet, und ihm auch die obere Schneidezähne mangeln. Das Werkzeug des Bisams steht an der sonst dem männlichen Gliede zugehörten Stelle, und hat zwey Oefnungen durch die sich der Bisam ausleeret. Sie sind höher als die Seiten, und scheinen sich in die Eichel der Ruthe zu stecken, doch hat Hr. G. die Ruthe mit Mühe unterscheiden können. Innerlich ist das Wieselthier auch ein Reh, und hat vier Mägen, ist aber mit einer Gallenblase versehen. Am Auge sind neun Muskeln. Die Ruthe liegt in der Harnröhre verborgen, und mag in der Haarrung herausstrecken. Die Schloßbeine sind wohl zwey Zoll lang aneinander gewachsen. Der Bisam ist schwächer als der chinesische und tangutische. 5. Stecker von den Eiern verschiedener Vögel. Die größten und wenigsten legen die Seewögel, die sonst dünn sind, aber doch zum Riffen die unzugänglichsten Klippen auszulesen wissen. Die kleinsten und

Häu-

Häufigsten legen die zahnen Vögel. 7. Hr. H. Krauss Wettergeschichte von 1744. bis 1747. Die größte Kälte zu Peteraburg war damals 300 de l'Fälische Grade, welches etwa — 30 von Fahrenheit macht, und die größte Wärme 104, welches sich auf 56 Fahr. beläuft, wenn wir die Grade recht ausmessen, eine gewis sehr geringe Wärme.

Zur astronomischen Classe. 1. Des Herrn Grischows, der seit dem auch mit Tode abgegangen ist, Weise, die Parallaxis des Monden und der Planeten durch die Verfinsterungen der Fixsterne zu bestimmen, die durch den Mond und die Planeten verursacht werden, und 2. eben desselben Wahrnehmungen eines Südlichtes. 3. Verschiedene andere einzelne Wahrnehmungen.

Consil findet man in diesem Bande des Herrn von Raams Lebensbeschreibung, der wiewohl gehörlos, doch ein guter Redner gewesen ist. Dieser Band hat 497. S. und 14. Kupfer.

Der fünfte Band ist für die Jahre 1754. und 1755. und im Jahr 1760. abgedruckt; er ist 480 S. stark mit 13 Kupferplatten. In der mathematischen Classe. 1. Hr. Euler liefert nunmehr den Beweis, daß alle ersten Zahlen, die durch die Formel $4n + 1$ ausgedrückt werden, aus zwey Quadratzahlen sumirt sind. 2. Eben derselbe von den Summen aller Theiler einer Zahl, in Abicht auf die Ordnung, in welcher diese Summen fortgehen (progreduuntur). 3. Und dieses Gesetzes Erweis. 4. Von einer der diophantischen ähnlichen Art und Weise die Unauentbarkeit (irrationalitas) der Zahlen zu heben. 5. Herr Kraft von verschiedenen Ketten und Eyllinien, die aus beugbaren Körpern entstehen, wenn sie von einigen Kräften in Bewegung gebracht werden. 6. Eulers Zugabe zur Berechnung der Sinuum. 7. Eben

desselben auseinander sich entfernende, und folglich unendlich wachsende Zahlenreihen. 8. Einige Aufgaben aus der Integralrechnung von Hrn. Kraft.

Zur Classe, die aus der Mathematik und der Naturlehre vermischt ist. 1. Euler von den Gründen des Aufsteigens des Wassers in der archimedischen Winde, die längst bekannt ist, ohne daß man die Ursache des Steigens erfunden habe. Hr. E. gesteht, daß er nicht bis an den Grund gekommen sey; denn obwohl die Theorie gut vor sich gehe, so fehle es doch noch an einigen Hülfsmitteln in der Rechnung. 2. Eben desselben von der besten Gestalt der Säue in den Hädern. Das Heiden läßt sich ganz und gar nicht heben; also hat Hr. E. bloß untersucht, wie man bewürken könne, daß die Bewegung in dem getriebenen Rade eben so gleichförmig sey, als in dem treibenden.

Zur physischen Classe. 1. Hr. P. J. Christian Hebenstreits Beschreibung zweyer Pflanzen, der peruvianischen blaublühenden Judenkirche, die Linnaeus zur Belladonna rechnet, und eines rüchlichblühenden, auch in Helvetien gefundenen Blüthens, aus dem Kerschgeschlechte. 2. Des verstorbenen Hrn. Smelins Abzeichnung des berühmten Hobels nach einem lebendigen Thiere, dergleichen nunmehr in Sibirien sehr selten geworden, und bey drey Jagreisen, um die Städte nicht mehr anzutreffen sind. 3. Seine Beschreibung einer Tangutischen Kuh mit einem Pferdehufe, und einer grunzenden Stimme. Wir merken bey diesen und andern Beyspielen an, daß die Anzahl der vierfüßigen Thiere den Naturbeschreibern, und Verfassern von Lesebüchern (Systematum), noch gar unvollkommen bekannt sind, weil sie sich nicht wohl wie Vögel, Fische und Kräuter an entfernte Orte schaffen lassen. 4. Eben auch Hrn. Smelins dreischwänziges Schaafe. 5. Sein kleineres geräth-

tes (oder gestreiftes) Eichhorn. 6. Sein Steinbock ohne Bart, Saiga. 7. Sein kropfliches Nebe, dessen schildförmige Knorpel an der Luftröhre von einer ungeheuren Weite ist. 8. Sein kleines hüpfendes Kaninchen mit einem langen Stiele. Es ist vielleicht kein Kaninchen zu nennen, da seine Schnauze mehr einem Maulwurfe; und sein langer Stiel auch dem Rattengeschlechte beykömmt. 9. Ein noch längeres Kaninchen mit einem etwas langen Schwanze. 10. Die umständliche Beschreibung des weissen und grauen Fuchses, den Hr. Smelin Ictis nennt. Er hat auch, wie fast die meisten fleischfressenden Thiere zwey Bläschen mit einem natürlichen Schmiere bey dem Mastdarme. Diese Bläschen zeigen sich, sagt Hr. G. bey allen diesen Thieren am deutlichsten, wenn sie in der Brunst sind, und alsdenn findet man sie in verschiedenen Thieren mit der Ruthe genau verbunden, so daß Hr. G. mutmasset, sie gehören zum Werkzeuge der Fortpflanzung. Diese Thiere leben sonst am Eismeer in Hölen familienweise beyammen, und sind wie die rorben und rechten Füchse listig. Sie ändern die Farbe des Pelzes und sind im Winter ganz weiß. Hr. Wüller hat zu allen diesen Beschreibungen Anmerkungen beygefügt, und mißbilligt z. E. den Rahmen Ictis. 11. Des Hrn. Brauns Wettergeschichte. Zu Peking ist die Wärme auf 30 Reaumurische Grade und die Kälte auf 13 gefrieren. 12. Des Hrn. Krafts Wettergeschichte in Sibirien. In zwey Jahren war die größte Hitze 86 Fahrenheitische Grade, die schon beträchtlich ist, und die kleinste 8. In 8 Jahren ist die größte Mittelwärme im Durchschnitte 59 und fällt in den Julius.

Zur Astronomie. 1. Hrn. Grischows Art und Weise auf einem Schiffe die Höhe aufs genaueste zu nehmen. 2. Eben desselben Untersuchung der Fehler in den Tabellen vornemlich in Ansehung der Sonnen-

fin-

finsternisse des 1748. und 1759. Jahres. 3. Einige einzelne Wahrnehmungen verschiedener Verfasser.

Leipzig.

Weidmanns Erben und Reich haben auf 9 Bogen in groß Octav die siebente vermehrte Ausgabe von Hrn. Spaldings Bestimmung der Menschen besorgt. Da diese Schrift schon längst verdienten Beyfall erhalten hat, so dürfen wir jetzt nur von den neuern Zugaben etwas sagen, die etwa 4 Bogen ausmachen und doch auch vordem schon gedruckt sind. Sie betreffen den vernünftigen Werth der Andacht, das glückliche Alter, die menschlichen Erwartungen, die Entschlossenheit. Die Andacht ist, wie Hr. Sp. richtig anmerkt, eine natürliche Folge aus der Erkenntniß Gottes, und derselben ernsthaften Gebrauche, daher zu bewundern ist, wie Leute die in ihr philosophisches System die natürliche Theologie mitnehmen, doch von der Andacht nichts wissen wollen. Die Glückseligkeit des Alters, setzt er in einer gewissen Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieses Lebens, einer Gelassenheit die sich über alle ungestüme Wünsche und Besorgnisse erhoben hat, einem Geiste der gewissermassen sich selbst genug ist, von den äußerlichen Wunden eines nach dem andern zerbricht, . . . und einer hieraus entstehenden innerlichen Ruhe, die aber dann nur erst ihre wahre Vollkommenheit erreicht, wenn die Fähigkeiten und Begierden der Seele sich immer mehr zu ihrem einzigen höchsten Ziele sammeln, und in Gott die völlige Sättigung suchen, die sie sonst nirgends finden. In den letzten Aufsätzen zeigt er, wie nöthig es sey, sich zu einem rechtschaffenen Wesen, auch bis zum Kampfe und zur Selbsterläuterung standhaft zu entschließen, wie diese Bemühung uns durch die Uebung erleichtert werde, und durch einen höhern Beystand, die nöthige Unterstützung vollkommen erhalte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

72. Stück.

Den 16. Junius 1763.

Göttingen.

Am 13. März verteidigte Hr. Prof. Klotz nebst seinem Respondenten, Hr. Joh. Aug. Stark, aus Schwerin, eine Exercitium de verecundia Virgilii, welche bey Rosenbuschen auf 7 Bogen gedruckt ist. Nach einigen allgemeinen Anmerkungen über die Art die alten Schriftsteller zu erklären, über den Charakter des Virgils, über die Meinung der Stoiker von anstößigen Worten und Redensarten, und über einige Schriftsteller, welche sich mehrere Freyheiten erlaubet, als die Ehrbarkeit gestattet, folget eine Erklärung dessen, was unter der verecundia Virgilii verstanden wird. Er setzet sie in drey Stücken: in einiger sorgfältigen Vermeidung des Fehlers, welchen die alten Kunstreicher *καυχήματα* nennen: in der ganzen Anlage des Gedichts, und in einzeln Worten und Ausdrücken. Besonders suchte er die allegorischen Erklärungen der Schäfergedichte des Virgils zu widerlegen, welche dem Virgil eben so wenig Ehre machen, als ihren Erfindern: dann zeigt er weitläufig die Kunst, mit welcher Virgil die Geschichte der Dido erzählt: vergleicht einige ähnliche

E t c c

Stellen des Homers mit andern des lateinischen Helden dichters, und bringet aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern viele Beyspiele her, welche zur Erläuterung dieser Materie dienen. S. 23. sind einige Anmerkungen über Worte, welche in einer Sprache wenigern Werth haben, als in der andern, und S. 36. wird Virgil wider den Aufonius und Minius, so wie S. 17. wider den Ovid verteidiget. Am Ende sind 3. Excursus angehängt. Im ersten wird untersucht, ob Virgil allezeit den Charakter der Schäfergedichte beobachtet habe, und hier werden verschiedene Einwürfe darwider gemacht. Im andern redet er von der vierten Ekloge, und will nicht glauben, daß sie eine Prophezeiung von der Geburt des Heilandes sey. Hier trägt er zugleich eine Muthmaßung von der Ähnlichkeit einiger Stellen in den heydnischen Schriften mit andern in der heil. Schrift vor. Er glaubt, daß die Abschreiber, welche, wie bekannt, Mönche gewesen, sich bey einiger Nebslichkeit der Sache die Worte ähnlicher Stellen aus der Bibel einfallen lassen, und also hingeschrieben hätten. Im dritten Excursu werden einige neue Erklärungen und Lesarten der Schäfergedichte des Virgils vorgeschlagen. Vornehmlich wird die Schönheit der bekannten Stelle: malo me Galatea petit, lasciva puella &c. durch die Vergleichung anderer in ein mehreres Licht gesetzt.

Altona.

Hey Jversen ist auf 19 Bogen in Octav herausgekommen: Uebersetzende Methode der auf das bürgerliche Leben angewendeten Arithmetik, zum Vergnügen der Nachdenkenden, und zu Beförderung des guten Unterrichtes in den Schulen erleichtert von Joh. Bernhard Wafedow, Königl. Dänischen Prof. der Moral in Altona. Hr. B. erinnert mit Recht in der Vorrede, daß an Büchern eben kein

kein Ueberfluß sey, daraus die Schuljugend die Rechenkunst vernünftig lernen könne; Daß sie in diesen Jahren bloß mechanisch gelernt wird, hat auch für die, die sie nachgehends mathematisch lernen sollen, den Nachtheil, daß sie auf Dinge, die sie schon zu wissen glauben, wenig aufmerksam sind, und so schädliche Lücken in ihrer Erkenntnis lassen. Hr. B. fängt von dem Begriffe der Eins oder Einheit an, der freylich höchst wichtig, aber ohne Zweifel sich ihn in der Allgemeinheit wie die abstracten Zahlen: ihn voraussetzen, vorzustellen der Jugend sehr schwer ist. Hr. B. scheint uns aber in den ersten Absätzen seines Buchs, mehr Ausdrückungen sehr abstracter Begriffe, von vergleichbaren und unvergleichbaren Größen, Principaleinheiten, benannten und unbenannten Zahlen, Integralzahlen (zu deutsch ganzen) und Brüchen, zu häufen, als wir wagen wollten einem noch jungen Lehrlinge vorzutragen, dem wir auch die allgemeinen Grundsätze vom Ganzen und seinen Theilen nicht vorschlagen, sondern ihm überlassen würden solche durch den Gebrauch der natürlichen Wirklichkeit selbst zu finden, und ihm alsdenn erst sagen würden wie man das gelehrt ausdrücke, was er gefunden hätte; ohngefähr, wie Hr. B. G. deutlich zeigt, wie wir die Grundsätze nach denen wir bey benannten genannten Zahlen rechnen, auf unbenannte allgemeine erstrecken. Er hat verschiedene nette Wörter zur Abkürzung des Ausdrucks dienlich befunden (wenn nur die Kürze des Ausdrucks der Jugend so vortheilhaft ist als dem Philosophen) z. E. die arithmetische Benennung der Zahlen, heißt; auf was für ungenannte Einheiten sich dieselben beziehen, ob auf Ganze, Viertheil, Duzende, u. s. w. und so sind fünf ganze mit sieben ganzen von gleicher, aber fünf Zehnthelle mit sieben Viertheilen von ungleicher, Zahlwürde. (Wozu soll man ein Kind, dem die Begriffe der Rechenkunst schwer genug fallen, noch mit einer neuen Sprache plagen. Kunst-

wörter sind für solche, die bey öfterer Wiederholung eines zusammengesetzten Begriffs kurze Zeichen brauchen, nicht für junge Seelen, denen noch die Bildung der ersten Begriffe und eine mittelmäßige Zusammenfügung derselben ein mühsames Geschäft ist). Hr. B. lehret darauf gleich die Größen mit Buchstaben bezeichnen; (ein Verfahren, das uns auf dem ersten Vogen einer Arithmetik für Schuljugend wieder etwas frühzeitig vorkömmt) worauf er die Grundsätze der Gleichheit erzählt, und dieses Capitel mit der Addition und Subtraction der bejahren und verneinten Größen schließt, der letzte Satz ist daß $A - D = (A - B) - (D - B)$. Ausser der Menge neuer Kunstwörter, die unseres Erachtens überflüssig ist, würden wir dieses Capitel zu einem Anfange der Rechenkunst für Erwachsene nicht mißbilligen, aber mit der Schuljugend sollte man unseres Erachtens nicht von den allgemeinen Begriffen und Grundsätzen anfangen, sondern von einzelnen Fällen, aus denen der Verstand auch eines jungen Menschen das Allgemeine schon von sich selbst abstrahirt, und vor deren Kenntniß er die leichtesten Grundsätze für Geheimnisse hält, weil er sie unter dem allgemeinen Ausdrucke nicht versteht. Aus dem angeführten wird man übrigens leicht erachten, daß Hr. B. ferner die Species der Rechenkunst, und die Lehre von den Proportionen nicht ohne Beweise vorträgt. Es würde zu weitläufig fallen, wenn wir von diesem seinen fernern Vortrage unsere Gedanken mit Gründen unterstützte eröffnen sollten; man wird sie zum Theil aus dem vorbegehenden abnehmen. Uns dünkt er fodert, durch einen abstractern und tieffinnigern Vortrag als nöthig wäre und durch neue und überflüssige Kunstwörter, von dem Verstande und dem Gedächtnisse seiner Lehrlinge zu viel. Manchmal sind auch die neuen Wörter in gemisser Absicht nicht wohl gewählt, z. E. er heißt 129 S. *zwey paar Zahlen harmonisch gesetzt*, wenn in beiden die größ-

fern.

fern, oder in beyden die kleinern voranstehen, und redet alsdenn von harmonischen Veränderungen u. s. w. da aber in der Arithmetik auch harmonische Proportionen vorkommen, so ist es wohl nicht gut, einen Anfänger an ein Wort zu gewöhnen, dem er mit der Zeit eine ganz andere Bedeutung geben muß. In der Anwendung der Arithmetik zum bürgerlichen Leben gibt Hr. B. Begriffe von verschiedenen ökonomischen und Handelsrechnungen, und erläutert auch die Keesische Kettenregel. Hr. B. Buch ist unsers Erachtens viel schwerer geschrieben, als die Arithmetik des Wolffischen Auszuges, aber die doch Erwachsenen, und gelehrt werden sollenden gelesen wird. Wir sagen: schwerer geschrieben; denn sonst können freylich auch schwere Sachen durch den Vortrag erleichtert werden.

Königsberg.

Fünf Hirtenbriefe das Schuldrama betreffend.

— οἱ πρῶτοι πέντε ἐπιστολὴ κατὰ τὸν Πάτερ. Einer seiner Jünger Andreas der Bruder Simonis Petri: Es ist ein Knabe hier Jer hat 5 Gerstenbrode -- MDCCCLXIII. Das ist der völlige Titel von zweyen Bogen in Octav. Der genannte Ort steht unter dem fünften Briefe. Es sind ohne Zweifel Schreiben von dem auf Kreuzjügen herumirrenden Philologen, denn er schreibt als wenn er unsinnig wäre. Eben die weitbergehobnen, und gezwungenen Anspielungen, davon die fünf Gerstenbrode ein Beyspiel sind; hätte der Hr. B. sieben Briefe geschrieben, so würde er mit besserem Rechte gefragt haben, Herr! wie oft muß mir das Publicum dem ich sündige vergeben? Ist's genug siebenmahl? Der erste Brief fängt sich mit der Frage an: Brutus schläfft du? redet von Haur's vier wunderlichen Dingen, von der geheimen Geschichte Peters des Groffen und dem Lobgesange der heiligen Maria, und ist am Tage aller Heiligen 1762 datirt. . . . Vom Schuldrama? noch nichts; auch sind das nur die
 E c c 3 Prä.

Präliminarien des Briefwechsels. Im zweyten wird freylich das Schuldrama in der ersten Zeile genannt, und alsdenn gesagt: daß die Engel der Kleinen allezeit das Angesicht des Vaters im Himmel sehen. Wieder nichts weiter vom Schuldrama. Des dritten Anfang setzt den Land der Theodiceen und den Baum der Erkenntniß Gutes und Böses in der paradiesischen Welt, beyseite, und nun lernet der Leser endlich, dem Himmel sey Dank, daß ein Schuldrama, den Augen habe, Kindern das Lernen als einen Zeitvertreib angenehm zu machen, daß es sich vornehmlich durch die Niedrigkeit und Wichtigkeit des Gesprächs hervorthun müsse, und daß ein Mann der eine kleine Republik von Kindern zu regieren, und dessen ganzes Amt mit einem Schauspiele von fünf Aufzügen die meiste Ähnlichkeit hat, (die uns aber der Hr. V. hier nicht weiter erklärt) die Triebfedern des Dialogs gründlicher kennen und weiter treiben könnten, als die berühmten Colloquisten Shaftsbury und Diderot. (Was der Verf. hiebey gedachte hat, mag er selbst sagen, wenn er es vernünftig sagen kann. Sonst sollte man glauben, es benehme den Verdiensten eines Mannes, der sich herabläßt Dialogen für lernende Kinder zu machen, nichts, wenn man gleich glaubt es gehöre mehr Kenntniß des Menschen und der Welt dazu Comédien wie Diderot zu machen). Im vierten wird gerathen ganze Stücke zu machen, deren Rollen für Schüler zugeschnitten sind (das dürften wohl Langens Colloquia werden) und überhaupt die Stände der Menschen an die Stelle ihrer Charaktere zu setzen. (Als wenn die Stände der Menschen, mit dem Verhalten ihrer Charaktere dagegen nicht in allen guten Stücken vorkämen. Auch haben wir schon Stücke wo der Stand statt des Charakters ist gesetzt worden, z. E. Schäferspiele, die deswegen Schäferspiele heißen, weil darinnen von Schaaßen, und Lämmern, und Milch und Käse ge-
redet

redet wird). Mit den Regeln der Schauspiele geht der V. ziemlich frey um, spottet über die dreifache Einheit, und rechtfertiget sich durch den Spruch: Heben wir denn das Geiß auf; durch den Glauben? das sey ferne, sondern wir richten es auf — Mehr hatte Paulus nicht nöthig die Freyheit seines Geschmacks gegen Juden, Griechen und Römer zu vertheidigen. Glaubt der Verf. nicht daß dieser Zwang, mit dem er ganz unerwartete Schriftstellen anbringt, ein Ostergelächter zu erregen, ernsthaften Lesern ein Vergerniß, und Lesern von Geschmack eine Thorheit ist? Nun; im fünften Briefe wird doch endlich einmal was vom Schuldrama kommen? Ja; 22 S. “Die eine Hälfte meiner Schulhandlung spiele ich selbst, indert ich in der Person meiner Kinder den Inhalt desjenigen auffage, was sie von mir gelernt haben, oder hätten lernen sollen — Zu der andern Hälfte habe ich einige Tuben unter der Hand abgerichtet, die den Ausbund aller Schulstreiche wiederhohlen müssen, woran ich ein Jahr lang gesammelt, und die mir die Toge meines Standes am meisten vergällt und verßüßt haben. Dieser Embryo meines Schuldrama siehet nach Wolken aus, die zum Käse gerinnen, aber — es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Kraft — Und du Narr (der Verf. redet sich selbst an) was du säest ist ja nicht der Keim der werden soll, sondern ein bloß Korn — Der aber Saamen reicher dem Edemann, der wird ja auch das Brod reichen zur Speise und wird vermehren euren Saamen und wachsen lassen das Gewächse eurer Gerechtigkeit.” So wird das erste Schuldrama des Verf. außsehen. Die folgenden, (wenn die Zuschauer einen Kasenden mehr als einmahl sehen wollen) unterscheiden sich schon durch Larven, zum Besten aller Zuschauer die mit den Augen hören, und durch einen Ehor, aus den Deputirten jeder

Clas

Classe . . . Im dritten Jahre bringe er ein Schausaal zu Markt, das seine Kinder singen und spielen, burlesk und wunderbar (das kann man ihm vollkommen zutrauen); im vierten will er durch den Stein der Weisen Geschichte in Fabeln und Fabeln in Geschichte verwandeln. Im fünften wird seine Schulbühne mehr als einen Hoch machen; denn kömmt ein Beleger; entführt mit Adersklauen seinen fünfjährigen Beitrag zu Schulhandlungen, u. s. w. Wenn das Satiren und vielleicht persönliche seyn sollen, so bedenkt der W. nicht, daß er sich dadurch bey Lesern, die so dunkel ausgedruckte Bosheiten nicht verstehen, in den Verdacht des wahrwichtigsten Possenreißers setzt, zumal da seine ganze Schreibart einem solchen Verdachte nicht widerspricht und ihn seine grosse Kunst scheint rasend gemacht zu haben. Noch findet sich hier eine Zugabe zweener Liebesbriefe an einen Lehrer der Weltweisheit der eine Kinderphysik schreiben wollte. Durch die Possen des Verfassers, schimmert doch eine gute Kenntniß, wie Kinder zu unterrichten sind, durch, aber bey dem gegenwärtigen Gegenstande wird er doch wohl keinen Beyfall erwarten, daß man die Ordnung der mosaischen Schöpfungsgeschichte erwählen soll jedem Christenkinde die Physik beyzubringen (warum nicht auch einem Judenkinde? das kennt ja das alte Testament auch). Er will daher mit den Kindern von Licht und Feuer anfangen, nachgehends von der Dunstugel und den Lusterscheinungen reden, u. s. f. bis er zum Menschen und der Gesellschaft kömmt . . . Wie würde der Verf. nicht lachen, wenn er einen Philosophen verfahren könnte, ihm im Ernste das Ungereimte einer solchen Ordnung in einer Kinderphysik zu zeigen? Vermuthlich hält er selbst seine Aufsätze nur für aegri somnia, oder freuet sich wenigstens daß er einen solchen Zustand vernünftig so gut nachahmen kan, als ein Comödiant nüchtern das Laumeln eines Betrunknen.



Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 18. Junius 1763.

Göttingen.

Herr Joh. Philipp Murray, hielt wegen des ihm gnädigst vertrauten Amtes eines ordentlichen philosophischen Lehrers, den 4 Jun. die gewöhnliche Rede. Die Einladungsschrift dazu ist bey Vorweicern auf 2 und einem halben Bogen in Quart gedruckt, und enthält: De animatis per magnos homines civium ingenius atque virtute observata. Da man auf verschiedene Art seine Mitbürger aufmuntern kan, sich durch Wissenschaften oder durch andere Verdienste zu erheben, so nennt Hr. M. hier zuerst die, deren großer Geist viel Theile der Gelehrsamkeit zugleich faßt, und was er vornimmt, mit neuen Erfindungen bereichert, da nach einer Bemerkung, die schon Histo gemacht hat, alle große Geister Neugierde suchen. Zeigt sich auch ihre Bemühung anfangs nur in einem oder dem andern Theile der Gelehrsamkeit, so wird sich der Nutzen davon doch bald durch die Aufmunterung die sie verursacht, auf mehrere erstrecken, zumahl, wenn sie mit anzeigen, was hier und da noch zu thun übrig ist. Wieviel kann ein solcher Mann nicht aus-

D d d

rich-

richten, wenn er noch dazu bey seines gleichen und bey Hoben, in Ansehen steht. Man wird leicht vermuthen, daß Hr. W. zu allem diesen keinen Nahmen, der sich besser schicken, als Leibniz, nennen konnte. Die, welche durch Beredsamkeit und Dichtkunst die Gemüther beherrschen, werden alsdann angeführt. Man weiß wie viel Homers Gedichte den Griechen genügt, wieviel Einfluß in den Staat der Alten ihre Redner gehabt haben. Zuletzt werden in dieser Classe die Künste erwähnt, die den Geschmack bilden. Die Menge solcher erhabenen und schönen Geister, machte das Glück von Griechenland, besonders von Athen aus, das Roms Macheifer nicht völlig erreichen konnte. Der Ueberfluß solcher Beispiele, gab fast jedem gemeinen atheniensischen Bürger, eine vorzügliche Schärfe des Verstandes, und Feine des Geschmacks. Noch einen beträchtlichen Einfluß auf die Mitbürger haben große Eigenschaften, wenn sie sich bey Männern befinden, die zugleich für das Wohl des Staates wachen; und wie Richelieu und Colbert thaten, Verdienste durch Belohnungen aufzumuntern. Die Helden entzündeten nicht nur andere mit ihrer Tapferkeit, sie begeisterten die Dichter, und beleben die Künste, wenn ein glücklicher Krieg ihr Land bereichert. Fast sechshundert Jahre lang blühten in Griechenland große Gelehrte und Künstler immer nur einzeln, wie Allen, aber die beyden Jahrhunderte welche den glorreichen Kriegen mit dem Darius und Xerxes folgten, hatten einen Ueberfluß an großen Männern von aller Art. Eben dieses bemerkt man bey den Römern, nach den punischen und griechischen Kriegen, und in Deutschland zeigen die Zeiten der tapfern schwäbischen Kaiser, eine Menge edler Dichter, die noch jetzt unsere Hochachtung verdienen. Den meisten Einfluß auf die Bürger hat ein Fürst der selbst ein großer Geist ist. Von diesen Erfahrungen sucht nun Hr.

Hr. M. die Ursachen aus der Begierde des Menschen zur Nachahmung u. d. g. anzugeben. Große Männer aber werden nicht nur selten geböhren, sondern der Mangel der Gelegenheit empor zu kommen, Widerwärtigkeiten, u. s. w. machen sie auch noch feltener. Ob bey der Geschicklichkeit zu Wissenschaften Landstrich und Volk einen grossen Unterschied mache, davon läßt sich ohne viel Vorsichtigkeit nicht urtheilen. Selbst die Tataren haben einen Eingis Chan und Ilug Beigh gehabt. Ungemein viel scheinen hier Lebensart und Sitten beyzutragen, und was ist also nicht ein Volk einem Landesherren schuldig, der es durch Gesetze und Beyspiel bildet, wo Hr. M. Herzog Ernst den Frommen anführt. Die Rede, bey welcher sich eine sehr zahlreiche Versammlung sowohl hiesiger Lehrer als Studirende befand, handelte de boni civis in rempublicam enthusiasmo mit der ihrem Inhalte gemässen Lebhaftigkeit.

Bern.

Der zweyte Theil für das 1762ste Jahr der Memoires & observations recueillies par la Societé economique de Berne, die wir sonst auch nach der deutschen Auflage angezeigt haben, ist schon seit einiger Zeit abgedruckt. Beyde Auflagen sind wechselseitig die Urkunden, weil die Abhandlungen bald in dieser bald in jener Sprache eingeschickt werden; doch könnten der deutschen wohl mehr seyn. Diesesmal fängt die Sammlung bey einer französisch eingegebenen Preißschrift an, die im J. 1761 gekrönt worden ist, und den Prediger zu Orbe, Job. Bertrand, zum Verfasser hat. Der Preiß war auf die beste Zubereitung der Felder in Ansehung der Winterfaat gesetzt, als die in dortiger Gegend den vornehmsten Theil der Erndte ausmacht, weil die Sommerfaat

bey den trocknen Frühlungen selten reich ist. Hr. B. warnt zuerst seine Landsleute vor einem sehr gemeinen Mißbrauche. Sie haben einen allgemeinen Begriff, daß verschiedene Gemächse verschiedene Säfte aus der Erde zur Nahrung wählen, und folglich zehnerley Kräuter in eben dem Maasse sich leichter nähren als einerley. Nach dieser Regel machen sie die wunderlichsten Gemische, die nicht zur nemlichen Zeit reif werden, woraus denn ein großer Verlust, und ein ungesundes Brod entsteht. Die Auswahl des Saamens macht Hr. B. so genau, daß er so gar auf einem Tische die Körner auswählt. Er hofft doch etwas vom Zubereiten des Saamens. Er findet acht Maasse (etwa 168 Pf.) Getreid auf einen Morgen zu viel (und wir gleichfalls, obgleich es das gewöhnliche Maas ist). Nur daß gutes Land allerdings weniger, und schlechtes Land mehr Saamen erfordert. Hr. B. hofft auch vom Froste viel, zumal von der Erdünnerung der Erde. (Aber ist Africa, fast ohne Frost, nicht seit etliche tausend Jahren die Kornkammer seiner Nachbarn). Er denkt von dem Mist nicht, wie einige neuere, und rät den selben auf alle nur mögliche Weise zu vermehren. Bey dem Brennen warnt er gar wohl, gewisse, und zumal gute Erdreiche werden davon schlimmer. Der Mergel scheint in Helverien sehr wohl einzuschlagen. Anstatt des Pfluges wäre die Schaufel und der zweyjährliche Karst (bidens) sehr gut. Die Vermischung der verschiedenen Erden ist vortreflich (aber wegen der Kosten fast nicht auszuführen). Man begreift sonst leicht, daß Sumpf mit Grand, Leth mit Sand oder Mergel, und Sand mit Lethen sich verbessern lassen. Der Pflug mit zweyen Ohren, ob er wohl etwas mühsam, ist doch der beste. Man kan nicht genaue Vorsorge für das Vieh haben, und die Ochsen auf die magere Weide nach schwerer Arbeit zu treiben, ist

ist grausam und nachtheilig. Die Pferde sind doch besser als die Ochsen (nur viel theurer und kränklicher). Hr. B. durchgeht auch den Schneidpflug, die Harke, die Rolle und andere Werkzeuge. Er rath das Ausjäten der pedicularis luca, des melampyri rubri und dergleichen Unkräuter an. (Da wo wir schreiben, ist der Senf, das gramen avenaceum nodosum, und der kriechende Ranunkel am häufigsten). Den Rasen abzuschälen zieht er einen vom Hrn. Manuel erfundenen Pflug mit einer breiten und flachen Schaar vor. Er dringt auf wiederholtes Weiden. Die Herbstarbeit wäre die beste, wenn das schädliche Abweiden nicht wäre, welches in einem gegen seinen Fürsten so freyen Lande eine unerträgliche Knechtschaft ist. Hr. B. säet gern früh, und im Weinlande säet man durchgehends spät. Er rühmt das Tiefpflügen, weil die Wurzeln des Getreids von Natur lang werden, wenn sie eine lockere Erde finden. Wider die Gewohnheit seines Landes samlet Hr. B. die Steine. Die Furchen müssen schmal seyn. Schweres Land muß ruckweise (wie in Franken) gepflügt werden. Des Hrn. Patullo Rätze, die Güter zusammen zu ziehen, viel künstliche Grasarten zu säen u. s. w. gefallen dem Verf. gar sehr. Er säet damit die Hälfte der Güter an, und die andere Hälfte wird wechselweise mit verschiedenen Getreide angefüet. 2. Ein ungenannter Landvogt aus dem Freyburgischen giebt seine Rätze zur Verbesserung des Landbaues. Sie sind zum Theil seinem Vaterlande ganz insbesondere angemessen, und anderswo nicht verständlich. Hr. M. theilt die gemeinen Tristen, er verkauft die (nur allzuoft verabsäumte) Schloßgüter, er rottet die in seinem Vaterlande allzubüßigen und Gewitter erweckenden Wälder aus; er hindert auf alle Weise die Verwandelung der Wiesen in Weiden, deswegen er nach und nach das Befahren der Alpen später hinaussetzt,

D d d 3 um

um die Landleute zu zwingen, zur längern Fütterung des Viehes mehr Wiesen zu bauen. Er will die *Lozber* (*laudemia*) in eine jährliche Auflage verwandeln, die Handlung frey machen, und Vorrathshäuser errichten. (Wir müssen bey den letztern anmerken, daß sie allerdingß den Nutzen haben, den Preiß in allzu reichen Jahren noch in etwas aufrecht zu halten. Wir sehen in den neuerlich errichteten Weinvorräthen augenscheinlich, daß in den reichsten Jahren, in denen man ehemals den Wein verlaufen lassen mußte, der Preiß noch leidlich bleibt, und nicht viel unter dem Drittel des theuren Preises fällt; in dem benachbarten *Wallis* aber noch jetzt in reichen Jahren ganze Weinberge ungelesen bleiben). 3. Des Hrn. (von Grafenried von Burgisheim, denn warum sollen wir des aller Hochachtung würdigen Mannes Namen verschweigen) Gedicht über die Heuernde. Obwohl es im Französischen keine Reime hat, so ist doch der ganze Schwung poetisch. Er rühmt der deutschen Schweizer Gewohnheit die Scheune an einen Hügel zu setzen, daß man ganz flach einfahren und das Heu nur abwerfen könne, wodurch die Arbeit beschleunigt wird. Er räth keine Art von Heu lange liegen zu lassen, und sammlet es lieber an nemlichen Orte. 4. Gabriel Anet's, eines Weingärtners zu *Chailly* (in dem Weingebürge *la Vaux* zwischen *Lausanne* und *Yverai*) Abhandlung über den Bau der Reben. Sie ist durchgehendß auf die Erfahrung gegründet. Der ehrliche Mann rühmt zuörderst einige Andern Mergel, die man hin und wieder in den Weinbergen findet, und die mit der gewöhnlichen Erde gemischt so gut als Düng ist. Auch der verwitterte Fels ist nützlich. Er rühmt weder die weißen noch die rothen Einleger, und die *laskanien* braunen sind die besten. Man sollte sie nicht kaufen, sondern selbst mit aller Sorgfalt auf seinem eigenen Grunde auflesen. Man muß den jungen Stöcken drey

Schub

Schub Raum geben. 2. lehrt umständlich, wie man gebärtete Einleger macht (barbues). Für Dung braucht er gern verfaulten Misten. Er umgräbt (laboure) die Weinberge zwischen der Weinlese und Meynachten aus vielen Gründen. Er warnt gar sehr, einem nemlichen Winger nicht zu viel, und nicht über fünf Morgen anzuvertrauen. Wenn man schon mit der Menge der Arbeiter sich helfen wolte, so arbeiten doch, sagt er, acht gedungene Tagelöhner nicht mehr als fünf. 3. Einige Auszüge aus zwey eingesandten Aufsätzen über das Wässern der Wiesen. Man versichert hierbey, daß ein Bauer unweit Bern eine schwarze Sumpferde aus einem Tannentalde geholt, und mit seinem zur Wässerung dienenden Wasser vermischt, hiemit aber den Werth seiner Güter vielfältig vermehrt habe. Im Anfange, wenn die Flüsse wachsen, ist das Wasser sehr gut (und wir wässern ohne Bedenken mit Bächen die aus Schnee und Eis entstehen). Das Quellwasser ist nahe an der Quelle eher am besten, und also die schädliche Kälte eine bloße Einbildung. Viele Vorschläge sind hierbey zu kostbar, wie große Teiche das Flußwasser aufzufangen, Mühlwerke es zu bewegen u. s. f.

6. Ein ökonomischer Streit über das Erndten mit der Sense und mit der Sichel. Man vergleicht beyde Werkzeuge, und erklärt sich wegen der geschwindern Arbeit, an welcher in schönen Wetter alles gelegen ist, für die Sense. Nur bringt man an derselben unten zwey in einen halben Zirkel gebogene grüne Haselzweige; eine beyrn Haber schon längst bekannte Erfindung. 7. Die Wettergeschichte des Frühlings 1762. Man erzählt dabey, daß man aus den sogenannten Tartuffeln Vermicelli zu verfertigen angefangen habe. Der Frühlung ist sehr trocken gewesen, und im Gouvernement Aalen hat es in zehen Wochen nur einmal wenige Stunden geregnet. Auch hat das Heu, und selbst

selbst das Getreide an trocknen Orten sehr gelitten, und in vielen Waldungen ist zumal in eben benanntem Gouvernement Feuer ausgegangen.

Paris.

Von der Geschichte der Künste sind uns wiederum verschiedene Stücke zu handen gekommen. Das älteste ist des Hrn. Fougeron aus den Keamurischen Handschriften in Ordnung gebrachte und vermehrte Kunst de tirer l'ardoise de la carriere, de la fendre, & de la tailler. groß Folio auf 66 Seiten mit vier Kupferplatten. Die vornehmsten Schieferbrüche sind um Augers, und diese Stadt ist ganz von diesen schwarzen Steine erbaut; denn dieser Schiefer ist nicht wie der englische und deutsche blaulich. Hr. F. hält ihn für die Dächer für vortreflich, dahingegen unsere Baumeister, wegen seines Springens im Feuer, und wegen der aus den Nägeln unvermeidlich eindringenden Feuchtigkeit, ihn für schlechter halten, als die Ziegel (wiewol es sonst eine Veredlung einer sonst unbrauchbaren Waare ist, dahingegen bey dem Ziegelbrennen an so vielen Orten das Holz in Betrachtung zu ziehen ist). Sonst fängt Hr. F. bey dem Graben und Gewinnen des Schiefers an, und endigt bey dem Formen der gewonnenen Blätter. Alle Werkzeuge und Handgriffe sind dabey erklärt, woben zum Ablaufen des Wassers bessere Anstalten nöthig scheinen. Eine etwas andere Art den Schiefer zu gewinnen, ist in Ebampagne und zu Rimogne üblich, die hier gleichfall. beschrieben wird. Zuletzt folgen einige physikalische Betrachtungen über die Entstehung des Schiefers, die aber fast mehr zum Zweifel führen als zur Bestimmung der Kennzeichen und des Ursprungs dieses offenbar vormalis weich gemessenen Steines. Auch in Frankreich ist er mit den Abdrücken fremder und americanischer Gewächse öfters bezeichnet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 20. Junius 1763.

Genf.

(Oder vielmehr zu Lausanne)

Ist am Anfange dieses Jahrs gedruckt worden: *Defense des principes & de l'auteur d'un écrit intitulé considérations pour les peuples de l'état ou examen des articles généraux.* Der übrige Titel ist von einer allzugroßen Länge. Dieses Buch ist von Hrn Ferdinand Osterwald, Staatsrath zu Neuchâtel und gewesenen Obristleutenant in Holländischen Diensten. Er ist in den letztern ziemlich starken Anrufen auf die Seite des Predigers Petitpierre getreten, und hat dessen Entsetzung bestritten. Er hat auch die auf dem Titel angezogenen Considerations bey dieser Gelegenheit herausgegeben, die wir aber nicht gesehen haben. Die Landschaft hat seine Aufführung mißbilligt, ein anderer Hr. Osterwald, als Bürgermeister zu Neuchâtel, und ein Rathsherr, Namens Purry, haben ihn widerlegt, und zum Ueberfluß hat man ihn von seinem Bürgerrechte suspendirt. Petitpierre ist indessen entsetzt geblieben, und zu Chaay de Fonds ein neuer Prediger eingeführt worden. Herr Osterwald hat indessen seine Staatsbegriffe wider seine Mitbürger zu vertheidigen getrachtet, und auch dieses Buch, davon wir sprechen, ist sowohl als das vorige sehr äbel aufgenommen, auch das letztere zu

Ee ee

Dern

Bern selbst mit einer darauf gesetzten Belohnung verboten und eingezogen worden, welches alles dem Buche vielleicht einen mehrern Werth giebt, und uns noch mehr bewegt es anzusehen. Es schlägt eigentlich theils in die allgemeinen Begriffe, und theils in die besondern Einschränkungen des öffentlichen Rechts ein, denen durch pacta conventa und Fürstl. Versicherungen ein Ziel gesetzt ist. Das Haus Brandenburg überließ im Jahr 1707 durch die sogenannten Articles generaux, die wahre pacta conventa sind, das Recht die Prediger zu wählen, zu suspendiren, abzusetzen und zu verändern, dem Synodo der Prediger selbst, sans qu'on puisse y apporter d'empêchement. Kraft dieser Freyheit hat der Synodus (la Classe) der 36 Pfarren des Fürstenthums, den die Lehre von der Endlichkeit der Höllenstrafen, ungeachtet des auferlegten Stillschweigens, fortschreitenden Petitspierre entsetzt. Die Gemeinde Chaur de Fonds hat hierüber an den König appellirt; das ganze Land aber und die sogenannten vier corpora sich wider diese Appellation gesetzt, auch nicht zugeben wollen, daß auch ad informationem Principis, die Acten nach Berlin eingeschickt würden. Und wider diese Widersetzlichkeit ist das Osterwaldische Buch gerichtet. Wir müssen bey der Hauptsache bleiben. Die Kirchenversammlung, sagt Hr. D., wirft sich zum Despoten auf, indem sie keinen Richter erkennen will. Sie gesteht doch sonst selbst, daß die Landstände (corps & communautés de l'Etat) bey einem offenbar wider die Rechtsform gesprochenen Urtheil wider einen Prediger, dazwischen treten, und eine Revision des Urtheils bewirken könnten. Aber Hr. D. giebt diese Appellation an die Landstände nicht zu. Der (vom König niedergesetzte) Staatsrath hat die klagende Gemeinde Chaur de Fonds nicht dahin gewiesen. Die Gemeinden sind kein Gerichtshof, sagt Hr. D., sie haben, die eine auf die andere, keine Oberherrschafft, und sind einander an Macht gleich. Die Classe ist ferner zwar ein Corpus im

Staats

Staate, hat aber die Fähigkeit nicht für die Staatsverfassung zu contrahiren; hingegen hat eine jede Gemeinde, und selbst auch die ihren Prediger verordnende Pfarre Chaur de Fonds dieses Recht, und hat es im J. 1707 aufs deutlichste zur Wirklichkeit gebracht. Von ihr selbst, und vom Fürsten, hat die Classe ihre Autorität, und folglich kan diese Gemeine die Autorität der Kirchenversammlung einschränken, und auch wohl vernichten, ohne daß die andern Gemeinen sich darüber zu beschweren haben. Und jetzt greift Hr. D. den Artikel in den pactis conventis an, in welchem der Classe die schon besagte Macht ertheilt wird. Er bestreitet ihn durch die Folgen. Wenn die Classe ohne weitere Appellation urtheilen kan, so verliert beydes der Fürst, und die Landschaft, ihre Rechte. Die Worte ohne Appellation stehen nicht im Artikel. Es wäre ein Widerspruch wider die Pacta conventa selbst und wider die Staatsverfassung, wenn die Classe ohne Appellation urtheilte. (Uns dünkt hier die Sache ganz deutlich. Neuchâtel ist lang unter Römisch-Catholischen Fürsten gestanden. Es hat folglich die Aufsicht über die Pfarren aus guten Gründen dem Fürsten nicht vertrauen wollen, und gehofft, die Pfarren würden unter sich selbst am besten regieren, folglich auch ihnen die Aufsicht auf sich selbst gelassen. Und so ist bey dem Antritte des Hauses Brandenburg an die Regierung geblieben). Hr. D. kömmt zu einem andern bedenklichen Streite. Jede Gemeinde, sagt er, hat die Macht in Religions-sachen zu ändern und zu verbessern, wie sie es am besten dünkt; sie hat auch diese Macht bey der Reformation thätig bewiesen. (Können aber in einem Systeme foederatorum nicht die einzelnen Gemeinen ihr Recht, auch wohl ohne ausdrücklichen Contract, mit ihren Mitverbündeten verknüpfen? Ist Leiden und Harlem nicht unabhängig, und haben die Herren Staaten nicht dennoch diese Städte mit Gewalt der

Waffen besetzt, um die Unruhen zu stillen? Ist es nicht gemeinnütziger, in Religionsfachen mit allgemeiner Einstimmung etwas zu verändern, als daß jedes Dorf eine besondere Religion annehme?) Hr. Osterwald geht noch weiter. Er will die protestantische Religionsfreyheit nicht zum Denken, noch zum gemeinen Gottesdienste einschränken. Man muß, meint er, auch lehren können, was man will. So weit ist noch niemand gegangen. In Engelland hat man den Whiston und Woolston abgesetzt. In Holland auch sich den neuernden Geistlichen widersetzt. Des Hrn. D. Aufsätze sind hier anstößig, und in einer der allgemeinen Kirche aller Christen zuwider sich erhebenden Meinung; nicht zu billigen. Eben so wenig werden seine Gedanken über das aufgelegte Stillschweigen Beyfall finden. Es war eine liebevolle Rücksicht der Classe, daß anstatt den Neuerling gleich zu verdammen, sie ihm bloß über einen einzigen entbehrlichen Artikel das Stillschweigen auflegte. Und aus dieser Rücksicht zieht Hr. D. eine große Klage wider die Classe, als wenn sie der Gewissensfreyheit vieles vergeben hätte. Denn er gesetzt hier wider sich selbst, die Ewigkeit der Strafen sey die angenommene Lehre im Staate. Endlich kommt ein gleichfalls wichtiger und schwerer Artikel Die Supremacie ist das Recht, sagt Hr. D., in geistlichen Sachen alle Mißbräuche der geistlichen Rechte, sowohl bey ganzen corporibus als bey einzelnen Personen zu hindern. Das Recht der Supremacie gehört nun, fährt er fort, unzertheilbar dem Fürsten, und weder die Stände, noch die Classe können einen Antheil daran haben. Hierüber kan man nun vieles sagen und widerlegen. Es kommt auf die Erklärung des Fürsten und auf *pacta conventa* an. In Schweden hat der König aus jenem Grunde die Supremacie nicht, und in Neuschafel kan er sie vergeben haben, wie die meisten römischkatholischen Fürsten

allerdings ehemals sie vergeben hatten und noch jetzt nur wankend führen. Indessen bringt Hr. D. einige Beispiele an, in welchen in verschiedenen Fällen an den Staatsrath und auch wohl an den König appellirt worden ist. Ist 468 S. in Octav stark.

Petersburg.

Der sechste Band der Nov. Comment. Acad. scient. Petropol. ist im J. 1761 abgedruckt und 564 S. stark. Zur mathematischen Wissenschaft. 1. Hr. Eulers Ausfindung unzählbarer krummen Linien, die zwischen zwey Punkten gezogen werden können, und den nemlichen Umfang, mit einer ihnen gemeinschaftlichen Eigenschaft haben. 2. Die Art und Weise die Differentialaequation $\sqrt{\frac{m dx}{1-x^2}} = \sqrt{\frac{m dy}{1-y^2}}$ zu integriren. Unter diesem Titel sind noch mehr neue Integrationen begriffen. 3. Die Vergleichung der Bögen von krummen Linien, die sich nicht gerade messen lassen. Sie ist, sagt der Hr. B. ungefehr entstanden, und verdient weiters untersucht zu werden. 4. Von einigen Aufgaben, die wirklich nicht bestimmt sind, ob sie wohl mehr als bestimmt scheinen. 5. Von dem Ausdrücke der Integration durch die Factoren. 6. Allgemeine Auflösungen einiger diophantischen Aufgaben, von welchen man geglaubt hatte, daß sie nur in besondern Fällen aufgelöset werden könnten. 7. Vom Nutzen der Anmerkungen in der reinen Mathematik. Hr. E. (denn er allein ist der Verfasser aller dieser wichtigen Abhandlungen) bemerkt, man habe die Eigenschaften der Zahlen fast alle durch die Beobachtung entdecket, ehe man einen echten Beweis davon gemüset habe.

Zur physico mathematischen Classe. 1. Wiederum Hr. Euler, vom Heiben der Körper, die sich drehen. 2. Dessen Grundsätze der Bewegung flüssiger Dinge. 3. Von der Bewegung und der Entge-

genwirkung (reactio) des Wassers, das durch bewegliche Röhren lauft. 4. Von dem Reiben der flüssigen Körper gegen die Röhren. Es ist wieder in diesem Titel viel mehr verborgen, zumal zur Bewegung der springenden Wasser. 5. Hr. Kraft von dem Steigen eines doppelten Kegels und dessen Ursachen. 6. Des Hrn. v. Seaner Spiegelsector.

Zur physischen Classe. 1. Des verstorbenen Hrn. G. R. Bilfinger's Beschreibung einiger blühenden und Blätter tragenden Früchte, und eines sonderbaren dreyfachen Regenbogens. 2. Hrn. Brauns sibirische Wettergeschichte. Man findet hier die große Kälte zu Jeniisisk, im Jenner 1735, da der belstische Thermometer auf 281 fiel. Dieses ist noch die größte natürliche Kälte, obwohl 275. 270. und andere ähnliche Stufen nicht gar selten sind. Sie beläuft sich auf 157. Fahrh. Grade unter dem Frierpuncte. Die Wärme war, zwar an der Sonne, zu Astracan 58. Grade, welches, wenn wir recht rechnen, 144 Grade und eine sehr beträchtliche Hitze bezeichnen. Im Senegal ist sie am Schatten bis 135. gekommen. (Wir haben sie an der Sonne zwar im J. 1762. auf 150. am Schatten, aber wo die Sonne doch vorher hingeschienen hatte, auf 107. am vollkommenen Schatten nach Norden 92. gesehen, woraus die Grenlichkeit der Hitze der 135. Gr. abzunehmen ist; denn sie war uns eben estränglich.

Zur Astronomie. 1. Hr. Grifchow berechnet die Parallaxis des Mondes aus der Vergleichung der am Vorgebürge der guten Hoffnung und zu Petersburg gemachten Wahrnehmungen. 2. Einige Verfinsternungen. 3. Des Hrn. Heinius Durchgang des Mercuris durch die Sonne.

Leipzig.

Amazonensieder, zweite vermehrte Auflage, ist bey Weidmanns Erben und Reich 1762. auf 11 und einem hal-

Halben Bogen in Octav herausgegeben; die erste Auflage, von eben dem Jahre, betrug 6 und einen halben Bogen. Vorsatzlich von dem Inhalte zu reden, so ist angenommen worden als ob Frauenzimmer, Krieg und Krieger besingen. Die Ueberschriften der einzelnen Lieder herzusetzen, dürfte für unsere Leser so wenig angenehm als unterrichtend seyn, überhaupt können wir sagen, daß viel Empfindung in diesen Liedern ist. Das Lied 97 S. wo die Amazone aus einer Ohnmacht erwacht, und ihren verwundeten Liebhaber sieht, ist sehr schön, nur läßt es sich keiner Person zuschreiben die aus einer Ohnmacht erwacht; es müßte eine begeisterte Entzückung seyn, von der sie zurück käme. Manchemahl möchte man, doch nicht allemahl so viel Stärke der Gedanken finden als die prächtigen Löhne anzeigen sollen. Die letzte Strophe dieses Gesanges heißt:

Heil unter meiner Hand, o Freund!
Der mehr als Wunder that;
Denn geh, und straf' den stolzen Feind,
Daß er gesieget hat.

Was kann ein Held mehr thun als Wunder?
Auser verschiednen kleinen Kupfern, die uns der Erfindung und der Hand eines Meiß nicht unwerth scheinen, besteht noch ein beträchtlicher Vorzug dieser Ausgabe in den Kriegsliedern des Nyrtaus aus dem Griechischen übersezt. Wir wollen eine Probe der Uebersetzung aus dem III. denen mittheilen die sie mit der Handschrift vergleichen möchten:

Wie schön wenn für das Vaterland
Ein Mann kämpft, und als Held
Mit blankem Schwert in hoher Hand
Im Vorderreffen fällt!
Allein wie elend, wenn er hier
Die feisten Wecker sieht,
Und dort um Brod vor fremder Thür
Demüthig sich bemüht.

Die

Die folgende patriotische Ermahnung des Dichters für das Vaterland zu sechten und sich nicht Fremden zu vermietzen, ist sehr rührend ausgebracht. . . . Wenn die Amazone den Grenadier bevrathet, so werden wir Lieber von Soldatenkindern erhalten. Auch lassen sich nun Gefänge eines abgedankten Kriegers dichten. Sie würden freylich nicht so erhaben seyn als die bisherigen.

Leiden.

Nicolai Josephi Jacquin Enumeratio systematica plantarum, quas in insulis Caribbaeis vicinoque Americae continente detexit novas, aut jam cognitae emendavit, ist bey Haaken schon im J. 1760. auf 40. S. gr. Octav abgedruckt, und etwas späte uns zu handen gekommen. Hr. J. ist noch ein junger Mann, wie er selber sagt, und auf des Kayfers Unkosten, um Seltenheiten zu holen, nach Martinico und den benachbarten Inseln geschickt worden. Seine Arbeit besteht erstlich in Geschlechtern, die er nach den Linnäusischen Classen vorträgt, und kurze Characteren beyfügt. So viel wir uns erinnern, denn wer kan alle die neuen Linnäusischen Geschlechter in Gedanken behalten, sind darunter viele neue Petitia, Aquartia, Myginda, Jacquinia, Laugeria, Swietenia, Cascaria, Ginoria, Geofroea, Schaefferia. Hierauf folgen die Gattungen, sowohl mit rechten beschreibenden Nahmen, als mit Trivialbenennungen. Man sieht leicht ein, daß dieses Werk zwar sehr viel mit dem Bromnischen gemein haben, aber dabey nach der Lage der noch so wenig bekannten Zuckerinseln an seltenen Gewächsen reich seyn muß. Doch mangelt die Farneclasse, die hier so reich ist, gänzlich, und die Anzahl der Gattungen ist nicht groß. Am Ende steht ein Anhang von Beschreibungen einiger americanischen, vom Hofstoun herüberbrachten, und in der Krauter Sammlung des Hrn. H. N. Franz von Vogels sich befindlichen Gewächse.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

75. Stück.

Den 23. Junius 1763.

Göttingen.

Hofiegel hat verlegt: *Ioannis Augusti Starckii Societati Reg. Teut. Goett. adscripti de Aechylo et eius inprimis Tragoedia, quae Prometheus vinculus inscripta est libellus. 4 und einen halben Bogens in Quart.* Es ist diese Schrift eigentlich eine Vertheidigung des Aeschylus wider die Vorwürfe des Rapins, und weil dieser seine Meinung mit den Regeln des Aristoteles unterstützen wollen, so hat Herr Starke die Beurtheilung des Prometheus gleichfalls nach der Poetik des griechischen Kunstrichters eingerichtet. Er handelt also erst von den Characteren, und behauptet, daß sie gut und befändig wären, ob er gleich ihnen dieses Lob nicht durchgehends zugesehen will. Dann kommt er auf die Fabel selbst, und redet von ihrer Einheit, Verwickelung, und Einrichtung der Theile. Zugleich wird der Oedipus des Sophocles geprüft und gelobt. Die letzte Abtheilung gehet die Schreibart des Aeschylus an, welche er wider den Tadel verschiedener Gelehrten, die sie für dunkel, für zu kühn, und übertrieben, ja bisweilen für frohlig gehalten, zu retten suchet. Er führet die Stellen

ten an, welche einem Leser am meisten missfallen könnten, und zeigt, daß das Genie der griechischen Sprache diese Kühnheit im Ausdrucke erlaube. Endlich trägt er eine Nachmassung vor, nach welcher weder der Prometheus noch Ion öffentlich sollen seyn vorgestellt worden. Doch scheint uns sein Beweis, welchen er von der äußerlichen Beschaffenheit des griechischen Theaters hernimmt, gar nicht hinlänglich zu seyn, und vielmehr das Gegentheil zu beweisen.

Frankfurt und Leipzig.

Unter dieser Aufschrift, sind in Försters Bremischen Buchladen auf 14 Bogen in Octav erschienen: *Varii generis loci et argumenti poemata, diversis temporibus elaborata, iam vero in unum fasciculum collecta, atque in lucem emissa a Io. Nicol. Kollero, M. Bremens. Lyc. Prof.* Es sind 18 Gedichte in Elegienversen oder Hexametern, auf Gelegenheiten verfertigt. Der Verf. hat die alten lateinischen Dichter zu Auszierung seiner Arbeit wohl zu gebrauchen gemußt; eine große Begeisterung würde man nach dem was wir von der Veranlassung der Gedichte gesagt haben mit Unrecht von ihm fordern. Hier ist eine Beschreibung der Glückseligkeiten des Friedens auf der 64 S.

Iam dolor et pavidæ decedunt pectore curæ

Tutus agit placidæ femina virque calis

Iam terra securus iter pelagoque viator

Carpet, et altricem findet arator humum:

Semina credentur sulcis, rumpentur aristis

Horrea, congestis non spolianda bonis:

Laeta coronabunt vineæ munera fundam

Excipient pleni dulcè vina lacus.

Hinc populus felix, hinc incolæ ruris et urbis

Gaudia restantur tempora pacis eunt.

(David

(Ovid wollte keinen so rubigen Zustand ausdrücken als er sagte: tempora noctis eunt). Verschiedene Anspielungen auf die alte und neue Geschichte, sind durch Anmerkungen erläutert, und dergleichen Erläuterungen betreffen, wie es nöthig war, noch häufiger die Personen, und besondere Umstände auf die sich Stellen in diesen Aufsätzen beziehen. Der Verf. hat eine Menge von Männern die er seiner Verehrung und Hochachtung werth schätzet, genannt, und dieses gewiß übertrieben, denn es folgen ganze Reihen von Versen aus lauter Namen, in denen natürlicher Weise nicht mehr poetisches Feuer seyn kann als in dem *Macula sunt panis &c.* 3. E. aus einem Gedichte auf den Geburtstag des damals noch rintelnschen Lehrers Hrn. Westels:

Waldschmid ut *Halsiacas* et *Koppius* ille *Camoenas*,
Saxoniae pariter *Sophiae* *Themidosque* ministri
 Illustraverunt, et adhuc ex parte vel illas
 Laudibus illustrant, aut has, *Homburgius*, *Eflor*,
Wolfius, ac *Boebner*, *Gotsched*, *Platnerus* et *Hollmann*
Meier et *Achwallus*, *Reimarus*, uterque *Weberus* (a)
 Non aliter nostris adfundit lumina *Musis*
Pfeffellius, meritis fama super aethera notis.

(a) Omnes *Halsiae* partim, partim *Saxoniae*, seu superioris, seu inferioris lumina.

Das gleich folgende, ist in mehr als einem Verstande, desto poetischer; aber freylich für die nur genannten kein grosses Compliment.

Qualiter exurgit nitidis *aurora* *quadrigis*,
Qualiter effulgens tenet inter *sidera* *regnum*
Lucifer, imminuens *coelestes* *lumine* *flammas*,
Taliter ingenii *supereminet* ille *nitore*
 Et *caput* *aequales* inter, *praeclustrior* *effert*.

Diejenigen, die wissen wollen ob Hr. R. ihre Nahmen verewiget hat, werden seiner Gefälligkeit danken, daß er ein Register dieser Nahmen beygefügt hat. Es ist
 ff ff 2 nur

nur schade, daß dieses Register nicht alphabetisch sondern nach den Gedichten geordnet ist. In dem Register über die angeführte Stelle findet sich eine kleine Variante, Hr. R. mag vermuthlich über allen Dabmen, die er anführen wollen, einige vergessen haben. Es ist auch wirklich viel gewagt, die berühmtesten Rechtsgelehrten und Philosophen in Ober- und Niederachsen zusammen in zweien Verse zu bringen, wie die himmlischen Zeichen, und mancher dankt doch wohl für diese Ehre mit der Klage des Ovidius

Quid tui superest, si nominis exstat adulter?

Leipzig.

Beu Jacobis Wittve ist auf 4 und einem halben Bogen in Octav herausgekommen: Gebrauch der Berg- und Wünschelruthe, was und wie vielerley sey; 2c. von Feudiviro. Auf der 1. S. steht Adam und seine Nachkommen haben ohne Feuer und Eisen nach dem Falle ohnmöglich leben können, (es hat aber gewiß Völker gegeben die ohne Eisen gelebt, und giebt wohl noch dergleichen). Vom Einflusse der Gestirne und den Geburtsstunden eines Ruthengängers wird 14 u. f. S. weitläufig geredet. Dem Verf. sind 29 S. Hunde in einen Schacht gefallen, ob dieses nun die Bitterung oder ein Spiritus thue, überläßt er andern zu untersuchen. Ein einziger elektrischer Stab Eisen hat (31 S.) auf einem Thurme in Moskau ein Gewitter dergestalt an sich gezogen, daß es dem Naturkündiger sein Leben gekostet hat. 64 S. stehen wahre Geschichten, daß vergrabenes Geld fortgerücket ist. Das Fischlein remora hält ein ganzes Schiff an 31 S. L. un C. de thesaur. nennt (9 S.) was durch die Wünschelruthe gefunden wird ein Geschenk Gottes. Man wird leicht erachten, daß der Hr. B. die Wünschelruthe billigt, aus den angeführten Proben aber auch urtheilt, daß sein Buch, noch

ge-

gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts sehr viel Beyfall würde gefunden haben. Wir vermutheten selbst aus seinem Aussage, daß er das Lob ein rechtschaffener Mann aus der alten Welt zu seyn, seinem moralischen Charakter nach verdiene, als Schriftsteller allein, wünschten wir ihm lieber etwas mehr die Eigenschaften der heutigen, gründlicheren Kenntniß der Natur, sorgfältigere Prüfung des Glaubwürdigen in den Begebenheiten und des Ueberzeugenden in den Schlüssen. Doch wollen wir ihn gern, wie er verlangt, für einen abgesagten Feind alles abergläubischen und teuflischen halten, wenn er uns nur nicht, nach der lateinischen Stelle aus dem Plato auf dem Titelblate unter die Profanos zählt, die nichts glauben, als was sie mit Händen greifen.

Nürnberg.

Lichtenegger hat eine neue Ausgabe von dem Strategico des Onolandi auf 1. Alpb. und 17. Bogen in Fol. veranstaltet, welche der Hr. Rector Schwebel besorgt hat. Dieser gehört unter die Schriftsteller, welche wegen ihrer guten und praktischen Nachrichten von der Kriegskunst der Alten eine besondere Achtung verdienen, und es wird zu seiner Empfehlung genug gesagt seyn, wenn wir unsern Lesern melden, daß der Graf von Sachsen, Moriz, oft mit Vergnügen bekennet, daß er seine ersten Begriffe von der Aufführung eines Generals dem Lesen dieser Vorschriften schuldig sey. Gegenwärtige Ausgabe hat vor den übrigen viel Vorzüge. Hr. Schwebel hat den griechischen Text mit den verschiedenen Lesarten verglichen, welche Rigaltius aus vier Handschriften gesammelt, und seiner Ausgabe angehängt hatte. Ueberdies hat er selbst aus drey, obgleich neueren, Handschriften Lesarten mitzutheilen Gelegenheit gehabt, und die vorübergehenden Ausgaben auch zu Ma-

the gezogen. Hierdurch sind viele zuvor dunkle und verdorbene Stellen verbessert worden. Besonders scheint uns ihm die Vergleichung des Onofandri mit den übrigen Tacitici gute Dienste gethan zu haben. Denn es ist bekannt, daß es diesen Schriftstellern besonders eigen gewesen sey, einander auszusprechen, und fast alle neuere haben von dem Onofandro geborgt. Die unter den Text gesetzten Anmerkungen sind nicht nur critisch, sondern sie enthalten auch vieles nütliches aus den Alterthümern, aus der Kriegskunst der Römer und Griechen u. s. w. Dit werden auch griechische Wörter erklärt, und überhaupt Anmerkungen eingestreuet, welche den Liebhabern dieser Sprache angenehm seyn werden. Was aber die abgestochenen Münzen und andere Kupfer anbelangt, so scheint uns Hr. Schwabel keine gute Wahl getroffen und den Preis dieses Buchs ohne Nutzen theuer gemacht zu haben. Wem ist wohl der Beynahme der Käufer unbekant? oder der Zunahme Rom's 914? Wer hat nicht oft Münzen gesehen, auf welchen die *adlocutio militaris* vorkömmt? dennoch sind zur Erläuterung des ersten drey S. 3. und der übrigen S. 7. und 17. Münzen beygebracht worden. Die S. 71. gegebenen Abbildungen der Soldaten werden in allen Büchern von der alten Kriegskunst angetroffen, und die S. 88. und 128. befindlichen Bilder erinnern wir uns selbst in der *Acerra Philologica* gesehen zu haben. Statt einer lateinischen Uebersetzung ist eine französische angehängt, welche 15. Bogen beträgt, und auch einzeln gekauft werden kan. Der Verfasser derselben ist der Hr. Baron von Zur-Lauben, Brigadier und Hauptmann bey der Schweizergarde. Sie ist betitelt: *Le General d'Armée*, und hat außer einigen Anmerkungen eine gelehrte und lesenswürdige Vorrede von dem Onofandro, von seinen Schriften und Ausgaben. Sowohl diese Uebersetzung als die griechische Ausgabe sind mit brauchbaren Registern versehen.

Paris.

Die Connoissance des mouvemens celestes für das Jahr 1763, ist schon eine ziemliche Zeit von uns angezeigt geblieben. Hr. de la Lande, der neue Verfasser dieses philosophischen Kalenders, der sonst Connoissance des Temps hieß, giebt ihn 18 Monate vor der Zeit heraus. Dieses geschieht, wie er in der kurzen Vorrede sagt, auf daß dieses Buch den Seefahrenden dienen könne, und Zeit habe in alle Theile der Welt zu gelangen. Hr. de la L. hat mit Recht sich auf die Untersuchung der Länge des Mondes gelegt; hierzu hat er sich der Mayerischen im Bande der Connoissance des temps für das Jahr 1761. bekannt gemachten Tabellen bedient. Die Berechnungen der Bewegungen der Sonne sind vom Hrn. Abt de la Caille, der unlängst gestorben ist, und wobey die Theorie der anziehenden Kraft angewandt worden ist, die Ungleichheiten der Bewegungen der Erde auszulegen, die von der thätigen Wirkung der Planeten entstehen. Die Tabellen des Jupitertrabantens sind vom H. Margetin. Die einzelnen Abhandlungen sind allzuhäufig, als daß wir sie alle herzählen könnten. Ueber den Durchgang der Venus hat man hier des Hrn. de la L. eigne Wahrnehmung, Der Eintritt des Planeten war um 8 Uhr 28' 25". Der Austritt ist ungewisser, und fällt zwischen 8 Uhr 46', 46" und 54". Doch ist die Stockholmsche Wahrnehmung die vollständigste. Die Parallaxis der Sonne wird hierdurch auf $8\frac{1}{2}''$ vermindert und die Parallaxis der Venus ist 29. 17. Auf dem Verzeichnisse der Mitglieber finden wir verschiedene neue im J. 1761. angenommene Correspondenten, wie der jüngern Herrn von Haller, Hrn. Razaut, Müller (Secretär zu Petersburg), le Sage, der wieder, wo wir nicht irren, verstorben ist, Bachelay, ferner zu Karlsfronk, und

Buch. *Consi* ist kein eigentliches neues Mitglied angezeigt.

Berlin, Frankfurt und Leipzig.

Herrn Joh. Jac. Rousseaus, Bürgers zu Genf *Emil*, oder von der Erziehung, aus dem Französischen übersezt, ist unter der Benennung dieser drey Theile herausgekommen, vermuthlich, damit ein so gefährliches Buch, wenigstens noch an einem dürfte verkauft werden, wenn es etwa an zweyen verboten würde. Alle vier Theile betragen zusammen 3 Alph. 6 und einen halben Bogen in Octav. Die Uebersetzung ist fließend geschrieben, und so viel wir sie mit dem Gründerte verglichen haben, ziemlich getreu; etliche wenige Kunstwörter scheinen ihrem Verfertiger Anstöße gewesen zu seyn, z. E. II. Th. 58 S.: „es ist mit verschiedenen Künsten eine öffentliche Hochachtung, nach einer umgekehrten Art wegen ihres öffentlichen Nutzens verbunden;“ sollte heißen: . . . Hochachtung verbunden, die sich verkehrt wie ihr wirklicher Nutzen verhält. Die Franzosen erlauben sich schon mathematische Redensarten in moralischen und witzigen Büchern, die deutschen Schriftstellern von dieser Gattung noch fremde sind, weil für die deutschen Schriftsteller von dieser Gattung, auch das leichteste in der Mathematik noch zu schwer ist. Die Anmerkungen des Uebersetzers befinden sich am häufigsten bey den süßnen Stellen des 4 Buchs besonders bey des savoyischen Bibliothecars Glaubensbekännisse. Sie zeigen das Falsche in des Verfassers Einwendungen gegen die geoffenbahrte Religion, erinnern auch oft daß diese Einwendungen nur eine besondere Secte errefen, und bauen also dem Schaden den etwa dieses Buch thun könnte, ziemlich bey Lesern vor die sich gegen vernünftige Vorstellungen nicht von blendendem Wize einnehmen lassen und so sollen, doch deutsche Leser beschaffen seyn.

❖ ❖ ❖

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 25. Junius 1763.

Göttingen.

Sey Rosenbuschen ist auf 12 Seiten in 4. eine Abhandlung de Fato Homeri gedruckt, welche Hrn. Gottlieb Christoph Harles zum Verfasser hat. Es werden in derselben zuerst einige Anmerkungen von der Theologie des Homers überhaupt gemacht, und unter andern die Meinung, daß sich dieselbe am leichtesten und besten aus der Theologie der Egypter erklären lasse, vorgetragen. Er erzählt dahero, was die Egypter von dem Fato gehalten, vergleicht damit die Stellen des Homers, wo dieses Wort vorkommt, und sagt, daß das Fatum bey dem griechischen Dichter das sey, was bey den Egyptern mens oder animus mundi gewesen. Von dem Fato Homericis selbst giebt er folgende Erklärung: quum omnia causis antecedentibus et naturali colligatione conferte contextequae fierent, hac tamen lege, ut in hominum potestate multa essent.

Von eben diesem Verfasser ist in der Melchiorischen Handlung zu Jena herausgekommen: de nominibus Graecorum libellus. 5. Bog. in 8. Die erste Rede des Demosthenes adversus Boeotum de nomine ist in dieser

G g g gan

ganzen Schrift zum Grunde gelegt, welche aus vier Abtheilungen bestehet. In der ersten wird bewiesen, daß die Griechen nur einen Namen gehabt, und in der andern untersucht, von wem die Kinder ihren Namen bekommen. Hier wird zugleich die Stelle τὰ Ι. 62. erläutert, und verschiedenes von der Aenderung des Namens beygebracht. Hiernach belehret der Verf. an welchem Tage, und mit welchen Gebräuchen die Griechen ihren Kindern die Namen gegeben, und handelt endlich von der Eintheilung des Volkß und der öffentlichen Bekanntmachung des Namens, wobey die Wörter *δημος, φίλοι, θράσος, λόχοι*, erkläret werden, und die eigentliche Bedeutung des Wortß *ενομαλκτος* bestimmt wird.

Leipzig.

Acta pacis Oliuensis inedita. Tomus I. in quo Ioachimi Pallorii ab Hirtenberg aurora pacis, diarium pacificationis e bibliotheca Zalusciana nunc primum prolatum, oliua pacis continentur. Recensuit, illustrauit, tabulas publicas & obseruationes adiecit Ioannes Gottlob Bochmius, Historiogr. Reg. Hillor. Prof. ord. Lips. Unter dieser Aufschrift tritt nunmehr im Kornischen Verlag zu Breslau der Anfang eines schon vor einiger Zeit versprochenen und mit gerechtem Beylangen erwarteten Werks ans Licht. Unter den, im vorigen Jahrhundert geschlossenen Friedensschlüssen ist der Olivische vor die nordischen Mächte von Europa (die Krone Dänemark ausgenommen) eine der wichtigsten Begebenheiten und kan in dieser Absicht mit großem Rechte dem westphälischen an die Seite gesetzt werden. Da nun die Historie desselben bishero sehr unvollständig bekannt gewesen; so hat man Urfach, sowol die nur zum Theil in diesem Band gelieferte bishero verborgen gewesene Urkunden und Nachrichten als unschätzbare Bereicherungen der neuern Geschichte anzusehen;

sehen; als dem Hrn. Prof. B. vor den, auf ihre Bekannmachung gewandten gelehrten Fleiß zu danken. Einft einer Vorrede ist ein Schreiben an den B. Janki vorgebrukt, in welchem der Hr. Verf. von den Sammlungen handschriftlicher Urkunden, die ihm in die Hände gekommen, Nachricht ertheilet. Sie sind ihm aus Polen, Dänemark und Schweden durch sehr vornehme Hände mitgetheilet worden, deren durch Unterstützung und Beförderung dieser gemeinnützigen Anstalt erwiesene Geneigtheit gegen die Wissenschaften die Nachwelt verehren; zugleich aber auch bedauern wird; daß die Kriegerunruhen den Zugang zu verschiedenen Orten, von denen ähnliche Beiträge zu vermuthen waren, versperrt haben. In diesem ersten Theil liefert der Hr. V. zuerst das Tagebuch, welches bey der Friedenszusammenkunft der damalige polnische Gesandtschaftssecretarius, Joach. Vastorius, gehalten, aus einer zukünftigen Handschrift, nebst dessen beyden sowol bey der Eröffnung; als nach dem Schluß der Unterhandlung gehaltenen; und schon vormals abgedruckten oeffentlichen Reden. Der Verf. hat es in lateinischer Sprach abgefasset und verdienet, als Augenzeuge, alle Glaubwürdigkeit. Hr. V. hat es mit Anmerkungen begleitet und in denselben des V. Erzählungen theils aus seinen andern schriftlichen Urkunden, die vor den zweiten Band aufbehalten worden; theils aus den Nachrichten der besten Geschichtschreiber d. damaligen Zeiten erläutert und verbessert, durch welchen mühsamen Fleiß man schon jetzt in Stand gesetzt ist, den Zusammenhang der ganzen Geschichte des Congresses zu übersehen und die von einander abgehende Nachrichten der verschiedenen Parteyen gegen einander zu halten. Durch diesen vereinigten Fleiß des Verfassers und des Hrn. Herausgebers erhält diese Historie ein vollkommen pragmatisches Ansehen und man liebet mit Vergnügen die Abwechselungen der verschiedenen Neigungen, For-

derungen, Widersprüche und unerwarteter Vorfälle, unter denen R. Carl Gustavs Tod wol der vornehmste war, ob er gleich in der That die befürchteten Veränderungen nicht nach sich gezogen. Wenn die beyden Haupttheile, die Polen und Schweden, durch den französischen Friedensmittel ihre gegenseitige Forderungen, Widersprüche und Antworten mittheilen, so findet man Dinge, die man wol erwartet, obgleich wir nicht leugnen wollen, daß die Standhaftigkeit der schwedischen Gesandten, die schon aus der Historie der westphälischen Friedenstractaten bekannt ist, uns weniger fremd vorgekommen; als die Eilfertigkeit der polnischen Gesandten; oder besser des gegenwärtigen polnischen Hofes. Allein die Geschäftigkeit der Gesandten der mit Polen verbundenen Mächte, besonders des kaiserlichen und brandenburgischen den Friedensschluß aufzuhalten; oder der Krone Polen und ihren eignen Höfen vortheilhaftere Bedingungen zu verschaffen: diese hat unsere Aufmerksamkeit gereizet. Ob die Klagen der Polen, daß der französische Minister, de Lombrès, bey seinem Vermittelungsgeschäfte nicht ganz unparteylich verfare, völlig ungegründet gewesen, scheint uns ein Problem zu seyn, welches dieses Tagebuecher nicht undeutlich auflöset. Kurz, diese Friedensgeschichte lehret unwidersprechlich, daß der Vortheil, den die Schweden ehemals im Feld gehabt; zum Theil aber damals zu verlieren angefangen, auch bey den Unterhandlungen merklich auf ihrer Seite gewesen und macht uns dadurch den Inhalt des Friedensschlusses begreiflich. Wir können, ohne zu weitläufig zu werden, uns auf einzelne Punkte und die darüber geführte Streitigkeiten nicht einlassen; sie verdienen aber selbst gelesen zu werden. Nach diesem Tagebuch erscheinen die *Acta publica*; oder die Urkunden selbst, deren große Zahl, da sie sich auf 77 Stücke beläufet, uns ebenfalls hindert, ihr Verzeichniß mitzutheilen. Sie sind nur zum Theil in den

den bekanten Samlungen solcher Staatschriften gedruckt gewesen; ein weit größerer Theil wird hier das erstemal geliefert. Unter ihnen sind außer den verschiednen, nach und nach veränderten, Entwürfen der Artikel die merkwürdigsten: Num. 22. die vindiciae Livonicae, aus denen die Abwechslungen von Piefland unter polnischer und schwedischer Oberherrschaft viel Licht empfangen, und Num. 64. der olivische Friedensschluß, nach der ersten dantziger Ausgabe. Endlich folget der dritte Theil dieses Bandes und ist des Hrn. Hr. D. observationum ad Ioach. Pastorii diarium P. O. liber singularis. Von den drey und zwanzig Untersuchungen einzelner, dieses Friedenswerk betreffenden Umständen, welche uns in der vorgefetzten Anzeige versprochen worden, sind hier die dreyzehnen ersten geliefert. Sie sind von lehrreichem Inhalt. Eine Nachricht von den persönlichen Schicksaalen des Pastorius macht den Anfang. Auf diese folget eine Abhandlung von den oeffentlich bekant gemachten und geheimen Ursachen des Krieges, welchen K. Carl Gustav mit der Krone Polen geführt und der Friedensschluß von Oliva geendiget. Die ersten sind aus den Kriegserklärungen bekant. Unter den zweiten sind wol des großen Königs Absichten, sich eine Oberherrschaft über das baltische Meer zu verschaffen und dadurch die Handlung seines Reichs auszubreiten, die wichtigsten, welche auch sonst neutrale Mächte zur eifersüchtigen Aufmerksamkeit reizten. Unter der Aufschrift: Geheimnisse des olivischen Friedens, entdeckt der Hr. Prof. die wahren Ursachen, warum zumal von Seiten der Krone Polen der Friede so eifertig geschlossen worden. Die innerlichen Unruhen, zumal bey der Armee, und der täglich wachsende Fortgang der russischen Waffen waren schon hinreichend, die Nothwendigkeit, sich einen so gefährlichen Feind, wie Carl Gustav war, vom Hals zu schaffen, begerlich zu machen; allein die damals regierende Königin,

Louise Maria, hatte noch ihre ganz eigne Bewegungsgründe, einen Frieden zu haben, ohne welchem sie ihre auf die zukünftige Königswahl gerichtete Rathschläge nie würde ausgeführt haben, und noch dazu das Glück, die damaligen Minister auf ihrer Seite zu haben. Hierauf beurtheilet der Hr. V. die älteren Geschichtschreiber, so von dem Friedensschluß Nachricht gegeben, und liefert das Verzeichniß der vorhin abgedruckten Urkunden nebst der Anzeige der Bücher, wo sie zu finden. Die französische Vermittelung ist der Gegenstand der sechsten Abhandlung. Sie konnte billig den Polen verdächtig seyn: sie war es auch; nicht mehr aber ihren Bundesgenossen; allein desto angenehmer der regierenden Königin. Es ist falsch, daß die Seemächte Antheil daran gehabt. Die Oesterreicher thaten zwar einen merkwürdigen Versuch, einen spanischen Mittler dem französischen an die Seite zu setzen; er mißlung aber, zum Vortheil der Schweden. Siebendens wird eine genaue Beschreibung des Klosters Oliva mitgetheilet. In der achten Anmerkung schildert Hr. V. die großen Männer, die dieses Friedensgeschäft zu Stand gebracht, nach der in dem hier abgedruckten Schluß (denn wahrscheinlich ist diese Ordnung in den verschiedenen Exemplarien verschiedenen gewesen) beobachteten Ordnung. Sie sind der französische Mittler, Anton de Lombres; von polnischer Seite Johann Graf von Lesno, Gota Graf Lubomirski, Nikolaus in Pragnow Pragnowski, Christoph Jac, Joh. Andreas von Raciborsko Morzyrn, Wladislaus von Naglowice Rey, Johann in Gnin Gniński; von kaiserlicher Franz Carl Libsteinski Graf von Kollowrat und Franz Freiherr von Lipola (ein auch in der gelehrten Geschichte berühmter Name); von brandenburgischer, Johann von Hoyerbecke, Lorenz Christoph von Sonnen und Albrecht von Ostau; von schwedischer, Magnus Gabriel de la Gardie, Benedict Dyrusierna, Christoph Carl Schlip,

Schluppenbach, und Andr. Guldenslam. Da an dem Kriege auch die Krone Dänemark Theil hatte; so kamen auch von derselben Gesandten zu dem Congresse; wurden aber von den Schweden nicht zugelassen. weil zu Copenhagen eigne Unterhandlungen gepflogen wurden. Von den Schicksalen dieser Gesandtschaft handelt die neunte Anmerkung, wie die zehnte von der Gesandtschaft der Rep. der vereinigten Niederlande. Selbst Hajnaga scheint zu glauben, daß solche die Vermittelung mit zu besorgen gehabt. Diese Absicht hatte wol die Abschickung des Hrn. von Honart; allein sie konnte nicht erreicht werden, da die Schweden in die Republik Mißtrauen setzten und die Polen ebenfalls Ursachen hatten, von diesem Dienste derselben mehr Nachtheil zu befürchten, als Gutes zu erwarten. Noch eine Gesandtschaft, von welcher zum eilften geredet wird, machte viel Aufsehens. Der Herzog von Pfalzneuburg, Philip Wilhelm, hatte den Herrn von Kaurenstein dahin abgeschickt und verlangt, in dem Frieden mit eingeschlossen zu seyn. Er wurde von Schweden eifrig unterstützt, zum größten Mißvergnügen von Churbrandenburg. Diesemal mußten die Schweden nachgeben, und der von Kaurenstein mußte sich mit einem Zeugnis begnügen lassen, daß es an seinem Fleiß nicht gelegen, seines Herrn Verlangen in Erfüllung zu bringen. Die hier eingerückten Urkunden erläutern diese Begebenheit. Die zwölfte Anmerkung hat die Aufschrift de ceterationibus. Die langwierigen Streitigkeiten über den Schwedischen Titel, welchen die Könige von Polen seit Sigismunds III. Zeiten zu führen pflegten, waren endlich im Stunsdorffischen Tractat dahin beygelegt worden, daß beyde Könige gegen einander sich nur einen, durch einen dreyfach &c. &c. &c. abgekürzten Titel geben solten, worüber die Polen mißvergnügt waren und öfters Versuche, es abzuändern, machten. Ueber dieses &c. g. es bey dem Congreß neue Bewe-

gungen, welche eben zu dieser Anmerkung Gelegenheit gegeben. Während der Unterhandlung schickte der polnische Hof einen Italiäner, Vinocci, nach dem Haag und London, mit geheimen Aufträgen, ohne daß er dieselbe nach Wunsch ausgerichtet hätte. Von dieser Gesandtschaft handelt die letzte Anmerkung und beschließt mit einem Register den ganzen Band, der außer 2. B. Vorrede, 3. Alph. 16. B. füllet.

Altona.

In David Joversens Verlage ist auf 3 und einem halben Bogen in Octav herausgekommen: Handbuch für einen Reuter, von Oble Maden, Reuter. In diesem Werkchen, dessen Verfasser sich einen königl. Dänischen Reuter nennt, sind in 15 Abtheilungen die vornehmsten Pflichten eines Reuters in Frag und Antwort verfaßt, die seine Ausführung in seinem Stande überhaupt; was er wegen der Kleidung, des Pferdes, des Gewehrs, in Absicht auf seine Verrichtungen als Soldat zu beobachten hat, betreffen. Das Wort Reuter wird hier in dem Verstande genommen der im deutschen Kriegswesen gewöhnlich, daher der Husar hier nicht alle seine Pflichten finden dürfte. Ohne Zweifel ist die Meynung nicht, daß diese Schrift, den ganz unwissenden Recruten, statt des Unterofficiers, lehren soll, sie soll nur zur Erinnerung des erhaltenen Unterrichts dienen, und diesem Entzwecke gemäß ist sie ganz deutlich und ordentlich abgefaßt. Der Gelehrte, der sie vielleicht dem Besten nach in allen Stücken nicht aufs genaueste beurtheilen kann, sieht doch in Vergnügen, daß Denkenz und Aufklärung des Verstandes, sich auch in Deutschland unter demjenigen Theile der Kriegsvöere ausbreiten, den man bisher immer noch nur für Maschinen die Befehle verstehen können, angesehen hat.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 27. Junius 1763.

Göttingen.

Du Utrecht hat Kron auf 7 Bogen in Octav gedruckt und verlegt: *Christiani Adolphi Klotsii Miscellanea Critica*. Es ist diese Schrift in 13. Capitel eingetheilt, in welchen verschiedene Griechische und Lateinische Schriftsteller verbessert und erklärt werden. Im 1. Cap. wird eine Stelle des Anacreons wider den Sevin, und des Hesiodus wider den Clericus verteidiget. Das 2. enthält Anmerkungen über des Minucii Felicis Octavium. Das 3. betrifft die von vielen versuchte Verbesserung der Worte des Alfeni Vari Dig. L. XXVI. de oper. libertor. Nämlich statt: *medicus libertus, quod putaret, si liberti sui medicinam non facerent, multo plures imperantes sibi habiturum, postulabat, ut sequerentur se, neque opus facerent*, schlägt der Hr. Pref. zu lesen vor: *imperandos*. Das 4. gehet den *Suspicium Severum* an, und im 5ten trägt er einige Anmerkungen von verschiedenen Versen der Horazianischen Satyren vor. Er glaubt, daß Horaz die ihm mißfallenden Verse anderer Dichter, um sie lächerlich zu machen, diemeilen angeführt habe, ohne ihre Verfasser zu nennen, als l. 1. 36. II. 3. 223. u. a. m. Im 6. werden die Verwandlungen des Dvids und im 7. Fl.

§ § §

Mal-

Mallii Theodori de metris liber verbessert. Das 8. er-
 läutert den Aurelium Victorem; Das 9. eine Stelle
 des Horaz, I, 37. dum Capitolio Regina &c. und das
 10te das Platonische Gespräch, welches Hieronimus
 überschrieben ist. Im 11. handelt von den Frag-
 menten des Corneli Nepotis, welche der Herausgeber im
 Jahr 1759. aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek
 herausgegeben hat. Es enthält auch die Vorrede selbst nicht
 acht, und er führt die Gründe an, welche ihn bewegen,
 sie nicht zu drucken. Das 12. Cap. ist eine Vertheidigung
 des Homers gegen die Vorwürfe des Raynus. Es
 sind diese aus der irrigen Meinung entstanden, daß
 der Charakter der Hauptpersonen in einem epischen
 Gedichte allezeit eine Schilderung einer vollkomme-
 nen Tugend seyn müsse. Das letzte Capitel ist das
 längste und begreift verschiedene Lesarten der The-
 bais des Statii. Sie sind aus einer alten Handschrift,
 welche in der Leipziger Kathedrabibliothek verwahrt wird,
 genommen. Der Herr Prof. hat hierbey theils kurze
 Anmerkungen eingeschreuet, theils einige Muthmassun-
 gen vorgeschlagen, durch deren Hülfe er die verdor-
 benen Stellen zu verbessern gewagt hat. Die Lesar-
 ten der Leipziger Handschrift sind größtentheils von
 Wichtigkeit, und können einem künftigen Herausge-
 ber des Statius nützlich seyn. Ein Theil dieser criti-
 schen Anmerkungen ist von dem Hrn. V. bereits in den
 Actis Eruditor. Lipsien. vorgetragen worden. Allein
 er meldet in der Vorrede, daß er sie theils vermehrt,
 theils verbessert, einen grossen Theil auch durch diese
 wiederholte Ausgabe vermehren habe.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich ist auf 5 R. in 8.
 herausgekommen: Julius Cäsar, ein Trauerspiel,
 herausgegeben von dem Verf. der Anmerkungen zum
 Gebrauch der Kunstschüler. Dieses politische Dra-
 ma,

ma, wie es genannt wird, hat drey Aufzüge. Der erste eröffnet sich mit einem Gespräche zwischen Cäsar und Anton, jener redet wie der verruchteste und zugleich tämmste Bösewicht, dieser wie der niederträchtigste Speichellecker, oder eigentlich beyde declamiren wie Helden die ein Schwulstuch schaffet. Hier ist der Anfang:

Cäsar. Consul von Rom, Cäsars oberster Feldhauptmann.

Marc Anton. O wie viel wird die erste Benennung durch die letzte gebessert.

Cäsar. Ich will sie noch mehr bessern, Freund meiner Seele, vertrauter meiner Gedanken, Mann nach der Neigung meines Herzens.

Marc Ant. O Himmel, welche Herablassung des göttlichen Menschen zu dem kleinen Marc Anton! womit habe ich diese königliche Huld verdient? Oder hat ein Mensch Verdienste die ihn derselben würdig machen? Aber Cäsar kommt wie Jovis jedem Verdienste mit seiner Gnade zuvor.

Cäsar. Ich entdecke Seiten in deinem Herzen, die zu den meinen gestimmt sind, wenn diese schlagen, so geben die andern sympathetische Töne zurück. Ich darf die Winkel meiner Seele vor dir aufschließen, sie würde sich in ihrer Einsamkeit zur Asch werden, wenn sie nicht dich zum Vertrauten und Scitzen ihrer Gedanken hätte. Du hast sie oft darinnen entstehen, aufblühen und zur Zeitigung reifen gesehen.

Ma. Laß es mich sagen Dictator, mein Herz ist der Marmor, in welchem du deine Gedanken bewahrt, mein Geist ist der dunkle Planet, der von deinem Lichte sein Leben empfängt, unermärmt von dir ist er kalt, finster und unfruchtbar. Meine Gedanken sind Funken, die sich von den Strahlen deines Geistes entzündet haben. Ich bewege mich in dir, ich bin eine Statue, bin todt, wenn du nicht in mir atmehest.

Könnte man den Cäsar ärger beschimpfen, als daß man ihn solch Zeug reden und anhören läßt. Darauf erzählt Cäsar (vermuthlich den Zuschauern, denn Marc Anton mußte das schon wissen) wie er sich die monarchische Macht bey dem äußerlichen Vornehm einer Republik zuaczeiget, so viel edle Römer bingerichtet, daß die wenigen die er anrühret es eine Gutthat nennen und ihn nur zu Abwendung ihres Unterganges nicht weniger als den unsterblichen Zeus bitten müssen. Calpurnia kömmt, dem Cäsar die bekannte Warnung zu geben. Wieder eine Scene zwischen Cäsar und Marc Anton, die sich mit einer langen Rede Cäsars anfängt was er Rom nach seinem Tode für ein Schicksal zugedacht habe. Wenn sein Nachfolger sein Pferd zum Consul ernennet, soll Rom die Stirne nicht falten. So sehr verachtet und hasst er Rom und die Erde. (Wie prophetisch!) Marc Anton redet ihn unter andern so an: Mein König, mein Sultan, nimm den ersten Theil von der Anbetung deines Sclaven. Cicero kömmt weinend auf das Theater, nach ihm Brutus, den Cäsar plump an seine Wohlthaten erinnert, und ihm vergebens zuredet, ihn für Rom zu nehmen. Den zweyten Auftritt fängt ein Soliloquium des Brutus an, Portia unterbreicht es, und sticht sich in den Arm. Er heisst sie gehen sich verbinden zu lassen, laßt ihr aber doch ein flüchtiges Band auf, zu allem Glück, denn da Servilia kömmt und ihnen zuredet sich dem Cäsar zu unterwerfen, so hätte sich Portia sonst in dieser langen Scene verblüret. Cicero und Brutus, die sich beyde als vom Cäsar verurtheilt ansehen, unterreden sich, was sie im Reiche der Todten thun wollen. Den Cassius, der zu ihnen kömmt, wollen sie auch mitnehmen, aber der ist klüger als alle beyde, und will lieber alle Mittel vorziehen, daß ihm das Sterben so spät als möglich notwendig werde. Nun wird Cäsars Tod beschloffen. Im dritten Aufzuge sucht Calpurnia Cäsarn nach-

mapis

mahlß vom Gange auf das Rathhaus durch ihren Traum zurück zu halten. Casarn hat auch seine Vergötterung geräumt. Er geht, Servilia kömmt, und (vermuthlich den Zuschauer zu ermuntern, der über Casars Schicksaal unruhig seyn sollte, wenn ein Casar wie unserß Verfassers seiner beunruhigten könte) erzählt sie der Calpurnia, Casar werde vom Rathe verlangen, daß ihm erlaubt werde so viel Frauen zu nehmen als ihm beliebt; und also ein Cerail aufzurichten, darinnen er wie ein Sultan der Beliebten das Schnupstuch zuwerfe. Servilia ist gar nicht eifersüchtig, Statilia bringet die Nachricht von Casars Tode. Marc Anton kömmt gelassen. "O gute Calpurnia, o gute Servilia, nehme mich in euren Schutz." Servilia giebt ihm die vernünftige Antwort, daß sie selbst in Casars Palaste nicht sicher wären; und rath, ihm eilends einen Frauenrock über die Schultern zu werfen. Darauf erzähle er ihnen, (im Frauenrocke) Casars Tod. Calpurnia schneidet ihm ein Stück von seinem Kleide auf dem Casars Blut ist, küßt es, legt es auf die Brust und wirft sich in einen Sessel. Trebonius suchet den Marc Anton, findet "den Consul im Frauenrocke." Die beiden zanken sich mit einander über die Rechtmäßigkeit der Ermordung, und Trebonius sagt: "Folge uns Marc Anton in den Kerker durch die Gassen Roms. In dem Frauenrocke, der dich so geschickt kleidet, sollen die Hämer ihren Consul umher treten sehen." Sullia endigt sich das Stück, und ist also ohne Zweifel nach Peter Squenzens Definition, eine Comödie. Doch nein; es ist ein politisches Drama, und auch wirklich kaum gut genug in die Zeiten der politischen Mäcker, politischen Hattenfänger, politischen Stockfische. Der Herausgeber, welcher es von einem Dichter, wie er den Verfasser zu nennen beliebt, erhalten hat, meynt es hätte vor sechs Jahren, um

den tragischen Preis, dem er die wahre Ehre anstribt darüber zu spotten, eifern können, und bey Spatespears Julius Cäsar, könne es ohne Beschämung stehen. Es sey eine sitzame Schönheit, die sich immer einen stillen freywilligen Beyfall abnöthiget, wenn sie gleich nicht auf Entzückungen Ansprüche macht. Wir hätten eber gedacht es wäre ein Mägdchen das sich in der Banse vollends um ihr bißchen Verstand geleset hätte. Denn Julius Cäsar würde selbst wenn er die Wahl hätte, lieber Schaumigem seyn wollen als Julius Cäsar, und Marc Anton ist ein viel verzagterer Narr als Scandor. Doch was ist so unsinnig das der Verfasser der Anmerkungen zum Gebrauche der deutschen Kunsttrichter, es nicht sagen könnte. Diese Haupt- Staats- und Heldenaction, mit untermischten Lustbarkeiten der Servilia und des Trebonius, ist vermuthlich zum Gebrauche derer gedruckt worden, die sie vor dem Petersthore haben aufzuführen sehen. Sonst begreifen wir nicht wie sie hat in Leipzig können gedruckt werden.

Zürich.

Orell und Compagnie haben im J. 1762. eine sehr saubere Ausgabe von Salomon Gesners sämtlichen Werken gedruckt, wozu er selbst die Herraten geest hat. Sie sind in groß Octav sauber gedruckt, machen 4 Bände aus, und sind der Königin in Engelland zugeschrieben. Wir haben den Daphnis und den Tod Abels in unsern Blättern angezeigt, nicht aber, wenn wir uns wohl erinnern, die Idyllen noch den für uns ganz neuen vierten Band. Jene machen den dritten Theil aus, und stehen auf 168 Seiten. Zmar rühmt Hr. G. in der Vorrede den Theokrit, und versichert, er habe ihn zum Muster genommen. Es mag in Ansehung der poetischen Mahlerey seyn, da

deren Reiz die Franzosen erst jetzt zu fühlen anfangen, obwohl auch sonst ihre Sprache und ihre Sprödigkeit in Verwerfung unschuldiger Werkzeuge und anderer zum Landleben nöthiger Dinge diese Art der Dichterey für sie schwerer macht. Denn sonst müssen wir beyen Theokrit, wie beyen Homer unterscheiden, was zu seiner Zeit schön war und was zur unsrigen schön ist. Die elende Sittenlehre der damaligen Welt dähnt ihre Folgen auf alle Charakteren und Handlungen der Menschen aus, und giebt zu solchen Ausbrüken, Reden und Thaten Anlaß, die uns nunmehr unerträglich sind, aber zu ihrer Zeit in der Natur waren. Wir können auch hierüber die Entschuldigung nicht annehmen, noch heut zu Tage seyn die Menschen nicht besser. Sie sind es nicht alle, aber doch etliche, und ein geschickter Maler soll uns die edle und nicht die niederträchtige Natur abmalen. Wir verehren den Raphael, und sehen die auf Hirschenken angewandte Arbeit des Teniers mit Mitleiden an. Nach dieser Einschränkung können wir mit Hr. G. über seine Verehrung des Theokrits einstimmen, glauben aber weder, daß Hr. G. in dessen Geschmacke rede und denke, noch daß er gefallen würde, wenn er seine Personen wie Theokrit reden und handeln liesse. Seine Idyllen sind übrigens Schildereyen des so angenehmen Schäferlebens, wie wir es uns in einem freyen, mit keinen Auflagen beschwerten, fruchtbaren und seine Einwohner leicht nährenden südlichen Lande vorstellen können, und wie Arcadien seyn könnte, wenn es unter dem milden Zepher einer gütigen Republik stünde. Hr. G. hat zwar mehrentheils die Liebe beyder Geschlechter gegen einander, doch auch zuweilen die edlere Liebe der Kinder und Eltern, dabey auch den Wein, und hin und wieder einige Satiren und Scherze zum Vorwurfe. Seine eigene Manier ist die ausführliche Schilderung natürlicher

Dinge nach ihren Eigenschaften und äussern Anblicken, wobey eine gewisse Harmonie und ausgeübte Einsalt im Ausdrucke, in den Gefühlen der Redenden aber eine rührende Zärtlichkeit ihm eigen ist. In einer eignen Stelle S. 167. steht sein Glaubensbekenntniß in Ansehung der Dichter die er verehrt. Diese sind theils vom Mablerischen Geschmacks wie *Hodmer, Wieland und Kleist*, theils vom Scherzhaften wie *Stein*.

Der vierte Band ist für uns neu. Das meiste besteht in zwey Schäferstücken, davon das eine die Liebe eines unter Schäferkleidern erzogenen Prinzen gegen eine ebenfalls als eine Schäferin erzogene Frau sein; die Bekanntmachung ihres vornehmen Standes; und ihre Befremdung über die Hofsitzen und das Wortgeplänze vorstellt. Es dünkt uns hierbey der Knoten zu durchsichtig, und auch diese Befremdung schon öfters vorgestellt. Die andere handelt von der äussersten Armuth eines sich liebenden Ehepaars, dessen treuer Bedienter eben den hart gewordenen Vater bestellt, worüber dieser erkannt wird, und seine Kinder zu Hülben aufnimmt. Am Ende steht eine kurze, aber erhabene Scene von einem in der Sündfluth den Tod erwartenden, und sich über dessen Schrecken erhebenden Verliebten; und dann eine Schäfererzählung, der erste Schäfer, die wieder im Geschmacks der *Daphnis* ist, und viel angenehmes; auch selbst viel eigne Erfindung hat. Nur der *Maß* und *Sege* ist *Hrn. G.* zu künstlich gewesen und er hat ihn einen Gott erfinden lassen. Er mag aber zufälliger Weise bey dem Aufleben des Gewandes der schiffenden Personen von einem nachdenkenden Menschen erfunden worden seyn. Wie stark in den ältesten Zeiten die Kunst der Erfindung geübet sey, können wir am *Alphabete* und an der so uralten *Weberrey* abnehmen.

Gebrauch der Aerzte zu kommen. Sie sind mäßig warm, wärzhaft und angenehm, und der Weingeist zieht diese Kraft am besten aus. Hr. L. kennt die weit angenehmere Vermurbe nicht, wie der herba alba, und insonderheit des abinchii Genipi, deren wärzhafter Geschmack mit einer nicht unmerklichen Tugend begleitet ist. Von der Sauerampfer zieht er andern Zubereitungen den Saft vor, wenn er sich bloß von sich selbst geseigt, und von dem gröbsten gereinigt hat. Zwey Quintchen Lauentalz mit Weinessig aufgelöst, machen eine bequeme und häufig abführende Arznei aus. Der Blutschwamm, sagt Hr. L., hat seinen Ruhm als eine blutstillende Arznei in Engelland gänzlich verlohren. Die Bitterkeit der abgepflückten Judenfirsen kömmt von der überaus bittern, und die Weere leicht ansteckenden, Fruchtstülke. Die frischen Wurzeln des Wassereppichs haben eine Heftlichkeit mit dem Geschmache der Schierlingwurzel, und sind deswegen verdächtig. Sie verlieren diesen Geruch im Trocknen. Die reinesten Wasser frieren am ersten. (Dieses ist offenbar unrichtig. Unsere allerbesten Quellen frieren niemals, weil sie aus tiefen Felsenlagen entspringen, wo sie die Gewalt der kalten Luft nicht empfinden). Aus den Hartfellewässern in Schottland kan man den Vitriol in Krystalle angeschossen vorstellen. Misianius Willen waren aus Quecksilberfalsch mit Mohnsaff und einigen Gemürzen zusammengesetzt. Keisers Arznei, meint Hr. L., ist das Pulver, in welches das Quecksilber durch eine lang anhaltende Bewegung übergeht. Die Wurzeln der kleinen Madagliebe sind von einem scharfen und doch nicht feurigen Geschmache, fast wie die Contrayerva, und versprechen daher ziemliche Kräfte; sie bleiben auch im Trocknen durchdringend. Man hat das Keimigen und Anstieffen des Horay nunmehr auch in Engelland entdeckt. Das ganz gesunde Tischenkraut verspricht die blutstillenden Kräfte nicht, die von ihm gerühmt werden. Das Ceterach wird

wird für seine den Harn befördernde Kräfte gerühmt, und es ist auch sonderbar, daß eben so trockne Kräuter wie dieses und die Sandbeere, in diesen vom Harn entfehenden Uebeln nützlich seyn sollen. Die Cevadill ist das stärkste der brennenden Arzneyen aus dem Pflanzenreich. (Sie kömmt uns als ein Saamen eines Aconiti oder Delphinii, und nicht als eine Art Gerste vor). Die mit dem Schierling in Engelland gemachten Versuche sind nicht so glücklich gewesen, wie die Wienerischen. In der scharbockichten Gicht ist allerdingß die Katwerge aus frischem Köpfkraut, und halb so viel Sauerampfer, Conserve, etwas weniger Ironpulver sehr dienlich. Conessl ist eine noch wenig bekannte bittere und zusammenziehende Rinde aus Ceylon, die man wieder die Rinde rühmt. Die Erde aus dem Hirschhorn und den Knochen ist der Erde der Muscheln sonst ähnlich, läßt sich aber nicht zu lebendigem Kalche brennen. Die Krystallen und Edelfeine sind dienlicher die Mägen der Kranken roud zu schaben, als zu heilen, es müßte denn mit dem Marmorpulver geschehen, das sie häufig beynt Zerfossen abreiben. Die Genschwurzel ist in Engelland ganz außer Gebrauch. Ein stark abgezogenes Wasser von zerfossenen schwarzen Kirschkernen hat einige Hunde getödet. Die sächrige Säure des Bettstrohs, in Vorricks Versuche, ist ein einzelnes Depsiel unter allen Gewächsen. Die arstige für Erglan nach Engelland gebrachte Wurzel ist weiß, ohne einige gelbe Farbe. Enzian wird als ein reines und unvermischtes bitteres Gewächse in Engelland am meisten gebrauchet. Die Storchschnäbel sind von den bestig anziehenden Gewächsen. In den wäsrichsten Extracten schießen Langlichte herbe und etwas bittere Krystallen an. Die Wurzeln der selben Wasser-schwerdlilie ist auch zum anziehenden Mittel, fast unnüßig. Der Wasserfattich, herba Britannica, ist allerdingß kräftig, und ein gutes Waschwasser für das wunde scharbockichte Zahnfleisch. Das Campeche-

holz wird in Engelland seit kurzem als eine stärkende Arzney in der gemeinen, und in der rothen Ruhr gebraucht. Der Schein aus dem Flachssaamen ist sehr dienlich die widerlichen Pulver zu einer Latwerge zu machen. Die Mentha piperitis der Engelländer ist eine ihnen fast einzig bekante, kräftige und wärmende Art der Münze, davon sie auch das abgezogene Wasser, und das Del haben. Die Schafgarbe von einem fetten Erdreich giebt blaues Del, nicht aber die, die auf magern Ängern wächst. Die Hundszunge hat Hr. L. niemals versucht, da wir so viel sicherere Arzneyen aus der Rohnart haben. Die Kraft des Wobnfaates scheint in einer Art eines wesentlichen Oeles zu liegen, das im barzichten Theile steckt. Der Wobnfaamen ist ganz ohne einschläfernde Kräfte. Die Wurzeln und Blätter der Schlüsselblume (primula) haben fast die Kraft der Haselwurzel, und machen stark Riesen. Der gelbe Saft des Haarkrans ist uns billig verdächtig, und scheint eine Ähnlichkeit mit dem Schierlinge zu haben. Die Laugenfalze, ob sie wohl die Häutung in dem Fleische aufhalten, so befördern sie sie doch in lebendigen Menschen. Der Weinstein giebt das häufigste und auch das reinste Laugenfalz. Der mit Kalk gemachte Salmiageist zieht die Kräfte der Fieberrinde vorzüglich aus. Eben dieser Geist mit flüchtigen Börnsteinzeisse macht zusammen die sogenannte Eau de Luce aus. Im Seewasser ist neben dem Kochfalze auch das länglich anschliessende Bitterfalz, und ein anders, das schwerlich zum Anschiesse zu bringen ist, das aus der Salzsäure und einer kaltsichten Erde besteht. Allerdings wird das schnell abgetottene Kochfalz in feuchter Luft feucht, und ist minder vollkommen, als das, das mit Abdünsten zubereitet wird. Das scharfe aber schwer anschliessende Salz aus den Kochsalzquellen, bleibt flüchtig, wenn die andern Salze angeschossen sind: und eben dasselbe macht auch die Quellwasser hart. Eben dahin gehört das sogenannte

Stric.

Steinauflösende Mittel Liquidhell. Das persische Salap ist allerdings eine Gattung der Ständelmurzel. Man kan sie aus unsern Arten eben auch verfertigen, wenn man sie in Wasser abkocht, und dann scheidet, und in der Luft trocknen läßt. Das Scordium giebt kein wesentliches Del. Der Senf macht die Milch gerinnen. Frischer Walrath ist ohne Gestank, und im Husten und Kubren dienlich (nicht aber der, den wir in Deutschland haben, und der wie Anschlitt riecht). Hr. L. scheint nicht zu wissen, oder nicht zu glauben, daß man den Walrath aus Iran zubereite. Tutia, sagt er, ist nicht ein Anflug aus den Zinkbütten: es ist eine lefftige Zinkstufe, die man aus Persien bringt. Er macht auch wie Hill einen Unterschied zwischen dem Baldrian aus feuchten Wiesen, und von Heiden oder düren Hügeln. Vom Mistel scheint Hr. L. keine groffe Meinung zu haben. Die Vitriol- oder Schwefelsäure rühmt unser Verfasser, wegen ihrer Kraft, bey den langsamen nach dem Gebrauch der Fiebereinde zumeylen übrig bleibenden Fiebern. Er verordnet sie alsdann mit bitteren und würzhafteu Mitteln. Sie ist aber auch für sich selbst das heilsamste Mittel in faulichten bössartigen Fiebern. Der Geißbart wird nicht deswegen weniger gebraucht, weil er etwas giftiges an sich hat; denn ob ihn wohl die Kinder nicht essen, so verschmähen sie eben auch die Angelike (den Enzian) und andere sonst heilsame Kräuter.

Leipzig.

Der Herren Hoadly und Wilsons, Mitgl. der Kön. Ges. der Wiss. in London, Betrachtungen über eine Reihe elektrischer Versuche, nach der zweyten von Hrn. Wilson verbesserten und vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersezt, ist bey Weidmanns Erben und Reich auf 7 Bogen in Octav herausgekommen. Es wird hier, als aus Versuchen bekant angenommen, daß alle Körper einen Widerstand ausüben, wenn sie von dem elektrischen Flüssigen mehr

einnehmen sollen als ihnen natürlich zukömmt, oder wenn desselben natürliche Menge in ihnen vermindert werden soll. Daß dieser Widerstand keine veränderliche Größe, aber auch keine Gränzen hat, und sich dergleichen auch ereignet wenn man den veränderten Zustand des elektrischen Flüssigen wider zum natürlichen bringen will; hieraus wird hergeleitet, was für Vorrichtungen dienlich sind die elektrischen Versuche am stärksten zu machen, z. E. eine eiserne Stange, die sich in runde Flächen oder breite Knöpfe endigt, die Electricität am längsten zurückzubalten, ein dünner metallener Draht, dessen beide Enden scharf zugespitzt sind, und die Stange gebogen, die Kraft aus der Maschine mit seinen Spigen am leichtesten in sich zu nehmen, und denn der Stange mitzutheilen. Hierauf wird gewiesen was positiv und negativ elektrisch ist, und wie man sich durch leichte Versuche mit ein paar Stangen und einer Glasröhre die Verschiedenheiten dieser beiden Electricitäten begreiflich machen könne. Daraus werden die wichtigsten elektrischen Versuche hergeleitet, und erklärt; der Schluß aus allen, und der Zweck des Buches ist, das elektrische Flüssige sey der Aether in Newtons Optik; es ist wie dertelbige überall, auch in dem leeren Raume den wir machen können, selbst in die Luft erstreckt es sich sehr weit, wie Blig und Donner zeigen, es ist eben so subtil und elastisch; es wäre also nicht philosophisch zwey verschiedene flüssige Wesen, den Aether und das elektrische anzunehmen, wenn man mit einem auskommen kann. Feuer, soll man das elektrische Flüssige so wenig nennen, als man die Luft Schall nennt (das ist ein Wortstreit) Newtons dieher gehörige Beschreibung des allgemeinen flüssigen Wesens wird aus seinen principis beygefügt. (Die elektrische Materie als ein solches allgemeines flüssiges Wesen zu betrachten, wird Naturforschern auf dem festen Lande eben nicht neu scheinen: es ist schon in einer der älteren elektrischen Schriften, in Haus-

fenſ novis profectibus in historia electricitatis §. 27. geſehen).

Leiden.

Luchtmann haben eine neue Ausgabe des Callimachi in 2 Bänden in Octav beſorgt, welche ihrem Herausgeber, dem Hrn. Prof. Erneſti viel Ehre macht. Sie liefern nicht allein den Commentarium des Ezechiel Spanheim, als welcher den ganzen andern Band ausmacht, ſondern auch die ſämmtlichen Anmerkungen des Hrn. Stephan, Wicanius, der Madam Dacier, des Theod. Gräv, und H. Bentleius. Hr. Erneſti ſelbſt hat ſolche Hülfsmittel zu bekommen Gelegenheit gehabt, welche ungemein viel zur Verbesserung des Texts beygetragen. Aus der Meyländiſchen Ambroſianischen Bibliothek ſind ihm die Vergleichen mit 2 Handſchriften aus dem 11ten Jahrhundert mitgetheilt worden. Der Vaticanische Büchſchlag hat ihm die Leſarten aus vier Handſchriften gegeben, und die Vartier und Leidner haben ihm einen gleichen Dienſt gethan. Außer dieſer ſehr anſehnlichen Hülfe, hat er die alten Ausgaben zu Rathe gezogen, welches die übrigen Herausgeber des Callimachus unterlaſſen hatten. Dieſe ſind die Florentiniſche, welche Laſcaris beſorgt, die Aldiniſche, Frobeniſche, die Pariſer vom Jahr 1549, die Stepbaniſche, und einige andere, welche von geringern Wertſ sind. Hierdurch hat er viele verorbene Stellen verbessert, und hierinne hat dieſe Ausgabe für den übrigen, und beſonders der Grävſchen einen großen Vorzug. Bey dieſen Veränderungen aber iſt er allezeit den Leſarten der Handſchriften gefolgt, und nur einigemal, nemlich wo der Text offenbar von den Hiſtorikern verberbt war, hat er ohne des Anzeige derſelben etwas geändert. Aus dem, was wir biſher angeführt, werden unſere Leſer auf den Inhalt der Anmerkungen leicht ſchließen können.

Es werden in denselben die verschiedenen Lesarten angeführt: theils eigene, theils fremde Muthmassungen erzählt: und die Ursachen hinzugelegt, warum man hier und da von der Grävischen Ausgabe abgegangen sey. Bisweilen werden dunkle Stellen erklärt, auch seltene Bedeutungen der Wörter erläutert. Doch dieses geschieht selten. Weil auch des Frischlins und Voetius Noten voll grammaticalischer Anmerkungen sind, und überdieses viel bekannte und leichte Sachen erklären, so hat er dieselben völlig hinweggelassen. Hingegen hat diese Ausgabe eine neue Herde durch die Noten der Herren Hemsterhuis und Rubens erhalten. Dieser Gelehrte hat auch den Spanheimischen Commentarium von den häufigen Druckfehlern gereinigt, und sich besonders dadurch um den Callimachum verdient gemacht, daß er aus noch nicht herausgegebenen griechischen Grammaticis viele Fragmente gesammelt. Hr. E. hat auch einige davon gesunden und die Anzahl der Epigrammatum mit verschiedenen vermehrt. Jene sind, so oft es dem Hrn. Prof. nöthig zu seyn geschienen, mit Anmerkungen versehen worden. Bey diesen Fragmenten werden die Leser besonders die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. Hemsterhuis zu bewundern Gelegenheit haben. Wir müssen noch hinzusetzen, daß die lateinische prosaische Uebersetzung ganz neu und dem Hrn. E. eigen sey. Diejenigen, welche wissen, wie wenig lateinisch, und wie unrichtig oft die bisherige Uebersetzung gewesen, werden ihm hiervor sehr verbunden seyn. Ueberdieses haben wir ausser kurzen Noten über die griechischen Scholia S. 266. zwey Excursus S. 260. bemerkt. Der erste betrifft den 87. Vers des Gesangs auf den Jupiter, und der andere enthält eine Vergleichung der Beschreibung des Hungers des Erischthons aus dem Gesang auf die Ceres, mit einer ähnlichen Stelle aus den Verwandlungen des Ovids. Der erste Theil ist 2 Alph und der andere 2 Alph.